MONAST · B · MARIÆ · V · IN DIESSEN

Fath. 1196 c.

<36634206050018 S

<36634206050018

Bayer. Staatsbibliothek

George Ernſt Stahls,

Kön. Preuß. Leib-Medici und Hof-Raths,

Ausführliche Abhandlung von den Zufällen und Kranckheiten Des Frauenzimmers,

Dem beygefüget

Was zu einer guten Amme erfordert werde,

Ingleichen

Eine völlige Beſchreibung

Des

MOTUS TONICI,

Nebſt einer Vorrede

Von dem weißen Fluße,

heraus gegeben

von

G. H. A. M.D.

Leipzig,

Bey Caſpar Jacob Eyſſeln, 1724

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Vorrede.

G. L.

Es klinget faſt lächerlich, wenn Hippocrates in ſeinen Aphoriſmis Sect. VI. Aphor. 2. in dieſe Worte ausbricht:* Alle diejenigen, welche von Natur mehr Feuchtigkeit in der Naſe und in denen Geburths-Gliedern haben, als andere Menſchen,

(*) Οἷσι ῥῖνες ὑγρότεραι φύσει, καὶ ἡ γονὴ ὑγροτέρη ὑγιαίνουσι νοσηρότερον, οἷσι δὲ τἀναντία ὑγιεινότερον, i. e. quibus nares natura humidiores ſunt & genitura humidior, imperfecta ſanitate fruuntur, quibus verò contraria, ſaniores ſunt.

ſind kränckſicher; bey welchen ſich aber das Wiederſpiel ereignet, die ſind geſünder.

Ob es würcklich dergleichen Leute giebet, die von Natur dieſen doppelten Fehler an ihren Leibe tragen, ſolches will ich zur Zeit weder beneinen noch bejahen. Das einige aber möchte ich doch gerne wiſſen, wie der ehrliche Hippocrates eigentlich hinter dieſe Wahrheit kommen ſey: Daß alle diejenigen, welche von Natur viel Feuchtigkeiten in der Naſe haben, auch zugleich von überflüßigen Feuchtigkeiten in denen Geburths-Gliedern incommodiret werden. Soll ich ſagen: er habe es mit eignen Augen geſehen, und müſſe folglich als ein Zeuge, wider dem nichts einzuwenden, mit ſeinem Beweiſe gelten, ſo möchte ich doch vielleicht ſeinen Lands-Leuten unrecht thun, wenn ich mich hierdurch bereden lieſſe: ſie wären in damahligen Zeiten ſo unverſchämt geweſen, und hätten einem Medico ſogleich ihr gantzes Vater- und Mutter-Theil hergewieſen. Soll ich

mir

mir einbilden: er habe ſolches von ſeinen Patienten erfahren, ſo weiß ich nicht, ob die Menſchen, ſonderlich aber das ſonſt ſo ſchamhafftige Frauenzimmer dazumahl ſo offenhertzig geweſen, und ihre heimliche Gebrechen alsbald entdecket habe, indem es heutiges Tages vielmahl ſchwer genug hält, ehe manche die wenigen Worte: **Es fehlet mir am beſten**, über die Zunge bringen kan. Soll ich ſprechen: er habe dieſe Wahrheit durch das Gefühle erkundiget, ſo beſorge ich, man möchte mir vorwerffen, es wäre ſolches eine Sache geweſen, die einem Medico höchſt unanſtändig. Soll ich endlich glauben, Hippocrates habe alſo geſchloſſen: Wer von Natur viel Feuchtigkeit in der Naſe hat, der hat auch viel Feuchtigkeit in denen Geburths-Gliedern, ſo würde ich doch hierdurch ſonſt nichts heraus bringen, als dieſes, daß Hippocrates ein ſchlechter Logicus geweſen. Denn wenn er auch gleich ſeinen Syllogiſmum in modo BArbArA gemacht hätte; ſo würde doch nichts deſtoweniger

niger der daraus gemachte Schluß von ſehr ſchlechter Folge ſeyn. Sintemahl man von einer kräncklichen Beſchaffenheit derer obern Theile gar nicht bündig auf eben dergleichen kränckliche Beſchaffenheit derer untern Theile des menſchlichen Leibes argumentiren kan. Der Ausſpruch des Hermetis Triſmegiſti:* Alles was oben iſt, iſt wie das, was unten iſt, beweiſet hier nichts, ohnerachtet die leichtgläubigen Alchymiſten ihre gantze Philoſophiſche Wiſſenſchafft darauf gründen. Denn ſo wenig es wahr iſt: ein Kind bringet einen Kopff voll Haare mit auf die Welt, Ergo iſt es auch an heimlichen Orten rauch; oder ſo wenig es wahr iſt: heute iſt neuer Mond, oder, wie es an einen gewiſſen Orte heiſſet, heute brüllet der Löwe, Ergo haben alle Jungfern, die über 15. Jahr alt ſind, ihre Zeit; ja ſo wenig es eintrifft: Dieſer oder jener ſangviniſche Menſch hat den Schnupffen, Ergo hat er auch den Tripper

---

* Quod eſt ſuperius, eſt ſicut id, quod eſt Inferius, vid. Tabula Smaragdina.

per: eben ſo wenig folget es auch, daß alle die Perſonen, welche von Natur ſehr feuchte Naſen haben, auch eine Spanne unter dem Nabel übermäßig feuchte ſeyn müſſen.

Wiewohl es mag der ehrliche Greiß die Wahrheit ſeines Ausſpruchs auf was vor Art er will erforſchet haben; ſo will ich doch nicht zweiffeln, er werde ſein Vorgeben aus vielfältiger Erfahrung wahr befunden, und alſo dieſen Aphoriſmum aus guter Meynung der Nachwelt zur dienlichen Nachricht aufgezeichnet und hinterlaſſen haben. Immittelſt werde ich mich doch nimmermehr bereden laſſen, daß alle die, welche von Natur triefnäßigt ſind, auch gleiche Beſchwerung an denen verdeckten Theilen des Unterleibes empfinden. Hingegen wolte ich Hippocratis Vorbringen vollkommen Glauben beymeſſen, wenn der Aphoriſmus alſo lautete: Diejenigen, welche von Natur oder aus andern Urſachen entweder in der Naſe, oder an einen andern Theile des Leibes, es ſey nun in denen Geburts-Gliedern, oder ſonſten wo, mehr Feuchtigkeiten haben als an-

dere geſunde Perſonen, die ſind nicht vor geſund zu achten. Was vor Leute von Natur an einem oder dem andern Orte des Leibes zu viele Feuchtigkeiten ſpühren mögen, will ich hier nicht weitläufftig unterſuchen oder gewiß ausmachen. Doch würde man vielleicht nicht unrecht thun, wenn man dieſes von denen Perſonen ſagte, welchen das Phlegmatiſche Temperament angebohren iſt, wie auch von denen, welche ſonſt von Natur einen Anſatz oder Neigung zu einen gewiſſen rotzigen oder andern Auswurffe mit auf die Welt bringen.

Inzwiſchen wird verhoffentlich niemand in Abrede ſeyn, daß viele Menſchen theils von innerlichen, theils von äuſerlichen Urſachen in einen ſolchen Zuſtand verfallen, allwo ſich bey ihnen entweder in denen obern oder untern Theilen des Leibes viele und ſchädliche Feuchtigkeiten häuffen, wovon ſie nicht nur in groſſe Ungelegenheiten, ſondern auch in wahrhafftige Kranckheiten verfallen. Was die obern Theile betrifft, ſo gehöret hieher unter andern der Schnuppen, bey welchen die Naſe mit überflüßigen,

ja wohl mit ſo ſcharffen und ſchädlichen Feuchtigkeiten angefüllet wird, daß die wund-gefreſſenen Theile wie ein Stücke rohes Fleiſch anzuſehen ſind. Daher machet auch dieſer Zufall ſo wohl Manns- als Weibs-Perſonen ſehr offters ſo empfindliche und verdrießliche Ungelegenheiten, daß es die damit behafftete Patienten ohnſtreitig ſehr übel aufnehmen würden, wenn man ſie vor keine krancke Leute anſehen wolte. Gehet man aber von denen obern zu denen untern und inſonderheit zu denen heimlichen Theilen des menſchlichen Leibes, ſo wird man befinden, daß jedes Geſchlechte auch an dieſen letztbeniemten Orten von überflüßigen und ſchädlichen Feuchtigkeiten beläſtiget werde. Manns-Perſonen haben vielmahls das Unglücke, daß ihnen, wie ein gewiſſer Mann einsmahls vorgab, der in Uberfluß getrunckene Milch-Caffée wiederum zur Röhre heraus laufft, oder gut teutſch zu geben, ſie haben das Unglücke, daß ſie den Tripper bekommen. Was das ſonſt ſo angenehme Frauenzimmer betrifft, ſo kan bey ihnen der verborgene Untertheil auf

zweyerley Weiſe allzuſtarck angefeuchtet werden, neimlich wenn daſelbſt die rothen Roſen allzu ſtarck, oder nebſt dieſen die verhaßten weiſſen blühen.

Alle dieſe von übriger Feuchtigkeit gewiſſer Theile herrührende Ungelegenheiten zu beſchreiben, leidet der zu gegenwärtiger Meditation gewiedmete enge Raum nicht. Daher will ich vor dißmahl nur die verhaßte Näſſe unterſuchen, welche ſich bey dem weiblichen Geſchlechte in der wollüſtigen Manns-Perſonen ſo beliebten Venus-Muſchel einſchleichet, und ihnen vielen und empfindlichen Verdruß erwecket. Man nennet ſelbige den weiſſen Fluß, das weiſſe, die weiſſe Blume u. ſ. w. Ob dieſe Benennungen die Krancheit deutlich ausdrücken oder nicht, darum laſſe ich mich zur Zeit unbekümmert. Worte und Müntz-Sorten gelten nachdem ſie eingeführet ſind. Will man alſo in der Welt fortkommen und von andern verſtanden werden, ſo muß man darinnen keine Neuerungen anfangen. Dieſemnach mag dieſe näſſende Beſchwerung

des Frauenzimmers immerhin der weiſſe Fluß heiſſen.

So viel aber iſt gewiß, daß der bloſſe weiſſe Fluß, an und vor ſich ſelbſt betrachtet, nicht die Kranckheit allein und eigentlich ausmache. Sintemahl das Ausflüſſen der ſchleimichten Materie aus der Mutter, eine Excretion iſt, welche die Natur um eines gewiſſen Endzwecks willen anſtellet. Da nun alle Auswürffe der Natur an und vor ſich ſelbſt, als Auswürffe betrachtet, etwas Gutes ſind, ſo folget unſtreitig, daß auch dieſer bey dem weiblichen Geſchlechte vorkommende Auswurff an und vor ſich ſelbſt nichts Böſes ſey, ſondern eine gewiſſe Abſicht der Natur zum Grunde habe. Daher geſchiehet es auch, daß ſich manches Frauenzimmer viele Jahre damit ſchleppet, und doch dabey keine ſonderliche Ungelegenheiten oder einen mercklichen Verfall ihrer Geſundheit verſpüret. Wie aber alle Auswürffe der Natur zu würcklichen Kranckheiten werden können, woferne dadurch allzuviele Feuchtigkeiten abgeführet und dem Leibe die nöthige Nah-

Nahrung entzogen wird: alſo ereignet ſich auch beym weiſſen Fluſſe dieſer Umſtand, und in Anſehung deſſen, daß durch den allzuhäuffigen und langwierigen Abfluß dem Leibe endlich die Nahrung entgehet, kan man denſelben auch billig vor eine Kranckheit halten.

Aus dieſer kurtzen Betrachtung nun flieſſet ſo viel, daß der weiſſe Fluß nichts anders ſey: als ein ſolcher Auswurff der Natur, da ſie viele ſchleimichte Feuchtigkeiten, welche ſie um eines gewiſſen Endzwecks willen in denen zur Mutterſcheide gehörigen Drüſen häuffig geſammlet hat, zu gewiſſer Zeit, durch eben dieſe Drüſen aus dem Leibe wegſchaffet.

Ich ſage mit Bedacht: Der weiſſe Fluß ſey ein Auswurff, und nicht ein bloſſer Ausfluß, damit man nicht meyne: es geſchehe derſelbe bloß paſſivé, d. i. aus einer mechaniſchen Nothwendigkeit, wobey alles auf die üble Beſchaffenheit derer Lebens-Säffte, und auf die Verletzung oder Schwäche derer Drüſen ankäme, alſo, daß die Natur ſelbigem nicht Wiederſtand thun könte, ſon-

ſondern geſchehen laſſen müſte, was nicht zu ändern ſtünde. Hätte aber dieſes ſeine Richtigkeit, und müſte es die Natur ſchlechterdings leiden, daß die Materie im weiſſen Fluſſe von ſich ſelbſt aus der Mutterſcheide heraus lieffe; wie glücklich wären die Medici! Sintemahl ſie hierbey weiter nichts zu thun hätten, als dieſen auſſerordentlichen Ausfluß je eher je lieber zu ſtopffen. Weil man nun an ſtopffenden und zuſammenziehenden Artzeneyen eher einen Uberfluß als Mangel findet: ſo dörffte man ſich eben darüber nicht viel Kopffbrechens machen, wie man dergleichen Patienten fein geſchwinde von ihrer Plage befreyen wolle. Allein die tägliche Erfahrung, welche einen Medicum klug machen muß, weiſet zur Gnüge, daß dergleichen Methode, wo man ſich auf daß bloſſe Verſtopffen befleiſſet, viel ſchlimmere Kranckheiten nach ſich ziehe, als der allerſchlimmſte weiſſe Fluß an ſich ſelbſt iſt. Woraus ſattſam zu erkennen, daß dieſe Beſchwerung kein bloſſer Ausfluß einer ſchleimichten oder ſonſt verderbten Materie, ſondern vielmehr

mehr ein von der Natur ſelbſt erregter Auswurff ſey.

Deswegen treibet auch die Natur in ſolchen Falle mehr Feuchtigkeiten in die zur Mutterſcheide gehörigen Drüſen, als ſonſt ordentlich geſchiehet, damit ſie nach ihrem Gefallen, zu der Zeit, wenn ſie es vor nöthig achtet, ſelbige heraus werffen möge. Hierdurch nun werden die Drüſen aufgetrieben, und wenn man dergleichen Cörper eröffnet, welche in ihren Leben dergleichen Zufall gehabt, ſo befindet man, daß die Drüſen in der Mutterſcheide ungemein groß und aufgelauffen ſind.

Bey dieſer Häuffung derer Feuchtigkeiten hat die Natur allezeit einen beſondern Endzweck zum Grunde, um deswillen ſie mehr Feuchtigkeiten an dieſen Ort führet, als natürlicher Weiſe dahin gehören. Daher erreget ſie dergleichen Ausfluß entweder darum, damit ſie ihren wollüſtigen Begierden ein Gnügen thun möge, wie bey geilen Weibs-Perſonen geſchiehet; oder ſie thut ſolches darum, weil die Drüſen in der Mutter-Scheide von äuſerlichen

Din-

Dingen außerordentlich gereitzet werden; oder ſie hat dabey die Abſicht, oberwehnte Theile von einem bevorſtehenden Schaden und Gefahr zu befreyen. Wie es denn die Erfahrung giebet, daß die Natur von ſolchem Auswurffe abläßt, wenn ſie eine andere und nöthigere Excretion vorhat. Sintemahl ja bekannt, daß man ordentlich nichts vom weiſſen Fluſſe mercket, wenn die monatliche Zeit zum Vorſchein kommet. Geſchiehet es aber ja, daß die weibliche Scham beſtändig trieffet, ſo iſt entweder etwas Veneriſches vorhanden, zu deſſen Hinwegſchaffung immer mehr und mehr Feuchtigkeiten herbey geleitet werden, oder die Kranckheit iſt durch die Gewohnheit und Länge der Zeit ſo eingewurtzelt, daß die Natur aus Halsſtarrigkeit davon nicht ablaſſen will. Weßwegen endlich die Drüſen von der beſtändigen Congeſtione Humorum ſo ſchlaff worden, daß ſie die Feuchtigkeiten nicht mehr halten können.

Dieſes alles gründlich und deutlich an den Tag zu legen, will ich vor allen Dingen die vornehmſten Umſtände,

oder die ſo genannte Hiſtorie des weiſſen Fluſſes kürtzlich beyfügen. Selbige beſtehet ohngefehr in folgenden: Gleichwie dieſe Beſchwerung niemanden anders, als allein dem weiblichen Geſchlechte zuſtoſſen kan: alſo erweiſet auch die Erfahrung mit vielfältigen Exempeln, daß Kinder und Alte, verheyrathete und unverheyrathete, Jungfern, verunglückte, und Wittwen, Schwangere und nicht ſchwangere darein verfallen. Bey allen dieſen nun ſtellet ſich bißweilen, und zwar heutiges Tages bey gar vielen, daß Weiſſe ein, d. i. es flieſſet ihnen dann und wann eine ſchleimichte Feuchtigkeit in ungewöhnlicher Menge aus der Geburt heraus. Dieſe Feuchtigkeit iſt entweder weiß, rein und helle, wie ſonſt der Liquor Genitalis zu ſeyn pfleget, oder ſie iſt mißfärbig, grün, gelb, ſtinckend. Bey manchen iſt ſie ſcharff, und greiffet nicht nur die Geburts-Glieder, ſondern auch das Fleiſch an dicken Beinen, ſo weit es ſelbige berühret, an. Bey andern aber thut ſie dieſen Theilen nicht den geringſten Schaden. Bey vielen hält der weiſſe Fluß ſeine ordentliche

liche Zeit, alſo, daß er zu gewiſſer Zeit aufhöret, zu anderer Zeit aber wieder ausbricht, bey manchen Perſonen aber flüßet er bald zu der, bald zu anderer Zeit, bey etlichen auch beſtändig. Bey manchen ſtellet er ſich etliche Tage vor der monathlichen Zeit ein, und wenn dieſe durchbricht, ſo höret der weiße Fluß wieder auf. Meiſtentheils aber läßt er ſich alsdenn ſpüren, wenn die monathliche Reinigung zu flüßen aufhöret, bey welchen Umſtande denn die rothen Roſen kaum zwey Tage blühen, die verhaßten weiſſen aber deſto länger im Flore ſtehen. Wo die Menſes gar weg bleiben, ſo ſtellet ſich das weiſſe zu der Zeit ein, wo ſonſt die weibliche Reinigung zum Vorſchein kam. Dergleichen Weibs-Perſonen haben von ſolchen Zufalle bißweilen kleine, bißweilen groſſe Ungelegenheit. Daher gehet dieſe Feuchtigkeit bey manchen unvermerckt fort, andere aber haben hefftige Schmertzen in Lenden und im Creutz, wie auch ein Drücken, Brennen, Ste-

chen und Spannen in der Schooß, welches alles noch einige Zeit anhält, wenn gleich die Menſes flüſſen, ſich aber doch ſodenn nach und nach wiederum verlieret. Viele von ſolchen Patienten ſehen blaß von Geſichte, und bekommen blaue Ränder um die Augen. Gemeiniglich ſind ſolche Weibs-Perſonen zu allen Dingen laß und verdroßen, es liegt ihnen in allen Gliedern, ſonderlich aber wollen die Beine nicht fort. Bey unterſchiedenen verlieret ſich auch der Appetit, und manche bekommen würcklichen Eckel vor Speiſen. Viele bekommen allerley hypochondriſche Zufälle, oder die ſo genannte Mutter-Beſchwerung, wie auch Aſthmata, Cachexiam, geſchwollene Füſſe, Waſſerſucht, Hectic, Verfall der Mutterſcheide, garſtige Geſchwüre. Manche werden auch unfruchtbar davon.

Wenn man nun alle dieſe Umſtände, wie ſie bey unterſchiedenen Perſonen bald eintzeln, bald gröſten Theils vorkommen, genau unterſcheidet, ſo wird

wird man befinden, daß man zwiſchen einen ſchlechten und veneriſchen, wie auch zwiſchen einen neuen oder nicht långſt erregten und zwiſchen einen alten und eingewurtzelten weiſſen Fluſſe einen groſſen Unterſchied machen můſſe. Sintemahl ſelbige ſo wohl in Diagnoſi, als auch Prognoſi, Cauſa & Cura gar ſehr von einander abgehen. Wir wollen alſo auch an gegenwårtigem Orte vom ſchlechten und veneriſchen weiſſen Fluſſe beſonders in möglichſter Kürtze handeln.

Der ſchlechte weiſſe Fluß iſt ein auſſerordentlich ſtarcker Auswurff derjenigen guten Feuchtigkeit, welche beym Frauenzimmer in denen Drůſen der Mutterſcheide zu beſtåndiger Anfeuchtung dieſer Theile ausgeſondert wird, welchen die Natur zu gewiſſer Zeit vornimmt, damit ſie entweder einem beſorglichen Schaden abhelffen, oder ihrer Gewohnheit ein Gnügen leiſten möge.

Dieſe Beſchwerung iſt zweyerley,

 nem-

nemlich entweder neu, wo der weiſſe Fluß erſt vor kurtzer Zeit zum Vorſchein kommen, oder alt, wo ſich die Patienten ſchon viele Jahre damit geſchleppet haben.

Von beyden fallen die Merckmahle, ſonderlich denen damit behafteten Perſonen empfindlich genug in die Sinne. Sintemahl ſie die überflüßige Näſſe in den Geburts-Gliedern vielmahls mit gröſten Verdruſſe fühlen, darneben aber, ob die Materie rein, weiß und natürlich beſchaffen oder verderbt, mißfärbig, grün und gelbe ſey, mit denen Augen deutlich genug unterſcheiden können. Hingegen muß der Medicus glauben was ihm vorgeſaget wird, ja es thäte vielmahls noth, daß er ſolchen Patienten ihre Kranckheit an denen Augen anſehen könte, indem bey vielen die Schamhafftigkeit, wiewohl gantz zur Unzeit, ſo groß iſt, daß ſie nicht gerne mit der Sprache heraus wollen. Ja, ohnerachtet es eben nicht von einen Medico prætendiret werden kan, daß er alle Löcher beſehen muß, ſo wäre es doch biß-

bißweilen nicht undienlich, wenn man ocularem Inſpectionem in dergleichen Fällen zu Hülffe nehmen dörffte, indem vielmahls ein Veneriſcher weiſſer Fluß unter der Decke vor einen ſchlechten verkaufft wird. Jedoch ein vernünfftiger Practicus wird ſich auch in dieſem Stücke klug aufzuführen und durch nöthige Fragen die Patienten oder Referenten ſo zu fangen wiſſen, daß ſie ſich auch wieder ihren Willen verſchnappen, und die Wahrheit ihnen unwiſſende bekennen müſſen. Unterdeſſen iſt es nöthig, daß er von allen Arten des weiſſen Fluſſes die wahren Kennzeichen inne habe. Das rechte Signum Pathognomonicum des ſchlechten weiſſen Fluſſes iſt dieſes: Daß bey denen damit behafften Perſonen eine helle, weiſſe, reine, und an und vor ſich ſelbſt gar nicht beiſſende ſchleimichte Feuchtigkeit in auſſerordentlicher Menge aus denen Genitalibus heraus flüſſet, und von ſich ſelbſt in etlichen Tagen wieder aufhöret, ſonderlich aber wenn die Menſes durchbrechen, wegbleibet, es

ereigne ſich nun dieſer Fluß vor oder nach der weiblichen Reinigung, oder zu keiner gewiſſen Zeit. Wo aber der ſchlechte weiſſe Fluß zwiſchen der Zeit, wo das monatliche Geblüte nicht flieſſet, beſtändig anhält, und dabey den Abgang der monathlichen Reinigung nach und nach mercklich vermindert, auch wohl gar aufhebet, ſo iſt es ein Zeichen, daß dieſe Maladie alt und eingewurtzelt ſey. Und in ſolchen Falle geſchiehet es auch, daß die Materie zufälliger Weiſe eine Schärffe bekommt, und die Theile angreifft, wie auch von vielen Gehen geſchiehet, wo die Genitalia ſcharff gerieben werden, ſonſt iſt ſelbige an und vor ſich ſelbſt gut, unſchädlich, und nichts anders als der Liquor genitalis, der zu Befeuchtung der Mutterſcheide dienet. Die übrigen Zeichen des weiſſen Flußes, welche man insgemein mit anzuführen pfleget, ſind nicht vere pathognomonica, ſondern ſolche Umſtände, welche auch bey andern weiblichen Zufällen vorkomnen. Deñ daß die Weibs-Perſonen bey dieſer Beſchwe-

ſchwerung träge und verdroſſen ſind, Müdigkeit und Schwere in allen Gliedern, ſonderlich aber im Beinen fühlen, blaß ausſehen, Schmertzen im Lenden und Creutze empfinden, Drücken, Brennen, Stechen und Spannen in der Schooß haben, blaue Ränder um die Augen bekommen, ſolches ereignet ſich nicht einig und allein bey dem weiſſen Fluße, ſondern auch bey ſchweren Abgange und Verſtopffung der weiblichen Zeit. Mir iſt ein Caſus vorkommen, wo eine gewiſſe Frau gar keine Feuchtigkeit in der Mutterſcheide hatte, weßwegen ihr der Mann gar nicht füglich beywohnen konte, dieſe hatte eben ſo viel hypochondriſche Zufälle als keine von den ſchlimmſten weiſſen Fluſſe haben kan, ohnerachtet ihre Menſes richtig giengen, welche ſo lange anhielten, biß endlich durch dienliche Artzneyen die gehörige Humectatio vaginæ uterinæ zu wege gebracht wurde, da ſie in kurtzer Zeit drauf ſchwanger ward und zu rechter Zeit eine geſunde Tochter gebahr.

Ohnerachtet aber der weiſſe Fluß, wie aus vielen Obſervationibus Practicis zur Gnüge erhellet, weder an ein gewiſſes Alter noch an einen gewiſſen Stand des Frauenzimmers gebunden zu ſeyn ſcheinet, indem Junge und Alte, Verheyrathete und Unverheyrathete damit befallen werden: ſo iſt doch auch nicht zu leugnen, daß manche Weibs-Perſonen, ſo zu reden, von Natur mehr darzu geneigt ſind, als andere. Vor andern begegnet dieſer Zufall phlegmatiſchen Perſonen. Nechſt dieſen verfallen die Weibs-Perſonen ordentlich eher darein, bey welchen die monatliche Reinigung in Unordnung und Stecken gerathen, am meiſten aber diejenigen, wo die Menſes zu flüſſen aufgehöret haben.

Die wahre Urſache dieſer Beſchwerung beſtehet eigentlich in einer auſſerordentlichen Häuffung derjenigen ſchleimichten und wäßrichten Materie, welche durch die Drüſen der Mutterſcheide abgeſondert und ausgeworffen zu wer-

werden pfleget. Wie aber die Natur an keinen Orte des Leibes häuffige Congeſtiones vornimmt, wo ihr nicht entweder durch Erregung eines Senſus extraordinarii darzu Gelegenheit gegeben wird, oder ſie ſonſt etwan eine beſondere Abſicht hat, an dieſen oder jenen Orte einen auſſerordentlichen häuffigen Auswurff zu machen: Alſo geſchiehet ſolches auch in der unter Händen habenden Kranckheit. Daher geben ſowohl äuſſerliche als innerliche Urſachen zu dieſen Ubel Gelegenheit. Hierher gehöret 1) das phlegmatiſche Temperament und diejenige üble Beſchaffenheit des menſchlichen Leibes, welche Cacochymia genennet wird, 2) der unrichtige Abgang des monathlichen Geblüts, 3) die ſündlichen Kunſt-Stückgen, welche wollüſtige Weibs-Perſonen zu Stillung ihres Kützels hier und da zu gebrauchen pflegen, 4) der Dampff von Kohlen-Töpffen oder andere ſcharffe Räucherungen, wovon die Drüſen in der Mutterſcheide empfindlich angegriffen werden, 5) das öfftere unrichtig ge-

hen, 6) die angeerbte Neigung zu dergleichen Auswurffe, 7) die Gewohnheit der Natur an dieſen Orten theils mit, theils ohne trifftige Urſache, viel Feuchtigkeiten auszuführen.

Weil aber der Humor, welcher bey dieſer Beſchwerung häuffig ausgeworffen wird, nicht ſchlechterdings etwas böſes, ſondern etwas gutes und nützliches iſt, auch deswegen zu gehörigem Gebrauch in denen Drüſen der Mutterſcheide natürlicher Weiſe in gehöriger Menge abgeſondert und aufbehalten wird; Jm Gegentheil aber, wo deſſen allzuviel in die Drüſen geführet wird, dieſe Theile endlich ſchlaff machet: So kan man ſich leicht die Rechnung machen, was bey langen Anhalten derſelben vor üble Folgerungen entſtehen müſſen. Denn ohnerachtet ſich manche Weibs-Perſonen viele Jahre mit dieſem Zufalle ſchleppen, und keine ſonderliche Ungelegenheiten davon empfinden, außer daß ſie bleich und aufgedunſen ausſehen, und über Schwere und

Träg-

Trägheit aller Glieder klagen: So gehet es doch nicht allen ſo ungenoſſen aus. Sintemahl hagere Perſonen bey allzulangen Anhalten deſſelben in eine Auszehrung, volleibigte aber in Cachexiam, Geſchwulſt, Waſſerſucht und andere Kranckheiten verfallen. Manche bekommen auch einen Vorfall der Mutter, oder werden unfruchtbahr. Wo vollends eine üble Beſchaffenheit derer flüßigen und feſten Theile des Leibes zu dieſer Kranckheit Gelegenheit giebet, da iſt es um ſo viel deſto ſchlimmer. Das ſchlimſte iſt, daß der weiſſe Fluß ſo gerne in eine Gewohnheit degeneriret. Daher darff man ſich nicht wundern, wenn es mit der Cur deſſelben ſo langſam hergehet, und der auf das beſte curirte weiſſe Fluß drey und mehrere Mahle wieder kommt. Denn wie ſchwer die Natur von einer einmahl angewöhnten Excretion zu bringen ſey, ſolches wird ein ieder Practicus bey ſeinen Patienten öffters mit innerſten Verdruſſe wahrnehmen. Jedoch hat der ſchlechte weiſſe Fluß, wo die weibliche Zeit ordent-

dentlich und richtig zum Vorſchein kommet, ſo viel nicht zu ſagen, als der, wo dieſelbe gäntzlich weg bleibet. Bey jungen Perſonen, und wo er noch nicht lange gewähret, iſt er gleichfals eher zu heben als bey Alten und wo er ſchon ſehr eingewurtzelt iſt. Jngleichen iſt die Cur dieſer Kranckheit bey wollüſtigen Perſonen ſchwerer, als bey denen, die weniger Anfechtung von der Wolluſt haben. Unterdeſſen iſt dieſe Beſchwerung kein Zeichen der verletzten Jungferſchafft, indem ſich ſelbige auch bey Mägdgens von 4. 6. 8. 10. Jahren findet, welchen man doch verhoffentlich die unverletzte Jungferſchafft nicht abſprechen wird. Lächerlich aber iſt es, wenn man ſchwangern Weibs-Perſonen darum Zwillinge prognoſticiret, weil ſie das Weiſſe haben, indem man vernünfftiger handeln würde, wenn man bey ihnen das Unrichtig gehen vermuthete, und ſelbigem durch dienliche Mittel vorzubeugen trachtete.

Nun wäre zu wünſchen, daß man die-

dieſem Zufalle ſolche Mittel entgegen ſetzen könnte, welche geſchwinde und ſicher helffen. Allein auch in dieſer Kranckheit erkennen wir bey dem erſtaunenden Uberfluſſe alter und neuer Artzneyen den groſſen Mangel wahrhafftig guter Medicamenten. Man recommendiret zwar ſowohl in dieſer als auch andern Verletzungen der menſchlichen Geſundheit tauſenderley Dinge, wenn man aber ihre Würckungen vernünfftig überleget und eine geſcheute Erfahrung zu Rathe ziehet, ſo wird man befinden, daß ſie entweder zur Haupt-Sache gar nichts, oder gantz widrige und ſchädliche Effectus thun. Sintemahl man bey der Cur dieſer Kranckheit entweder bloß auf die Schärffe, Säure und Saltzigkeit im Geblüte loßcuriret, oder den Ausfluß der Materie als etwas ſchädliches ſchnurſtracks zu ſtopffen ſuchet. Nun iſt zwar nicht zu leugnen, daß bißweilen eine üble Beſchaffenheit derer Lebens-Säffte zum weiſſen Fluſſe Gelegenheit gebe, und daß folglich alle Schädligkeiten im

Leibe

Leibe zum Auswurffe præpariret und aus dem Cörper weggeſchaffet werden müſſen: Allein dergleichen Caſus ſind eben nicht ſo gar gemein, ja wenn man genaue Achtung geben will, ſo wird man wahrnehmen, daß die üble Beſchaffenheit des Bluts und derer Säffte viel öfterer aus einem lange anhaltenden weiſſen Fluſſe entſtehe, als ſelbigen verurſache. Mit dem bloſſen Stopffen aber wird mehr Schaden als Nutzen geſchafft, weil das Weiſſe kein Effluxus paſſivus, ſondern eine Excretio Activa iſt. Dieſes haben auch unterſchiedene vernünfftige Practici gar wohl eingeſehen. Daher ſind ſie auf Specifica verfallen. Allein wenn es zum Treffen kommet, ſo wollen auch dieſelbigen nicht Stich halten. Wer es nicht glauben will, kan es verſuchen, und damit er ja methodice verfähret, præmiſſis generalioribus Radicem Filipendulæ, Roſmarinum, Daucum, Horminum, Lamium Flore albo, Bellidem Flore albo und andere in Superlativo gerühmte Specifica adhibiren, ſo wird er erkennen, daß man ſich von allen dieſen

ſen Dingen ſchlechter Hülffe zu getrö-
ſten habe. Heutiges Tages will man aus der Alomella Ceylanica ein Specificum wider den weiſſen Fluß machen, wovon der berühmte Herr Profeſſor Slevoigt in Jena ein beſonderes Schediaſma geſchrieben. Weil aber ihre Krafft bloß in Treibung des Schweiſſes und Urins beſtehet, und ſelbige ziemlich hefftig operiret, ſo weiß ich nicht, ob man ſich davon ſoviel beſonderes zu verſprechen habe. Wer Luſt hat kan es probiren, ich meines Ortes habe keine Experientz davon, will ſie alſo weder loben noch verachten. So lange mich die Stahliſchen Pillen und meine Tinctura mineralis in dergleichen Falle nicht verlaſſen, werde ich mich um andere ungewiſſe Dinge wenig bekümmern.

Meines Erachtens iſt ohne diß beym ſchlechten weiſſen Fluſſe keine andere Indicatio, worauf man hauptſächlich zu ſehen hat, als dieſe: Daß man das τὸ Nimium hebe, d. i. die Natur dahin diſponire, daß ſie zwar die nöthige Anfeuch-

feuchtung der Mutterſcheide beſtändig fortſetze, hingegen aber von dem allzuhäuffigen Zutriebe und Auswurffe derer Feuchtigkeiten an dieſem Orte ablaſſen möge.

Sintemahl aus dieſer einigen Indication die übrigen alle flüſſen. Denn weil die Natur keine auſſerordentliche und allzuhefftige Excretion unternimmt, wo ihr nicht entweder durch innerliche oder äuſſerliche Dinge Gelegenheit darzu gegeben wird, oder ſie ſonſt Urſache darzu zu haben vermeynet: ſo flüſſet hieraus von ſich ſelbſten, daß man die Urſachen, um derentwillen die Natur im weiſſen Fluſſe allzuviele Feuchtigkeiten aus den weiblichen Genitalibus wegführet, zu heben ſuchen müſſe, ehe man auf die Stopffung des Fluſſes bedacht ſeyn will. Nun iſt aus dem vorhergehenden bekannt, daß ſowohl eine von unrichtigen Abgang der weiblichen Zeit entſtandene Vollblütigkeit, als auch eine üble Beſchaffenheit oder Cacochymia des Leibes hierzu Gelegenheit

heit gebe. Dannenhero hat man auch in der Cur dieſer Kranckheit auf dieſe Umſtände zu regardiren. Wo alſo eine Vollblütigkeit, und wie es gemeiniglich geſchiehet, auch zugleich eine Verdickung des Blutes vorhanden iſt, ſo hat man Urſache, das Blut zu lüfften und zu verdünnen. Das erſte geſchiehet durch Aderlaſſen am Fuſſe, wie auch bey denen, welche ſich daran gewöhnet haben, durch Schröpffen, den andern Endzweck erreichet man durch zulängliche Bewegung des Leibes, und ſattſames Trincken. Weil aber die meiſten Weibs-Perſonen in dieſen beyden Stücken gröblich fehlen, ſo gehet es auch mit der Cur langſam her. Unterdeſſen iſt es nicht undienlich, wenn man ihnen gute Kräuter-Thée und Träncke verordnet, darzu aber ſolche Species erwehlet, die kein Wallen im Geblüte verurſachen. Wie denn der bloſſe grüne Thée oder Thée Boy fleiſſig getruncken, ſchon zulänglich ſeyn kan. Weil es aber nicht kunſt-mäßig läßt, wenn man nicht einen feinen langen

gen Zettel in die Apothec verſchreibet, ſo kan man ſich von folgenden oder andern temperirten Vegetabilibus etwas nach Belieben erwehlen, und nach eigner Phantaſie ein Recept nach dem verjüngten Maaß-Stabe oder nach der Brabander Elle daraus verfertigen. Dergleichen nun ſind: Radix Cichor. Aſparag. Gramin. Acetoſ. Saſſaparill. Scorzoner. Bardan. Pimpinell. alb. Taraxai. Meu, Polypod. Scabioſ. Liquirit. HB. Agrimon. Meliſſ. Serpill. Origan. Scord. Beton. Chærefol. Bellid. Millefol. Thym. Epithym. Cret. Fumar. Capill. Veneris, Flores Bellid. Cheir. Calendul. Buglarſ. Borragin. Stœchad. Arab. Anthor, Centaur. minor. Malv. arb. Cotul. Sem. Aniſ. vulg. & ſtellat. Fœnicul. Caro. Aquileg. Cort. citr. & Aurant. entweder friſch oder getrocknet. Nebſt dergleichen verdünnenden Geträncke dienen auch bey verdicktem Geblüte die Salia Neutra, als Tartarus Vitriolatus, Nitratus, Tartariſatus, Arcanum duplicatum, Salia Alcalina, als Sal Abſinth. Card. bened. Ononid. u. d. g. wie auch T. Alcalicæ,

als ℞. ℥ii acris, ℞. Salis Tartari, Eſſent. Splenetica. Wenn nun ſolcher Geſtalt das Blut gelüfftet und verdünnet worden, ſo kan man dabey ſolche Dinge gebrauchen, welche durch den Urin, Stuhlgang und durch die Ausdüfftung des Schweiſſes gelinde abführen, damit der Natur alle Hinderniſſe aus dem Wege geräumet werden mögen. Eben dieſe Mittel dienen auch in Cacochymia. Sintemahl man bey ſelbiger ſonderlich darauf zu ſehen hat, daß man die Unreinigkeiten, welche entweder aus der Vollblütigkeit, unrichtigen Abgang der monatlichen Reinigung, oder Verhinderung und Verſtopffung anderer nöthigen Ab- und Ausſonderungen im menſchlichen Leibe erwachſen ſind, ſo wohl zum Auswurffe zu præpariren, als auch durch die gehörigen Wege bey Zeiten aus dem Cörper weg zu ſchaffen ſuche. In Erwegung deſſen dienen auch hier obangeführte Diluentia, wie auch Incidentia, Reſolventia, Diaphoretica, Diuretica, Laxantia. Von Incidentibus ſind

Cremor Tartari, Liquor Terræ foliat. Tartari, und die ſchon berührten Salia Neutra nicht zu verachten, wie auch gereinigter Salpeter. Von Reſolventibus brauchet man Radicem Pimpinell. alb. Enucl. Vincetos. Imperat. Leviſt. Ari und die daraus bereiteten Eſſentzen, Decocta, Infuſa, Extracta, wie auch Herb. Abrotan. Meliſſ. Puleg. Matricar. Alle dieſe Species ſind zugleich gelinde Schweiß- und Urin-treibende Mittel, wie auch die Eſſent. Alexipharmaca Stahl. und Eſſ. Succini. Zum laxiren kan man die Becheriſchen Pillen brauchen, oder in deren Ermangelung die Pilulas de Ammoniac. de Succin. Crat. wie auch Rad. Bryg. Rhabarb. Fibras Hellebor. nigr. ſonderlich zu Kräuter-Weinen. Wo die weibliche Zeit in Unrichtigkeit gerathen, oder gar beym weiſſen Fluſſe vor der Zeit weggeblieben, ſo muß man die in gegenwärtigen Buche bey dem unrichtigen Abgange der monatlichen Reinigung recommendirte Methode mit zu Hülffe nehmen. Wenn man nun ſolcher Ge-

ſtalt

ſtalt Generalia præmittiret hat, ſo kommet es darauf an, daß man die Natur vollends von ihren allzuhäuffigen Zutriebe derer Feuchtigkeiten ad Genitalia abzuleiten ſuche. Hier habe ich meines Ortes nichts beſſer gefunden, als wenn man die Patienten einige Zeit die wahren Becheriſchen Pillen, und zwiſchen ein meine Eſſentiam Mineralem nehmen läſt. Weil aber dieſe Artzneyen nicht in allen Händen ſind, ſo muß man ſehen, wie weit man es mit denen anhaltenden Dingen bringen kan. Die ſicherſten davon ſind Corall. rubr. præparat. Oſſ. Sep. Croc. Martis ℥iatus Stahl. Tinct. Martis Ludov. Mixt. Tonica Stahl. Terebinthin. Jedoch will einem faſt lieber rathen, præmiſſis præmittendis, denen Patienten eine Zeitlang ein Regimen diaphoreticum zu ordnen, weil bekannt, daß eine mit Gewalt erregte ſtarcke Excretion eine andere aufzuheben pfleget. Sind die Drüſen in der Mutterſcheide durch den allzulangwierigen weiſſen Fluß allzuſchlaff und ihres Toni

beraubet worden, ſo kan man gelinde Adſtringentia und gute Tonica äußerlich mit zu Rathe ziehen, in welchem Falle einem vernünfftigen Practico ſeine eigne Klugheit ſchon ſo viel an die Hand geben wird, was er vor Formulen erwehlen müſſe, damit er nicht contra Prudentiam handele. Sich aber mit eichenen Laube und Rebhühner-Federn zu räuchern will ich keinem Frauenzimmer rathen, weil man dadurch nur übel ärger machet. Entſtehet aber der weiſſe Fluß von wollüſtigen Vorſtellungen des Gemüths, ſo hilfft da weder Kraut noch Pflaſter, wo dergleichen Perſonen ſich nicht entweder verheyrathen, oder auf alle mögliche Art derer geilen Gedancken entſchlagen. Beten, arbeiten und den Leib caſteyen ſind dißfalls eine rechte Panacée, aber die wenigſten wollen ihrem Fleiſche Gewalt thun, und wenn man ein verliebtes Frauenzimmer auf dergleichen Koſt zu Gaſte laden wolte, möchte ſie wohl nach den Fleiſch-Töpffen Egypti fragen, von

die-

dieſen aber ſagen, weg hiemit, der Tod iſt im Töpffen. Das Semen Agni caſti und andere ſichere ſo genannte Antaphrodiſiaca helffen hier nichts. Findet ſich der weiſſe Fluß wieder, ſo muß man ſichs gefallen laſſen die Cur von neuen an zu fangen. Zur Præſervation muß ſich eine dergleichen Weibs-Perſon vor dem Dampffe derer Kohl-Töpffe hüten, ſich nicht viel und lange an feuchten und kalten Oertern aufhalten, gute Diæt beobachten, ſich viele aber gelinde und langanhaltende Motion machen, auch deßwegen nicht damit ausſetzen, wenn es ſcheinet als wolte ſich dadurch das weiſſe wieder finden; Denn wenn man mit dergleichen gelinden Bewegung anhält, ſo verliert es ſich auch nach und nach wieder. Hierbey muß man das angewöhnte Aderlaſſen uñ Schröpffen nicht vergeſſen, und dañ und wañ die Stahliſchen Pillen etliche Tage hintereinander nehmen. Hefftige Purgantzen, hitzige und den Schweiß oder Urin allzu ſtarck treibende, wie auch grobe adſtringirende und aus Opio bereitete

reitete Mittel richten in ſolchen Fällen groſſen Schaden an. Denn wo man mit Gewalt ſtopffet, ſo entſtehen bey volleibigen Perſonen Geſchwulſt, Cachexie, und Waſſerſucht, bey Hagern aber die Hectica.

Mit dem Veneriſchen weiſſen Fluſſe aber hat es eine gantz andere Beſchaffenheit. Denn derſelbe iſt ein beſtändig anhaltender Auswurff einer garſtigen, freſſenden und ſtinckenden Feuchtigkeit, welche um deswillen ausgeführet wird, damit das in die weibliche Scham gebrachte Veneriſche Gifft (Miaſma) heraus gebracht und daher beſorgliche und ſchon verurſachte Schäden abgewendet werden möge.

Man erkennet alſo den Veneriſchen weiſſen Fluß ſo wohl an der Farbe und Beſchaffenheit der excernirten Materie, als auch an der Zeit, die er zu halten pfleget. Sintemahl die Materie bey dieſer Kranckheit mißfärbig, grün, gelb, ſtinckend und ſcharff iſt, weswegen

nicht

nicht nur die Drüſen und Lefftzen derer weiblichen Geburts-Glieder, ſondern auch die dicken Beine, ſo weit ſie von dieſer ſchädlichen Feuchtigkeit berühret werden, viel leiden müſſen und angefreſſen werden. Darneben bindet ſich dieſer Fluß an keine gewiſſe Zeit, ſondern ereignet ſich auch alsdenn, wenn die Weiber gleich ihre Reinigung haben. Daher man nicht unrecht thut, wenn man bey der Art des weiſſen Fluſſes, welcher auch mit den Menſibus zugleich und alſo ohne Aufhören anhält, allezeit vermuthet, es ſey bey dergleichen Perſonen etwas Veneriſches. Doch muß man dieſen Zufall nicht mit der Exulceratione Uteri confundiren. Denn bey dieſem leidet mehr der Uterus, bey jenem aber die Mutter-Scheide. Von dergleichen Auswurff einer eytrichen Materie aus der Mutter, iſt mir unter andern folgender Caſus vorkommen: Eine Frau von 35. Jahren, eines melancholiſch-ſangviniſchen Temperaments, mit ſtarcken Adern und weichen Fleiſche, hat, das Unrichtiggehen mit

gerechnet, 15. Kinder getragen, niemals aber im Wochen etwas gebrauchet, dadurch die Mutter wäre gereiniget worden. Als ſie vor zwey Jahren das letzte mahl im Wochen gelegen, ſind nach der Geburt zwey groſſe Stücke Fleiſch mit einer ſtarcken Blutſtürtzung von ihr gegangen, von der Zeit an aber hat ſie beſtändig gekränckelt. Ihre vornehmſte Klage beſtehet darinnen: es liege ihr in allen Gliedern, ſie habe ſo starcken Schwindel, daß ſie gar nicht in die Lufft gehen könne, wie auch beſtändige Engbrünſtigkeit, Reiſſen im Rücken und Abnehmen des Leibes. Das allerempfindlichſte war ein faſt unleidlicher Schmertz auf der lincken Seite in der Gegend der Mutter, wovon ihr öffters Ohnmachten zuſtieſſen. Ihre Menſes blieben beſtändig und ſehr ſtarck, wiewohl ſelbige mit hefftigen Schmertzen und in groſſen Stücken fortgiengen. Vor, mit und nach der monathlichen Reinigung excernirte ſie beſtändig eine garſtige, grüne und gelbe Materie. Die ordentlichen Medici curirten auf Mutter

und

und Stein. Als ich ihr aber des Herrn Hofrath Stahls Pillen und Pulverem Antiſpasmodicum verordnete, bekam ſie zu der Zeit, da ihre Menſes kommen ſolten, eine ſtarcke Blutſtürtzung aus der Mutter, mit ſtarcken Ohnmachten, welche ſo lange anhielten, biß ſechs Gewächſe, wie kleine Hüner-Eyer groß von ihr giengen, welche alle mit einander voll Eyter, und die Urſache des beſtändigen Eyter-Fluſſes waren.

Von dem veneriſchen weiſſen Fluſſe wird kein Frauenzimmer incommodiret, woferne ſie nicht entweder ſelbſt am Frantzoſen kranck iſt, oder von unreinen Beyſchlaff angeſtecket wird.

Denn die Urſache dieſes weiſſen Fluſſes lieget lediglich in Contagio Venereo, um deswillen die Natur viele Feuchtigkeiten zu den Drüſen der Mutterſcheide führet, und den Schaden, welchen es ſowohl im Blute, als den erſten Theilen mit ſeiner Indole colliquativa verurſachen kan, abzuwenden ſuchet.

Die-

Dieſe Art des weiſſen Fluſſes läſt ſich noch eher curiren als der ſchlechte weiſſe Fluß. Denn wenn das veneriſche Gifft, als die Urſache davon, gehoben iſt, ſo läſt auch die Natur von dem häuffigen Zutriebe derer Feuchtigkeiten gegen die Drüſen der Mutterſcheide nach. Jedoch iſt auch hier ein alter eingewurtzelter Fluß ſchwerer zu heben, als ein neuer, und die Weiber werden bey dergleichen Zufalle gerne unfruchtbar. Jnmittelſt iſt keine gründliche Cur zu hoffen, wo das Miaſma Venereum nicht aus dem Leibe wegkommet, oder wenn ſolche Anſteckung vom Manne herrühret, der Mann nicht aus dem Grunde geheilet wird.

Jn Erwegung deſſen muß man ſolche Patienten eben ſo tractiren, wie Leute, welche die Frantzoſen haben. Daher dienen in ſolchen Fällen Laxantia Mercurialia, ſonderlich Mercurius dulcis, Decocta Lignorum, Eſſent. Pimpinell. Succin. Lignor. ℞. ℥ii, Metallor. Splenetic. Balſ. Peruv. 🝆. Terebinth. Balſ. de Mech. vor die damit verknüpfften Zufälle aber, als da

da ſind das Auflauffen und Anfreſſen derer Geburts-Glieder, brauchet man äuſſerliche zertheilende, reinigende und heilende Dinge, da denn ſonderlich die Eſſent. Vulneraria Stahlii, wenn man vorher den Spiritum Vini gelinde abdampffen laſſen, groſſen Nutzen thut.

Die Methode, welche man hierbey zu appliciren pfleget, iſt von der, welche man im Tripper bey Manns-Perſonen brauchet, gar nicht unterſchieden. Man kan alſo die Cur mit gelinden Laxantibus aus ☿. dulc. reſin. Jalapp. Extr. panchymag. Croll. anfangen, und allezeit über den 6. oder 7. Tag das Laxiren wiederhohlen. Darbey brauchet man ſo genannte Blut-reinigende Artzeneyen, als Eſſ. Alexiph. Stahl. mit der R.♁ii acri verſetzt, Eſſ. Pimpinell. Decocta aus den Lign. Saſſafr. Gvajac. Froxin. Rad. Chin. Saſſaparil. Pimpinell. und dergleichen gemacht, und läſt ſich die Patientin beſtändig warm halten. Wo das Brennen beym Ausfluſſe der Materie ſtarck iſt, ſo braucht man temperirende Pulver, aus ⦶. Matr. perlar.

Lap.

Lap. cancr. ♁ diaphoret. wie auch Decocta gelatinoſa, als Decoct. Hord. C. C. Ebor. Scorzoneſ. u. ſ. w. Innerliche Balſamica brauchet man, wenn die Materie rein wird. Vor Adſtringentibus aber hat man ſich in Obacht zu nehmen, wie auch vor der Eſſ. Cantharidum. Will man ja anhaltende Dinge brauchen, ſo muß man die gelindeſten erwehlen und mit Balſamicis verſetzen.

So viel habe, an ſtatt einer Vorrede, vom weiſſen Fluſſe erwehnen wollen, worzu mir gegenwärtiges Buch von denen Zufällen und Kranckheiten des weiblichen Geſchlechts Gelegenheit an die Hand gebothen. Der G. L. hat die gantze Arbeit dem Welt-berühmten Preußiſchen Hofrath und Leib-Medico, nemlich Herr D. Stahlen zu dancken. Weil aber ſeine Schrifften nicht von der Art derjenigen ſind, die, wie die Datteln auswendig eine ſüſſe Schale, inwendig aber einen unnützen Kern haben, ſondern vielmehr denen Nüſſen gleichen, wo man die harte Schale vorher wegräu-

räumen muß, ehe man den ſüſſen Kern genießen kan, d. i. weil ſich der Hr. Autor mehr auf Vortragung nützlicher und nöthiger Sachen, als auf Ciceroniſche Redens-Arten befliſſen, und daher vielen ſchwer und dunckel vorkommet: ſo hat ſich der Herr Verleger dieſes Wercks reſolviret, dieſe höchſtnützliche Lehre von den Beſchwerungen des weiblichen Geſchlechts hiermit in einer reinen Uberſetzung an das Licht zu geben. Hierzu iſt er um ſo viel deſtomehr animiret worden, weil ſchon unterſchiedene kleine überſetzte Stahliſche Wercklgen ſo viele Liebhaber gefunden, daß ſie öffters aufgeleget worden. Er zweiffelt alſo keines weges, es werde gegenwärtige Schrifft mit eben ſo groſſer Begierde, als die vorhergehenden, geſuchet werden. Sintemahl man hierinnen nicht nur die vornehmſten Zufälle und Kranckheiten des weiblichen Geſchlechts kurtz beyſammen findet, ſondern es ſind auch die Urſachen derſelben ſo gründlich unterſuchet, als ſonſt nirgends. Uberdieſes wird bey

jedem

jedem Zufalle die ſicherſte Methode gezeiget, wie man allem beſorglichen Unheile vorbauen, die Weibes-Perſonen geſund erhalten, und ſo viel in menſchlichen Kräfften ſtehet, ihre Kranckheiten aus dem Grunde heilen könne. Ja, damit man ſich von denen Stahliſchen Schrifften einen deutlichen Begriff machen und ſeine Principia, oder Grund-Sätze, recht einſehen möge, ſo iſt die höchſt-wichtige Lehre vom Motu Tonico dieſem Tractat mit beygefüget worden. Sintemahl es nicht möglich iſt, die Stahliſchen Schrifften zu verſtehen, woferne man von dieſer Lehre keine gründliche Erkänntniß hat. Und ſolcher geſtalt bekommet der G. L. den Kern derer Stahliſchen Schrifften von dieſer Materie nicht nur ordentlich und in einem beyſammen, ſondern er hat auch den Vortheil, daß er die harten Nüſſe, welche in dem Lateiniſchen Exemplar hier und da vorkommen, nicht ſelbſt aufbeiſſen darff. Die Artzneyen, welche recommendiret werden, ſind

nicht

nicht nur gantz ſicher, ſondern auch, wie ein ieder vernünfftiger Practicus bey ſeinen Patienten befinden wird, die bewährteſten und außerleſenſten. Ja wenn ich mir nicht ein Gewiſſen machte die Perlen vor die Säue zu werffen, ſo wolte ich hier das Blat anführen, wo ein dem äußerlichen Anſehen nach ſchlechtes Medicament ſtehet, welches aber in weiblichen Gebrechen mit keinem Gelde zu bezahlen. Mit einem Worte, der G. L. findet in gegenwärtigen Buche von den weiblichen Zufällen und Kranckheiten, wie auch von derſelben richtigen Cur vor ſchlechtes Geld die unſchätzbare Teutſche Wahrheit. Solte auch dieſe Uberſetzung, wie man nicht zweiffelt, ihre Liebhaber finden, wird der Verleger dem geneigten Leſer in Zukunfft mit mehreren derer auserleſenſten Stahliſchen Schrifften an die Hand zu gehen nicht ermangeln. Adieu.

Inhalt der Materien:

Vom weiſſen Fluſſe, ſiehe die Vorrede.
Unterſuchung der Urſache, warum ſich die weibliche Zeit eben alle Monathe einzuſtellen pfleget Pag. 1.
Von der weiblichen monatlichen Reinigung natürlichen Fluſſe, und wieder die Ordnung der Natur lauffenden Verſtopffung. 10
Von denen ungewöhnlichen Wegen der weiblichen monatlichen Reinigung. 40
Von der ſogenañten Miltz- und Mutter-Beſchwerung. 101
Vom Unrichtiggehen und in Mutterleibe geſtorbener Frucht 191
Von denen Zufällen derer Schwangern. 248
Von der Unfruchtbark. der Weiber. 326
Von denen Zufällen der Kindbetterinnen. 354
Von der natürlichen Endſchafft der weiblichen Reinigung, und wie ſolche ein Anfang und eine Urſache vielerley Beſchwerungen und Kranckheiten ſey. 432
Von denen Stücken, die zu einer guten Amme erfordert werden. 506
Von dem zur Erhaltung des Lebens unentbehrlichen Motu Tonico. 547

Unterſu-

Unterſuchung der Urſache, warum ſich die weibliche Zeit eben alle Monathe einzuſtellen pfleget.

§. 1.

Wie ſchwer es dem menſchlichen Verſtande falle, die Bewegung mit ihren innerlichen Umſtänden tieff genung einzuſehen; und wie ungleich leichter es hingegen ſey, die Eigenſchafften des Leibes und der cörperlichen Materie zu begreiffen: Solches bezeuget die gantze und abſonderlich die neuere Philoſophie, indem ſie in Erklärung einer gewiſſen Gröſſe, einer gewiſſen Figur, einer gewiſſen Stellung (Situs,) einer gewiſſen Zahl, als dreyer oder vierer bey ihnen gewöhnlichen Wörter einen deutlichen Begriff heraus zu bringen nicht vergebens bemühet iſt, und doch bey allen Arten der Bewegungen keine andere Urſache, als ſchlechter Dings den lieben GOTT vom Himmel anzuführen weiß.

§. 2. Und gewiß es ſoll mir ein leichtes ſeyn denen beyzupflichten, welche aufrichtig bekennen, daß ſie die Urſachen vieler, ſonderlich aber derjenigen Bewegung nicht begreiffen können, davon keine deutliche Urſache in die Sinnen fällt. Ich rechne aber unter die unbegreifflichen Umſtände der Bewegungen, ſonderlich die vor ſie genau beſtimmte Zeit, das iſt eine ſolche Zeit, welche ſich nicht ſo wohl nach denen Bewegungs-Veränderungen der groſſen Welt richtet, als nemlich, nach den Zeiten, da Tag und Nacht gleich iſt, da ſich die Sonne wendet, da das Wetter wechſelt, da es kalt oder warm, Tag oder Nacht iſt, u. d. g. ſondern eine ſolche Zeit, welche ihre abgemeſſene Grentzen in der Länge und Wiederkehr hat, die erſtbenannten Abwechſelungen in der groſſen Welt mögen auch lauffen wie ſie wollen.

§. 3. Ich gebe aber unter dergleichen Arten und Abſichten derer Bewegungen, welche auf eine gewiſſe Zeit abzielen, billich denenjenigen groſſen Abwechslungen den erſten Rang, welche ſich im menſchlichen Leibe an die Zahl ſieben binden. Niemand hat ſich bis hieher die Urſachen davon zu entwerffen erkühnet, als alleine die Stern-Deuter. Denn weil ſieben Planeten ſind, ſo ſollen auch die Veränderungen im Menſchen, nach derſelben unterſchiedenem Lauffe und Stande, ihrer Rechnung nach, übereinſtimmen.

§. 4. Und ich will nicht in Abrede ſeyn, daß dieſe

dieſe Beſcheinigung, in ſo weit, als die Sache würcklich geſchiehet, zum wenigſten unter allen andern Meynungen hiervon, die gröſte Wahrſcheinlichkeit vor ſich zu haben ſcheine, ſonderlich bey hitzigen Kranckheiten, da eine dergleichen genaue Rechnung ziemlich gewiß eintrifft, wie hiervon Cornelii Pleyeri Medicus Criticus Aſtrologus, und Johannis Ganiveti Amicus Medicorum nachgeleſen werden kan. Gleichwohl ſiehet ein jeder gantz leicht, daß auch auf ſolche Weiße die Haupt-Urſache und Connexion, wie dieſe Bewegung geſchehe, noch nicht klar und deutlich vorgeſtellet ſey, wenn auch ſchon durch eine beſtändige und ſichere Erfahrung behauptet werden könte, daß die Bewegungen in menſchlichen Leibern mit dem Geſtirne eine Verwandnis haben.

§. 5. Wie es aber vielmahls beſſer läſt, wenn man wahre oder wenigſtens höchſt wahrſcheinliche Urſachen erfindet, (ob gleich bey der Krafft, ſo, oder anders zu würcken nicht allemahl die Art und Weiße ergründet iſt,) als wenn man einem Dinge unmittelbar etwas Göttliches und von allen andern in der Welt vorkommenden Urſachen abgeſonderte Kräffte beyleget; alſo würde es auch ſehr abgeſchmackt heraus kommen, wenn jemand hierinnen dergleichen wahrhafftige und gewiſſe Zwiſchen-Urſachen, die wohl zuſammen hängen, und ſich auf einander beziehen, darum verwerffen wolte, weil ihm die endliche Art und Weiße ſolcher Urſachen nicht ſattſam in die Augen fällt.

§. 6. Ich will die bereits erwehnten hitzigen Kranckheiten disfalls zu einem Beyſpiel anführen, und glauben, daß, wer mich verſtehen will, wiſſe und erfahren habe, daß ſich das Merckmahl ihrer Enderung und Endſchafft von ſieben zu ſieben Tagen offenbahre. Daher zweiffele ich nicht, es würde ein Medicus, oder wer er ſonſt ſey, billich vor thöricht gehalten werden, welcher, theils in der Vorherverkündigung des Ausgangs, theils in Erwehlung der Artzneyen und deren Verordnung, hierauf nicht ſehen und mercken, oder wohl gar die Wahrheit der Sache deswegen leugnen wolte, weil er mit ſeiner Vernunfft nicht begreiffen kan, **warum? wie?** und und auf **was Art** dieſes alſo geſchehe.

§. 7. Weil ich aber wohl weiß, daß dieſes alles daher rühret, weil etliche Unerfahrne an der Sache zweifflen, und andere es aus Unverſtand gar leugnen und widerſprechen; ſo kan ich auch um ſo viel deſto leichter einen jeden dißfalls bey ſeiner Meynung laſſen, jedoch hoffe ich, ſie werden, wie es die höchſte Billichkeit erfordert, gegen mich ein gleiches thun; wollen ſie mir aber dieſes nicht zugeſtehen, ſo müſſen ſie doch endlich inne werden, was zwiſchen einer wahrhafftigen und guten, und zwiſchen einer falſchen und böſen Sache vor ein Unterſchied ſey.

§. 8. Auf dieſe Weiße nun trage ich kein Bedencken, meine Art, da ich die im menſchlichen Leibe ſich ereignende Zufälle mit einer **gründlichen** Theorie erkläre, bey zu behalten. Deßwegen

wegen habe ich mir vor dieſes mahl ein Thema vorgenommen, welches von der Art iſt, davon wir bißher gehandelt haben: Nemlich, ich will die Urſache unterſuchen, warum die ſo genannte monatliche Reinigung der Weiber ihre gewiſſe Zeit halte, das iſt, warum ſie ſich theils monatlich verliehret, theils wieder zum Vorſcheine kommet. Ich bemühe mich aber in meiner theoretiſchen Lehr-Art gewöhnlich mit aller Sorgfalt dahin, daß ich die Sache, wie ſie ſich in der That und Wahrheit verhält, deutlich vor Augen legen möge, damit man mir nicht vorwerffen könne, daß ich die Urſachen falſcher, erdichteter, oder unbekanter Dinge unterſuchte. Anbey bemühe ich mich auch, daß ich von allen und jeden wahren Eigenſchafften einer Sachen, ſolche Urſachen erfinden möge, dadurch der ganze Inbegriff der Sache, davon man handelt, gründlich und wahrhafftig erörtert wird. Dieſer Methode werde ich mich hier gleichfalls bedienen, und vor allen Dingen den wahren Verlauff, wie die monathliche Reinigung geſchehe, berühren.

§. 9. Die Sache verhält ſich folgender Geſtalt: So bald ein Weibs-Bild Kinder zu zeugen geſchickt iſt, ſo fängt bey ihr an das Blut aus der Geburth zu flüſſen, und zwar, wenn ſolches recht und ordentlich von ſtatten gehet, ſo geſchiehet es entweder gleich das erſte oder doch nach und nach in denen folgenden mahlen, in einen beſonderen Monden-Wechſel, nemlich im

neuen oder vollen Monden. Es währet dieſer Fluß 4. oder 7. Tage, daferne die übrigen Umſtände richtig und gut beſchaffen ſind, daß man alſo dem Anſehen nach, dieſelbe gantze Woche, in der ſelbiger zum Vorſchein kommet, darauf rechnen muß. Wenn drey Wochen, von Ende dieſer angerechnet, verfloſſen ſind, ſo ſtellet ſich der Fluß wieder ein, und hält ohngefehr die erwehnten ſieben Tage an, und nach andern dreyen Wochen, von dem letzten Tage an gezehlet, hat man denſelben von neuen zu gewarten.

§. 10. Den Grund dieſer Sache deſto beſſer zu begreiffen, muß ich nothwendig den Verlauff der *Criſium* mit hierbey ſetzen. Es iſt bekannt, daß dieſelben von ſieben zu ſieben Tagen, oder gantzen Wochen, von dem Tage des erſten Anfalls zu rechnen, ſich hervor thun, und zwar ſo, daß bey höchſt gefährlichen Kranckheiten, die Helffte der erſten Woche, ich will ſagen, der Anfang des vierdten Tages, die gantze *Criſin* blicken laſſe, oder doch durch einigen Auswurff einen mercklichen Anfang darzu mache.

Wenn es ein Werck iſt, das noch groſſe Gefahr hat, und da eine Beſchleinigung von nöthen iſt, ſo treibet die Natur am ſiebenden Tage etwas aus: Je ſchleichender die Gefahr, und je langſamer die Natur in ihrer Sorgfalt und Bemühung Wiederſtand zu thun, ſich aufführet, je mehr verſparet ſie den Austrieb bis auf den vierzehenden, zwanzigſten, ja biß auf den

ein

ein und zwanzigſten Tag. Uber dieſes, wie ſolche hitzige, ſchnelle und *reſolute Criſes* mit offenbahren Bemühungen und plötzlichen auch ſtarcken Auswürffen oder Ausſonderungen gemeiniglich geſchehen: Alſo ſind hingegen jene langſame *Criſes* augenſcheinlich gelinde, und wiewohl nicht immer und ſchlechter Dinges ſparſam, doch auch eben nicht ungeſtüm, oder mit plötzlichen und irrigen Ausbrüchen vergeſellſchafftet.

§. 11. Wenn wir nun die weibliche Zeit und die *Criſes* gegen einander halten, ſo wird jederman zugeſtehen, daß ſolche monathliche Reinigung, zum wenigſten, wenn man ſelbige überhaupt betrachtet, zu denen *Criti*ſchen Auswürffen gehöre, denn es geſchiehet dieſelbige nicht nur bloß den Leib von dem überflüßigen Geblüte zu entledigen, ſondern, um denſelben deßwegen davon zu befreyen, damit in ihm kein Schade und Verderbniß entſtehen möge. Es iſt aber ſolcher Schade und ſolche Gefahr, waßerley ſie ſeyn mögen, nicht ſo gar augenſcheinlich und dringend, daß es disfalls eines gewaltigen oder plötzlichen und übereilten Ungeſtüms bedörffte. Daher wird auch die Vollziehung des Austriebs in ſeiner Art, biß auf den ſpäteſten Termin verſchoben, und ſo dann mit mehrer Gemächlichkeit und Gelaſſenheit vollzogen.

§. 12. Ich ſage noch einmahl, ich trage kein Bedencken, dieſe monatliche Zeit eine *Criti*ſche

Zeit zu nennen, oder die abgemeſſene Zeit, welche ſie hat, einer *Critiſchen* Abſicht und Anordnung der Natur beyzumeſſen; welche die dritte, oder ſpäteſte *Critiſche* Tage-Zeit, nemlich den zwanzigſten oder ein und zwanzigſten Tag, worinnen annoch *Eccriſes* oder Austriebe geſchehen können, vor ſich gehen, alſo daß der zu ſolcher Zeit angeſtelte Ausbruch gantz gemächlich die gantze vierte Woche vor ſich hat. Von dem Ende derſelben verlauffen wieder dreymahl ſieben Tage, wovon der letzte die *Criſin* wiederum eröffnet. Auf ſolche Art rechne ich die Zeit der monatlichen Reinigung zu den *Critiſchen* Tage-Zeiten.

§. 13. Ich will eben nicht halsſtarrig widerſtreiten, daß der **Einfluß des Mondes**, es gehe damit zu wie es wolle, ſo wohl zu der *Critiſchen* Tage-Zeit überhaupt, als zur monatlichen Zeit inſonderheit, etwas beſonderes thue, und groſſe Gemeinſchafft damit habe: Dennoch kan ich denen nicht beypflichten, welche das Werck der monatlichen Zeit, lieber einem unmittelbahren Einfluſſe des **Mondes**, als denen *Critiſchen* Anordnungen der Natur zuzuſchreiben ſuchen. Ich gründe mich dißfals darauf, daß ob es gleich das Anſehen hat, als vermöge der Monden, wenn das übrige ſeine Richtigkeit hat, ordentlicher Weiſe bey der Zeit der monatlichen Reinigung ſehr viel; dennoch eben ſo viel Exempel vorkommen, da die Zeit der monatlichen Blume von denen **Haupt-Wechſeln** des Mondes abwei-

abweichet, ob man gleich keine bindige Urſache dieſes Abweichens anzugeben weiß, als man Exempel vorbringen kan, wo ſich dieſelbe genau an dem Monden-Wechſel bindet. Nun könte dieſes unmöglich geſchehen, wenn die Krafft des Mondes zu der Anberaumung dieſer Zeit ſo gar groß und unentbährlich wäre. Zum wenigſten müſte der Umlauff der monatlichen Zeit von dem Einfluſſe des herrſchenden Mondes nicht eher abweichen, es kämen denn andere ſehr mächtige und ungeſtüme Hindernüſſe darzwiſchen. Ja man würde auch keine zulängliche Urſache vorbringen können: warum bey disfals gehemmten Einfluß des Mondes, die weibliche Zeit, da ſie eine Würckung deſſelben ſeyn ſoll, nicht vielmehr gäntzlich auf hören, als nur in ihrem richtigen Eintritte geſtöret werde, und dennoch übrigens ordentlich genug bleibe. Dieſe Schwierichkeit aber findet ſich bey denen mühſamen *Criſibus* derer hitzigen Kranckheiten nicht. Weßwegen auch der unterſchiedene Verlauff und Ausgang derſelben deſto füglicher denen unterſchiedenen Kräfften des Mondes, welche er in ſeinem Wechſel heget, zuzuſchreiben iſt, was aber den gegenwärtigen Umſtand der monatlichen Zeit anbetrifft, ſo ſtellet ſich dieſelbe beynahe ohne Unterſchied, bey jeden Monden Wechſel beſtändig, ordentlich, und gelaſſen ein, ſie ſchicke ſich zu ſelbigem oder nicht.

Von der weiblichen monatlichen Reinigung natürlichen Fluſſe, und wider die Ordnung der Natur lauffenden Verſtopffung.

Eingang.

Unter denen Auswürffen, welche man *non naturales* nennet, ſtehet dieſelbe Abführung des überflüßigen Geblütes billig mit oben an, welche ſich allein bey dem weiblichen Geſchlechte zu gewiſſer Zeit durch die Geburts-Glieder äußert, und weil ſie ordentlich alle Monathe wieder komt, die monatliche Reinigung, oder ſchlecht weg die Monaths-Zeit genennet wird. Wie nun die Umſtände dieſer Reinigung in der Phyſiologia, das iſt, in der Lehre von der Geſundheit des Menſchen, mit höchſtem Rechte in mediciniſche Betrachtung gezogen werden; alſo muß man ſelbige auch in der Lehre von denen Kranckheiten und wie man ſelbige heben ſoll, reiflich überlegen. Denn entſtehet hierinnen (es geſchehe nun woher es will) eine merckliche Unordnung, ſo ereignen ſich bald mehr, bald weniger, allezeit aber unmittelbahr darauf vielerley Zufälle, und öffters groſſer Schaden, woraus viele ſchlimme, theils langwierige, theils geſchwinde zum Ende eilende Kranckheiten entſpringen. Deßwegen habe ich mir vor dießmahl vorgenommen dieſe Materie abzuhandeln, bitte

bitte aber GOtt von Hertzen, daß er dieſes Vorhaben zur Verherrlichung ſeiner wunderbahren Weißheit, und zum Nutzen meines Nächſten ausſchlagen laſſen wolle.

§. 1. Die Monaths-Zeit iſt dasjenige Geblüte, welches zu der Zeit, wo kein Ausbruch deſſelben erfolget, in der Mutter aus beſonderer Abſicht häuffig geſammelt, und hernach ein Theil davon zur dazu beſtimmten Zeit ausgeworffen wird.

§. 2. Bey Erklärung des Nahmens brauchet man wenig Kopffbrechens. Denn es iſt ſelbiger hergenommen von dem Umlauff der Zeit, da ſich ordentlich der Ausbruch ereignet, alſo daß unter dem Worte *Menſtrua*, monatliche, das Wort Reinigung, mit verſtanden wird. Hierauf (nemlich daß dergleichen Ausfluß nach dem Mond-Wechſel zum Vorſchein komme) ſehen auch die Griechiſchen Benennungen καταμήνια, ἐπιμήνια, und die Teutſchen Wörter: monathliche Reinigung, Monath-Zeit, beziehen ſich eben darauf.

§. 3. Die Materie dieſes Auswurffs nennen wir Blut, die wahrhafftige Art und Weiſe aber, wie der Ausbruch geſchiehet, gründen wir auf folgende Bedingungen, da ſich die Natur vornimmt ſolches weg zuſchaffen, da ſie eine zeitlang feyert, endlich aber würcklich auswirfft.

§. 4. Daß dasjenige was ausgeworffen wird, wahrhafftiges Blut ſey, iſt nicht nöthig zu erweiſen, das aber iſt eine andere Frage, ob die-

ſes

ſes Blut eben ſo gutes Blut ſey, als das übrige, oder ob ſelbiges eine Veränderung erlitten? Ich habe mich allbereit auf zweyerley Art vor die erſte Meinung erkläret, einmahl, da ich nur ſchlechter dinges und ohne Zuſatz des Bluts erwehnet, und hernach, da ich demſelben einen gantz beſondern Endzweck oder Gebrauch zuſchreibe.

§. 5. Der beſondere Nutzen hiervon iſt dieſer: daß es bey ſchwangern Weibern der Frucht zur Nahrung diene. Sintemahl es nicht nur zu der Zeit, wo die Weibs-Bilder Kinder zuempfangen tüchtig werden, nemlich um das 13. 14. 15. Jahr zum erſten mahle hervorbricht, (daß aber ein Weibes-Bild zu der Zeit anfange zur Empfängniß eines Kindes tüchtig zu werden, weiſet die Erfahrung) ſondern auch um das 48. 49. 50. 51. Jahr, wo die weibliche Fruchtbarkeit aufhöret, und von ſich ſelbſt auſſen bleibet.

§. 6. Alldieweil es aber nicht zum eigenen Nutzen der Mutter herbey geſchaffet wird, ſo kan es gar leicht um dieſen Theil des Leibes ins Stecken gerathen, wofern es nicht zu dem beſondern Endzweck, weßwegen es da iſt, angewendet wird. Sintemal es in mehrern Puls-Adern dahin gebracht wird, als es die Proportion derer abführenden andern Adern verſtattet. Wo es aber ſtocket, da iſt zu beſorgen, es möchte unmittelbar in die Fäulnis gehen; dieſes nun zu verhüten, wird eine unmittelbare Verminderung an deſſelben überflüßigen Menge vorgenommen.

§. 7.

§. 7. Wieder dieſe Meinung führet man ein gewiſſes Experiment an, uñ behauptet: es habe dieſes ausgeworffene Blut nicht nur ſehr ſchädliche, und wie es heiſſet, gifftige Würckungen, ſondern man bildet ſich auch ein, daß die Weiber zur Zeit ihrer Reinigung, weil der Gifft alles durchgehet, durch ihren gantzen Leib vergifftet ſeyn, und wie die gifftigſten Thiere, durch ihren Anhauch, Angreiffen ja durch das bloſe Anſehen lebendige und lebloſe Dinge beſchädigen; ſo gar, daß man nicht nur allerley Mährlein von Gläſern und Spiegeln, welche durch das Anſchauen ſolcher Weibes-Perſonen verderbet worden, vorbringet, ſondern Paracelſus und ſeine Anhänger ſie gar miteinander beſchuldigen, daß ſie mit ihren vergiffteten Strahlen die Sterne anfüllen, welche in dem Geſtirne noch viel gifftiger werden, und von dar wiederum häuffig auf die Unter-Welt zurück prallen.

§. 8. Zwar leugne ich nicht, und es bezeuget es auch, wenn man Achtung giebt, die Erfahrung, daß dieſes Geblüte, welches ſich in der Mutter und denen zum Saamen gewiedmeten Theilen aufhält, bey geilen Weibes-Perſonen, ich weiß nicht was vor jährende Unreinigkeiten annimmt, in Anſehung deren daſſelbe, wofern es denen Säfften eines Thieres beygebracht worden, theils in der guten Vermiſchung der Säffte, theils in derſelben und derer feſten Theile Bewegung groſſe Unordnungen verurſachet. Sintemahl nicht nur bockichte und geile, oder unvor-

ſichtige

ſichtige Mannes-Perſonen davon Entzündungen der Schaam bekommen, ſondern man bemercket auch, daß es bey denen, welchen ſolches aus böſer Abſicht beygebracht worden, Hertzens-Angſt, Ohnmachten, ſchwere Noth und eine gleichmäßige hefftige Wallung des Saamens erreget. Doch da dieſes eine zufällige und wo anders herrührende Verderbung des Geblütes iſt, ſo würde man unrecht handeln, wenn man ihm dieſelbe allezeit und gleichſam ſeiner weſentlichen Beſchaffenheit zuſchreiben wolte. Denn was man dißfalls von Verderbung des Moſtes und Biers, von Verdorrung der Kräuter, von Tödtung des Ungeziefers, von Verdunckelung der Spiegel, von Stumpffwerden, Anlauffen und Verroſten des Gewehres, und von mehr dergleichen Mährlein herſchwatzet, ſolches alles wird durch eine tauſendfältige Erfahrung, da ſich das Gegentheil gefunden, ſo kräfftig widerleget, daß auch der, ſo etwan aus Beſcheidenheit ſolche Hiſtörchen nicht gäntzlich verwerffen will, dennoch an denen meiſten zweiffeln, und alles, was geſchehen, denen dabey vorkommenden Neben-Umſtänden, watzerley auch dieſelben ſind, zuſchreiben muß.

§. 9. Daß aber dieſes Geblüte der Frucht zur Nahrung beſtimmet ſey, erhellet unter andern daher, daß der Fluß deſſelben ordentlich währender Schwangerſchafft ohne einige Ungelegenheit, wegbleibet, biß er, wenn das Kind zur

Welt

Welt gebohren, wiederum nach und nach zum Vorſchein kommet. Wo aber ſolches Blut dem Kinde entgehet, und währenden Schwangergehen durchbricht, ſo gehet es ihnen gar leicht unrichtig. Nun könte dieſes ja nicht geſchehen, wo diß Blut nicht zum Nutzen der Frucht gewiedmet wäre. Sintemahl übrigens das Kind vor ſich, ſonderlich in den erſten Monathen viel zu klein iſt, als daß es den Fluß zurücke halten und die Wege verſtopffen ſolte. Damit man auch nicht meyne, als könne dieſes Geblüte darum nicht zur Nahrung des Kindes gewiedmet ſeyn, weil ſo viel Blut zu Ernährung einer ſo kleinen Frucht, als der Menſch die erſten Monathe iſt, gantz überflüßig ſey: So iſt zu wiſſen 1) daß das Blut nicht die **Nahrung** ſelbſt, ſondern nur das **Mittel** ſey, welches die Nahrung in ſich hält, und herbey ſchaffet, 2) daß die Mutter bey einer Frauen, die empfangen hat, gar zeitig zunehme, dabey aber mehr in die **Dicke** als in die **Weite** wachſe, und alſo eine gröſſere Menge des zuflüſſenden Blutes gar wohl beherbergen könne.

§. 10. Ferner habe ich geſagt, dieſes Blut werde **häuffiger** an einem Ort geſammlet: Solches erweiſet die Menge der Puls-Adern, welche allhier, wenn man die andern Theile des Leibes dargegen hält, nicht nur in gröſſerer Anzahl, ſondern auch viel ſtärcker, als die andern Adern, vorkommen, woraus deutlich abzunehmen, daß mehr Blut zur Mutter gebracht werde,

als die zurückführenden Adern ordentlich und in ihrer gewöhnlichen Gröſſe, von dannen wegnehmen köñen, und daß dieſes Blut, wo nicht wegen überhäuffter Menge würcklich ſtocke, doch zu ſtocken ſehr geneigt ſey.

§. 11. Damit nun dergleichen Stockung nicht allzulange anhalte, und das Blut gerinne oder gar verderbe, ſo iſt es ſehr heilſam verordnet, daß das überflüßige Geblüte zu der Zeit unmittelbar abgeführet wird, wo es ſeinen Endzweck nicht erhalten kan, wenn nemlich kein Kind verhanden, dem es ſeine Nahrung häuffig zuführen ſolte.

§. 12. Ich weiß aber gar wohl, daß man darwieder ſtarcke Einwendung hat, welche ich um deßwillen nicht vorbey gehen will, weil ich beſondere Luſt habe derſelben Grund und Ungrund bey Gelegenheit genauer zu unterſuchen. Die vornehmſten davon ſind folgende:

1) Woferne es wahr iſt, daß durch die vielen und groſſen Puls-Adern mehr Blut der Mutter zugeführet wird, als derſelben an ſich ſelbſt nöthig iſt, ſo würde ſolches nicht erſt zu der Zeit geſchehen, wenn die Weibes-Perſonen manbar und fruchtbar werden, ſondern es würde durch die häuffigen Blut-Gefäſſe in jedem Alter mehr herbey gebracht werden, als nöthig iſt.

2) Aus eben der Urſache würde auch folgen, daß vornemlich bey zunehmenden Jahren dieſe Gefäſſe oder Wege nur gröſſer ſeyn, und zu dieſen Zufluß geſchickter, oder demſelben alsdenn erſt unterwürffig werden müſten, da doch die

Erfah-

Erfahrung das Gegentheil weiſet. Sintemahl bey Weibern von dem Alter, worinnen dieſe Gefäſſe ihre gehörige Gröſſe und folglich die gröſte Weite erreichet und in Zukunfft behalten, nichts dergleichen, ſondern vielmehr das Wiederſpiel geſchiehet, indem zu der Zeit dieſer häuffige Zu- und Ausfluß nach und nach wegbleibet.

3) Woferne der häuffige Zufluß und Zuſammen-Lauf des Geblütes, durch die vielen und ſtarcken Puls-Adern geſchiehet, ſo müſte man täglich eine Stockung beſorgen, weil der lüfftende Auswurff deſſelben, nicht nur erſt in langer Zeit geſchiehet, ſondern auch ſeine geſetzte Zeit hält.

4) Wenn nun endlich dieſer häuffige Zutrieb des Geblütes beſtändig geſchiehet, warum gehet hernach der Ausfluß des häuffig zuflüſſenden Blutes nicht beſtändig von ſtatten, da doch die Wege zum Ausbruche ſchon einmahl offen ſind?

§. 13. Meine Meynung von dem allen iſt dieſe: 1) ſetze ich zum Grunde voraus, daß dieſes Blut zu einen gewiſſen Endzweck beſtimmet ſey, und um dieſes Endzweckes Willen häuffiger herbey geſchaffet werde, zu ſolcher häuffigen Zuführung deſſelben müſſen auch mehr Puls-Adern gegenwärtig ſeyn, 2) das Blut zu einen gewiſſen Gebrauch oder Nutzen beſtimmen, iſt eine Sache, die mit gutem Vorbedacht, und freyer Wahl geſchiehet. Ich ſage, es geſchiehet ſolches theils mit guten Vorbedacht, weil dieſes Werck nicht

nur eher unternommen wird, als der geſuchte Endzweck erreichet werden kan, ſondern auch, weil es, nach gemeiner Ordnung etwas zu würcken, eher vorgenommen werden muß, theils aber geſchiehet ſolches mit Bedacht, weil die Gröſſe derer Gefäſſe ſo geſchickt und ordentlich eingerichtet wird, als es der Endzweck, der dadurch erhalten werden ſoll, erfordert. 3) daß dieſe Anordnung **willkührlich** ſey, erweiſet die gewiſſe und unbetrügliche **Vorherverordnung** ihres Endzwecks. Sintemahl wohl kaum jemand leugnen wird, daß nicht ein Weibsbild, als ein Weibsbild betrachtet, zum Empfangen und Gebähren beſtimmet ſey. Denn worzu dienete es ſonſt, daß alle zum Kinderzeugen dienende Theile zugleich mit ihnen gebohren würden, geſetzt auch daß der Nutzen hiervon ſich erſt zu **gewiſſer** Zeit, und in Anſehung ihrer erſten Hervorbringung, ziemlich ſpät hervorthut. 4) Da aber dieſer Haupt-Zweck, nemlich die Ernährung eines Kindes, nicht eher ſtatt findet, als zu der Zeit, da eine Weibes-Perſon ſchwanger zu werden geſchickt iſt, wir aber gleich wohl ſehen, daß die zur Empfängniß dienende Theile **lange vorher** gebauet werden, ehe ſie zu ihren Gebrauch **vollkommen** dienlich ſind, warum ſolte man nicht aus dieſen Beyſpiel ſchlüſſen, daß zwar die vielen Puls-Adern jederzeit zugegen ſind, und alſo vermittelſt derſelben **allezeit** mehr Blut der Mutter zugeführet werden **könne**; ich ſage **könne**, aber nicht würcklich **zugeführet werde**, als **nur zu der Zeit**, wo die Mutter,

ter, oder die bey einer Weibes-Perſon zum Kinderzeugen nöthige Theile nicht nur vollkommen ausgebauet, ſondern auch zu ihren gebührenden Endzweck angewendet worden ſind. 5) Warum aber dieſes um das 13. und 14. Jahr ſeinen Anfang nimmet, und um das 48. 49. 50. 51ſte wieder aufhöret, begreiffe ich eben ſo wenig, als warum die monathliche Reinigung, nicht nur alle Monathe, ſondern auch ordentlich zu geſetzter Zeit, von ſtatten gehe. Genung daß es ſo und nicht anders geſchiehet. 6) Uberdieſes beweiſen auch andere Exempel dieſen Satz: daß es nemlich zu einer Bewegung, welche durch gewiſſe, offne, und häuſſige Gänge geſchehen ſoll, nicht genug ſey! Wenn dieſe Gänge zugegen und recht beſchaffen ſind; ſondern es werde auch erfordert, daß dasjenige Weſen, welches in und mit dieſen Gängen einen Trieb erreget, das ſeinige dabey thue: Z. E. die Brüſte ſind allezeit da, aber deswegen wird die Milch nicht allezeit dahin getrieben, ſondern nur zu der Zeit, wenn die Frucht, vor welche die Milch gehöret, entweder ſchon würcklich zur Welt gebohren worden, oder die Geburth-Zeit derſelben ſehr nahe iſt. Daher geſchiehet es auch, daß wo die Frucht noch nicht ihre Vollkommenheit, und die gehörige Feſtigkeit erreichet hat, in übrigen aber gantz gebildet und mit Leben und Bewegung begabet, dabey aber ſehr ſchwach iſt, und alſo damit ſie nicht im Leibe umkomme, heraus geſchaffet werden muß, daß ſage ich, alsdenn die Milch denen

nen Brüſten zugeführet wird. Ingleichen wo das Kind entweder zu ſelten oder zu wenig trincket; oder die Amme ſich immer weniger und weniger ausdrücket, da trit die Milch zurücke, welche vorher lange Zeit häuffig in die Brüſte eingetreten war, nun bleibet aber die Weite der Brüſte beſtändig, daher ſolte auch billig die Milch in Zukunfft eben ſo leicht und beſtändig zu denſelben und in dieſelben hineingetrieben werden, woferne nicht dieſes die Urſache wäre, daß das in uns lebende Weſen ſeine Bewegungen und den dahin gerichteten Trieb von ſich ſelbſt aufhiebe. 7) Hierbey nun offenbahret die den Leib belebende Seele, welche man ſonſt die Natur nennet, ihre kluge Wahl. Das Mittel, wodurch ſo viel Geblüte der Mutter zugeführet und daſelbſt eingenom̃en wird, iſt die Bewegung. Die Zuführung geſchiehet durch die pulſirende und austreibende Bewegung des Hertzens, die Einlaſſung aber geſchiehet, wenn die Mutter in ihren richtigen *Tono*, das iſt, weder allzuſtraff noch allzuſchlaff iſt. Durch den Puls wird allezeit eine gleiche Menge Blut dahin gebracht, nemlich ſo viel als die Gröſſe derer zuführenden Blut-Gefäſſe zuläſt, der *Tonus* aber, welcher nach den Willen der Natur ſtraff oder ſchlaff wird, verhindert, daß von dem anſchlagenden Geblüte nicht allzu viel hineindringet: Ob nun alſo gleich jederzeit durch die häuffigen Adern mehr Geblüte als nöthig iſt, gegen die Mutter zugetrieben wird, ſo dringet doch deswegen nicht mehr

mehr in das Weſen der Mutter hinein, als ſie vertragen kan, es wäre denn, daß ihm von der Natur ſelbſt durch eine gemachte Schlaffheit der Weg gebahnet würde, wovon meine Schrifft vom Motu Tonico weitläufftiger handelt. 8) Nach dieſen zum Grunde voraus geſetzten Beweißthümern, beantworte ich die obigen Einwürffe folgender maßen: 1) Der erſte davon ſey von ſchlechter Erheblichkeit. Sintemahl es nicht genug iſt, daß das Blut herbey getrieben werde, ſondern es muß auch eingehen, der Eingang aber wird demſelben nicht verſtattet, als wo es nützlich iſt. 2) Um deßwillen gehet auch niemahls kein Blut mehr bey denen Weibern in die Mutter, welche nicht mehr empfangen können, die Adern aber werden zuſammen gezogen und enger. 3) Weil auch nicht allzuviel Blut hinein gelaſſen wird, ſo hat man ſich vor denen Stockungen deſſelben nicht zu fürchten: Warum aber dieſer häuffige Einfluß bey denen, die nicht ſchwanger ſind, nur monathlich geſchehe, iſt unbekannt, indem ſich zwar ordentlich die Zeit der Wiederkunfft nach denen Monden-Wechſeln richtet, wie aber die Bewegungen derer menſchlichen Feuchtigkeiten und der Geſtirne wechſels-weiſe mit einander verknüpfft ſind, iſt eine ſo denckle Sache als der Monden an ſich ſelbſt. 4) Kein immerwährender Ausfluß aber kan an dem Orte erfolgen, weil die Natur, welche die Mutter ſchlaff machet, damit was heraus flüſſen möge, auch wenn ſo viel heraus gefloſ-

ſen, als ſie haben wollen, ſelbige wiederum zuſammen ziehet, und alſo verhindert, daß weder zu viel Blut hinein, noch heraus flüſſe.

§. 14. Doch wieder zum Zwecke zu kommen, wovon ich ein wenig abzugehen vor gut angeſehen, ſo habe ich geſagt, dieſes Blut flüſſe aus der **Mutter**, ich verſtehe **ordentlicher** Weiſe. Denn daß es auch bißweilen durch den Mutter-Halß oder durch die Mutter-Scheide ſelbſt geſchehen könne, kan man aus gewiſſen Anmerckungen vor bekannt annehmen, ſonderlich da man vorgiebet, daß dieſe fördere Theile der Mutter, zur Zeit des Blut-Fluſſes ſehr mercklich ſchlaff und welck, und alſo zum Durchbruche deſſelben ſehr geſchickt ſind.

§. 15. Daß ich aber geſetzt, es werde ſelbiges zu der Zeit, wo es zum gehörigem Gebrauche nicht angewendet wird, zum Theil ausgeführet, ſolches verſtehe ich nicht von einer jeden, ſondern von einer **geſetzten** Zeit, wie ſolches die Erfahrung bezeuget, warum es aber zugeſetzter Zeit geſchehe, iſt, wie ich kurtz vorher erinnert, bißher noch nicht ausgemacht.

§. 16. Nachdem ich alſo die Beſchreibung der monathlichen Reinigung erkläret, ſo wende ich mich nunmehr zu derſelben **wieder** die Ordnung der Natur lauffenden **Verſtopffung**. Es bedeutet aber dieſes Wort in denen medicinischen Schulen eine **Verhaltung** dieſes Fluſſes, da bey Perſonen, welche vermöge des Alters ſelbigen haben ſolten, weder zur ſonſt gewöhnlichen,

lichen, noch auch zu anderer Zeit etwas weg gehet, woraus, ſo wohl um die Mutter, als auch hier und dar im Leibe vielerley wichtige und ſchädliche Stockungen und Erregungen des Geblütes entſtehen.

§. 17. Ich habe oben erwehnet, es bezeuge die Erfahrung, daß ordentlich in einer Zeit von einen Monathe oder ohngefehr vier Wochen, ein Theil Blut aus der Mutter weg gehe. Wie nun dieſes bey geſunden Weibes-Perſonen eine ausgemachte Wahrheit iſt; alſo findet ſich bey Perſonen, die nicht ſo gar geſund ſind, und dickes verſchleimmtes Geblüte haben, oder auch unordentlichen Leibes- und Gemüths-Bewegungen nachhängen, gar offters hierinnen einige Veränderung und Anſtoß, alſo daß der Ausfluß, entweder nicht zu gehöriger Zeit geſchiehet, oder daß zu wenig, oder zu viel weggehet, worauf ſehr leichte eine lange Verhaltung deſſelben folget, indem nicht nur einen oder zwey, ſondern viele Monathe lang gar nichts durch dieſen Weg ausgeführet wird, ohnerachtet die Perſonen in mannbahren und folglich in den Jahren leben, wo der Zufluß zur Mutter geſchiehet, ob ſie wohl nicht ſchwanger ſind.

§. 18. In Erwegung deſſen ziehe ich hier das Ausbleiben der Monaths-Zeit in keine Betrachtung, welches ſich theils bey Schwangern, ſo lange ſie ſchwanger gehen, theils aber bey denen ereignet, welche Alters wegen unfruchtbar ſind, weil in beyden Fällen der Blut-Fluß nach

dem ordentlichen Lauffe der Natur aufhöret, und zwar im erſten Falle deßwegen, weil er ſeinen Endzweck erreichet, und das Geblüte zur Nahrung des Kindes verwendet wird, im andern aber darum, weil der Endzweck deſſelben überhaupt nicht mehr kan erhalten werden, und alſo die Einlaſſung des Bluts in die Mutter in Zukunfft als etwas unnützes abgeſchaffet wird.

§. 19. Dieſe wider die Ordnung der Natur lauffende Verhaltung aber kommet entweder vor denen Jahren, welche zur Fruchtbarkeit anberaumet ſind, alſo daß die monathliche Reinigung gar nicht zum Vorſchein kommet, oder ſie fällt in die übrige Zeit, und hemmet den ſonſt gewöhnlichen monathlichen Ausfluß entweder eine lange oder kurtze Friſt.

§. 20. Bey der erſtern Art finden ſich wieder zweyerley Gattungen; eine wo ſich zwar bey jungen Weibes-Bildern die Mutter lange Zeit nicht zum Ausbruche beqvemen will, zumahl, wo die Natur nicht ſcharff genung daran arbeitet, endlich aber bricht es doch durch, und hat man tägliche Exempel, daß Weibes-Perſonen biß ins 16. 18. 20. Jahr ihre Zeit noch niemahls gehabt, hernach aber bekommen haben. Bey der andern Gattung aber ereignet ſich dieſer Fluß die gantze Lebens-Zeit nicht einmahl.

§. 21. Und dieſe letzten theilen ſich gleichfalls in zwey Claſſen, indem die meiſten davon auch zugleich niemahls empfangen haben, einige

aber

aber davon haben nicht nur überhaupt, ſondern auch vielmahl empfangen und gebohren, wie dergleichen Exempel unter andern beym Marcell. Donat. Hiſt. admir. l. 4. c. 74. Panarol. Pentec. 1. obſ. 15. Tim. l. 4. c. 7. Dol. M. N. C. Dec. I. ann. 6. obſ. 64. vorkommen.

§. 22. Diejenigen, welche ihre Zeit **niemahls** gehabt, und zugleich **niemahls** gebohren haben, ſind abermahl zweyerley Art. Denn einige davon leiden bey dieſer Verhaltung nicht den allergeringſten Anſtoß an ihrer Geſundheit, haben auch nicht das geringſte Merckmahl, daß das Blut bey ihnen zur Mutter gehe, wiewohl dergleichen Exempel ſehr ſeltſam ſind, bey einigen aber wird theils das Geblüte offters eben auf die Art an andere Oerter getrieben, wie bey denen, wo der ſonſt ordentlich gegangene Blut-Fluß verſtopffet worden, theils bekommen ſie gerne an deſſen ſtatt andere Blut-Flüſſe, z. E. Hertzens-Angſt, Hertzens-Klopffen, Beklemmung der Bruſt, Spannen in dünnen Seiten, bißweilen die goldene Ader, wie auch Hüfft- und Stein-Beſchwerung, Reiſſen in Gliedern, ſchwere Noth, hefftig anhaltende Schmertzen des halben und gantzen Hauptes, die Roſe, lähmende Müdigkeit der Glieder, und endlich, theils in der Jugend, theils in Alter, ſtarcke Blut-Stürtzungen.

§. 23. Ich übergehe aber dieſes alles, und betrachte nur diejenige Verſtopffung der monatlichen Reinigung, welche ſich entweder in dem Al-

ter ereignet, da der Ausfluß folgen ſoll, oder durch welche der ſchon zur gewöhnlichen Zeit erſchienene Ausbruch verhindert wird.

§. 24. Die Urſache einer ſolchen verhaltenen Monaths-Zeit lieget entweder in der würckenden Natur ſelbſt, oder in einer anders woher kommenden Hinderniß. Die erſtere Urſache zeiget ſich, weñ das Geblüte nicht in gehöriger Menge zur Mutter gebracht wird, daher auch deſſen Austrieb um ſo viel deſto weniger erfolgen kan. Die andere iſt entweder ein Fehler des Geblüts, welches ausgeworffen werden ſoll, indem daſſelbe zu dicke und ſchleimicht, oder deſſen gar zu wenig vorhanden iſt, oder es liegt der Fehler in denen Wegen, wenn dieſelben, es geſchehe nun wovon es will, allzuenge zuſammen gezogen werden, und das Blut nicht hineindringen kan, oder wenn dieſelben durch eine äuſerliche Macht verſtopffet werden. Z. E. wo ein Mond-Kind, eine üble Heilung der Geſchwüre, allerhand Gewächſe entweder den Mund und Halß der Mutter, oder die Mutter-Scheide verſchlüſſen.

§. 25. Wo die Natur in Schuld iſt, finden ſich zweyerley Umſtände. Denn es mangelt ihr entweder an der Krafft zu bewegen uñ durchzubrechen, wie bey kräncklichen, entkräfften und abgezehrten Perſonen, und bey denen ſo genannten Phlegmaticis, bey welchen die Natur zu allen Verrichtungen träge und faul iſt, zugeſchehen pfleget, oder dieſe Bewegung gehet aus einer

einmahl

einmahl angewehnten irrigen Abweichung beſtändig auf Neben-Wege, wie in ſtarcken Naſenbluten, welches daher erreget worden, weil man unter währenden Blut-Fluſſe am Arme Ader gelaſſen, oder ſo ſtarcke Berg-Mittel gebrauchet, daß endlich ein Ausbruch des Geblüts folget, u. d. g.

§. 26. Derer anders woher rührenden Hinderniſſe erſte Art entſtehet von entfernten Urſachen, ſo einer übeln Diæt, und Lebens-Art zuzuſchreiben, wenn man an kalten Orten wohnet, oder offt da zu thun hat, wenn man allzuſehr dem Müßiggang und der Faulheit nachhänget, wenn man grob ſchleimende oder auch gar zu nahrhaffte Speiſen zu ſich nimmet, und wenig dabey trincket, wenn man der Traurigkeit allzuſehr nachhänget (wie denn dieſe faſt am meiſten die kräfftigen Bewegungen hemmet) wenn man allzu viel ſchwitzet, wenn man allzu ſtarck den Urin treibet, wenn man durchfällig iſt, u. d. g.

§. 27. Die letzere Art anders woher rührender Hinderniſſe kommet unmittelbar von würcklichen Zuſammenziehungen her, z. E. wenn man bey ſtarcken Blut-Flüſſen eitel zuſammenziehende Mittel, ſo wohl innerlich, als inſonderheit äuſſerlich, zu Mutter-Zapffen, Bädern und Clyſtiren genommen; mittelbar aber entſtehet ſie theils von ſtarcker Erkältung der Beine und des Unterleibes, wenn Weibes-Perſonen zu der Zeit, wo ſie den Blut-Fluß haben, oder ſtündlich erwarten, ins kalte Waſ-

ſer

ſer ſteigen und lange Zeit darinnen mit Waſchen, Flachs-Einweichen und anderer Arbeit zubringen, theils durch Genieſſung ſolches Eſſens und Trinckens, welches den Magen und Gedärme ſehr beläſtiget, ſich ſchwer verdauen läſt, und einen ſpannenden und reiſſenden Schmertz, wie bey der Colic, daſelbſt verurſachet: hieher gehören alle grobe, trockne, wenig Nahrung gebende Speiſen, oder welche allzu weich und zur Schleimigkeit geneigt ſind, als heiſſes friſch gebackenes Brodt, Fett, ungeſäuert und zähes, oder allzuhefigtes und blehendes Gebacknes, zu viel harte Eyer, trockenes Brodt, u. d. g. ſehr kaltes Geträncke, ſonderlich auf die Hitze getruncken, ſaure, herbe und zuſammenziehende Dinge, davon man bey denen Scribenten eine weitläufftige Verzeichniß finden kan, als beym Morono, Lipenio, und andern.

§. 28. Es iſt auch noch eines Fehlers der Gänge zu gedencken, welcher von einer jählingen Stemmung des Bluts herrühret, und bey vollblütigen Leuten, welche ſcharffe Speiſen und Geträncke genüſſen, oder ſtarcke treibende Artzeneyen brauchen, gemein iſt, ꝛc. indem die Seiten derer Pororum oder Höhlen in den feſten Theilen von dem fördern einlaſſenden, gegen den hintern auslaſſenden Theil durch ſolch plötzliches und überhäufftes Einfallen, alſo zuſamen gedrucket werden, daß der darzwiſchen befindliche weite Raum enge wird, und faſt gar verſchwindet.

§. 29. Wenn nun auf dergleichen Art eine Verhaltung oder Verſtopffung erfolget, ſo gehet ſie nach Beſchaffenheit derer Urſachen entweder bald überhin, oder hält auch länger an. Dieſes Ubel entſpringet aus vielerley Urſachen, und zwar erſtlich, wenn mitten in der Zeit, wo die monathliche Reinigung ſtarck gehet, jählinge Hinderungen vorfallen, da denn die Natur, weil ſie mitten in ihrer Arbeit geſtöhret wird, dieſelbe auf das neue vorzunehmen, lange Zeit nicht daran will. Zum andern, wenn bey allzulanger Verabſäumung nöthiger Hülffs-Mittel, die Verſtopffung und Verſchlüſſung gleichſam nicht nur tieffer und tieffer einwurtzelt, und daher zum An- und Forttreiben eine ſtärckere Macht erfordert wird, ſondern da auch die ſtarren Fäßgen derer hierzu gewiedmeten Theile nicht mehr in der freyen Gewalt des *Motus Tonici* ſtehen. Drittens wenn die üble Beſchaffenheit des Geblüts zu ſtarck überhand genommen hat, wie dergleichen Exempel täglich vor Augen ſchweben, vornemlich bey denenjenigen, wo das monathliche Geblüthe nach und nach mißfärbig worden, und endlich auſſen-blieben iſt. Vierdtens, wenn das Geblüte einmahl gewohnet iſt an andere Oerter zu gehen, daher es ohne ſonderliche Schwierigkeit, wenn es den einen Weg verſchloſſen findet, in einen andern gehet. Fünfftens, wenn gar zu wenig Blut da iſt, wie wohl dieſes allein noch nicht genung iſt, wo nicht zugleich die Kräffte

fehlen,

fehlen, und die Natur, weil ſie ſich zu ſchwach ſiehet, das gute Werck liegen läßt. Zum ſechſten, wenn Weibes-Perſonen ſchon alt, und nahe bey denen Jahren ſind, wo die Monaths-Zeit ordentlich aufhöret. Zum ſiebenden, wenn eine Frau ein Mond-Kind träget, ſonderlich wenn ſelbiges über die Zeit einer ordentlichen Frucht bey ihr bleibet, oder wo andere Gewächſe auch die ſehr weiten Gänge nemlich den Mund der Mutter und Mutter-Scheide verſchlüſſen.

§. 30. Die Folgerungen, welche die ausgebliebene Monath-Zeit nach ſich ziehet, ſind viel und mannigfältig, doch entſtehen ſie überhaupt von ſtrotzenden Gefäßen, die von dem ſtämmenden Geblüte herkommen, oder von einem Verderbniß, ſo von der Stockung des Geblütes herrühret, oder von *Spaſmis*, das iſt, krampff-artigen Spannungen, ſo das Geblüte bald hier, bald dahin treiben, oder von einer Sammlung des Bluts, ſo an einen unrechten Ort getrieben wird, oder vielmehr von ſolchen Zufällen, da das Geblüte ſeinen Ausgang anderswo ſuchet, weil es an dem ordentlichen Orte nicht ausbrechen kan.

§. 31. Dergleichen Zufälle ſind, ein Drücken um die Gegend der Mutter, Engigkeit um die Bruſt, bey Bewegung des Leibes, ſonderlich wenn man hoch ſteigen muß, Stechen, bald in denen Seiten, bald einwerts unter dem Nabel, Blutflüſſe, da das Blut in geronnen Stücken, auch mit ſtinckenden Eyter vermiſcht, weggehet,

Reißen

Reißen im Leibe, Mutter-Ohnmachten, fallende Sucht, Gicht und Lenden-Schmertzen, Krampff in Gliedern, Hertz-klopffen, Engbrüſtigkeiten, wo die Bruſt-Muſculn allzuhefftig zuſammengezogen werden, Schwindel, Schmertzen des gantzen und halben Haupts, Lähmungen, welche von denen vom Schlage herrührenden unterſchieden ſind, Bräune, trockne Engbrüſtigkeit, Roſe, Aufdünſtung des Leibes, Waſſerſucht, Geſchwulſten, Krätze und Geſchwüre, Naſenbluten, Blut ausſpeyen aus der Lunge, goldene Ader, Stein-Beſchwerung, und dergleichen.

§. 32. Einige davon leiden eine ſolche Veränderung, daß ſie auch zur Urſache der Kranckheit werden, wie davon ſchon oben Meldung geſchehen, und an gegenwärtigen Orte noch mit wenigen zu erinnern. Weil ich nun die Verſtopffung der monathlichen Reinigung als eine einige Kranckheit vor ſich betrachtet habe, ſo giebet es hier Gelegenheit zu bemercken, daß dieſelbe auch eine Würckung oder Folge unterſchiedener andern Kranckheiten werde. Solches geſchiehet bey der Aufdünſtung des Leibes, bey der Waſſerſucht, viertägichten Fiebern, gelben Sucht, Verhärtung der Leber und Miltz, Schwindſucht, verzehrenden Fieber, u. d. g.

§. 33. Im übrigen können die obangezogenen Umſtände nach dem Unterſcheide der Patienten

zum

zum Zeichen dienen, daraus man theils die Kranckheit erkennen, theils auch von künfftigen Erfolge urtheilen kan. Ein Zeichen der Kranckheit geben ſie bey denen eigenſinnigen Weibes-Perſonen ab, welche aus unzeitiger Schaam nicht ſagen wollen, wo es ihnen fehlet. Denn wo ſich dergleichen Folgerungen finden, da iſt leicht zu vermuthen, es ſey die §. 30. angeführte Urſache daran ſchuld. Sonderlich wo es ſie in der Gegend der Mutter drücket, wo ihnen, wenn ſie Treppen und aufwerts ſteigen, alles zu enge wird, wo ſie Winden im Leibe, und Mutter-Ohnmachten bekommen, wo ſie mit Hertzklopffen, Schmertzen an einer Seite des Haupts, Geſchwulſt beladen ſind. Zum Zeichen des künfftigen Erfolgs dienen ſie, indem die hefftige Engbrüſtigkeit, beſtändig anhaltende *Aſthmata* oder Keichen, Verhärtung der Leber, die gelbe Sucht, Wind- und Waſſer-Sucht, Mutter-Ohnmachten, und die böſe Staupe vorher verkündiget, das Stechen in den Seiten deutet auf Kopff-Schmertzen, Gicht, Hüfftweh, Stein-Beſchwerung, verzehrende Fieber, auf die Schmertzen einer Seite des Haupts folgen Lähmungen, auf offt wiederkommende und langanhaltende Gicht-Schmertzen, Lähmung, da die Glieder ſtarr, krumm und ſteiff werden, der Krampff zielet auf die ſchwehre Noth, Naſenbluten auf beſtän-

diges

diges Anhalten deſſelben, Blutſpeyen aus der Lungen, auf die Schwindſucht.

§. 34. Nach dieſen Umſtänden wird die wieder die Ordnung der Natur lauffende Verſtopffung der monathlichen Reinigung, alſo beſchrieben: ſie ſey ein Zufall, dadurch die dem weiblichen Geſchlechte eigenthümliche Abführung des Geblütes aufgehoben wird, wovon vielerley gefährliche Zufälle zu beſorgen ſtehen.

§. 35. Nachdem wir nun den unrichtigen Abgang der monatlichen Zeit, ſo wohl nach deſſen Verlauff und Beſchaffenheit, als auch nach deſſen Urſachen und Unterſcheiden abgehandelt haben, ſo komen wir nunmehr auf die Art und Weiſe, wie ſolchem Ubel abzuhelffen, und zwar erſtlich überhaupt, wie man ſolchem vorbauen, hernach inſonderheit, wie man die Cur anſtellen ſoll. Wenn man dieſem Ubel vorbeugen will, ſo muß man dasjenige in der Diæt vermeiden, was ich oben §. 25. als ſchädlich angegeben habe. Aus der Chirurgie dienet hierzu, bey vollblütigen das Aderlaſſen, doch nicht auf dem Arme, ſonderlich zu der Zeit da ſie ſonſt ihre Reinigung gehabt, oder wo dieſe keine ordentliche Zeit gehalten, ſo ſoll man ſolches bey denen Haupt-Wechſeln des Mondes nicht thun. Wenn man auf dem Fuß zur Ader läſt, mag man es zu der Zeit thun. Das Schröpffen thut auch etwas hierzu, inſonderheit an den Untertheilen des Leibes, das Reiben derer untern Theile iſt gleichfals nicht undienlich, das Einſpritzen in die

Mutter kan auch einigen Nutzen ſchaffen, abſonderlich wenn man es offters thut, iedoch iſt zurathen, daß man ſolches gemach und vorſichtig verrichte, wie es die Jahre, die Lebens-Art, und die Nothdurfft erfordert, auch ſoll man die Clyſtiere nicht vergeſſen, abſonderlich wenn Blehungen, Hartleibigkeit, Schneiden im Leibe, Mutter-Ohnmachten gewöhnlich dabey ſind.

§. 36. Wenn man eine würckliche Cur vornehmen will, ſo müſſen die Abſichten des Medici mit denen wohl überlegten Urſachen der Kranckheit übereinſtimmen, ſolche vollſtrecket man durch äuſerliche und innerliche Mittel, und durch die *Diæt*. Die erſte Art verhaltener Monaths-Zeit, welche von iñerlichen Urſachen herrühret, (beſiehe hiervon den §. 25.) erfordert eine Aufmunterung der Natur, die andere Art davon will haben, daß man ſie wieder auf den rechten Weg bringen ſoll, und ſolches geſchiehet theils, wenn man ihre Bewegungen unterwerts leitet, theils wenn man ſie von dem Ort zurücke weiſet, dahin ſie zum Nachtheil des ordentlichen Ausfluſſes irrig verfällt.

§. 37. Die erſte Art dieſer Kranckheit, welche nach dem §. 26. von äuſerlichen Urſachen, und vornemlich von einer üblen Diæt herrühret, erfordert 1) ein ſolches Verhalten in der Diæt, da man ſolche Sachen genüſſet, die rein und leicht zuverdauen ſind. 2) Wenn man zuvor viel gegeſſen und nichts gethan, ſo ſoll man ſolche Bewegung

gung und Arbeit vornehmen, dadurch die Lebens-Säffte gebührend verdünnet werden. 3) Vor allzuhefftigen Purgiren, Brechen, Schwitzen hat man ſich zu hüten. 4) Das Geblüte, welches ſich durch ſeinen Uberfluß ſelbſt im Wege iſt, ſoll man lüfften, 5) auch ſoll man ſeinen traurigen und kummerhafften Gedancken nicht nachhengen. 6) Was aber zäh und ſchleimicht, oder aus Ermangelung genungſamer Feuchtigkeit nur verdickt geworden iſt, das ſoll man zertheilen und verdünnen. 7) Die verſchloſſenen Wege ſoll man eröffnen, das ſtockende beweglich machen und ausführen, die ſtopffende Hinderung wegſchaffen, das häuffige Sacken des Geblüts mindern, und das ungeſtümme Eindringen deſſelben mäßigen.

§. 38. Die Artzeneyen, welche zur Aufmunterung und Reitzung der Natur dienen, ſind alle Nervenſtärckende und balſamiſche Dinge, wie die ſo genannten Nerven-Haupt- und Mutter-Kräuter, und vornehmlich zum innerlichen Gebrauch die gelinden, als Betonien, Meliſſe, Poley, Feld-Kümmel, Amter-Kraut, Roſmarien, Gemander-Kraut, Mayen-Blümlein, Arabiſche Stöchas-Blumen, Ringel-Blumen, Borragen-Blüte, welche zuſammen von denen Practicis ſonderlich gerühmet werden, Saffran was weniges, friſche Citronen, und Pommerantzen-Schalen, gelber Sandel, Saſſefraß-Holtz, weiſer Zimmet, Zimmet, was weni-

ges von Nelcken, Paradieß-Holtz, Ladanum, wohlriechender Storax, Agſtein, Myrrhen, Fengel-Saamen, ſchwartzer Kümmel, Baſilien-Kraut-Saamen und dergleichen. Doch dienet hierzu beſonders der Sadelbaum, und die draus gemachte dicke Eſſentz, wie auch das daraus deſtillirte Oehl, welches ſehr treibet, dahingegen der Beyfuß bey weiten nicht ſo kräfftig iſt, und wenn er etwas thun ſoll, ſo muß er in groſſer Menge gebraucht werden, Flöh-Kraut in den Schuhen getragen, pfleget auch etwas zuthun, jedoch nur bey dem Umſtande, wo keine äuſerlichen Urſachen groß dabey ſind, welche machen, daß man vergebens treibet. Und dieſe Artzeneyen dienen, wenn die erſte Art von innerlichen Urſachen ſchuld iſt, was vor die andere Art davon nützlich ſey, iſt zum Theil oben erwehnet worden, doch iſt hier noch beſonders zuerinnern, daß man davor die Mittel meiſtens aus der *Chirurgie* nehme, dieſe beſtehen in Aderlaſſen und Schröpffen an den Untertheilen des Leibes, hauptſächlich wenn ein groſſer Mond-Wechſel iſt, oder wenn die Zeit vorhanden, da ſie ſonſt ihre Reinigung gehabt, wenn die Perſonen zugewiſſer, und nicht bald zu der, bald zu einer andern Zeit ſolche erlitten, auch kan man die Beine reiben, wenn man mercket, daß die Natur auf dem Wege iſt, dieſes iſt ein Mittel welches zwar nicht weit her, übrigens aber doch nicht gantz ohne Nutzen iſt; Fuß-Bäder biß an die Knie nutzen viel, wenn

man

man ſie offters brauchet, dadurch wird das Geblüte hinnunter geleitet, wo aber das Blut an unrechte Oerter gehet, da muß man nicht ſaumſeelig ſeyn, daſſelbe zurücke zu treiben.

§. 39. Das dicke Geblüte muß gebührend verdünnet werden, ſolches geſchiehet, weñ man dünnes und geſundes Geträncke häuffiger als ſonſt trincket, wenn man kräfftige Fleiſch-Brühen genüſſet. Saamen-und Mandel-Milch auch andere Milch-Speiſen, dienen, wenn zuvor der Magen und die Lebens-Säffte gereiniget ſind. Ferner bedienet man ſich auch mit Nutzen des Caffée, auch eines warmen Getränckes, von Ehrenpreiß, Körbel, Gundermann, Färber-Röthe, Gänſe-Stöckgen, Jſoppen, alles zuſammen wie Thée, mit genungſamen heißen Waſſer zubereitet.

§. 40. Wo mit dergleichen Zuſtande des Geblüts eine Vollblütigkeit verknüpffet iſt, ja wenn man auch nur ſonſt keinen Mangel am Blute verſpüret, ſo findet hier das Aderlaſſen und Schröpffen ſtatt, beſonders bey denen, die dran gewöhnet ſind, damit, wenn eine Verminderung geſchehen, das neue dünne und flüßige Blut deſto beſſern Raum finden könne, und nicht, als nur etwas unnützes bey verſagten Raume, ausgeführet werden dörffte. Am meiſten aber muß man dahin ſehen, daß das Aderlaſſen zu rechter Zeit geſchehe, und zu einem doppelten Endzweck dienen möge.

§. 41. Denen zähen und ſchleimichten Le-

bens-Säfften, welche nicht füglich ausflüſſen können, wird durch zertheilende und verdünnende Mittel abgeholffen. Hierzu dienen ſo wohl fixe Laugen, als auch flüchtige Saltze, abſonderlich Eiſen-Saffran, (*Crocus martis*) Antimonium diaphoreticum, Martiale Ludovici, mein *Crocus Martis Antimoniatus aperitivus*, auch *præpari*rte Muſcheln-Schalen, Krebs-Steine, Eyer-Schalen, u. d. g. *Spiritus* von Löffel-Kraute, Flöh-Kraute, Merrettig und andere Blutreinigende Gewächſe, wie auch der ausgepreſte Safft von Brunn-Kreſſe, rother Bach-Müntze und andern.

§. 42. Wo die Säffte dicke, zäh und ſchleimicht ſind, da brauchet man ſcharffe, und bittere Dinge, Gewürtze welche mehr Schärffe als Oehl führen. Hierzu ſind gut, Agſtein, Myrrhen, *Gummi amoniacum*, Zimmet, Cardemomen, Jngver, Curcumey, weiſer Zimmet, Aland-Wurtzel, Aaron-Wurtzel, tauſend Gülden-Kraut, Cardebenedickt-Kraut, Erdrauch, Meiſter-Wurtzel, Peſtilentz-Wurtzel, Citron- und Pomeranzen-Schalen, Paradieß-Holtz, Saſſafras, gelber Sandel, und faſt alles, was oben §. 38. erwehnet worden.

§. 43. Die durch Kranckheit oder Hunger entkräfftet worden ſind, und dadurch einen Mangel am Geblüte bekommen, werden durch nahrhaffte und erqvickende Speiſen wieder

zu

zu rechte gebracht, wenn man Naturſtärcken-de Artzeneyen dabey brauchet.

§. 44. Die Wege werden gefüge und frey gemacht 1) durch das Aderlaſſen, wenn ein Überfluß und Stemmen des Geblüts Schuld daran iſt, 2) durch Bäder und Bähungen, wenn keine Vollblütigkeit zugegen, oder das Blut durch eine Aderlaß gelüfftet worden. 3) Durch Mutter-Zäpfflein aus erweichenden und zugleich Nerven-ſtärckenden Kräutern, 4) durch Einſprützen in die Mutter, oder endlich durch das dampffende Mutter-Clyſtier, ſo Glauber erfunden, welches auch *Ludovici* in ſeiner Praxi rühmet, indem es der Verſtopffung abhilfft, welche mehr unmittelbar von einem verdickten Blute oder zähen Schleime herkommet. Die Mittel, welche die Verſtopffung heben, ſind theils diejenigen, von welchen ich oben geſagt, daß ſie das verderbte Geblüte beſſern, theils andere dergleichen, welchen ich noch folgende beyſetze, als Flachs-Seide, Mauer-Rauten, Andorn, Stabwurtz, Aloe, Myrrhen aber dißfalls beſonders, wenn man flüchtige Saltze darzwiſchen brauchet, oder eine Mixtur aus gleichen Theilen von Weinſtein Saltz-Tinctur und Hirſchhorn-*Spiritu*, oder auch gereinigter Salpeter, damit nicht ein ungeſtümer Trieb, zum Ausbruche, welchen die Myrrhe ziemlich hefftig erreget, zu frühzeitig entſtehe, und, ehe der Weg eröffnet wird, allerhand Unruhe verurſache.

§. 45. Unter den Hinderungen, ſo ſich in Weg legen, iſt ſonderlich das Mond-Kind ein hartnäckiges und ſehr ungeſtümmes Ubel, jedoch nicht ſo arg, und leichter zu heben, als die Zuſammenwachſung der Mutter von Geſchwüren. Gleichwie aber dieſe letzten nur gar ſelten vorkommen, und wenn ſie vorkommen, eine gantz beſondere Uberlegung bedörffen; Alſo will ich hier nicht weitläufftig davon handeln. Das Mund-Gewächs hat auch eine beſondere Abhandelung von nöthen, und kan an und vor ſich nicht füglich hier in dieſer Schrifft eingemiſchet werden. Es wird alſo genung davon geſaget ſeyn, wenn ich ſage, daß man ſelbiges wegſchaffen ſolle, und dieſes wird füglich und ohne beſorgliche Blutſtürtzung durch die Becheriſche *Polychreſt*-Pillen erhalten, welche in gegenwärtigen und allen andern Mutter-Zufällen nicht genung geprieſen werden können, mehr thun als man glaubet, und ihres gleichen nicht haben.

Von denen ungewöhnlichen Wegen der weiblichen monathlichen Reinigung.

Eingang.

DAß das Weibliche Geſchlechte zu vielen Kranckheiten weit geneigter ſey, als das Männliche, ſolches iſt nicht erſt aus denen Anmerckungen unſerer Zeit bekannt worden,

worden, ſondern die erſten Medici haben es ſchon vor langen und faſt undencklichen Jahren her gewuſt: Weil ſie nun die Mutter vor das Ingeweide anſahen, von welchen gröſten theils alle Ungelegenheiten derer Weibs-Perſonen herrühreten, ſo hielten ſie ſelbige vor ein lebendiges Thier, welches im lebendigen menſchlichen Leibe lebete, und denſelben auf vielerley Art verunruhigte. Hypocrates meinet die Boßheit dieſes unbändigen Thieres ſey die Urſache, daß eine Weibes-Perſon von den meiſten Kranckheiten noch einmahl ſo offt, oder wenigſtens noch einmahl ſo hefftig angefochten werde, als ein anderer Menſch.

§. 2. Wiewohl alle Künſte und Wiſſenſchafften ſind dieſem Verhängniß unterworffen, daß man bißweilen, ehe ſie zu ihrer Aufnahm gelangen, auch geringe Dinge zu ergründen verhindert wird, ohnerachtet man ſich disfalls viel Mühe giebet, und zu der Zeit manchmahl ſchlechte Umſtände bewundert, da man doch zu anderer Zeit, wo die Sache genauer erforſchet worden, viele ſonſt gefundene Schwierigkeiten gründlich einſiehet. Da nun auch die Medicin in abgewichenen Jahrhundert ſo wohl in dergleichen, als auch in erſterwehnten Stücke mehrere Einſicht erlanget, ſo hat man nicht nur angefangen das eigene Leben der Mutter zu leugnen, ſondern auch viele Kranckheiten andern Urſachen zuzuſchreiben, welche vor Alters einig und allein der Mutter beygeleget worden.

§. 3. Hiervon zeugen die Ungelegenheiten welche die alten Mutter-Beſchwerungen genennet. Denn nachdem Highmorus mit allem Recht erinnert, daß man dieſe Ungelegenheiten keines weges der Mutter, ſondern vielmehr denen hypochondriſchen Jngeweiden beymeſſen ſolle, wenn man deren Benennung von dem Theile hernehmen will, welcher unmittelbar leidet, ſo haben ſich nach ihm mehrere gefunden, welche dieſe Sache weitläufftiger unterſuchet.

§. 4. Wie man aber den Alten niemahls dieſen wohlverdienten Ruhm entziehen wird, daß ſie ſich fleißig auf die Erfahrung geleget, und ob ſie wohl in denen Dingen, welche zur Praxi und vollſtändigen Nachricht von den Kranckheiten gehören, mehr auf die Wahrheit der Sache geſehen, als auf die Art und Weiſe, wie es nehmlich damit zugehe, ſo haben ſie doch offte genung mit ihren Muthmaſſungen getroffen, in welchen Theilen, in welchem Jngeweide, an welchen Orte entweder die Kranckheit ſelbſt, oder die Haupt-Urſachen und vornehmſten Gelegenheiten darzu verborgen liegen. Alſo muß man ſich auch in neuern Zeiten, da man alles ſo genau unterſuchet, und eine Würckung oder That eigentlicher und beſſer andern Theilen als vor dieſen zuſchreibet, zugleich wohl in Obacht nehmen, und deßwegen die übrigen Theile, darinnen doch der Urſprung des gantzen Ubels ſo gewiß verborgen lieget, daß man ſie

ſie wohl die Frieden-Stöhrer in der kleinen Welt, d. i. im menſchlichen Leibe, nennen möchte, nicht gleich ſo gar ausſchlüſſen und die groſſe Schuld, welche ſie an dergleichen ſchädlichen Erfolge tragen unbedachtſamer Weiſe von ihnen ablehnen.

§. 5. Dieſes habe ich billich erinnern müſſen, da ich Gelegenheit habe von dem unrichtigen Abgange der Monath-Zeit und deren üblen Folgerungen zu reden. Denn ob es gleich bey vielen ſchädlichen und gemeiniglich auch hartnäckigen Beſchwerungen, welche auf den unordentlichen Abgang der monathlichen Reinigung folgen, öffters eine ausgemachte Sache iſt, daß bey manchen Patienten in mancher Kranckheit bey gewiſſen Zufällen, weder unmittelbar die monathliche Reinigung oder die Mutter, noch die Wege in der Mutter, wodurch das monathliche Geblüte gehet, eigentlich leiden, ja zu der Zeit wohl höchſt geſund ſind: Nichts deſto weniger iſt dieſes um ſo viel deſto gewiſſer, daß dergleichen Beſchwerungen, welche nur ihren Urſprung von denen Fehlern der monatlichen Reinigung nehmen, eher keine ſichere und beſtändige Heilung annehmen, bevor nicht die Unrichtigkeit der monathlichen Reinigung, als der Grund davon gehoben, ſelbige wiederum in Gang gebracht, und das Stocken und Stemmen abgeſchaffet worden.

§. 6. Ich ſage noch einmahl, ein Medicus, der ſicher, geſchwind und gründlich curiren

der muß nicht nur verſtehen, wie dergleichen offenbahre Kranckheiten und Bewegungen von denen verborgenen und vor ſich in keine Betrachtung kommende alſo abſtammen, daß wo dieſe weniger in die Augen fallende Maladien nicht bey Seite geſchafft ſind, auch die andern niemahls wahrhafftig curiret werden; ſondern er muß auch ſeine Abſicht dahin richten, daß er den Grund hebe, und nichts ſchädliches zurück laſſe, worauf ſich an einem andern Orte eine Kranckheit entſpinnen könnte.

§. 7. In Anſehung deſſen darf man es weder den alten noch neuen Scribenten vor übel halten, wenn ſie von *practi*ſchen Dingen, als *Practici* reden, und bißweilen einer Kranckeit nicht den rechten Nahmen geben, ſondern ſie mehr von dem Theile benennen, der Schaden thut, als von dem, der Schaden leidet.

§. 8. Unterdeſſen verwerffe ich nicht nur die genauere Benennungen keines weges, ſondern ich halte ſie auch ſehr hoch, und rathe darzu mit allen Fleiß, nur will ich daß ſelbige wahrhafftig und gründlich ſeyn. Ich ſelbſt meyne Gelegenheit zu haben, etwas von dieſer Sache zu handeln, da ich mir vorgenommen, von den ungewöhnlichen Wegen der monathlichen Reinigung zu reden. Es würde mir allzuſchwer fallen alle Exempel anzuführen und aus der Erfahrung zu zeigen, auf wie vielerley Art, und an wie viel Orten der unrichtig gewordene monathliche Fluß hier und da im Leibe einen

Durch-

Durchbruch geſucht, daher werde ich mir nicht die Mühe nehmen anderer bloſſe Anmerckungen und Erzehlungen auszuſchreiben; ſondern ich will nur zeigen, daß dieſes wahrhafftig und mit leichter Mühe geſchehen könne. Dannenhero werde ich meine Abhandlung ſo einrichten, daß ich vornehmlich die Ausſchweiffungen dieſes Blut-Fluſſes beſchreibe, darzu er ſonderlich und am leichteſten geneigt iſt. Denn da dieſes in der Praxi vielmahls ſeinen Nutzen hat, ſo verdienet es auch billich daß man davon handele. Hernach will ich beyfügen auf was vor Art und Weiſe dergleichen Ausſchweiffungen erreget werden, anbey will ich etliche ſeltene Arten davon anführen, und endlich die *Therapie*, die den wahrhafften Grund weiſen, wie dieſen Jrthümern abzuhelffen iſt. Gebe GOtt, daß alles glücklich und zu einigen Nutzen der Medicin ausſchlagen möge.

Das erſte Capitel.

Von denen gewöhnlichen Wegen der monathlichen Reinigung.

§. 1.

Es ſcheinet dem erſten Anſehen nach etwas überflüßiges zu ſeyn, von den ordentlichen Wegen der monathlichen Reinigung eine Vorrede zu machen, indem die neueren Anatomici zur Gnüge dargethan, es geſchehe der Ausfluß der weiblichen Zeit ſo

wohl

wohl durch die Blut-Gefäſſe, welche in der Hőle und gleichſam im Grunde der Mutter liegen, als auch durch einige, welche den Mutter-Hals durchſtreichen. Nichts deſto weniger hoffe ich, es werde nicht undienlich ſeyn, wenn ich mir vornehme, ſonderlich den Gebrauch derer letzerwehnten Adern zu erörtern, und deſſen Betrachtung mit Ernſt zu recommendiren, indem ich es vor eine ausgemachte Sache halte, daß der Grund vieler und ſonderlich Kranckheiten verurſachender Zufälle und Folgerungen hierauf beruhe.

§. 2. Anfänglich halte ich nichts von der Meinung der Alten, daß die monathliche Reinigung allein von dem Geblüte, welches ſeinen beſtändigen Aufenthalt in der Mutter hat, entſpringet, und daß ſie folglich, weil ſelbige einig und allein durch die Mutter, und die darzu gehörigen Theile hervorbricht, auch unmittelbar und allein von der Mutter herſtamme. Denn gleichwie der beſtändige Umlauf des Geblüts nicht zuläſt, daß dis Blut, welches aus der Mutter hervor bricht, etwas anders als ein Theil des übrigen gantzen Geblütes ſey, noch als Blut betrachtet, zu der Zeit, vor was anders angeſehen werden ſolle, als dasjenige iſt, welches in einen jeden entfernten Theile herumlaufft; alſo iſt kein Zweiffel, und es bezeugen es auch die in die Sinne fallende Umſtände, daß zu der Zeit, wo der Fluß der monatlichen Reinigung bevorſtehet, die Zuſammenhäuffung des Bluts gegen die

Mutter aus dem gantzen Leibe geſchehe, und daß folglich der Durchbruch deſſelben vom Geblüte überhaupt oder insgemein veranſtaltet werde.

§. 3. Daher man auch um ſo viel deſto weniger eine natürliche Urſache finden oder erachten kan, warum dieſes Werck in heiliger Schrifft mit beſondern Geſetzen beleget worden. Thöricht aber iſt die Verordnung derer Zauberer und Geiſter-Banner, welche die göttliche Geſetze nachahmen, und keine Weibs-Perſon, die ihre Zeit hat, zu ihren Gauckeleyen kommen laſſen wollen. Sintemal warhafftig, natürlicher Weiſe zwiſchen der monathlichen Zeit und einen ſchlechten Naſen-Bluten kein weſentlicher Unterſcheid iſt, wenn man dabey das Blut als Blut anſiehet.

§. 4. Und in dieſem Verſtande halte ich allerdings davor, daß alle die Theile, welche zum Umlauffe des Bluts dienen, die entfernten obgleich gewöhnlichen Wege ſind, wodurch die monatliche Reinigung gehet, uñ wodurch ſie zu ihren gantz beſondern Wegen gebracht wird. Vor die nähern und mehr und mehr eigenthümlichen Wege aber halte ich diejenigen, welche, auf was Art es auch geſchehe, mit der Mutter nähere Gemeinſchafft haben und verbunden ſind.

§. 5. Dergleichen ſind theils die äuſſerlichen, theils die innerlichen Theile des Unterleibes; äuſſerlich aber alles, was unter dem Nabel lieget, innerlich ſind es alle *hypochondri-*

ſche

ſche Theile, welche mit der groſſen Pfort-Ader eine Verbindung und Gemeinſchafft haben.

§. 6. Die gantz beſondern Wege, durch welche, überhaupt zu reden, der Ausgang des Blutes aus der Mutter erfolget, ſind erſtlich diejenigen Adern, welche theils von den innerlichen Gedärm-Adern und deren unter dem Nabel liegenden Aeſten zur Mutter ſelbſt, theils aber von dem Aſte der goldenen Ader zum Mutter-Halſze lauffen. Daher geſchiehets, daß die Zuſammenhäuffung des Bluts von dem gantzen weiten Umfange des Cörpers ſich ſonderlich in denen zum Durchbruch nähern oder allernächſten Wegen, gleichſam als in einem Mittel-Punckte, äuſſert, bis der Ausfluß gebührend erfolget und Blut genung fortgehet, wenn aber ſelbiger vorbey, ſo laſſen auch die Zuſammenhäuffungen und Zuſammendrückungen des Bluts an dieſem Orte nach, woraus der Fluß unmittelbar vor ſich gehet.

§. 7. Vornehmlich aber muß man den Weg genau unterſuchen und behertzigen, wodurch das Blut in dem Aſte der goldenen Ader von der Pfort-Ader her zur monathlichen Zeit geleitet wird; Dieſen Weg, ſage ich, muß man um ſo viel bedächtiger überlegen, je weniger man bis auf unſere Zeiten rechtſchaffen daran gedacht hat, da er doch bey dem gantzen Wercke den beſondern Vortheil heget, daß er bey denen, die nicht ſchwanger ſind, dem Geblüte zur Mutter eben

ſo

ſo wohl einen freyen Zu- und Ausgang verſtattet, als die Wege, welche biß in die Mutter ſelbſt dringen, und ſo lange ein Kind verhanden, ſehr ſchwülſtig und aufgelauffen ſind; Wenn aber das Kind heraus iſt, enger werden und gleichſam ſchwinden. Weil nun die Mutter ſelbſt zu der Zeit ſehr dicke und zuſammengezogen angetroffen wird, ſo kan das Blut um ſo viel deſto weniger durch dieſe zu ſeiner Entledigung gewidmete Adern, hingegen aber deſto füglicher durch den erſt erwehnten und von der goldenen Ader abſtammenden Gang gehen, indem er einmahl wie das andere ſeine gehörige Weite behält.

§. 8. Ja es iſt auch ſehr nützlich und nöthig, daß man ſich bemühe davon einen rechten Verſtand zu erlangen, wie genau die goldene Ader mit der monathlichen Reinigung verbunden ſey. Denn wenn man ſolches gebührend eingeſehen, ſo wird man hernachmahls um ſo viel leichter begreiffen können, wie es damit hergehe, wenn der monathliche Blut-Fluß im Unterleibe, und um die mit der groſſen Pfort-Ader verknüpfften Theile, ungewöhnliche Wege erwehlet, ſo gar daß man bey rechter Erkäntniß, wie dieſe Wege ordentlich mit der ordentlichen weiblichen Zeit verbunden ſind, auch warhafftig mit leichter Mühe die Urſache erkennen kan, warum die Natur um dieſe Wege vielerley Regungen und Bewegungen machet, wenn der Abgang davon

von wider die Ordnung verhindert und verſtopffet wird.

§. 9. Gleichwie aber die von mir ſchon angeführten Wege ohne allen Zweiffel die gewöhnlichen und ordentliche ſind, wodurch der monathliche Blut-Fluß gehet und gehen ſoll: alſo wird man es mir auch, da ich von denen Wegen rede, nicht übel auslegen können, wenn ich etwas von der Bewegung gedencke, vermittelſt welcher das Blut in dieſen Wegen fortgehet, und alſo eigentlich ſich an dieſen Weg hält. Sintemal gewiß iſt, daß kein Raum den Nahmen eines Weges bekommet, worauf nichts gehet oder fort gebracht wird.

§. 10. Dieſe Bewegung geſchiehet theils in der Ferne, wodurch die Materie zum Ausbruche von weiten geſammlet wird, oder ſie entſtehet und bleibet in der Nähe innerlich in denen Theilen ſelbſt, welche endlich den Ausgang befördern.

§. 11. Zur erſten Art gehöret die ſich über den gantzen Leib ereignende ſchärffere Anſträngung (*Strictura Tonica*) der Fiebern, welche ſonſt weder allzu ſchlaff noch allzu ſtraff ſind, wodurch ſonderlich die in der äuſern Fläche des Leibes häuffig befindliche weiche fleiſchige und ſchwammichte Theile ſo ſtraff wiewohl gelinde angezogen werden, daß vielweniger vom Geblüte, als ſonſt ordentlich zu geſchehen pfleget, in ſelbige eindringen kan, weßwegen es unumgänglich nach denen innern Theilen in

deſto

deſto gröſſerer Menge zurück treten muß, und folglich auch nach denen Theilen, welche ſo denn mittelbar zum Ausfluſſe dienen ſollen.

§. 12. Solches beſtärcket und erläutert der ſehr bekante Umſtand, daß ſonderlich zärtlichere Weiber und Jungfern, bey denen es mit der monathlichen Reinigung etwas ſchwer und langſam hergehet, um die Zeit, da ſich der Blut-Fluß einſtellen ſoll, ja auch da er erſcheinet und anhält, blaß, kalt, welck und gleichſam hager anzuſehen und anzufühlen ſind. Sie klagen auch ſelbſt über Müdigkeit, Schwere und Spannen der Glieder und empfinden ein Drücken und Stämmen in denſelben. Daß Drücken aber und die Bemühungen der Natur, welche näher auf den Austrieb des Blutes abzielen, empfinden viele dergleichen Perſonen, entweder mitten im Unterleibe, oder mehr abwerts um die Gegend der Mutter und der Schoß, bald von Lenden an gleichſam durch die Seiten in die Schoß. Ja wo der Fluß nicht recht fort will, die Natur aber deſto ſtärcker und mühſamer daran arbeitet, ſo entſtehet offt an dieſem Orte, und ſonderlich in der Schoß ſelbſt ein ſo hefftiges Drücken, daß die Patienten vielmahl beſorgen, ſie werden den Augenblick zerberſten.

§. 13. Dieſe nun ſind die bey der monathlichen Reinigung gewöhnliche und bekante Wege und Bewegungen der Natur; vermittelſt dieſer Wege und Bewegungen gehet bey recht

geſunden Perſonen die gewöhnliche Abführung des Bluts ſehr wohl und leichte von ſtatten. Wo aber entweder die Lebens-Säffte einen groſſen Fehler bekommen, oder ſich in der Oeffnung der Wege mercklicher Schade und Hindernüſſe finden, oder die ſanfften und gelaſſenen Bewegungen der Natur in Unordnung gebracht werden, da wird das gantze Werck in Unrichtigkeit geſetzt, und die Monaths-Zeit verfällt auf ungewöhnliche Wege, daß iſt, ſie weichet im koṁen und gehen von der ordentlichen Maße, im Ausbrechen aber von ihren gehörigen und gewöhnlichen Arten ab. Dieſem nach werde ich mich bemühen weiter hiervon deutlich zu reden.

Das andere Capitel.

Von denen gewöhnlichen Irr-Wegen der monathlichen Reinigung.

§. I.

Gleichwie nun dieſes in allen zum natürlichen Leben nöthigen Verrichtungen wahr befunden wird, daß die Natur nicht leicht und unmittelbar von weitentfernten Orten und Theilen auf andere und gleichſam frembde verfält, ſondern wo ſie in ihren Bewegungen geſtöret und irre gemacht wird, ſo bleibet die Würckung davon in der Nähe uñ im nechſten Theile wo ſie geſtöret worden, oder erſtrecket ſich auf daß höchſt an einen ſolchen weitent-

entlegnen Ort, wohin ſich die Natur ſonſt lange gewöhnet, viel daſelbſt gearbeitet und ihn dadurch zur Annehmung dergleichen Bewegungen geſchickt gemacht hat: alſo finden wir auch die Wahrheit davon in gegenwärtiger Sache, nemlich in denen zur Abführung der monathlichen Reinigung gewiedmeten Bewegungen.

§. 2. Denn es ereignet ſich allerdings bey denjenigen, welche keinen beſondern Anſatz zu einer langen Ausſchweiffung dieſer zum Ausbruche gerichteten Bewegungen haben, daß die Ungelegenheiten, welche darauf folgen, wenn der ordentliche Abgang der Monaths-Zeit verhindert wird, oder ausbleibt, nur in den benachbarten Theilen bleiben, das iſt, die monathliche Reinigung ſuchet zwar ungewöhnliche Wege, jedoch am allererſten nahe um die gewöhnlichen Wege.

§. 3. Weil aber die nahe gelegene eigentlich ſo genannte und zum Durchbruch geſchickten Wege, eben nicht ſo weit und gangbar ſind, oder doch wenigſtens die Natur nicht ſo groſſes Vermögen hat, daß ſie ſonderlich in der Jugend ihre Bewegungen mit Beſtändigkeit und Ernſt an dergleichen Theilen anſtellen kan, ſo nimmt man gemeiniglich wahr, daß ſolche Bewegungen zwar in den nechſten Wegen vorgenommen werden, iedoch eben nicht ſo hurtig ihren Entzweck erreichen.

§. 4. Wie es ſich aber mehrmahls bey vielen

Arten von Ausſonderungen zuträgt, daß die Natur in dem nahe beyſammenliegenden oder aneinanderhängenden Theilen ſolche Bewegungen machet, welche auf einen Ausbruch zielen, gleichwohl aber damit nicht durchbricht, ſondern nur vergebens, ängſtig und ohne Hoffnung fort arbeitet und verſuchet: Alſo begiebet ſich ſolches auch in der unter Händen habenden Sache, das iſt, wenn die gewöhnlichen und rechten Wege verſchloſſen ſind, ſo ſuchet die Natur ungewöhnliche, und zwar anfangs nahegelegene, endlich aber, nachdem ſie ſchon vorher darzu Anſtallt gemacht, auch die entfernten Wege, wiewohl es ſelten geſchiehet, daß bey allen dieſen Bemühungen das Geblüte an ſtatt der ordentlichen Monaths-Zeit, durch dergleichen Wege zum Vorſchein kommet.

§. 5. Damit man auch nicht argwöhne, als hätte ich dieſe Lehre von der vermeinten Erwehlung anderer und ſonderlich der nechſten Wege aus eigenem Gehirne geſogen, ſo beruffe ich mich dißfals auf die Erfahrung und Anmerckungen beym Krancken-Bette, welche ſattſam bezeugen, daß bey den Perſonen, wo disfals die Natur ſolche allgemeine Bewegungen anſtellet, welche was ungewöhnliches ſind und nicht ſchlechter Dings zur Sache gehören, endlich ein würcklicher Ausfluß erfolget.

§. 6. Dergleichen wahrhafftiger Ausbruch geſchiehet durch den vornehmſten ungewöhnlichen Weg, oberwärts, im Blut-

brechen,

brechen, und unterwärts in der goldenen Ader. Denn die Erfahrung bezeuget aus ſehr vielen Exempeln, daß die Engigkeit und Beklemmung der Bruſt, welche dem weiblichen Geſchlechte bey unrichtigen Abgange ihrer Reinigung zuſtößet, nicht nur Spannen, Drücken und Beklemmen des Hertzens, ſondern auch würckliche Ubelkeiten, Würgen, vielfältiges Erbrechen, und endlich das offenbahre Blutbrechen errege.

§. 7. Und dieſes Blutbrechen kommt eben nicht ſo offte und ohne Unterſcheid bey vielen Dingen vor, ſondern es iſt ein an ſtatt des monathlichen Blut-Fluſſes unternommener, und mit ſelbigen ſo genau verknüpffter Ausbruch, daß man gar ſelten ein Exempel findet, wo das Blutbrechen eine Kranckheit vor ſich ausmachen, und ſich gar nicht auf die weibliche Zeit bezielen ſolte; viele Exempel aber, wo ſelbiges an ſtatt des monathlichen Blut-Fluſſes erreget wird, wie ſolches in der Zeit, die es im Wiederkommen hält, deutlich abzunehmen iſt.

§. 8. Weil aber kein Blutbrechen erfolgen kan, es trete denn das Blut häuffig in dem zur Miltz gehenden Aſt der Pfort-Ader zurücke, wovon der Aſt der goldenen Ader entſtehet, wie ich in meiner Diſputation von der Pfort-Ader aus eigener und der meiſten Anatomicorum Erfahrung gezeiget habe; Dieſes Anhäuffen und Zurücktreten des Geblütes

aber nicht geſchehen kan, es müſſen ſich denn dabey im Gekröſe und den damit genau verknüpfften Gedärmen krampffichte Bewegungen und Zuſammenziehungen ereignen, ſo würde ich auch nicht Unrecht thun, wenn ich dieſe krampffichte Bewegungen und Zuſammenziehungen, die ſich bey den Weibs-Perſonen, wenn ihre Zeit unrichtig gehet, am allererſten einzuſtellen pflegen, unter den gewöhnlichen Irr-Wegen der monathlichen Reinigung oben an ſetze.

§. 9. Und gewiß alles, was ich bißanhero erwehnet, gründet ſich unmittelbar auf die Erfahrung. So bald auch der Abgang des monathlichen Geblüts ins Stecken gerathen, die Natur einer Weibs-Perſon aber zur Verhaltung und Stockung des Geblüts, wovon Aufdünſten des Leibes, wäſſerichte Geſchwulſten und die Waſſer-Sucht entſtehet, nicht geneigt iſt, ſondern ſich vielmehr geſchäfftig erweiſet, und zum Austriebe arbeitet; So ereigenen ſich am allererſten dergleichen herumirrende Bewegungen um das Gekröße, ſonderlich aber um den Ort deſſelben, wo ſich die Pfort-Ader in viel Aeſte theilet. Dieſer Ort iſt die Gegend unter dem Magen, allwo die zur Pfort-Ader gehörige Aeſte, nemlich der *Pancreaticus* & *Splenicus* entſpringen.

§. 10. Nachdem aber die Bewegungen in dieſen Theile entweder ſtärcker oder ſchwächer, jäher, oder obwohl langſamer dennoch

um

um ſo viel hartnäckichter unternommen wird: So ſind auch die Umſtände dieſer Ungelegenheiten ſehr unterſchieden, wie wohl ſie überhaupt darinnen mit einander überein kommen, daß ſie ſich an einerley Orte, oder bey einerley Kranckheit einſtellen, und nur dem Grade nach von einander unterſchieden ſind.

§. 11. Dieſemnach offenbahret ſich das Vorhaben und Bemühen der Natur, wenn ſie in der Pfort-Ader gegen die obern Theile des Leibes arbeitet, und auf den Ausbruch des Blutbrechens abzielet, gleichſam um die Mitten des Gekröſes, und um den Magen ſelbſt, durch vielerley ſolche krampffichte Regungen und Bewegungen, und machet ſo eine Beklemmung des Hertzens, deren Empfindung die Patienten mit dieſen Worten beſchreiben: Es ſey nicht anders, als wenn man ihnen unter der Hertz-Grube einwärts mit zwey Händen etwas zuſammen drückte, wodurch ihnen alsbald aller Odem benommen, und gleichſam verhalten würde. Wo aber dergleichen Anſtalten unterwärts auf die Eröffnung der goldenen Ader gehen, ſo ziehen ſich auch die ſchmertzhafften Zufälle an dieſe Oerter, alſo daß man daſelbſt Winden im Leibe und Zuſammenziehungen in Unter-Theilen des Gekröſes empfindet. Bey dergleichen hefftigen Zuſammenziehung des Gekröſes ſpüren die Patienten ziemliche Linderung, wenn ſie eingekrümmt ſitzen, und den Leib einziehen, hingegen

gen wird es ſehr arg, wenn ſie ohngefähr, ſonderlich jählinge aufſtehen, und was hefftig zuſammengezogen worden, unbedachtſam ausdehnen.

§. 12. Dieſes, was ich bißher geſaget habe, noch mehr zu beſtärcken, muß ich den Umſtand beyzufügen nicht vergeſſen, da die Erfahrung bezeuget, daß ſonderlich bey Weibs-Perſonen, welche noch jung ſind, dieſe Beſchwerungen gleich von ihrer Kindheit an überwärts ſteigen, welche aber ſchon bey Jahren, jedoch noch in dem Alter ſind, da die Monaths-Zeit flüſſen kan, bey denen ereignen ſich die auf einen dergleichen Austrieb gerichtete Bewegungen in untern Theilen.

§. 13. Es laſſen ſich alſo die ungewöhnlichen Wege der monathlichen Reinigung gar beqvem in dieſe zwey Arten abtheilen; eine davon iſt diejenige, welche nur von der Natur geſucht und verſucht wird, aber nicht ſo wohl zum Ausfluſſe, als viel mehr das Blut einzulaſſen, weiter zu führen, und zu ſeinen Ausgange zu bringen, geſchickt iſt; die andere Art iſt die, welche dem, was die Natur weg haben will, einen vollkommenen Fort- und Ausgang verſtattet. Ich meyne, man werde hieraus erſehen, daß von der erſten Art dergleichen geſuchter und verſuchter Wege viel mehr Exempel Tag-täglich vorkommen, als von der andern, da würcklich ein Durch- und Ausbruch erfolget.

§. 14. Indeſſen ſind dieſe zwey Haupt-Arten meines Erachtens ſchon hinlänglich, daß man ſich darnach in den von beyden noch übrigen Arten deſto leichter richten könne, welche ich nunmehr gleichfalls kurtz berühren, und der Abſicht meines Vorhabens ein Gnüge thun will.

Das dritte Capitel.

Von denen weiten ausſchweiffenden Abwegen der monathlichen Reinigungen.

§. 1.

Ich habe im vorhergehenden Capitel die Abwege gezeiget, worein die von der ordentlichen Straſſe abweichende monathliche Zeit am allererſten verfällt, und zwar in Anſehung der Nachbarſchafft, worinnen ſie mit den gewöhnlichen, gehörigen und ordentlichen Wegen ſtehen; Nunmehro wende ich mich zu denen, welche zum wenigſten in Betrachtung ihrer Lage von den gewöhnlichen und ordentlichen Wegen weiter entfernet ſind; Dieſe ſind das Haupt, die Bruſt, und endlich die äuſſerlichen Glieder.

§. 2. Ich rede hier ſonderlich von einer Entfernung, wie etwan ein Ort von dem andern ablieget, daher wird man wohl von mir nicht begehren, daß ich beweiſen ſoll: Das

Haupt

Haupt und die Bruſt liegen weiter von der Mutter, als der Unter-Leib, und die in ihm enthaltene Ingeweide. Betrachte ich nun die gewöhnliche Ordnung, wornach die Natur überhaupt die Blut-Flüſſe anſtellet, ſo ſollte man wohl das Wort ungewöhnliche Wege bey noch jungen Weibs-Perſonen in lindern Verſtande nehmen, wiewohl ſie doch in Anſehung der Monaths-Zeit, davon ich rede, ſchlechter Dings, ungewöhnliche Wege der monathlichen Reinigung ſind und bleiben, ohnerachtet ſie endlich in übrigen, wenn man lediglich auf die Entläſtigung des Geblüts ſiehet, etwas gebräuchliches und gewöhnliches ſind.

§. 3. Denn ich ſetze hier, was ich in meiner weitläufftigen Pathologie vielmahl berühret und vorgebracht, zum Grunde, nemlich daß die Blut-Flüſſe, welche zur Entläſtigung und Erleichterung des Leibes angeſtellet werden, zur allererſt ihren Ausgang durch die Naſe erreichen, und zwar gleich in der erſten Jugend in den Kinder- und Jünglings-Jahren.

§. 4. Gleich hierauf um die Zeit des mannbahren und zu Anfange des männlichen Alters, wendet ſich die Bemühung der Natur, dem Blute durch einen Auswurff Lufft zu ſchaffen, gegen die Bruſt.

§. 5. Und eben daher kommt es, daß der monathliche Blut-Gang bey jungen Weibs-Bildern von ſeiner ordentlichen Straſſe abweichet, alſo daß wo der Ausfluß unten durch die

Mutter geſchehen ſoll, die Natur oben im Haupte, in der Naſen und Bruſt entweder einen Ausgang ſuchet und machen will, oder auch würcklich machet.

§. 6. Ich habe ſchon längſt an vielen Orten zum Uberfluſſe erinnert, man ſolle doch aus dem unverwerflichen Zeugniſſe der täglichen Erfahrung lernen, was die Gewohnheit bey dergleichen Dingen vermöge. Hiervon finden ſich in gegenwärtiger Abhandlung viele Exempel, da man aus unterſchiednen Tag-täglich vorkommenden Merckmahlen erkennen kan, wie dergleichen Blut-Flüſſe dem nöthigen Abgange der monathlichen Reinigung inſonderheit ſo ſchädlich und hinderlich ſind, daß man vielmahl unrecht thut, wenn man ſpricht; der monathliche Blut-Fluß ſey an dieſe Oerter hinausgewichen und habe ſich verirret, da man doch vielmehr ſagen ſollte: Die Natur gehe bey Ausführung des Geblüts nur den alten Weg, und habe keine Luſt den andern ihr annoch gleichſam unbekannten, ungebahnten, ja ungewöhnlichen Weg zu betreten.

§. 7. Daher ereigenen ſich gar viel dergleichen Fälle, daß junges Frauenzimmer, wo ſich die Natur von der Kindheit an zu öfftern und häuffigen Naſenbluten gewöhnet hat, in denjenigen Alter, wo ſich ſonſt die weibliche Zeit einſtellet, keine Bewegungen darzu empfindet, ſondern es gehet vielmehr das 16. 17. 18. Jahr vorbey, ohne daß die monathliche Rei-

nigung zum Vorſchein kommet, ja ſie empfinden vielmahls wenig Ungelegenheiten, wenn nur das gewöhnliche Naſenbluten, wie vormahls, wohl von ſtatten gehet.

§. 8. Wo aber auch dieſes nicht erfolget, ich meyne, wo das Naſenbluten nicht ſo offt und frey, wie ſonſt gewöhnlich, anhält, und doch auch wohl der monathliche Blut-Fluß zu rechter Zeit und in gehöriger Menge nicht fortgehet, da wird nicht nur der Weg zu vielerley Ungelegenheiten gebahnet, ſondern Angelweit aufgeſperret.

§. 9. Ja, obgleich ſolche Weibs-Perſonen das ehe dem gewöhnliche Naſen-Bluten nicht mehr haben, und alſo bey ihnen der monathliche Blut-Fluß auf keine Irr-Wege verfällt, ſo iſt es doch eine gemeine und im menſchlichen Leben unzehlich viel Exempeln bekannte Sache, daß die monathliche Reinigung, welche erſt zur Gewohnheit werden ſoll, deßwegen dennoch nicht ihren Fortgang erreichet, ſondern, wenn es aufs höchſte kommet, und die Natur nicht weiß, wohin ſie alle ihre Kräffte verwenden ſoll, ſo greifft ſie keines von beyden mit Ernſt und gehörigem Nachdruck an.

§. 10. Und aus eben dieſen Grunde ereignet es ſich mehr als zu offte, daß die Natur bey Unternehmung dieſes Auswurffs auf eine andere Art auf den alten Irr-Weg verfällt, und ob ſie wohl den zum Ausbruche der monathlichen

Reini-

Reinigung gehörigen Weg erwehlet, dennoch um geringer Urſachen willen, noch viel mehr aber, wenn ſie hefftig verunruhiget wird, ſich deſto leichter wieder von den Wegen der monathlichen Zeit abwendet, und die vorigen ſuchet, oder zu ſuchen geneigt iſt, indem ſie ſich von langer Zeit her an dieſe Wege gewöhnet hat. Aus dieſen Unternehmen entſtehet nun unfehlbar und ſehr geſchwinde die oberwehnte Ungelegenheit, daß ob ſie wohl in der That nicht gäntzlich und ſchlechter Dings einen neuen Weg nimmet, ſie dennoch nicht weiß, was ſie von beyden ergreiffen ſoll, daher geſchiehet keinen von beyden ein Gnügen, und keines wird völligzu Stande gebracht; Und dieſes, ich wiederhole es nochmahls, geſchiehet um ſo viel eher bey ſich ereignender ſchlechten Gelegenheit, je mehr ſich die Natur an den andern Weg gewöhnet hat.

§. II. Hierbey muß ich das abermahls erwehnen, was ich im vorhergehenden Capitel von den Folgerungen erinnert, welche alsdenn vorkommen, wenn die Natur nur gewiſſe Wege ſucht, und zu gehen verſuchet, nemlich, daß die Wege nichts durchlaſſen; daher nur allerhand Zuſammenhäuffungen des Bluts um ſelbige entſtehen, und allerhand Ungelegenheiten und Schmertzen verurſacht werden, als Spannen, Dehnen, Klopffen, Entzündungen oder waſſerichte Geſchwülſte. Denn es ereignet ſich eben dergleichen in den von

von mir angezogenen Wege, indem die Patienten von den Stemmen und Zuſammenhäuffen des Bluts in dieſen Oertern vielerley Schmertzen am Haupte, Augen, Ohren, Zähnen, Nacken, Achſeln und Schulter-Blattern ausſtehen müſſen, oder ſie bekommen an ſtatt der wäſſerichen Geſchwulſten in untern Theilen des Leibes ſolche Ausflüſſe, dadurch die ſcharffe, ſchleimichte und wäſſerige Feuchtigkeiten würcklich abgeführet werden; alſo daß man im gemeinen Leben viel Perſonen findet, welche einen hefftigen und häuffigen wäſſerichten Ausfluß aus der Naſe *phlegmatorrhagia* genannt, haben, oder denen daß eine Auge beſtändig trieffet und thränet, oder die einen ſtarcken und lang-anhaltenden Speichel-Fluß leiden.

§. 12. Nachdem ich nun die Wege betrachtet, welche die Natur um das Haupt zum Theil zu ſuchen, zum Theil zu gehen pfleget, ſo muß ich auch anzeigen, wie ſie irriger Weiſe den Ausbruch der weiblichen Zeit durch die Bruſt vornimmt. Denn ſo bald ſehr vollblütige Weibs-Perſonen im mitlern Alter ihre Zeit nicht richtig haben, ſo verſpühren ſie faſt am erſten merckliche Engbrüſtigkeit, und dieſes gemeiniglich um ſo viel hefftiger, je weniger und ſchwächer ſich das Aufſteigen zum Haupte bey ihnen einſtellet.

§. 13. Jedoch iſt mir auch nicht verborgen, daß dergleichen Hemmung des Athenholens viel-

vielmahl von einen Fehler der *Hypochondriorum* oder denen Seiten abſtamme, und nicht ſo wohl ſchlechter Dings eine Beklemmung der Bruſt, ſondern auch der Gegend um das Zwerchfell herum (*præcordiorum*) ſey: gleichwohl erhellet auch aus der täglichen Erfahrung, und aus dem ſo vielen ſich ereignenden Blutſpeien aus der Lunge, wie auch aus der drauf folgenden Lungenſucht, daß dieſe Beſchwerung offtmahls in der Bruſt am meiſten aber an beyden erſterwehnten Orten zugleich, ihren Sitz habe.

§. 14. Sintemahl die Natur auch an dieſen Orte ihre Macht nicht zum würcklichen Ausbruche anwendet, indem die Patienten vielmehr offt und lange von der Stemmung und Stockung des Geblüts, um die zu dergleichen Auswurff beſtimmte Theile geplaget werden. Denn das iſt der Grund, worauf die bey dergleichen Krancken mit Reuchen, Huſten, Aechzen vergeſellſchaffte Engigkeit und Aengſtigkeit ruhet, indem ſelbige viel augenſcheinlicher von allzuvielen Feuchtigkeiten in der Bruſt entſpringet, oder zum wenigſten dadurch erreget wird, als daß man ſie dem *Malo Hypochondriaco* und zwar ſelbigen allein, mit einiger Wahrſcheinlichkeit zuſchreiben könte.

§. 15. Dieſen Zweiffel aber hebet der ſich vielmahls ereignende würckliche und vollkommene Ausbruch, indem ſich ein vollkommenes Blutſpeyen aus der Lunge einſtellet,

womit viele unter dieſe Claſſe gehörende krancke Frauens-Perſonen befallen werden. Und dieſes geſchiehet nicht etwan ohngefehr, nemlich alſo, daß dergleichen Patienten von ſonſt einer andern Urſache dergleichen Blutſtürtzung bekommen, womit der unrichtige Abgang der monathlichen Zeit nur eine weitläufftige Verwandſchafft hat, und worzu ſelbiger ſehr wenig beyträget, ſondern es hält ſolches genau ſeine richtige und mit dem ordentlichen Abgange der monathlichen Reinigung übereinſtimmende Zeit, wovon ich alsbald handeln will.

Das vierdte Capitel.

Von der Urſache, warum die ungewöhnlichen Wege wahrhafftig zur monathlichen Reinigung gehören.

§. 1.

Weil der Titel dieſer Schrifft von den ungewöhnlichen Wegen des weiblichen Blut-Fluſſes handelt, ſo lieget mir nunmehro ob zu weiſen, daß die bißher erwehnten Ausſchweiffungen derer Blut-Flüſſe mit dem unrichtigen Abgange der monathlichen Zeit eine Gemeinſchafft haben, und wie ich behauptet, ungewöhnliche Wege der monathlichen Reinigung ſind. Hierzu bediene ich mich eines zweyfachen Beweiſes. Der erſte

iſt, ob wohl die Ausſchweiffung derer Blut-Flüſſe eben nicht ſo eigentlich die Zeit der Wiederkunfft hält, wie die Weiber-Zeit; ſo folget ſie doch entweder auf die aus dem unrichtigen Abgange der monathlichen Reinigung entſtandene Unordnungen, oder ziehet dergleichen nach ſich; Weil nun alſo die Menſes hernachmahls im̃er mehr und mehr von ihren ordentlichen Wegen abgehen; ſo erhellet auch hieraus deutlich genung, daß ſie mit denen anders wohin gerichteten Bewegungen der Natur eine genaue Verbindung haben. Zum andern erweiſe ich ſolches mit dem unläugbahren Grunde, daß man viele Exempel findet, wo dergleichen irrige Ausſchweiffungen, welche ſich bißweilen, ja vielleicht öffterer ſo genau an die Monaths-Zeit nicht binden, vielmal auch das Widerſpiel thun, ich meyne daß ſie ſich nach der Monaths-Zeit richten, ja gantz genau die eigentlich ſo genannte monathliche Zeit beobachten.

§. 2. Ja man ſiehet, daß die erſte Art ſolcher Ausſchweiffungen, welche, wie ich erwehnet, eben nicht ſo genau auf die Monaths-Zeit ſiehet, ſich dennoch wenigſtens um die Zeit am meiſten, auch bey dazu gegebnen ſchlechten Anlaſſe, hervor thut, wo ſich ſonſt der weibliche Blut-Fluß einſtellet, wie auch, daß ſie, wo die Natur annoch, wie wohl ſchwach und unzulänglich, an der monathlichen Reinigung arbeitet, mit geringer Mühe erreget wird, und ſich mit einmiſchet, oder wenn der monathliche

Blut-Fluß als denn zur Unzeit wieder in Gang gebracht wird, alsbald darauf folget. Nun iſt es zwar an dem, daß die weibliche Zeit vor allen andern dergleichen Ausbrůchen gleichſam den Vorzug hat, daß ſie an die ihr gewiß geſetzte Zeit gebunden iſt, da hingegen ſo wohl vor die andern Blut-Flůſſe als auch ſonderlich vor alle ůbrigen Ausbrůche der Natur keine gewiſſe Zeit, und die allgemeinen Umſtånde der Zeit, nur einiger maßen beſtimmet zu ſeyn ſcheinen; Z. E. wenn Tag und Nacht gleich wird, wenn die Sonne am hôchſten und tieffſten ſtehet, wenn ſich das Wetter jåhling åndert, ſonderlich wenn es ſehr heiß iſt, u. d. g. Nichts deſto weniger muß man ſich doch auch nicht einbilden, als ſey die weibliche Reinigung allein an die Monaths-Zeit gewieſen, und ſonſt keine von der Natur mit Fleiß unternommene Entledigung zu finden, welche dergleichen abgemeſſene Zeit halte.

§. 3. Denn da findet man ůberall ſo viel Exempel von dem monathlich wiederkommenden Fluſſe der goldenen Ader, als die Medici kaum glauben, daß es Månner giebet, welche die goldene Ader zu keiner gewiſſen Zeit haben. Die Begebenheit, da ein Mann etliche Jahr zu geſetzter Monaths-Zeit Blut ſpeyen aus der Lunge bekommen, habe ich in einer beſondern Diſſertation abgehandelt, wiewohl dergleichen Fall eben nicht ſo gar ſeltzam iſt, ſondern hier und dar offters vorkommt. Ich habe allhier

hier einen Mañ von etliche ſechzig Jahren gehabt, welcher richtig alle Monathe Blutharnen bekam, dabey aber keine andere Ungelegenheit hatte, als daß er zu der Zeit eine Műdigkeit empfand.

§. 4. Weil nun dieſes ſeine Richtigkeit hat, daß auch die übrigen Blut-Flűſſe, welche ſich ſonſt ohne Unterſcheid, bey zufälligen Veränderungen, der Zeit einfinden, ziemlich offte, und noch darzu beym männlichen Geſchlechte, die Monaths-Zeit beobachten; ſo iſt auch kein Zweiffel, daß im Gegentheil die zu gewiſſer Monaths-Zeit erſcheinende Ausflűſſe, von ihrer geſetzten Zeit ab und in eine ungewiſſe übergehen können, oder welches gleich viel gilt, daß die ſonſt ihre geſetzte Zeit und Maße haltende Entledigung, wenn ſie nicht zu rechter Zeit geſchiehet, deſto häuffiger und ſtärcker vorgenommen werde, daher dergleichen genaue Abtheilung der Zeit hierinnen nicht nöthig iſt. Unterdeſſen iſt doch merckwűrdig, daß ſich bey dergleichen Abführungen, ſie mögen nun übrigens irre gehen wie ſie wollen, wenn ſie ſich nur annoch genau an die Monaths-Zeit binden, gemeiniglich auch die auf die monathliche Reinigung abzielende Bewegung um die Mutter mit einſtellet. Dahero kommen die Fälle am allermeiſten vor, da ſich noch etwas von monathlichen Blut-Fluſſe zu denen irrigen Ausſchweifungen der Natur geſellet, und bey aller Unord-

nung ein Theil von der gehörigen monathlichen Reinigung zum Vorſchein kömmet.

§. 5. Hingegen ereignen ſich die in fremden und in entlegnen Orten würcklich ausbrechende Blut-Flüſſe viel öffterer, um deren willen die zur Treibung der monathlichen Zeit gehörige Bewegungen gantz wegbleiben, und faſt keine Spur von ſich zurück laſſen, ſonderlich wo die ungebührlichen Blut-Flüſſe ſehr ſtarck ſind.

Das fünffte Capitel.

Von etlichen Exempeln davon.

§. 1.

DAmit ich das, was bißher erwehnet worden, mit etlichen Exempeln erläutere, ſo wird mir erlaubet ſeyn eines und das andere anzuführen, was mir von dieſer Art merckwürdiges vorkommen iſt. Denn als ſich bey einer ſehr vornehmen Frauen der Fall ereignete, daß ſie von vielen Jahren her von dem unrichtigen Abgange ihrer monathlichen Reinigung ſehr viele und groſſe Unlegenheiten ausſtehen muſte, und bey noch ziemlich jungen Jahren mit waſſerſichtiger Geſchwulſt und langwierigen Fiebern befallen war, welche bald nach Verlauf etlicher Jahre wieder kamen, bald gantze Jahre aneinander anhielten, wobey ſich noch vielerley Ungelegenheiten in Haupte, Bruſt, Unterleibe, Schooß, Hüfften und um das heilige Bein u. ſ. w. einfunden, ſo wuſten die

Medi-

Medici ſelbſt nicht eigentlich ob ſie bey ſo vielerley ſchweren mit einander verknüpfften Zufällen, denen oberwehnten Gebrechen die Unrichtigkeit des monathlichen Blut-Fluſſes als eine Folgerung beymeſſen, oder aber alle dieſe Kranckheiten der Unrichtigkeit ihrer Monaths-Zeit zuſchreiben ſolten, wiewohl man aus unterſchiedenen Umſtänden ſchlieſſen kan, daß ſie der erſten Meynung gemeiniglich am meiſten beygepflichtet haben. Dieſe itzerwehnte Frau erzehlte mir vor ſieben Jahren den Zuſtand ihrer Leibes-Beſchaffenheit folgender Geſtalt; In denen nechſt vorhergegangenen zwey Jahren hätte ſie viele Wochen ein dreytägiges Fieber gehabt, wovon ſie endlich durch den Gebrauch der damahls ſehr berühmten *Chin-Chinæ* befreyet worden, auch als ſie ein *Recidiv* bekommen, eben davon nach Kunſt Gewohnheit und Gebrauch, vom Fieber geneßen und geſund geſchienen. Ihre monathliche Reinigung ſtellte ſich zu rechter Zeit ein, währete aber nur etliche Stunden, dabey gieng ſehr wenig fort, und bald darauf kam gar nichts mehr zum Vorſchein; Nach wenig Stunden empfand die Krancke einen hefftigen Schmertz, welcher den Rückgrad lang hinaufſtieg, bald darauf befiel ſie jähling ein ſcharffer Schmertz in Schläffen, welcher geſchwind das gantze Haupt von der wie ein Grichiſch λ geſtalteten Nath biß an unterſten Theile der Stirne, ja biß in die Aug-Aepffel zog, und zwar mit ſolcher Hefftigkeit

tigkeit, daß die Krancke vor dieſen Schmertzen weder Tag noch Nacht ſchlaffen konnte. Das Haupt und Geſichte lief ihr auf, im oberſten Theile des Haupts aber, in der Gegend der Seitenbeine fühlete ſie eine ſo groſſe Kälte, daß ſie beſtändig warme Betten forderte, wiewohl ſie davon, wenn ſie auch gleich ſo heiß gemacht worden, daß ſie brannten, dennoch keine Minderung der Kälte empfand. So offt aber die Hefftigkeit dieſes Schmertzens nachzulaſſen ſchien, ja wenn er auch gleich ſtarck anhielt, und ſie nur, wenn es die Kräffte litten, ſich im Bette herum warff, oder den Leib, darinnen ſie ſtetige Hitze fühlete, erkältete, ſo entſtund bald darauf eine hefftige Angſt und Engbrüſtigkeit, wie auch eine Neigung zum Brechen. Inſonderheit hatte ſie nicht nur gantz keinen Appetit, ſondern ſo bald ſie auch nur das geringſte von Speiſe zu ſich nahm, ſo entſtund daher alsbald Hertzens-Angſt und hefftige Engbrüſtigkeit. Dieſer Zuſtand dauerte wenigſtens drey Tage, den vierdten aber wurde es etwas leidlicher, und nahm alſo nach und nach ab, biß ſie ohngefehr nach verfloſſenen acht Tagen wieder zu ſich kam, und ſich leidlich befand. Wenn hiervon angerechnet, drey Wochen zu Ende gelauffen, ſo gieng das Spiel von neuen an. Dieſe ſchlimme Kranckheit hatte auf ſolche Art gantze zehen Monathe angehalten. Dazumahl als ich darzu geruffen wurde, war es gleich wieder kommen, und hielt ſeinen ordent-

lichen

lichen Lauff, ausgenommen daß dißmahl, ich weiß nicht aus was vor Verſehen, nach dem die hefftigen Kopff-Schmertzen nachlieſſen, die Schwachheit der Kräffte, und die häuffigen hypochondriſchen Zufälle nicht nur keines weges wegblieben, ſondern vielmehr zunahmen; biß endlich gegen den zwölfften Tag von dem erſten Anfall angerechnet, der Schmertz um die Bruſt ſo zunahm, daß ſich alle Zeichen einer würcklichen Entzündung des Magens ſehen lieſſen. Inſonderheit war der Magen ſehr aufgelauffen, und verurſachte einen ſo empfindlichen Schmertzen, daß ſich die Patientin nicht nur ſcheuete den Leib ein wenig zu bewegen, ſondern ſie furchte ſich auch vor dem Anrühren des Bettes, vor dem Auflegen warmer Tücher, und vor den Salben, welche mit einer Feder aufgetragen wurden; und ob ſie gleich einen hefftigen Durſt empfand, ſo getrauete ſie ſich doch nicht etwas Geträncke zu ſich zu nehmen, weil ihr, ſo bald ſie nur den geringſten Tropffen, ſonderlich kalt hinunter ſchlung, der Magen 6. 8. biß 12. mahl aufſtieß, dabey die Krancke ein ſo hefftiges Erſchüttern, und einen ſo durchdringenden Schmertz empfand, daß ſie ſich nicht enthalten konte laut zu ſchreyen. Zu dem allen geſellete ſich eine beſtändig anhaltende febriliſche Hitze, die zwar keinen eigentlichen *Paroxiſmum* machte, iedoch ordentlich gegen die Nacht zunahm. Uber dieſes war ſie, außer wenn ſie Clyſtiere brauchte, hartleibig.

§. 2. Nachdem ſie mir alle dieſe Umſtände erzehlet, ſonderlich aber den von der Beſchaffenheit ihrer monathlichen Zeit, ſo gab ich ihr gegen die Zeit, da ſie wiederum ihre Reinigung haben ſolte, ſolche Artzneyen, welche ſelbige befördern könten. Sintemahl ich wohl ſahe, daß die gantze Kranckheit nichts anders ſey, als ein Jrrthum der Natur, welche zur monathlichen Reinigung ungewöhnliche Wege führte; Daher ſetzte ich dieſes zum Grunde der Cur, und weil ich eine ſolche Artzney zur Hand hatte, und ihr gab, welche in dergleichen Fällen vor vielen andern beſondere Dienſte thut; ſo blieb davon vor dißmahl das Aufſteigen zum Haupte gäntzlich weg, wiewohl das gantze Ubel nicht vollkommen gehoben war. Denn es floß zwar das Blut 18. Stunden, auch noch was länger, und in Anſehung des vorigen wenigen Abgangs ſtarck, aber hernach blieb es ſtehen. An ſtatt der vielen oberwehnten Beſchwerden ſtellte ſich weiter nichts ein, als ein Auflauffen unter den Ribben in der lincken Seite, jedoch eigentlicher in der Gegend des krum̃en Darms, nemlich von der Seite gegen den Rücken zu, welches nicht nur hart anzugreiffen, ſondern auch zugleich ungemein empfindlich war. Von jeder Bewegung des Leibes wurde es ſehr arg, und die Patientin bekam ſolche empfindliche Stiche, daß ſie überlaut ſchreyen muſte. Bey dieſen Schmertzen blieb der Leib täglich offen, und ſie empfand darneben im gantzen Unterleibe

be ſonſt keine Ungelegenheit mehr, welcher Umſtand ſattſam erweiſet, daß die Meynung derjenigen keinen Stich halte, die glauben, es ſey dieſer Schmertz ein Zufall des Grüm-Darms, und zwar ſchlechter Dings und allein des Grüm-Darms. Dieſer Schmertz wurde zwar in drey Tagen gelinder, aber nicht gantz weggebracht; Als aber dieſe Zeit vorbey, ſo hörete er endlich gar auf, und die Krancke kam in wenig Tagen darauf wieder zu ſich ſelbſt, das iſt, in einen beſſern Zuſtand, als ſie in langer Zeit nicht geweſen war. Als die Zeit wieder kam, (welche, wie ich nochmahls erinnern muß, ordentlich inne hielt) da ſie ihre monathliche Reinigung bekommen ſolte, ſo ordnete ich ihr wiederum den Abgang derſelben deſto leichter zu machen, eine gute Artzney, und zwar mit ſo guten Erfolge, daß der Blutfluß vor dißmahl zwey Tage lang an einander und häuffig anhielt, wodurch die Patientin beſondere Erleichterung empfand; Als nun der Fluß vorbey war, ſo kam die vorige Beſchwerung in der Miltz, dem Typo nach, wie vor dem wieder, aber bey weiten nicht ſo ſchmertzhafft, auch hielt die noch ſchmertzhaffte Empfindung nicht lange an, wie wohl die Empfindung davon vor dem vierdten Tage nicht gantz wegblieb. Nach der Zeit aber, als die monathliche Reinigung ſo weit gebracht worden, daß ſie in gehöriger Menge und dabey gelinde fortgieng, zu dem auch das Blut überhaupt durch eine Aderlaß Lufft bekommen,

kommen, ſo ließ der Trieb von der monathlichen Zeit zum Haupte ſo vollkommen nach, daß ſie gantze fünff Jahre keine Beſchwehrung davon hatte, ja das Haupt blieb nicht nur frey, ſondern es ſchien auch, die Natur ſey gar nicht mehr geneigt dahin zu gehen. Jedoch nehme ich hierbey den einigen und bey dergleichen Patientin merckwürdigen Fall aus, nemlich als ich im Herbſte und Früh-Jahre eine Aderlaß auf den Fuſſe zur *Præſervation* dienlich erachtete, der Barbier aber, welcher hierzu erfordert worden, und (wie die meiſten von ſeiner Zunfft pflegen) eine Ader auf dem Fuſſe zu treffen nicht geſchickt genug war, auch die Patientin ſchon etliche mahl ziemlich gemartert, und dißmahl, ohnerachtet er mehr als einmahl geſtochen, die Ader nicht getroffen hatte, ſchloß nach ſeiner ſolchen Leuten eigenthümlichen und aus denen neuern Gründen und Erfindungen der gelehrten Trenchir-Kunſt erlernten Super-Klugheit, es ſey ein bloßer Aberglaube, daß man im Blutlaſſen eben die Füſſe erwehle, es wäre ſchon genung, wenn man das Geblüte lüffte, welches am füglichſten auf den Arme geſchehe, ſicherer ſey, und einerley Würckung thue. Wie geſagt, ſo gethan, die Ader am Arme wird geöffnet. Als ſich nun nach vierzehen Tagen der monathliche Blut-Fluß einſtellte, ſo war die Patientin vor und nach demſelben matt, und als ſelbiger nachließ, wie wohl Blut genung fortgegangen, wurde ſie nicht nur mit gelinden Kopff-Schmertzen

befal-

befallen, ſondern es lieff ihr auch inſonderheit das Haupt, ob gleich nicht ſehr, doch ſo auf, daß man es wohl ſehen konte. Endlich im ſechſten Jahre, da ſie vielerley Beſchwerungen ausgeſtanden, und vielerley unordentlich untereinander hinein gebracht hatte, kam der hefftige Kopff-Schmertz wieder, welcher noch darzu durch *Opium* ſo hartnäckig gemacht wurde, daß nicht nur von den vielen Dingen, welche bald der bald jener ordnete, nichts anſchlug, ſondern es ereigneten ſich auch traurige Folgerung darauf, indem ſie auf das eine Auge blind wurde. Die Kopff-Schmertzen aber waren von denen ehemahligen ſehr unterſchieden, indem ſie erſtlich den halben Kopff einnahmen, und zum andern ſich an gar keine gewiſſe, geſchweige denn an eine Monaths-Zeit bunden.

§. 3. In dieſen einigen Exempel finden ſich unterſchiedene Arten von denen oberwehnten ungewöhnlichen Wegen, welche die Natur bey unterbrochenen ordentlichen Abgange der monathlichen Reinigung geſuchet. Erſtlich erſcheinet der Anfall zum Haupte, zum andern eine merckliche und hefftige Zuſammenhäuffung des Bluts um den Magen, welche zeiget, daß die Natur ein Blutbrechen vorgehabt und endlich drittens, der gantz beſondere Zuſammenfluß des Bluts um die Miltz, und dieſes alles geſchiehet zur geſetzten, nemlich zu einer ſolchen Zeit, welche mit der monathlichen handgreifflich überein kommet.

§. 4. Hierbey könte ich noch gedencken, wie ſich nachmahls, da dieſen Irrungen des monathlichen Blut-Fluſſes abhelffliche Maße gethan worden, bey der Patientin des Jahrs zwey biß dreymahl jähling ein hefftiges Winden und Reiſſen im Leibe eingeſtellet, worzu ſich nicht nur flüßige Stühle, ſondern auch vornehmlich ein hefftiger Stuhl-Zwang geſellet, wobey ſie angemercket, daß eine blutſtriemichte Materie weggegangen. Dergleichen Stuhl-Zwang hat ſich auch ſonſt unter der Zeit eingefunden jedoch ohne ſolche Stühle und Winden im Leibe, nebſt einem damit verknüpfften ſtarcken Spañen und Stechen um das heilige Bein die Länge hinauf, wiewohl ſie dabey keinen blutſtriemigen Auswurff bemercket, weil man der Krancken noch nicht geſaget hatte, daß ſie auf dieſen Umſtand Acht haben ſolte, und ſie auch ſelbſt, dieſe bald vorbeygehende Ungelegenheit dem Medico anzuzeigen vergeſſen. Unterdeſſen konnte man doch bey dieſer Patientin in dergleichen auf die goldene Ader gerichteten Bewegung keine Spuhr finden, daß ſie auf eine gewiſſe Monaths-Zeit abzieleten.

§. 5. Ein anders Exempel habe ich in einen Sendſchreiben vom Motu Tonico erzehlet, welches eine Jungfrau vorſtellet, die währender Zeit ihres Blut-Fluſſes, zu Ende des Abend-Eſſens hefftig erſchrocken, worauf das Blut augenblicklich ſtehen blieben, allein nach etlichen viertel Stunden, verfiel ſie in hefftiges Hertzweh,

weh, Beklemmung der Bruſt, und lang anhaltende Ohnmachten, worzu endlich ein hefftiges Erbrechen kam, die groſſe Aengſtigkeiten aber blieben, und lieſſen nicht nach als biß ſie Artzneyen darwider brauchte, wovon alles ſo ruhig wurde, daß den andern Morgen drauf von dieſen hefftigen Anfalle nichts mehr, als eine Mattigkeit, vorhanden war. Als aber die Zeit ihrer Reinigung wieder kam, ſo brach ſie beym Anfange derſelben Woche zwey biß drey Tage lang alles, was ſie zu ſich nahm, wieder hinweg, der Appetit aber blieb; hierauf fand ſich eben ſo viel Tage ſehr offt ein hefftiges Würgen, ob ſie gleich nichts im Magen hatte, und zu der Zeit verlohr ſich der Appetit gantz und gar. Ohn einen den letzten Tag kam mit dem Brechen vieles theils flüßiges, theils geronnenes Blut zum Vorſchein; Nach dem Verlauf ſo vieler Tage zeigte ſich ihre Zeit einige Stunden lang. Hierauf ließ das Brechen augenblicklich nach, und der Appetit, wie auch die Kräffte funden ſich gar zeitig wieder. Auf dieſe Weiſe wurde das monathliche Geblüte gröſtentheils durch ein Erbrechen abgeführet, und dieſes hielt beſtändig an biß ins fünffte Viertel Jahr, das iſt, ohngefehr funffzehen Monathe.

§. 6. Eine andere Patientin hatte lange Zeit hefftige Engbrüſtigkeit oder Keichen auf der Bruſt, wobey man ihr zur Ungebühre viele den Auswurff befördernde Dinge gegeben, wovon der Zufluß zur Bruſt nicht nur ſtärcker worden, ſondern es ereignete ſich auch bey ihr ein häuffiger

ſiger eytriger Auswurff und andere Zeichen ei‐
ner wahren Lungenſucht, biß ſie endlich im Früh‐
linge, um die Zeit da Tag und Nacht gleich wird,
und da ſie ſonſt, wie auch im Herbſte bey drey
Jahren her Ader zu laſſen gewohnt geweſen, auch
ſich wohl darauf befunden, ſolches aber auf Wie‐
derrathen ihres neuen Medici in vorigen Herbſt
übergangen, jählinge das **helle Blut** aus der
Lunge wegbrach, wiewohl nicht mehr als et‐
was über 6. **Eß‐Löffel voll**, worauf der gantze
Zufall nachgelaſſen und weiter nicht wiederkom‐
men, ohneracht et ſie ohngefehr acht Stunden her‐
nach hefftig huſten muſte. Dieſer Huſten hatte
ſchon bey etlichen Wochen einen gewiſſen *Typum*
gehalten, und ſie gegen Morgen und Nachmittage
um fünff Uhr bey nahe eine Stunde hefftig ge‐
martet. Nachdem ich aber ſolche Artzneyen
brauchte, welche ſich vor die gantze Kranckheit
ſchickten, ſo hat ſich von dem Blutſpeyen aus der
Lunge weiter nichts ſpühren laſſen, als ein klei‐
ner Anſtoß, davon ich itzo reden werde. Unter
dieſen **häuffigen** und **beſtändigen** Auswurffe,
da ſie in 26. Wochen alle Tage bey nahe 3. Pfund
Feuchtigkeiten mit hefftigen Huſten heraus brach‐
te, der gantze Leib ſehr abgemattet war, und al‐
ler Unrath, vermittelſt eines ſtarcken Zuſammen‐
triebes des Bluts an dieſen Ort getrieben wur‐
de, war ihre Zeit **ausblieben**. Die Patientin
war ohngefehr 36. Jahr alt. Ehe ſie den grau‐
ſamen Auswurff bekommen, gieng bey ihr der
monathliche Blut‐Fluß wenigſtens noch ziem‐
lich,

lich, ohnerachtet ſie ſchon von etlichen Jahren her eine warhafftige Hectica war; itzo aber blieb er, wie erwehnet, weg. Weil nun das Blut noch darzu aus der Lunge hervor brach, ſo muſte man darauf dencken, wie man ihre monathliche Reinigung wieder zum Vorſchein brächte, damit die von dem Blutſpeyen aus der Lungen zubeſorgende Gefahr nicht gröſſer würde. Der Anfang hierzu geſchahe mit einer Ader auf dem Fuſſe, worauf ſich die Krancke ſo wohl befand, daß ſie, ohngefehr 8. Tage drauf, wieder ausfuhr. Als nun in vierzehen Tagen drauf die Zeit einfiel, da ſie ihre Reinigung haben ſolte, nemlich als der Mond-Wechſel wieder erſchien, wo ſich ſelbige vor dieſen eingeſtellet, und ihr ein gelindes aber zu dergleichen auf Blut-Flüſſe gerichteten Bewegungen der Natur kräfftiges Medicament beygebracht wurde; ſo funden ſich an ſtatt ihrer Zeit ſolche Merckmahle, daß man ein neues Blutſpeyen aus der Lunge nicht unbillig beſorgte. Denn ſie ſpürete nicht nur gröſſere und trockne Engbrüſtigkeit, nebſt einen unleidlichen Rügeln in der Lufft-Röhre, ſondern es brach auch das Blut würcklich durch, jedoch ſo, daß ſich mehr nichts, als etliche Striemen von ſchönen Geblüte in dem aus der Tieffe geholten Schleime ſehen lieſſen. Wobey noch beyläuffig zuerinnern, daß ſich in der viertel Stunde auch etwas drüber, wo ſich theils diß erſtere wahre Blutſpeyen aus der Lunge, theils die Anſtalten zu deſſen Wiederkunfft geäuſert, nicht der ge-

ringſte Huſten mit eingefunden, wie ſolches auch gemeiniglich bey denen meiſten aus der Bruſt Blut ausſpeyenden Patienten geſchiehet. Hingegen ohngefehr fünff Stunden vorher, ehe das erſte Blutſpeyen aus der Lunge zum Vorſchein kommen, befiel ſie früh morgens, da ſie gantz ſanffte ſchlieff, ohne einige darzu gegebene Gelegenheit, ſo wohl ein **Hertzklopffen**, als auch eine ſo **hefftige Bewegung** um das Haupt, daß dieſe vornehme Patientin, als ſie drüber erwachte, weil ſie dergleichen Zufall niemahls gehabt, nicht wuſte was dieſes in die **ohrenfallende** Hertz-Pochen und das hefftige **Klopffen** der Puls-Adern in Schläffen ſey, woher es komme und was es bedeuten ſolle. Sie beſchrieb die Empfindung davon alſo: **Es wären ihr alle die Adern um den Kopff mit Schlagen gleichſam lebendig worden.** Als dieſe Bewegung ohngefehr nach Verlauf einer Viertel Stunde wieder ſtille war, ſo beqvemte ſich die Patientin, die ſonſt eines **geſetzten** Gemüthes war, widerum zum Schlaffe, und ſchlieff bis in die dritte Stunde, ziemlich geruhig. Als ſie nun früh nach 3. Uhren erwachte, (wiewohl ſie noch ruhete und in der That faſt noch eine gantze Stunde ſchlum̃erte,) ſo **quall** ihr gleichſam **ſtillſchweigende** und **jählinge auf einmahl** eine **flüßige** und **warme** Feuchtigkeit aus dem Halſe in dem Mund. Als ſie nun einen Mund voll davon ausſpucken wolte, und ſich deßwegen auf die eine Seite des Bettes wendete, ſo nahm ſie wahr, daß

daß es das helle Blut ſey. Nachdem ihr nun zu ſechs unterſchiedenen mahlen der Mund alſo jählinge vollgelauffen, iedesmahl aber ſo lange ausgeſetzt, daß ſie beqvem einmahl Athen ſchöpffen können, ſo hörete es von ſich ſelbſt auf.

§. 7. Auf dieſe Art kan man auch in dieſem Falle ſehen, wie das Geblüte, an ſtatt durch die monathliche Reinigung wegzugehen, ſeinen Ausbruch durch die Lunge zuſuchen bereit, und wie wir Teutſchen ſprechen, auf den Weg geweſen, und einen ungewöhnlichen und unrechten Weg gegangen.

§. 8. So entſinne ich mich auch folgenden Caſus: Ein ſehr vollblütiges Frauenzimmer hatte einen ſehr verthulichen Mann geheyrathet, von welchem ſie noch darzu ſehr übel gehalten wurde. Als ſie nun dadurch in Armuth gerathen, und um alles das ihrige kommen, ſo grämete ſie ſich ſehr darüber, und beweinete ihr Unglück mit vielen Thränen. Indem ſie nun ſo niedergeſchlagenen Gemüthes war, verfiel ſie in unterſchiedene Leibes-Schwachheiten und in gefährliche Kranckheiten, welche von allzuwenigen Abgange ihrer Monaths-Zeit entſprungen, worauf ſelbige mehr als zugeſchwinde gar auſſenblieb. Weil ſie ſich aber dabey noch in dem Stande befand, daß ſie ihre häußlichen Verrichtungen abwarten konnte, ſo achtete ſie im Anfange die Sache nicht groß, ja weil eben keine ſonderliche neue Ungelegenheit darauf erfolgte, ſo wurde es ihr zur Gewohnheit, alſo, daß ſie

gantzer ſieben Jahr nichts mehr von ihrer Zeit merckte. Ja ſie vergaß es um ſo viel deſto eher, weil ſie in dieſer Zeit zweymahl empfangen, gebohren, und die Kinder ſelbſt geſtillet hatte, welche auch ſehr geſund geweſen. Endlich aber verfiel ſie in febriliſche Bewegungen, die ſie anfangs alle Tage den gantzen Sommer hindurch mit hefftigen Anfällen plagten, wiewohl ſie letzlich von dem Gebrauch der *Chinæ Chinæ* wegblieben. Als aber das Fieber kurtz hierauf wieder kam, ſo wurde ein dreytägiges daraus. Weil es nun das Anſehen gewann, als hätte ſich die erſte Kranckheit auf den Gebrauch der *Chinæ Chinæ* ſo wohl gegeben, ſo wurde ſie wieder gebraucht, und zwar, was das Fieber betrifft, mit erwünſchter Würckung, indem nicht nur die Anfälle deſſelben, ſondern auch alle febriliſche Bewegungen den Augenblick wegblieben: Allein bald hierauf folgete ein gröſſerer Verfall ihrer Geſundheit, indem es ſchien, ſie habe nicht nur ihre Geſundheit noch nicht wieder erlanget, ſondern das dreytägige Fieber kam auch in kurtzer Zeit, weit ſtärcker, als jemahls, wieder. Weil ich nun bey ſo geſtallten Sachen um Rath gefraget wurde, ſo gab ich ihr etliche mahl von einen Pulver aus Wermuth-Saltz, Schweißtreibenden Spieß-Glaſe, und Strigiſcher Siegel-Erde. Als ſie zum drittenmahl von dieſem Pulver gebrauchet, blieb das Fieber weg, und ſie bekam keinen neuen Anfall davon. Gleichwohl empfand ſie gleich den andern

dern Tag einen brennenden und bohrenden Schmertz in den unterſten Gliedmaßen, ja die Beine wurden ihr ſo ſchwach, daß ſie ſich muſte zu Bette legen, da dieſes alles nicht nur anhielt, ſondern die Krancke merckte auch, daß ſich der Schmertz oberwerts ziehe, und dieſe Theile ſehr empfindlich beläſtige. Nachdem nun dieſes Treiben und Häuffen des Bluts Tag und Nacht angehalten, ſo gieng früh morgens ſehr wenig dickes Geblüte durch die Naſe weg, bey anbrechenden Abende hat ſich auch ein ſtarckes Blutharnen eingefunden Von der Zeit fieng ſie an ſich beſſer zu befinden, und als ihr ferner *temperi*rende Artzeneyen gereichet worden, kam ſie, durch göttliche Gnade, zu völliger Geſundheit. Aus dieſem Exempel ſiehet man abermahl auf wie vielerley Art und Weiſe ſich die Natur bemühet das überflüßige Blut loß zuwerden, und wie ſelbige, wenn ſie auch nur in etwas ihren Endzweck erreichet, ſich endlich völlig zu frieden giebet.

§. 9. Wer hiervon mehrere und vielerley ſehr ſeltſame Exempel, da die monathliche Reinigung gantz unwegſame Ausgänge genommen, leſen will, wird deren eine groſſe Anzahl bey vielen berühmten Practicis finden, davon die Membra *Collegii Naturæ Curioſorum* in ihren Actis vieles, theils aus eigner Erfahrung, theils aus den Scribenten angeführet, wie auch der *Moronius* und Walther in ihren ſehr nützlichen Schrifften davon vieles zuſammen getragen. Weil aber

 die

die meiſten dieſe Bücher haben, ſo darff ich nicht erſt, wieder mein Vorhaben, mit daraus ausgeſchriebenen Erzehlungen dieſes Werck weitläufftig machen.

Das ſechſte Capitel.

Von der Richtſchnur, wornach man ſich in der Cur der auf ungewöhnliche Wege gehenden monathlichen Reinigung richten ſoll.

§. I.

Ein vernünfftiger Medicus, der die Kranckheit eingeſehen, und ihr auf eine kluge Art abhelffen will, muß ſich wohl in Obacht nehmen, daß er nicht unmittelbahr zu ſolchen Artzneyen greiffe, welche nur auf den gegenwärtigen Zuſtand der Kranckheit gerichtet ſind, den Grund des Ubels aber wenig oder gar nicht berühren. Dieſe Regel gilt ſonderlich in denen Kranckheiten, wo vielerley groſſe und weitläufftige Umſtände miteinander verwickelt ſind, als in Fiebern, in Miltz, und Mutter-Beſchwerungen, und in denen auf vielerley Blutflüſſe und Bluttriebe gerichteten Bemühungen der Natur, denen dabey ſich ereignenden Zufällen, und daraus entſtehenden Folgerungen. Sintemahl ich anders wo ausgeführet, daß die jedem Alter eigenthümliche Kranckheiten, ſonderlich von dieſen letzten herrühren,

ren, worinnen ich auch bißher derer berühmteſten Practicorum Beyfall erhalten.

§. 2. Denn es giebet es die geſunde Vernunfft, daß die Cur ſolcher Kranckheiten, wo man ſie nicht aus dem **Grunde** hebet, keinen Beſtand haben könne, und daß, wenn man es recht beſiehet, der Kranckheit nur ein **Mantel** umgehangen werde; wo man aber gar **verkehrt** curiret, ſo **wurtzelt** nicht nur das Haupt-Ubel tieffer ein, ſondern es werden auch die **Neben-Kranckheiten** viel **ſchlimmer**, ſo lange ſie von ihrer Wurtzel, nemlich von denen gegenwärtigen Regungen der Natur, unterhalten werden.

§. 3. Man kan die Sache leichtlich mit einem Exempel erklären. Denn wo die Natur nicht ſo wohl durch dergleichen **ungewöhnliche** Wege durchzubrechen und einen Ausgang zu finden ſuchet, als vielmahl nach weggeſchafften Hinderniſſen **würcklich durchbricht**, ich meyne, wo ſich dergleichen Blut-Flüſſe durch **ungewöhnliche** Wege hervorthun, und man nicht erkennet, was ſie mit der monathlichen Reinigung vor **beſondere** und **genaue** Verbindung haben, auch keine **richtige** und **zulängliche** Methode weiß, wie man dem **ordentlichen** Abgange derſelben zu Hülffe kommen ſolle: ſo wird man auch keine **andere** Art der Cur erwehlen, als etwan dieſe Blut-Flüſſe mit äuſerlichen und innerlichen **zuſammenziehenden** Artzneyen zuſtopffen. Allein, daß dergleichen Cur, ſo wohl in Anſehung der **Haupt-Kranckheit**, nemlich des verhinder-

ten monathlichen Blut-Fluſſes, als auch vielmahls in Anſehung derer an ihre Statt unternommenen Bewegungen der Natur ſehr ungereimmt ſey, und daß dergleichen Beſchwerungen daher leicht ärger werden, ſolches bezeuget die tägliche Erfahrung. Ja ich will um mir nicht unnöthigen Haß auf den Hals zu laden, nicht weitläufftig erwehnen, wie ungereimmt der itziger Zeit ſo werthe Mißbrauch des *Opii* und derer Schlaff- und tumachenden Artzeneyen ſey, ich verhoffe aber, es werden die Nachkommen bey genauerer Unterſuchung, und wenn ſie ihre Anmerckungen mit denen Erinnerungen aufrichtiger Practicorum verbinden, mit der Zeit erkennen: Wie viel Ungelegenheiten und Gefahr viele Patienten durch dergleichen Kunſt-Stücke unterworffen werden, indem dadurch nicht nur in der Haupt-Sache nichts gethan wird, ſondern es werden auch die vorhandenen Beſchwerden hartnäckiger, und gerathen in allerley Unrichtigkeiten.

§. 4. Hingegen beſtehet die wahre Methode, denen Ungelegenheiten, davon die Rede iſt, zu begegnen, in folgenden: erſtlich, daß man dem Ubel zu ſteuern allein gelinde temperirende und lindernde Artzeneyen brauche, keinesweges aber zuſammenziehende, ſtopffende, und tumachende, es wäre denn, daß ein beſonderer Umſtand etwas dergleichen zu erfordern ſchiene, in welchen wiewohl ſelten vorkommenden Fällen ein vernünfftiger Medicus, nach

Beſchaf-

Beſchaffenheit der dringenden Noth, allezeit thun kan was er will; zum andern, daß ſich ein Medicus von dergleichen ungewöhnlichen Erregungen und Austrieben der Natur nicht zu ſehr erſchrecken und irrig machen laſſen ſolle. Sintemahl es gewiß iſt, daß in ſolchen Fällen, wenn ſie nur ſo beſchaffen ſind, wie ich geſagt habe, alle dergleichen Regungen und Austriebe der Natur, die augenſcheinlich von der auf Irrwege verfallenden monathlichen Reinigung abſtammen, viel weniger Gefahr mit ſich führen, als diejenigen, welche von ſonſt einer Urſache herrühren. Drittens, daß man vor allen Dingen genau auf das Werck der monathlichen Reinigung Achtung gebe, indem ſelbige ſo geſchwinde als möglich, wiewohl nicht ſo wohl mit Gewalt, als vielmehr gelinde in gehörige Ordnung uñ in Gang gebracht werden muß, uñ weil es zum wenigſten nach dem gemeinen Schlendrian, und denen überall bekannten Artzneyen ſehr ſchwer fället, die weibliche Zeit gelinde und ſicher wiederum ans Licht zu bringen, ſo muß ein Medicus deſto gröſſere Behutſamkeit anwenden, daß er nicht ohne Noth Unruhe errege. Sintemahl man es leichtlich dahin bringen kan, daß die Patienten durch ſtarcke treibende Artzneyen in ſchwere Kranckheiten verfallen, dabey die monathliche Reinigung theils auf vielerley Art ungewöhnliche Wege ſuchet, theils wenn ſie dergleichen nur einiger Maſſen gefunden, in Zukunfft ohne Abbringen darbey bleibet.

§. 5. Ja wenn man auch vierdtens die Natur nicht gantz und gar auf die gewöhnlichen Wege bringen kan, oder wenn man ſie auch wieder darauf gebracht hat, dennoch im̃er beſorgen muß, ſie möchte wieder auf die ungewöhnlichen Wege verfalle, weil ſie lange Zeit gewohnet iſt viel, geſchwinde, und ohne Verhinderung darauf zu wandeln: ſo muß man die Cur alſo einrichten, daß man durch künſtliche Lüfftung des Bluts dieſer hartnäckigen Bewegung und dem Vorſatze auf ungewöhnliche Wege zu gehen vorbaue, biß der Trieb dahin nach und nach wegbleibet, wiewohl man hierinnen nicht allzu ſicher ſeyn, und ſich einbilden darff, daß es mit dieſen Abgewöhnen ſo geſchwinde zugehen werde; dañenhero ich jedem rechtſchaffenen Practico rathe hierauf genaue Acht zu haben und klug zu verfahren.

Das ſiebende Capitel.

Von der beſondern Art dieſe Kranckheiten zu heilen.

§. 1.

Ich habe im vorhergehenden Capitel überhaupt die Abſichten gezeiget, welche man bey gegenwärtiger Kranckheit haben und beobachten muß: hier aber will ich als in einer beſonderen practiſchen Handlung zeigen, durch was vor Mittel man inſonderheit und nach den Unterſchiede der Perſonen, ordentlich

lich und mit guten Erfolge, ſolches verrichten und zu Ende bringen ſolle.

§. 2. Weil nun meine Abſicht iſt davon zu reden, wie man die monathliche Reinigung von dem ungewöhnlichen wieder auf den rechten Weg führen ſolle, ſo ſehe ich dergleichen Blut-Flüſſe keinesweges alſo an, wie ſie ſchlechterdings vor ſich betrachtet, beſchaffen ſind, und dieſes ſonderlich darum, weil ſie theils ſehr ſelten ſo häuffig und hefftig durchbrechen, daß man ſie mit Gewalt ſtopffen müſſe, theils, weil überhaupt alles durch innerliche Artzneyen zuwege gebrachte Anhalten, inſonderheit wenn es unbeſonnener Weiſe, und ohne Noth geſchiehet, nicht nur dem Abgange des monathlichen Blut-Fluſſes ſehr groſſen Schaden thut, ſondern auch in denen ſtarcken und ungebührlichen Blut-Flüſſen, davon ich rede, gar ſelten zulängliche Hülffe ſchaffet, es wäre denn, daß man ſolche Dinge ſo häuffig eingebe, daß dadurch in Anſehung der Ingeweide viel gröſſere Gefahr erwächſt, woraus bey hagern Perſonen die *Hectica*, bey volleibigten aber Geſchwulſten, ja endlich beydes zugleich entſtehet, und meiſtentheils ſchlechte Hoffnung zur Geneſung übrig bleibet.

§. 3. Ich meine aber, wenn man in dieſer Sache den rechten Zweck treffen, das iſt, die ſo widrigen Bewegungen auf die rechten Wege zurückleiten will, ſo gebe es die geſunde Vernunfft, daß man vor allen Dingen dahin ſehen müſſe: damit

damit die Wege, dahin die irrige und Abwege ſuchende Natur gebracht werden ſoll, ſo viel möglich frey werden, und alſo die Natur zu denſelben und durch dieſelben einen freyen Rückweg finde, und folglich der gehoffte Fortgang erhalten werden könne.

§. 4. Wenn nun dieſes ſeine Richtigkeit hat, ſo muß man darauf dencken, wie man die nöthigen Bewegungen der Natur auf den rechten und ordentlichen Weg leiten und führen möge.

§. 5. Solches nun geſchiehet überhaupt durch diejenigen Artzneyen, welche mit Nachdruck die monathliche Reinigung treiben, inſonderheit aber wenn man ſelbige zu rechter Zeit verordnet, nemlich zu der Zeit, welche entweder überhaupt dem weiblichen Blut-Gange nach dem Mond-Wechſel beſtimmet iſt, oder wornach ſich ſelbiger bey denen vorkommenden Perſonen inſonderheit richtet, welches man von ihnen gar wohl erfragen kan, ſonderlich wenn es noch nicht allzu lange iſt, daß ſie ihre Zeit verlohren haben.

§. 6. Weil man aber bey denen gemeinen hierher gehörigen Artzneyen kaum verhüten kan, daß ſie nicht zugleich einiges, ja vielmahl ein hefftiges Treiben im Geblüte überhaupt erregen ſolten, wenn man durch ſelbige das Blut zur Mutter treiben will, wodurch denn der Ausbruch durch die einmahl gewohnten Wege leichtlich ſtärcker wird, und zwar gantz ohnfehlbahr eine Vollblütigkeit mit verknüpffet iſt: ſo iſt ſonderlich in denen Fällen, wo dergleichen

Umſtän-

Umſtände vorkommen, eine Lüfftung des Geblüts, ehe man die Cur anfängt, ſehr heilſam.

§. 7. Selbige aber wird nun ſo viel deſto mehr erwünſchte Hülffe thun, weñ ſie nicht nur aus allgemeiner Abſicht zu keiner andern Zeit, als wenn Tag und Nacht gleich iſt, ſondern auch wenn ſie aus beſondern Urſachen nicht am Armen, dargegen aber am Füſſen vorgenommen wird. Wie ich denn verſichere, daß man dieſe Erinnerung, wo etwas dergleichen nöthig iſt, nicht geringe ſchätzen ſoll, weil man davon gewiß gute Würckung ſehen wird.

§. 8. Hat man hierinnen recht verfahren, ſo wird man kaum iemahls mehr nöthig haben, den Trieb und Bemühung der Natur von dem Orte wegzuſchaffen, welcher ihr bißher zum ungewöhnlichen Wege gedienet hat; Ja ich trage kein Bedencken, ſolches ſchlechter Dings zu wiederrathen, wiewohl ich zwey Arten davon ausnehme, wenn ſie irgendswo ſtatt finden. Die erſte iſt, wenn ſo wohl der Ausfluß, als auch der Zugang des Bluts durch äuſerliche Mittel zulänglich gehemmet werden kan; die andere iſt, wenn man der Natur durch ſolche Artzneyen zu Hülffe kommen kan, welche nicht zuſammenziehen, ſondern gantz beſonders die an einem gewiſſen Theile entſtandene Häuffung der Feuchtigkeiten zertheilen. Ein dergleichen augenſcheinliches Mittel iſt dieſes, welches ich wieder das monathlich wiederkommende Blutbrechen gebraucht, und in der Diſputation vom Motu Tonico

nico angeführet, da die vornehmſte Artzney Schafs-Garbe, und zwar *Eſſentz* davon war; gleichwohl wurde dieſe Kranckheit, welche ſo lange angehalten, ſo gründlich gehoben, nachdem dieſe Artzney nur etliche Tage gebrauchet worden, daß ſie nicht nur zu der Zeit, wo ſie wiederkommen ſolte, gäntzlich wegblieb, ſondern ſie befiel auch die Patientin niemahls wieder.

§. 9. Weil auch die ſo genannten Becheriſchen Pillen mit unter die Artzneyen gehören, welche würcklich die monathliche Reinigung auf den rechten Weg zubringen dienen, und ich ſelbige, ſo wohl in *privat Collegiis*, als auch vielmahls in öffentlichen Schrifften gelobet habe, ſo wird es eben nicht ſo ungereimmt ſeyn, wenn ich an gegenwärtigem Orte etwas weniges von dieſer Artzney gedencke. Nemlich man muß einen Unterſchied machen zwiſchen denen wahren Becheriſchen Pillen, von denen ich gewiß weiß, daß ſie in wenig Händen ſind, und unter denen falſchen, welche entweder nach etlichen hier und da befindlichen Recepten gemacht, oder, welche nachgemacht werden und doch nicht recht nachgemacht werden können. Denn was die Recepte davon anbetrifft, ſo wird ſich wohl kaum iemand einbilden, daß die Dinge, ſo darzu genommen werden, eben die Würckung haben ſolten, wie die wahren haben, indem ſie aus ſo ſchlechtſcheinenden *Ingredi*entien beſtehen, daß man ſich kaum einbilden ſolte, daß ſie was hauptſächliches, ſo der Rede werth wäre, thun ſolten, und die

nachgemachten werden aus ſo ſcharffen, hitzigen, ſtarck purgirenden Dingen, auch wohl mit Zuſatz des *Opii*, zuſammen gemiſchet, daß ſie nicht nur gantz andere, ſondern auch offtmahls höchſtgefährliche Würckungen thun.

§. 10. Ob ich mich nun gleich dieſer auch nach der wahrhafftigen Beſchreibung verfertigten Pillen nicht bediene, ſondern deren Vorſchrifft zum Grunde genommen, und nur darnach meine gewöhnliche verfertiget, welche ohne Ruhm zu melden, eben das thun, jedoch viel gelinder und ohne Hefftigkeit; ſo habe doch gemeinet, es werde zum allgemeinen beſten gereichen, wenn ich zeige, was die wahren Becheriſchen Pillen ſonderliches thun, damit man ſich darnach richten könne. Selbiges beſtehet in folgenden:

§. 11. Die wahren Becheriſchen Pillen kan man nicht nur ohne einige Ungelegenheit ſondern auch mit beſondern Nutzen bey Kindbetterinnen, ſo wohl vor als auch gleich nach der Geburth, ja alsdenn etliche Tage hinter einander gebrauchen, indem davon nicht nur keine gefährliche Zufälle zu beſorgen, ſondern es werden auch die ſonſt gewöhnlichen dadurch gelinder, ja gar verhütet.

§. 12. Wenn ſie die hefftige Blutſtürtzung, welche an ſtatt der bey Wöhnerinnen gewöhnlichen Reinigung zum Vorſcheine kommet, nicht in etlichen Minuten ſtillen, jedoch nicht ſtopffen, ſondern nur mäßigen, und den gebührenden Abgang erhalten, ſo ſind es nicht die wahren.

§. 13.

§. 13. Wo ſie nicht die monathliche Reinigung, wenn ſie auch gleich lange verſtopfft geweſen, eher als alle andere Artzeneyen kräfftig, und doch zugleich gelinde, und ohne Gewalt in ihren vorigen Gang bringen, oder den allzuwenigen Abfluß derſelben bey Zeiten heben, ſo ſind es nicht die rechten.

§. 14. Wenn ſie ſchlechte, oder von beſondern Mißbrauch gewiſſer Dinge ruhrhafftige Durchfälle, im Anfange, ehe Blut mit fortgehet, wie auch allerley Würgen und Wegbrechen der Speiſen, ſonderlich wo kein Fieber dabey iſt, zum andern oder dritten Mahle genommen, nicht gleich ſtillen, ſo ſind ſie falſch.

§. 15. Wenn ſie die Trockenheit und Verſtopffung des Leibes, wobey kein Fieber iſt, oder den wahren Krampff des Maſtdarms, ein oder zweymahl gebraucht, nicht wegnehmen, ſo ſind es nicht die wahren.

§. 16. Ja welche nicht alles und iedes, was ich erwehnet, thun, ſondern in allen obbenienten Fällen den Patienten die geringſte Ungelegenheit verurſachen, welche ſich ſonſt bey ſeinen Zuſtande nicht ereignet, die ſind nicht die rechten.

§. 17. So viel habe ich bey dieſer Gelegenheit von denen Becheriſchen Pillen erinnern wollen, worzu ich noch dieſes ſetze, daß man ſie weder ohne Noth bey geſunden, noch ohne Unterſchied bey zarten Perſonen wie bey ſtarcken, ſondern allezeit klug und vorſichtig brauchen müſ-

ſe,

ſe, da ſie denn in der unter Händen habenden Kranckheit, ein beſonderes Lob verdienen werden.

§. 18. Im übrigen dienet unter denen allgemeinen der monathlichen Reinigung die gewöhnlichen Wege zeigenden Dingen der Gebrauch der Fußbäder und durch den Stuhl-Gang gelinde und nach und nach abführende Artzneyen, worunter man die Aarons Wurtzel mit guten Nutzen miſchen kan.

§. 19. Unter denen Dingen, die hierinnen etwas gantz beſonders thun ſollen, lobet der ſeel. D. Ludovici ſonderlich das Glauberiſche Inſtrument, und es iſt nicht zu leugnen, daß die Bähungen überhaupt etwas thun können.

§. 20. Von den flüchtigen Saltzen, wenn ſie zu der Zeit, da ein Ausbruch erfolgen ſoll, gegeben werden, halte ich unter allen am wenigſten; Denn wo man ſie auch brauchen will, ſo muß es zu der Zeit geſchehen, wo kein Ausfluß zu beſorgen, wiewohl ich ſchlechtes Vertrauen auf ſie ſetze.

§. 21. Was ich meyne, daß die Stahl-Artzeneyen ſicher und einmahl wie das andere würcken, ſolches habe ich anderweit weitläufftig erwähnet; daß ſie aber an gegenwärtigen Orte, ſonderlich wenn man ſie gegen die Zeit giebet, wo man die gehörigen Blutflüſſe wiederbringen will, etwas ſonderlichs zur Haupt-Sache thun ſolten, werde ich niemahls zugeben.

§. 22. Endlich, woferne einer, durch was vor Artzneyen es auch geſchehe, den vorgeſchriebenen Endzweck ſchnurſtracks zu erreichen weiß, der wird auch im gegenwärtigen verwirrten und auf vielerley Abſichten gegründeten Zuſtande zum gewünſchten Zwecke gelangen, wenn er die hier vorgeſchriebene **Ordnung**, als woran das meiſte gelegen iſt, beobachten wird.

§. 23. Ich will ſelbige noch einmahl kürtzlich entwerffen. Zum Anfange der Cur muß man vor allen Dingen dem Geblüte durch eine Ader **Lufft machen**, wenn man den monatlichen Blutgang von den **ungewöhnlichen** Wegen ab, und wieder auf den **rechten** Weg bringen will. Denn ſolche iſt **höchſtnöthig** wo eine **merckliche** Vollblütigkeit vorhanden, oder doch ohnfehlbar **nützlich**, wenn gleich keine ſonderliche Vollblütigkeit dabey iſt, wiewohl ſolches ſehr ſelten geſchiehet.

§. 24. Die Ader muß am **Fuße** gegen den **Neumond** geöffnet werden, außer dem aber nicht leichte zu einer andern Zeit, als wenn Tag und Nacht **gleich** wird, ſintemahl es nach meiner Meynung beſſer iſt wenn man die gantze Cur bis gegen ſolche Zeit **verſchiebet**, als wenn man ſonderlich bey **empfindlichen** Perſonen, dergleichen ſolche Patienten gemeiniglich ſind, **ohne Unterſcheid** zu allen Zeiten Ader läßt.

§. 25. Jedoch iſt es eben keine unentbehrliche Nothwendigkeit, daß man bey allen und ieden Krancken **ſchlechterdings** mit der Ader die

Cur anfangen müſſe, ſondern ſie kan zwiſchen dem Gebrauch anderer Hülffs-Mittel und zuletzt vorgenommen werden, alſo daß man zur Ader eine gelegene Zeit erwarten, und indeſſen doch etwas gutes thun kan. Nur will ich einen jeden ermahnen, daß er vor dem Aderlaßen in der übrigen Cur ſehr gelinde verfahre, wo er nicht vielen irrigen und gefährlichen Regungen und Bewegungen mehr die Bahne brechen als abſchneiden will.

§. 26. Denn mit der Ader die Cur anzuſtellen iſt allemahl ſicherer, ohne Ader ungewiſſer. Jedoch wo man beſcheiden verfähret, und nicht ſowohl auf die Stärcke der Natur, als darauf ſiehet, worzu ſie geneigt und leichte zu beugen ſey; auch ſie alsdenn mit mediciniſcher Klugheit leitet und führet, ſo kan man auch bisweilen dadurch den geſuchten Endzweck erreichen.

§. 27. Wenn nun das Geblüte gelüfftet worden, ſo kan man gegen die Zeit, wo der gewöhnliche und ordentliche Blutfluß erfolgen ſoll, den Leib etliche mahl nach einander mit laxirenden Artzneyen eröffnen, alſo, daß man ohngefehr acht Tage vor der Zeit damit anfange, und wenn die Zeit kommt, aufhöre.

§. 28. Iſt alſo die zum ordentlichen Ausbruche angeſetzte Zeit vorhanden, ſo kan man der Natur mit einer den Durchbruch befördernden Artzney zu Hülffe kommen; iedoch

muß man wohl erwägen, daß man dieſer gantz beſondern Abſicht übel zuſtatten kommen werde, wenn man die Krafft des Medicaments nur darinnen ſuchet, daß es eine hefftige Erregung des Geblüts machet. Hierher gehöret das, was ich vorher von dieſer Art derer Artzneyen, gedacht habe.

§. 29. Ich will hierbey noch beyläuffig erinnern, daß einsmahls die etliche Monate weggebliebene weibliche Zeit, durch künſtlich gemachten Salpeter (*Nitrum regeneratum*) wieder zum Vorſcheine gebracht worden. Dieſes hatte ſich ein ungelehrter aber curiöſer Mann ſelbſt gemacht, in Meynung er habe den *Tartarum vitriolatum*, und zwar aus einem *Spiritu*, welchen er von dem Herumträger vor *Vitriol-Spiritus* gekaufft, da doch was er heraus gebracht, nemlich der wahre Salpeter wieß, er habe aus Verſehen des Verkäuffers Salpeter-*Spiritum* oder Scheidewaſſer bekommen.

§. 30. Wenn man im übrigen in dieſer Kranckheit zu rechter Zeit die Becheriſchen Pillen mäßig brauchet, ſo kan man gar leicht aller andern Artzneyen ohne Schaden entrathen.

§. 31. Woferne ſich bey dieſer Art zu curiren der gewünſchte Erfolg auf einmahl nicht zeigen wolte, ſo muß man dieſe Methode, iedoch ohne Aderlaſſen, gegen die Zeit, wo der monatliche Blutfluß erfolgen ſoll, wiederhohlen, da denn ſonderlich wenn die Zeit des Fluſ-

ſes

ſes nahe herbey kommet, Fußbäder gebrauchet werden können.

§. 32. Wenn man alſo, wo es die Sache erfordert, die Cur zu rechter Zeit, wieder vornimmt, auch wenn der Blutfluß wiederum ſeinen richtigen Gang erlanget, dennoch etliche Monate hernach ſelbigem auf gleiche Art begegnet und zu Hülffe kommet, ſo wird auf dergleichen Cur allemahl der Abgang des Geblüts leicht und beſtändig erfolgen, es wäre denn, daß die Patienten (wiewohl dergleichen Fälle etwas ſeltenes ſind) ſehr *cachecti*ſch wären, oder gar keine Diæt hielten.

§. 33. So viel vor dieſesmahl. Dem dreyeinigen GOtt aber ſey vor ſeinen gnädiglich geleiſteten Beyſtand Ehre und Preiß in Ewigkeit.

Von der ſo genannten Miltz- und Mutter-Beſchwerung, (De Malo Hypochondriaco-Hyſterico.)

Hippocrates will, daß ein Medicus ſoll ein *Phyſicus* und ein *Philoſophus* ſeyn. Dieſes aber iſt nicht alſo zuverſtehen, als ſey die Medicin eine Lehre, die ſich um bloße *Theoreti*ſche Grillen und unnöthige Kleinigkeiten bekümmert, da ſie doch vielmehr alſo erkläret und von andern Lehren unterſchieden werden ſoll, daß ſie ſich aus der *Phyſica* die cörperlichen

Eigenſchafften, und aus der *Philoſophie* den Zuſammenhang der Urſachen zu Nutzen machet. Denn wenn man dieſe Kunſt nach einer ſolchen Lehr-Art abhandelt, ſo dienet ſie nicht allein ungemein viel zum Wohlſtande eines Medici und der vernünfftigen Medicin, ſondern ſie wird, wenn man die Sache auch nur obenhin anſiehet, würcklich und ſchlechterdinges zu beyder eigentlichen Weſen erfodert. Dieſes erhellet ſehr deutlich aus der *Pathologia* oder Lehre von Kranckheiten. Denn ich will lieber einem jedem zu vernünfftiger Uberlegung anheimſtellen, als mit Exempeln und Proben nach der gemeinen Pathologie vorſtellen, wie der Lehre von Kranckheiten rechtſchaffen aufgeholffen werden könne, wo man die Zahl, den Zuſammenhang, die Lage, den künſtlichen Bau derer Theile im menſchlichen Cörper nicht einſiehet, wo man nicht weiß, was dieſelben vor Nutzen und Würckung haben, wo man nicht ve ſtehet, wie ſich die Glieder gegen die Bewegungen und dieſe hinwiederum gegen jene verhalten, und zwar in Anſehung gewiſſer Würckungen, welche zur Erhaltung des Leibes entweder nothwendig, oder wenigſtens nützlich ſind. Ich verhoffe, es wird mich niemand deßwegen beneiden, wenn ich ſage, daß alles, was in der Pathologie bis auf den heutigen Tag verwirrtes übrig iſt, bloß daher rühre, weil man die oberwehnten Hülffs-Mittel entweder nicht brau-

brauchen wollen, oder nicht gehabt hat. Wie viel verworrenes Weſen aber davon noch übrig ſey, werden diejenigen erkennen, welche die Praxin vor den Krancken-Bette fleißig oder auch nur von ferne beherzigen. Die *Phyſicali*ſche Betrachtung, welche zur Pathologie nützlich iſt, iſt eine wahre und gründliche Wiſſenſchafft, ſo wohl von allen menſchlichen Theilen und Verrichtungen im geſunden Zuſtande, als auch von denen Beſchaffenheiten und Veränderungen dererſelben in Kranckheiten, nemlich eine wahre, bedächtige und ſorgfältige Beobachtung und Anmerckung derer Umſtände, welche bey jeder Kranckheit als was weſentliches vorkommen. Noch viel mehr gehöret zu dieſer *Phyſicali*ſchen Betrachtung, daß wir dieſe Umſtände unter einander vergleichen, und erwegen, wie ſie ſich nicht nur überhaupt gegen die Theile und Verrichtungen des Menſchen verhalten, ſondern auch was ſie unter einander ſelbſt wechſels-weiſe vor *Proportion* blicken laſſen, daß wenn ein Umſtand auf einem gewiſſem Gradu oder Staffel ſtehet, der andere ſich auch gewißer Maßen an eine gewiſſe Staffel bindet; wenn ſich aber der erſtere anders verhält, ſo iſt auch der andere gleichmäßig anders beſchaffen. Wie es ſich denn auch ſehr wohl der Mühe verlohnet, daß man darauf achtung giebet, was vor wechſelnde Verknüpffungen gewiſſe Phænomena oder Zufälle unter

einander haben. Was man nun durch ſolche Betrachtungs-Art nicht heraus bringen kan, da zweiffele ich, ob es durch andere Wege erhalten werden könne. Damit ich mich nun nicht gar zu ſehr in die gantze mediciniſche Theorie vertieffe, ſo will ich nur einer eintzigen Sache erwehnen und zeigen: was meinem Bedencken nach, darinnen nicht ſattſam beſchrieben und ausgeführet ſey, ingleichen, was meiner Meynung nach disfalls annoch erinnert und ergäntzet werden müſſe. Hierbey dencke ich alſo bey mir, daß auch die Anmerckungen derer Schwierigkeiten, welche die Betrachtung einer Sache ſchwer machen und aufhalten, dennoch dieſen Nutzen haben können, daß wo ich ja dieſelben nicht allenthalben ſattſam einſehen kan, dennoch ein anderer, der ſich um dieſe Sachen mehr bekümmert, Gelegenheit bekomme, der Medicin in dieſen Umſtänden und Abſichten, entweder ein beſſeres Gnügen zu thun, oder nach Belieben ſeine Kräffte hierinnen zu verſuchen. Was ich mir aber nach meinen Vermögen zu unterſuchen vorgenommen habe, iſt das beruffne Malum Hypochondriacum, insgemein die Miltz-Sucht genannt, oder wie es viele heute zu Tage nicht ungereimt zu nennen pflegen, das Malum Hypochondriaco-hyſtericum, oder Miltz- und Mutter-Beſchwerung. Mein Werck gehet hauptſächlich darauf, wie ich meine Unterſuchung ſo einrichten, und zeigen möge, daß dieſe Kranckheit, ohnerachtet

ſie ſich, ſo wohl in Anſehung derer Perſonen, die davon angegriffen werden, als auch in Anſehung der Zufälle und Schmertzen, die ſie in denen Gliedern erwecket, in vielerley Geſtalten darſtellet, dennoch nur einen einigen Urſprung habe, daraus alle Umſtände derſelben einhellig hergeleitet werden können. Ich flehe aber GOtt demüthig an, er wolle meinen Verſtand erleuchten, daß ich die Wahrheit sattſam einſehen und glücklich finden möge.

Das erſte Capitel.

Von der Benennung des *Mali Hypochondriaci.*

§. 1.

Ich will eben nicht die Benennung dieſer Kranckheit ängſtlich unterſuchen oder weitläufftig ausführen, wie lange ſolche Benennung im Schwange geweſen ſey, weil ſich die in dieſem Stück ſehr ämſige Männer Sennertus und Conringius, nebſt ihren Nachfolgern, ſo aufrichtig als ſie gekonnt, ſchon längſt dißfalls weitläufftige Mühe gegeben haben. Indeſſen hat es deutlich genug geſchienen, daß abſonderlich der Sennertus ſelbſt aus geheimen Urſachen einen und andern dißfalls in Miß-Credit ſetzen wollen. Gnug wenn ich berühre, daß eben dieſer berühmte Sennertus der erſte geweſen, welcher die Zufälle dieſer Kranckheit zuſammen genom-

nommen und mit dem allgemeinen Nahmen des Mali Hypochondriaci beleget hat; im übrigen hat er die Gelegenheit zu ſolcher Benennung, wie er ſelbſt geſtehet, eigentlich aus denen Anmerckungen des Hippocratis genommen, darinnen man öfftere Erwehnung von den Beſchwehrungen findet, welche ſich in dem Unter-Leibe (τῶν ὑπὸ τῶν χονδρῶν μορίων) in der Gegend der Seiten äuſſern.

§. 2. Gleichwie aber die Urſache ſolcher Betitelung klar und deutlich genug iſt, indem man es ſelbſt fühlet und empfindet, daß ſonderlich die Theile, welche daſiger Orten liegen, am meiſten leiden, ſo haben doch diejenigen, welche von denen alten Medicis allzugroſſes Werck machten, die Sache keiner beſonderen Betrachtung würdig geſchätzet, weil Hippocrates von dieſer ſo ſehr im Schwange gehenden Kranckheit nichts weitläufftiges noch hauptſächliches geſchrieben hat. Daher ſind einige verführet worden, daß ſie diejenige Kranckheit, welche Hippocrates Ileon Hæmatiten genennet, vor jene angeſehen; wiewohl einige dieſe Benennung lieber zum Scorbut rechnen. Wiederum glaubten andere, und zwar mit guter Wahrſcheinlichkeit, daß Hippocrates an dem Orte auf dieſe Kranckheit ziele, wo er von groſſen Miltzen handelt, zumahl da man auch in neuern Zeiten die Erwehnung der Miltz-Beſchwehrungen, und Miltz-Artzneyen beybehalten hat.

§. 3. Nachdem aber die Nachkommen geſehen,

hen, daß unter dem Worte Malum Hypochondriacum, nicht nur die Beſchwehrungen der Miltz, ſondern auch derer andern in dieſer Gegend liegenden Theile, die vornemlich unter einander an dem gemeinen Ubel Antheil nehmen, und zuſammen leiden, zu verſtehen ſey: ſo wollen ſie lieber der Haupt-Benennung nachgehen, und durch den Tittel: Malum Hypochondriacum: alles dasjenige andeuten, was hier und dar denen verſchiednen Theilen dieſer Gegend gemeinſchafftlich zuſtöſſet. Daß aber die Kranckheit, welche die Autores durch oberwehnte neue Benennung verſtehen, nicht das Ileon Hæmatites geweſen ſey, erhellet vornehmlich aus dieſen zwey Haupt-Umſtänden, weil Hippocrates erſtlich von ſeinem Ileo Hæmatite, mehrere Unordnungen und Verletzungen in denen äuſſerlichen Theilen des Leibes benennet, als im Malo Hypochondriaco vorkommen; hernach weil er ſolches ſo abmahlet, daß es nicht nur mit den Jahren hefftiger und ärger, ſondern auch mehr und mehr unheilbar werde. Da hingegen das Malum Hypochondriacum, nicht nur mit zunehmenden Alter ab, und andere Geſtalt annimmt, ſondern auch gar nicht gewöhnlicher Weiſe, die von Hippocrate angemerckten Umſtände mit ſich führet.

§. 4. Man könte zwar mit beſſern Recht glauben, er habe unter dem Tittel von groſſen Miltzen, etwas von obbeſagten Ubel verſtanden und angedeutet, nur dieſes macht die Sache zweif-

zweiffelhafft, daß er von dieſer Sache ſo ſparſam, und nur obenhin Erwehnung thut. Man wolte denn einwenden, daß zu der Zeit und an dem Orte, wo Hippocrates gelebet, die Leute nicht ſo häuffig mit dieſer Kranckheit beladen geweſen ſeyn.

§. 5. In Wahrheit man ſolte dieſe Anmerckung billig in mehrern Fällen beobachten, und ſehen wie die Kranckheiten einmahl vor das andere geartet ſind, und ob ſie ſelten oder offte vorkommen, ja man ſolte fleißig nachleſen, wie Hippocrates und ſeine Griechiſche, Lateiniſche, Spaniſche und Portugieſiſche Commentatores, wie auch die Arabiſche Mediciniſche Scribenten bey ihren Leben die Kranckheiten ſelbſt, und ihre Menge, nach denen unterſchiedenen Gegenden der Welt zu verſchiedenen Zeiten und nach ihrer gewöhnlichen Lebens-Art gemeiniglich befunden haben. Denn wir ſolten billich unſere Wohnungs-Oerter, Koſt, Sitten und Gewohnheiten gegen jene halten, und unſere Praxin nicht nach der bloßen Benennung derer Kranckheiten einrichten.

§. 6. Wie nun der Nahme des Mali Hypochondriaci von Sennerti und Martini biß auf unſere Zeiten, gar ſehr Mode worden: alſo muß man auch wiſſen, was denn eigentlich unter dieſer Benennung verſtanden werde. Dieſemnach gebe ich hiervon folgende Beſchreibung: Es iſt das Malum Hypochondriacum ein Innbegriff vieler miteinander verknüpffter,

drü-

drückender, ſpannender, auch bißweilen hefftig ſchmertzender Bewegungen, welche die Patienten ohne würckliches Fieber, oder einem andern beſtändige Ordnung haltenden Anfall offt und viel beläßtigen, hiernächſt den Appetit und die Oeffnung des Leibes mehr in Unordnung ſetzen, als gäntzlich hemmen und auf heben, wobey ſich bald verſchloſſene, bald fortgehende Blehungen befinden, darneben fühlet der Krancke Beklemmungen und unvermuthete Aengſtlichkeiten. Bey unterlaſſener Bewegung, ſonderlich wenn man viel ſitzet, und ſich muthwillig erkältet, wird das Ubel ärger; es iſt eine langwierige, hartnäckige und wiederſpänſtige Kranckheit, welche ſich mehr und gewöhnlicher in der lincken als rechten Seite äuſſert, auch wohl die Bruſt, und rechte Seite, jedoch mehr mit unbeſtändigen, als beſtändigen Zufällen angreiffet.

Das andere Capitel.

Von der eigentlichen Beſchaffenheit dieſer Kranckheit.

§. 1.

Die mit dem Malo Hypochondriaco behafftet ſind, weiſen mit dem Finger und der gantzen Hand, daß alles, worüber ſie zu klagen haben, unmittelbahr unter den kurtzen Rippen hinabwerts ſitze, indem ihre Beſchwerun-

rungen ſo wohl unter der Hertz-Grube als ſonderlich in der lincken Seite, oder an beyden Orten zugleich, oder zwiſchen dieſen beyden herum toben.

§. 2. Die Ungelegenheiten, die ſie empfinden, beſtehen ſonderlich in einer Beklemmung, die bey einigen mehr, bey andern weniger empfindlich iſt. Selbige ereignet ſich bißweilen bey nüchternen Magen, vornehmlich bey denen die ſtarck eſſen, bey andern nach den Eſſen, und zwar bißweilen eine oder zwey Stunden darnach, bißweilen auch unter währender Mahlzeit, ſo daß ſie nichts mehr hinein bringen können, oder jehlinge ſatt werden, bey dem allen aber haben ſie meiſtentheils guten ja wohl auſſerordentlich ſtarcken Appetit, oder es iſt derſelbe, wie wohl gar ſelten, bald ſchlecht, bald gut, und verfällt auf vielerley Dinge.

§. 3. Insgemein trincken ſie ſehr wenig, ſie lieben, oder genieſſen zum wenigſten gerne trockne, unverdauliche, und lieber kalte als wärme Gerichte.

§. 4. Sie haben Aufſtoſſen des Magens, ſonderlich beym Eſſen, oder lange nach denſelben, dieſe letztere Art davon machet gemeiniglich ehe ſie ausbricht, um die Hertz-Grube viele Beängſtigung.

§. 5. Solche Beängſtigung beſtehet in einem Spannen, Drücken, Poltern und Murren im Leibe, in Beklemmung, da einem alles zu enge wird, in ſchwerem Athen hohlen, daher

wird

wird einem angſt und bange, ob er gleich nicht weiß, woher es komme, oder was ihm eigentlich fehle. Ja es ereignet ſich auch einiger Schwindel, da es einem ſchwer im Kopffe lieget, und da einem wiewohl nicht eher, als wenn man ſich vorwårts tieff bůcket, alles verwirrt und wirblich wird.

§. 6. Dergleichen Patienten haben gemeiniglich einen ſehr beſchwerlichen Schmertz, indem es ſie gantz unten in dem hintern Theile des Haupts, circa Proceſſus mamillares in der Gegend, wo das erſte Nerven-Paar wie eine Weiber-Bruſt geſtaltet iſt, ſpannet, drůcket, und ſo wehe thut, als wåre alles daran zerſchlagen, Dieſer Schmertz nimmt ſonderlich mit allen Erſchůtterungen des Hauptes zu, und fångt an hefftig zu picken, wenn der gantze Leib und folglich der Puls jåhlinge beweget wird. Jedoch låſt der Schmertz in etwas nach, wenn man ſich ruhig hålt, und den ſchmertzhafften Ort, nebſt den darinnen befindlichen Puls-Adern etwas ſcharff bindet. Er wird auch leicht hefftiger, wenn man die Bruſt erkåltet, beſonders daferne der ůbrige gantze Leib mercklich erhitzet iſt.

§. 7. Zu dieſen beyden Arten der Haupt-Beſchwerung geſellet ſich gemeiniglich eine empfindliche Ungelegenheit im Magen, da es einem iſt, als ſolte er ſich ůbergeben, wiewohl es bald wieder ůberhin gehet, oder ein ſolcher ſpannender und drůckender Schmertz, da die Patienten

ten fühlen, daß ihnen zum wenigſten nicht wohl ſey, wiewohl auch dieſe Beſchwerlichkeit nur kurtze Zeit dauret, ja es iſt nichts ungewöhnliches, daß ihnen in einer Viertel-Stunde ſo übel wird, daß ſie ſich alle Augenblicke eines Erbrechens beſorgen, da ſie doch einen Augenblick darauf nicht nur etwas Speiſe vertragen, ſondern auch mit Appetit eſſen können.

§. 8. Ja unter denen, die mit dieſer Kranckheit behafftet ſind, findet man ſehr wenige, die den Appetit verliehren, viele aber, wo er allzuſtarck wird. Daher man es auch mit unter die Kennzeichen dieſes Ubels rechnen mag, daß dergleichen Patienten, wenn ſie auch im übrigen noch ſo viel klagen, dennoch auf Befragen, ob ihnen auch der Appetit fehle, theils nichts davon wiſſen, theils aber ausſagen, ſie haben ſelbigen beſtändig und ſtarck, theils haben ſie ſo eine ſtarcke Begierde zu gewiſſen beſondern Gerüchten, daß ſie dieſelben, wo ſie deren nur habhafft werden können, begierig nnd häuffig zu ſich nehmen, ohnerachtet ſie ſich aus andern Eſſen gar nichts machen.

§. 9. Ich kan an gegenwärtigem Orthe nicht umhin eine beſondere Beſchwerung zu erwehnen, welche ſich bißweilen bey Leuten ereignet, die an harte Speiſen gewohnet ſind. Inſonderheit werden die davon angefochten, welche unmittelbahr von ihrer harten Lebens-Art auf weiche und ſchleimigte Speiſen verfallen. Denn an dieſen nimmet man wahr, daß ſie bald eher

bald

bald ſpäter in eine ſolche Schlaffheit des Magens gerathen: daß ihnen nicht nur vor den Speiſen grauet, ſondern ſie bekommen auch ſolche Zufälle, da ſie Blöhungen, Spannen, Drücken, Eckel und Würgen haben. Dergleichen Patienten werden durch keine liebliche Gewürtze und Magenſtarckungen zurechte gebracht, ſondern durch Stahl-Artzneyen, wenn ſie vorher gebührende Reinigungs-Mittel gebraucht, wie auch, wenn ſie ihre alte Koſt wieder hervor ſuchen, und geſaltzenes, geräuchertes Fleiſch, Kohl-Kräuter, Senff, Sauer-Kraut, ſchwartzes rockenes und ſcharff geſäuertes Brod eſſen, und Bier wo viel Hopffen iſt, auch nach Gelegenheit etwas Brantewein, trincken. Jedoch muß man dergleichen Patienten vor keine Hypochondriacos halten, ohnerachtet ſie alsdenn mit in dieſe Claſſe kommen können, wenn entweder das Ubel allzulange anhält, und ſie nicht wieder zu ihrer harten Diæt ſchreiten, oder wenn ſie bey ihrer übrigen Lebens-Art viel ſitzen und Grillen fangen, darneben aber allzu wenig trincken.

§. 10. Die aber auf ſolche Art unpäßlich ſind, werden noch dadurch von den Hypochondriacis unterſchieden, und noch länger mit deren eigenthümlichen Plage verſchont, weil ſie gemeiniglich freyen und offenen Leibes ſind; die Hypochondriaci aber hartleibig zu ſeyn pflegen.

§. 11. Gleichwie aber diejenigen, welche auf obbenandte Weiße von würcklich dergleichen

hypochondriſchen Zufällen beläſtiget werden, beſonders zur Hartleibigkeit geneigt ſind: Alſo empfinden ſie bey ſolcher Ungelegenheit die übrigen Beſchwerungen zu eben der Zeit weit ſchärffer; hingegen weit gelinder, wenn der Hartleibigkeit und denen Verſtopffungen entweder von der Natur ſelbſt oder von der Kunſt, inſonderheit durch Clyſtiere, abgeholffen wird.

§. 12. Alle dieſe Beläſtigungen werden bißweilen ſo arg, daß eine groſſe Gemüths-Verwirrung, doch eben nicht ſo ſehr offt, noch beſtändig darzuſchlägt, ſonſten heiſt man es mit einem beſondern Tittel hypochondriſche Melancholie.

§. 13. Je mehr einem bey ſolchen Beſchwerungen übel wird, ſo daß auch gar ein würckliches Würgen erfolget, je mehr iſt ein bevorſtehendes Blut-Brechen zu beſorgen; ob gleich ſolches in der That dem Manns-Volcke ſeltener als dem Frauenzimmer begegnet. Doch iſt es allemahl ſchlimmer, wenn ſich die Patienten mit anhaltenden vergeblichen Würgen qvälen, als wenn ſie ſich würcklich übergeben: abſonderlich wenn nach ſolcher Entledigung das Brechen wieder aufhöret, und nicht übermäßig anhält.

§. 14. Das Auftreiben der lincken Seite, wobey ſich bißweilen empfindliche Schmertzen finden, iſt eben kein Zufall, der nothwendig bey dieſer Kranckheit ſeyn muß, jedoch ereignet er ſich ſonderlich gerne bey ſelbiger, dieſer

ſer Schmertz dauret nicht nur kurtze Zeit, oder wenige Stunden, wie etwan derjenige, welcher ſich zu mercklichen Blehungen geſellet, und wenn die Blehungen fortgehen, verſchwindet, oder wenigſtens ſehr nachläßt, und nach und nach gar wegbleibet, oder wie etwan derjenige, wo verſchloßner Leib iſt, und welcher aufhöret, wenn der Leib wiederum eröffnet worden; ſondern er iſt ein widerſpenſtiger Schmertz, welcher zwey bis drey Tage, dabey man eine groſſe, längliche, und erhabene Härte fühlet, und welcher, ob man gleich freyes und offnen Leibes iſt, dennoch ohne eintzige merckliche Linderung beſtändig anſetzet, ja er laſſet auch nicht einmahl gleich nach gehabten Stuhle mercklich nach, und ſetzet hernach erſt wieder von neuen an, ſondern wütet in einen fort. Man empfindet dabey kein Reiſſen oder Winden, ſondern hefftiges Stechen.

§. 15. Bey den Patienten, welche an dieſen Schmertzen mehr als andere ausſtehen, niſtelt ſich dieſes harte Aufdehnen ein und ſetzet ſich ſehr feſte, alſo daß es nicht nur an der Härte, ſondern auch gewiſſer Maße an der Geſtalt, wie ein Wetz-Stein anzufühlen iſt, wobey die Krancken ſchwartz-gelbe und erdfahl ausſehen, und nach und nach entweder in eine Aufdünſtung oder Verzehrung des Leibes verfallen, oder unten geſchwellen und oben ſchwinden.

§. 16. Bey Eröffnung dergleichen todten

Cörper hat man offtmahls wahrgenommen, daß die Kranckheit in der Miltz gelegen, welche entweder zugleich aufgelauffen und verhärtet geweſen, oder doch einen von den beyden Fehlern gehabt.

§. 17. Die wahrhafftig Hypochrondriaci ſind, klagen vielmahl über die *Colic* oder zum wenigſten über gelinders und öffters wiederkommendes Reiſſen und Winden im Leibe, als bey der eigentlich ſo genannten Colic zu ſeyn pfleget.

§. 18. Der Zufall aber, wo die Patienten ſo wohl ein Spannen, als auch bisweilen ein Stechen im dinnen auf der rechten Seite empfinden, kommt ſeltener vor, hält auch nicht ſo hartnäckig an, unterdeſſen findet ſich dieſer beſondere Umſtand dabey, daß ſie nicht ſo wohl über den gantzen Leib, als ſonderlich im Haupte, und Geſichte fliegende Hitze fühlen, und ihnen eine jähe und überlauffende Röthe ins Geſichte ſteiget.

§. 19. Das Hertzklopffen iſt bey den Hypochondriacis ſo gemein, daß es auch billich zu denen weſentlichen Zufällen oder Beſchwerungen dieſer Kranckheit gezehlet wird, iedoch iſt es bey einem ſtärcker als bey dem andern. Denn manche Patienten werden davon beſonders angefochten und geplaget, wenn auch ſchon die andern Beſchwerungen leidlicher ſind, bey manchen aber ereignet es ſich zugleich mit denen übrigen hefftigen Zufällen.

§. 20.

§. 20. Bey einem und andern Hypochondriaco findet man auch ein Klopffen, Zucken, Fiſpern in dem Unterleibe, bisweilen unter den Nabel, bisweilen im Rückgrade die Länge hinunter, doch mehr von dem oberſten Gewerb-Beine der Lenden hinunter, als höher oben, und ſonderlich zu der Zeit, wenn ſich in denen innerſten Theilen des Unterleibes ein blehendes Aufdöhnen, oder ein krampffichtes Preſſen und Drängen ſehr empfindlich mercken läſt.

§. 21. Ich habe ſchon von dem unordentlichen Appetit dergleichen Patienten gedacht, und beygefüget, daß ſie gemeiniglich ſtarcken und überflüßigen Hunger haben, oder daß ſie nur auf gewiſſe Arten der Speiſe verfallen, und was ich von der Oeffnung des Leibes erwehnet, iſt auch von dem Unterſcheide derer Perſonen zu verſtehen, indem manche dinnleibig und zum Durchfalle geneigt, manche aber hartleibig und verſchloſſen ſind. Wenn ſie von ihren gantzen Ubel keine beſondere Anfechtung haben, ſo wird der Appetit ordentlich ſtärcker und der Leib verſtopffter, wenn ſie aber die Kranckheit recht heffrig angreifft, ſo wird der Appetit entweder ſchwächer und vergehet, ja ſie bekommen Eckel, der offene Leib aber verwandelt ſich entweder in einen ungeſtümen Durchfall, oder in eine krampffichte Verhaltung und Verſtopffung.

§. 22. Ja dieſe Verſtopffung des Leibes

pfleget ſo hartnäckig zu ſeyn, daß ſie auch auf ſtarck purgierende Dinge nichts giebet, indem dieſelben viel eher entweder gar nichts thun, oder Reiſſen, Schneiden, Blehungen, und ſonſt andere Angſt und Unruhe machen, als daß man von ihnen die gehofften Würckungen füglich erhalten ſolte. Unterdeſſen verrichten die Clyſtiere hierbey viel gutes, welches beſonders wohl zu überlegen, und zwar um ſo viel deſto mehr, wenn man den wahrhafftigen Unterſcheid ſiehet, daß recht und wohl angebrachte Clyſtire niemahls, die Purgantzen hingegen ſehr vielmahl ohne Frucht und Nutzen ſeyn.

§. 23. Und dieſer Umſtand iſt alsdenn ſonderlich wohl zu beobachten, wenn die Kranckheit ſtarck anſetzt, weil daſelbſt die Würckung der Purgantzen ſehr zweiffelhafft, die Clyſtire aber ohnfehlbar nützlich ſind.

§. 24. Dieſes ſind alſo die vornehmſten Eigenſchafften des Mali Hypochondriaci, in wie weit ſelbiges ohne Unterſcheid Mannes- und Weibs-Perſonen anficht, und bey beyden gewöhnlich dieſen Nahmen behält. Gemeiniglich greifft ſolches das weibliche Geſchlechte viel ſchärffer an, z. E. ſo wohl in Blehungen, Drücken, Aufdöhnen, in krampffichten Preſſen und Ziehen, als auch in Beklemmungen und Beängſtigungen zum Hertzen, im Bauch-Grimmen, Ubelkeit, Würgen oder Brechen.

§. 25. Das Malum Hypochondriacum, wenn es bey dem Weibs-Volcke alſo geartet iſt, wird Malum Hyſtericum oder die Mutter-Plage genennet, wie denn ſchon vor langer Zeit Higmorus und Williſius gar wohl behauptet haben, daß die Mutter-Beſchwerung ihren meiſten Zufällen nach nichts anders, als das Malum Hypochondriacum ſey. Inzwiſchen gebe ich ihnen gar gerne Beyfall, daß die monatliche Reinigung der Mutter, wenn ſie ihre Richtigkeit nicht hat, die Urſache ſey, warum dieſes Übel bey dem weiblichen Geſchlechte ſo offte und häuffig vorkommet.

§. 26. Doch hier iſt noch nicht Zeit die Urſachen abzuhandeln; dieſes aber gehöret allerdings unter die Anmerckungen der Umſtände, daß die Frauens-Perſonen ſo lange von keinen Hypochondriſchen, oder ſo genannten Mutter-Beſchwerungen angegriffen werden, als ſie von denen wahrhafftigen Mutter-Plagen, oder von den Verdrießlichkeiten, welche von weißen Fluße, von ſchweren Geburthen, von unrichtigen Abgange des Geblüthes nach der Geburth, von Unrichtiggehen, von Mond-Kälbern, von veneriſchen Begierden frey bleiben, oder ſie bekommen außer dem nur ſolche Hypochondriſche Zufälle wie das Manns-Volck, ſo bald ſich aber obbenannte Mängel der Mutter hervor thun, alsdenn verfallen ſie auch in alle dieſe Hypochondriſche Ungelegenheiten und zwar viel tieffer als die Mannes-Perſonen.

§. 27. Auch iſt bey dem Verlauff ſolcher Plagen noch dieſes mit zu berühren, daß abſonderlich hefftige Gemüths-Bewegungen, als Zorn, Schrecken, Sehnſucht, Eckel dieſe Kranckheit bey denen, wo ſie ſchon eingeriſſen iſt, ſehr rege machen können. Hierbey kommen beym Frauenzimmer öfftere Exempel vor, wiewohl auch dieſes alles Hypochondriſche Manns-Perſonen mercklich kräncker machet, wenn ſie ſich allzuſehr davon einnehmen laſſen. Zum Eckel rechne ich, wenn ſie ſüßlichen oder weichlichen Geruch, von Moſch, Ambra, Zibet, Roſen, u.d.g. nicht vertragen können, oder wenn ihnen der Geſtanck und Dampff fetter Dinge zuwider iſt, z.E. Wenn ein Licht auslöſcht, wenn Unſchlicht und Fett ins Feuer kömmt.

§. 28. Wie wir aber ſchon oben derer Kopff-Schmertzen erwehnet haben, welche bey dergleichen Patienten nichts ungewöhnliches ſind: alſo kan man von denen Weibs-Perſonen am allermeiſten ſagen, daß ſie ſolches Kopff-Weh ſonderlich bey rege gemachter hypochondriſcher Mutter-Plage gewöhnlicher und wütender bekommen, doch nimmt der Schmertz mehr und öffterer den halben Kopff als den gantzen ein, wiewohl dieſes letztere mehrentheils entweder betagtere Weiber, oder dieſe, welche ſolches Ubel lange an ſich haben, betrifft.

§. 29. Man muß ſonderlich bey Weibsbildern

dern auf die angebohrne Neigung zu dieſer Plage ſehen, welche, wie die tägliche Erfahrung lehret, gar ſehr fähig iſt dieſe Kranckheit anzuſpinnen, und wenn andere Urſachen darzu kommen, rege zu machen.

§. 30. Ich darff bey denen Hypochondriſchen Zufällen des häuffigen Ausſpuckens oder Speichel-Flußes nicht vergeſſen, den einige nüchtern, andere nach den Eſſen ſtärcker haben. Einige, bey denen das Ubel zu gewiſſer Zeit ärger wird, werden früh ſo hefftig davon angegriffen, daß ſie ſich würgen müſſen, und doch nur ein wenig zähen Speichel aus dem Halſe heraus bringen. Ubrigens iſt bey ihnen die Naſe gemeiniglich mehr trocken als feuchte; Der Schlaff iſt nach Beſchaffenheit der übrigen Umſtände nicht mercklich unruhig oder gar weg, es trägt ſich aber eher zu, daß ſie, wenn ſie erwachen entweder von Blehungen einige Beklemmungen haben, oder Hertz-Pochen mit einer bald überhingehenden Aengſtlichkeit ausſtehen. Wenn ſie aber nicht ausſchlaffen, ſo befinden ſie ſich faſt ordentlich ein wenig übeler.

§. 31. Man muß auch dieſelben Beſchwehrungen wohl betrachten, welche ſich als was wichtiges entweder ohngefehr zu dieſer Kranckheit geſellen, oder aus derſelben kommen und den Gar aus machen, und welchen die Hypochondriaci unterwürffig werden. Es ſind aber ſolche Zufälle oder neue Kranckheiten, ſo zu dem Malo

Hypochondriaco ſchlagen, abwechſelnde oder kalte dreytägige oder viertägige Fieber; wenn ſie beſtändig von hefftigen Beſchwerden genaget und entkräfftet worden, ſo ſtellt ſich endlich ein verzehrendes, oder hartnäckiges ſchleichendes Fieber ein. Jüngere Leute verfallen gemeiniglich in die Gelbeſucht, betagte oder von ihren Ubel ſehr entkräfftete in die Schwartze. Es ſtellen ſich auch Verhärtungen derer Drüßen und anderer Theile, ſonderlich in der lincken Seite ein, wie auch Wind- und Waſſer-Sucht, nebſt Wäſſerichten Geſchwülſten an beyden, oder harte wiederſpenſtiger rothglaucher Geſchwulſt an einen oder den andern, abſonderlich aber am lincken Beine, und Krampff-Adern an denen Schenckeln.

§. 32. Man redet auch viel von der Hypochondriſchen Schwermüthigkeit, wo der Patiente furchtſam, maulfaul, tieffſinnig, voller Angſt und Zittern iſt, auch verzweifflen und ſich ſelbſt ein Leid anthun will. Hierbey iſt zu mercken, wie diejenigen, welche nur bloß Hypochondriaci ſind, ſich ebenmäßig aber nicht ſo ſehr fürchten, Kummer machen, leicht traurig werden, die Einſamkeit lieben, argwöhniſch ſeyn.

§. 33. Die Hypochondriaci kriegen vielmahls die Goldene-Ader, abſonderlich wenn ſie zu Jahren kommen ſeynd, und dieſe dauret ſo denn deſto beſtändiger: und je ordentlicher ſie hernach wieder kommt, deſto gelinder werden die übrigen häufigen Zufälle. Ja woferne die gol-

dene

dene Ader, ſie ſey nun woher ſie will, entſtanden und gangbar worden, zur Ungebühr auſſen bleibt, oder gehemmet wird, ſo richtet ſie, wenn ſie gnädig verfähret, entweder ſolche Hypochondriſche Ungelegenheiten, oder auf die letzt obbeſagte ſchlimmere Folgerungen an, welches der endliche und höchſtbedenckliche Beſchluß dieſer Kranckheit iſt.

§. 34. Es iſt inſonderheit merckwürdig, daß dieſes Unheil vornemlich jüngere Leute befällt; Leute aber die ſchon bey Jahren und ſehr betagt ſind, deſtoweniger, und zwar mit dieſen beſondern Unterſcheide, daß die erſtern eine geraume Zeit mäßig und mit leidlicher Beſchwerlichkeit daran kranck ſeyn, die letztern aber gewiſſer und geſchwinder in erſtberührte wichtige Ungelegenheiten verfallen, als in ſchwere Haupt- und Bruſt-Beſchwehrungen, Flüße und Steckflüße, in üblen Zuſtand der Miltz, in Colic, in Blutharnen, in Nieren-Beſchwehrungen, und in allerhand Unordnung und Verdrüßlichkeiten der Goldenen Ader. Ja wenn ſolche zur Gewohnheit gewordene Zufälle in Unrichtigkeit verfallen ſind, ſo erſcheinet das Malum Hypochondriacum wiederum ſo verlarfft und ſo verſtellt, daß man es kaum erkennen kan.

§. 35. Dieſes ſind demnach die vornehmſten Beſchaffenheiten und Umſtände des Mali Hypochondriaci, welche Anlaß geben der Art und Eigenſchafft deſſelben nachzuſinnen, alſo daß unſere Gedancken und Sätze ſich auf alle und jede dieſe

dieſe Umſtände ſchicken, und daß man auch begreiffen könne, wie die Urſachen eben ſo aneinander hängen, wie ein Zufall aus den andern fließt und erkläret wird.

Das dritte Capitel.

Betrachtung derer Theile, die vornehmlich im *Malo Hypochondriaco* leiden.

§. 1.

Damit ich nun die Lehrſätze, welche aus der Erfahrung und aus dem angemerckten Verlauff der Sache zu ſammlen ſind, in gehöriger Ordnung vortrage, ſo erachte ich vor dienlich, daß ich allemahl von denen aus der Erfahrung bekannten und in die Sinne fallenden Umſtänden anfange, und daraus zeige, wie man die duncklen und ſchweren Dinge einſehen und begreiffen könne.

§. 2. Ich betrachte demnach billich zu erſt, was denn eigentlich vor Theile bey der abzuhandelten Kranckheit leiden; hiernächſt will ich unterſuchen, was man ſonderlich vor eine Haupt-Art von Beſchwehrungen bey dieſem Ubel fühle, alſo hoffe ich, ich werde aus ſolchen vorhergeſetzten Grund-Sätzen mit leichter Mühe einen deſto klärern Schluß machen können, wie dieſe Kranckheit nach allen ihren Zufällen geartet ſey.

§. 3. Ich will aber bey dieſem Capitel eine ſolche Ordnung halten, daß ich mich der weſentlichen und in der Erfahrung gegründeten Umſtände bediene, diejenige Beweißthümer heraus zu bringen, woraus wahrhafftig zu erkennen, welche Theile am meiſten leiden.

§. 4. Daß der Magen bey dieſer Kranckheit viel ausſtehe, erhellet daraus, 1) weil der Appetit anders beſchaffen iſt, als er ordentlich ſeyn ſoll, 2) weil der Magen ſehr empfindlich und unleidlich iſt, und daher bald zu ſtraff bald zu ſchlaff wird, bald ſich zum Brechen beqvemet, und wie man ſpricht, umkehret, und dieſes alles, um das was ihn beläſtiget herauszuwerffen, oder das was ihm eckelhafft vorkommt, abzulehnen. 3) Wenn Speiſe und Tranck nicht wohl verdauet wird, ſondern verdirbt, ſtinckend und ſo ſauer wird, das es im heraus würgen in dem Halſe brennt, beiſt und die Zähne ſtumpff und eilich machet. 4) Wenn, wo nicht alle, doch gewiſſe Speiſen öffters allzulange unverdaut im Magen liegen bleiben, ſo daß es einem wohl 6. biß 7. Stunden nach den Eſſen aufſteiget, davon man noch den Geſchmack derer genoſſenen Speiſen empfindet, endlich 5) wenn man würcklich Blut aus den Magen bricht, welches mit gewaltigen und unbändigen Würgen geſchiehet.

§. 5. Das Schlucken leiten etliche von dem lincken Magen-Munde, und von dem mitangegriffenen Zwerch-Fell her, und dieſe Meinung kan

kan auch ſtatt haben, wenn es ein bloßer und ſchlechter Schlucken iſt, welcher, wie er leicht entſtehet, alſo auch von einen ſtarcken Truncke aufhöret, nemlich, wenn die hefftige Zuſammenziehung des Magen-Mundes wieder nachläſſet, welche das Zwerch-Fell ebenfalls zum Schlucken beweget hatte. Eine andere Bewandniß aber hat es mit jener hefftigen Regung und Erſchütterung, welche denen Weibs-Perſonen, ſo von dieſer Kranckheit ſcharff angefochten werden, begegnet, und von dem Magen biß zur Hertz-Grube hinauf tobet, dabey ſich auch der Nabel öffters tieff einziehet. Ja es iſt auch eine ſehr empfindliche Zuſammenzwängung mitten im Unterleibe damit vergeſellſchafftet, da ſie vorgeben, es wäre ihnen nicht anders, als wenn eines die Ingeweide mit beyden Händen ergriffe, zuſammendrücke und feſte halte, und ihnen den Athem und Sprache benehme. Woraus meines Erachtens deutlich genug erhellet, daß dißfalls mehr das Gekröſe oder auch der nächſte Darm am Magen leide. Zumahl da man wahrnimmt, daß der Patiente einige Leichterung empfindet, wenn ihm bey dem hefftigen Anſatz ſolcher Beſchwerung der Magen aufſtöſſet.

§. 6. Es iſt die gemeine Meinung, daß das Gekröſe in dieſer Kranckheit am meiſten erdulde, und zwar nicht ſo wohl in ſeinem häutigen Weſen, als vielmehr in Drüſen, vornehmlich aber in denen Blut-Gefäſſen. Die Alten legen

legen die Schuld davon auf die häuffige Stemmung eines dicken und melancholiſchen Bluts, und auf die daher verurſachten Ausdehnungen derer Gänge, die neuern ſchieben alles auf die Verſtopffung dieſer Gefäſſe. So viel hat man aus der Erfahrung, daß man in denen todten Cörpern ſolcher Patienten offt die Aeſte derer Gekröß-Adern ſehr dicke gefunden hat, ſo gar, daß es einige giebet, die ſie ſo groß, wie kleine Gedärmer wollen geſehen haben. Inſonderheit erwehnet Veſalius ſolcher Aeßte der Goldenen Ader, welche als ein Daumen ſtarck geweſen, und Guarinonius behauptet, daß er bey den Hypochondriacis die verſtopfften Gekröß-Adern ſo ausgedehnet angetroffen, daß ſie eher vor Därmer, als vor Adern, anzuſehen geweſen.

§. 7. Daß die Urſachen des Mali Hypochondriaci, in dieſen Adern ſitzen, erhellet aus vielen beſonders, überhaupt daraus, weil nicht nur die Ingeweide, in welche dieſe Adern gehen, von den Hypochondriſchen Beſchwehrungen vornehmlich angegriffen werden; ſondern auch weil unterſchiedene Ausflüſſe aus ſolchen Adern, durch den Magen, durch die Gedärme, durch den Maſtdarm, bey Weibern durch die Mutter, auf die Hypochondriſche Plagen erfolgen, mit unterlauffen, oder zu jenen hinwiederum Anlaß geben und den Weg bähnen.

§. 8. Auch die Gedärme empfinden das ihrige bey dieſer Kranckheit; ſolches zeugen, theils die Blehungen welche über und unter ſich gehen,

hen, und die meiſten von ſolchen Patienten beläſtigen, theils das Winden und Reiſſen im Leibe, welche viele davon, ſonderlich aber die Weibs-Perſonen anficht. Hierzu gehöret auch die merckliche und von der Natur ſelbſt unternommene Verſchlüßung des Maſtdarms, welche ſonderlich den Weibern begegnet, ſo daß ſie nicht nur keinen Stuhl haben können, ſondern daß man ihnen auch nicht einmahl mit einem Clyſtir beykommen kan. Wie denn auch die Patienten ſich allemahl erleichtert befinden, ſo offte man dieſer hefftigen Zuſammenzwängung der Gedärme durch lindernde Clyſtire in etwas abhilfft, die Winde abgeführt, und alſo den leidenden Gedärmen auf vielerley Weiſe beyſpringet.

§. 9. Man leget dißfalls ſowohl in alten als neuen Zeiten die meiſte Schuld auf die Miltz. Die Deutſchen bleiben auch noch biß auf den heutigen Tag bey dieſer Meinung, daher geben ſie der gantzen Kranckheit von der Miltz den Nahmen, inſonderheit aber ſchreiben ſie den Schmertzen, welchen die Patienten bißweilen in der lincken Seite empfinden, der Miltz zu, wovon die Benennungen, Miltz-Kranckheit, Miltz-Beſchwerung, Miltz-Weh, Miltz-Stechen, Aufblehen der Miltz ihren Urſprung genommen.

§. 10. Hier trifft auch das alte Sprichwort ein: Interdum populus rectum videt, eſt, ubi peccat, d. i. bißweilen ſiehet auch der Pöbel eine

Wahr-

Wahrheit, wiewohl nicht in allen Stücken ein. Denn man unterſuche nur die Schmertzen in der lincken Seite, hoch unter den Ribben, nicht vorwärts gegen die Hertz-Grube zu, ſondern rückwärts um die Gegend der Lenden, nicht unter den kurtzen Ribben, ſondern grade einwärts unter denenſelben, welche wenig oder nichts nachlaſſen, wenn man gleich den Leib mit Clyſtiren öffnet und beſtändig offen hält, ſondern ohngeachtet des offenen Leibes zwey, drey Tage anhalten, welche ſich bey denen, ſo offte mit der Colic allein geplaget werden, oder bey denen Hypochondriacis, die zugleich zur Colic geneigt ſind, entweder gar nicht oder ſelten ereignen, und wo ſie ſich auch einſtellen, dennoch keine ſolche Zufälle wie die Colic mit ſich führen, welche bey dem Frauenzimmer um die Zeit ihrer monatlichen Reinigung wiederkommen, wobey ſich ein längliches und erhabenes Aufſchwellen, wie ein Wetz-Stein geſtaltet, hervorthut, und offters ſolche Geſtalt eine lange Zeit beſtändig behält, welche bey vielen Weibes-Perſonen in ein Blut-Brechen ausbrechen, da man nach dem Tode die Miltz aufgeblehet und verhärtet antrifft; man unterſuche, ſage ich, dieſe Schmertzen und ſage mir alsdenn, wenn man mehr nach der Sachen Beſchaffenheit zu urtheilen, als andere Erzehlungen nachzuſchwatzen vermögend iſt, ob es wahrſcheinlicher ſey, daß der Darm,

den man Colon nennet, oder daß vielmehr die Miltz daran Schuld ſey?

§. 11. Die Leber wird eigentlich von dem Malo Hypochondriaco ſeltener angefochten. Denn obgleich die Entzündung der Leber, und die daher rührende Fieber, wie auch die gelbe Sucht eher die Hypochondriacos, als andere, denen ſonſten nichts fehlet, überfällt, ſo kommen ſie dennoch nicht ſo offters vor, daß man ſie dahero weſentlich dem Malo Hypochondriaco zueignen, und unter die Zufälle und unausbleibliche Folgerungen deſſelben zehlen müſſe. So muß man auch nicht ſchlüßen, daß die Waſſer-Sucht, und die gemeiniglich vorhergehende Verſtopffung der Leber ſchlechterdings eine Würckung des Mali Hypochondriaci ſey, weil man nicht ſagen kan, daß eines davon bloß und allein von dieſer Kranckheit entſtehe, allemahl aber vielmehr davon, wenn entweder die gewöhnlichen oder nöthigen Ausführungen des Geblüths in Unordnung gebracht oder gar gehemmet werden, oder wenn man ſtopffende, züſammenziehende und ſo genannte Wund-Artzneyen theils auf einmahl, theils nach und nach mißbrauchet.

§. 12. Ich gebe aber gerne zu, daß die *Hypochondriaci* daher leichter in ſolche Gefahr verfallen, weil die Verdickung des Geblüths bey dieſem Ubel etwas beſtändiges und eigenthümliches iſt.

§. 13.

§. 13. Ob es gleich wahr iſt, daß alle und jede dieſe Theile bey dem Malo Hypochondriaco leiden, ſo muß man dennoch unterſuchen, welcher Theil öfftერer und ärger davon angegriffen werde? Hiervon lehret die Erfahrung folgendes: Daß ſich bey denen, welche dieſe Kranckheit nicht allzuſtarck haben, faſt keine ſo merckliche und ſchmertzliche Empfindung an einem gewiſſem Orte feſt ſetze, daß man daraus urtheilen könte, es ſey dieſer oder jener Theil daran kranck, doch ſagen die meiſten, ſo viel ſie gantz genau fühlen, daß dieſe Beſchwerlichkeit mehr von der Hertz-Grube gegen die lincke Seite, ja bis in Rücken ziehe, als daß ſie ſelbige in der rechten Seite empfinden ſolten.

§. 14. Es giebet zweyerley Arten derer Leute, die von dieſem Ubel ſcharff angegriffen werden, denn einige haben ſehr heffrige, die andern aber hartnäckige und lang anhaltende Anfälle. Die hefftigen Anfälle ereignen ſich gemeiniglich in Gedärmen und Gekröße, mit Bauch-Grimmen, hefftigen Regungen, Schlucken, Benehmung des Athens, Würgen und Brechen. Wo aber dieſes Ubel hartnäckig anhält, dieſelben klagen mehr über unbendiges Drücken, Spannen, Aufblehen, Brennen, Stechen, und daß es ihnen wie was ſchweres im Leibe liege, beſonders in der lincken Seite.

§. 15. Es iſt demnach vornemlich von dieſer Beſchwerung der lincken Seite die Meynung

entſtanden, daß die Miltz disfalls vor allen andern Theilen angegriffen werde, ja daß ſie bey nahe der Urſprung aller übrigen Verdrüßlichkeiten ſey. Daher nennen die Deutſchen das Malum Hypochondriacum die Miltz-Beſchwerung. Ich will die Sache noch zur Zeit nicht entſcheiden, indem ich mich noch in Anmerckung der Umſtände ein wenig aufzuhalten willens bin. Damit ich nun ſelbige allenthalben heraus ſuchen und vollkommen zuſammen bringen möge, ſo will ich, nachdem ich bereits die am meiſten leidenden Theile gnugſam betrachtet, nunmehro weiter gehen, und die Haupt-Beſchwerden erzehlen, welche ſich bey denjenigen Perſonen gemeiniglich finden, ſo von dieſer Kranckheit beunruhiget werden.

Das vierdte Capitel.

Von denen Perſonen, welche am meiſten dieſer Kranckheit unterworffen ſind.

§. 1.

Die Neigungen zu Kranckheiten liegen entweder ſchon in der innern Beſchaffenheit des Leibes, oder werden von außen dahinein gebracht. Das erſte rühret her von der weſentlichen Art und Natur des menſchlichen Leibes, nachdem ſich nemlich die flüßigen und feſten Theile gegen einander ver-

verhalten, welches man durch das Wort Temperament anzuzeigen pfleget; das andere kömmet von einigen üblen angenommenen Gewohnheiten, und vornemlich von einer unordentlichen und übeln *Diæt*. Dieſes findet auch in gegenwärtiger Kranckheit ſtatt, ſintemahl gleicherweiſe theils nur gewiſſe Cörper darzu geartet ſind, und gemeiniglich darein verfallen, theils folgt dieſelbe auf gewiſſe unordentliche Verhaltungen in der *Diæt*, wie auch auf einige verkehrt angeſtellte Curen.

§. 2. Die Beſchaffenheit des Leibes, welche vor andern zu dem Malo Hypochondriaco geneigt iſt, heiſt ſo wohl das ſanguiniſche, als auch das ſanguiniſch-melancholiſche, und das melancholiſche Temperament ſelbſt; ſo daß diejenigen, welche eines von dieſen Temperamenten haben, leichter in ſolches Ubel verfallen als diejenigen, welche eines phlegmatiſchen oder choleriſchen Temperaments ſind. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo muß man doch bey genauerer Unterſuchung bekennen, daß die Gefahr davon denen *Melancholicis* vor allen andern am nechſten bevorſtehe. Sanguiniſche Leute ſind von wegen ihrer natürlichen Beſchaffenheit nicht ſo leichte deſſen Anwandelungen unterworffen, wohl aber, wenn ſie ſich durch unordentliches Leben nähere Urſachen darzu auf den Hals laden.

§. 3. Denn wie die *res non-naturales*, d. i. die Dinge ſo zum Leben nöthig und nützlich ſind,

aber durch den Mißbrauch ſchädlich werden, durch ihren Mißbrauch zu allen andern Kranckheiten den Weg bahnen, alſo können ſie auch dieſes Unheil, davon hier die Rede iſt, leicht hervor bringen.

§. 4. Diejenigen, welche die Sache genauer einſehen wollen, ſetzen die Vollblütigkeit mit unter die *Res præternaturales*, d. i. unter die Dinge, welche die Gräntzen der natürlichen Ordnung überſchreiten. Man rechne aber ſolche wohin man will, ſo bleibet doch dieſes eine ausgemachte Sache, daß kein Temperament ſo leichte dem Malo Hypochondriaco Platz gebe, woferne nicht eine augenſcheinliche Vollblütigkeit darzu kommet.

§. 5. Zu denen natürlichen Dingen muß man billich das Geſchlechte und Alter zehlen. Hiervon greiffet dieſe Kranckheit das weibliche Geſchlechte nicht nur viel öffter ſondern auch härter an als das männliche. Denn obgleich dieſes Ubel die Manns-Perſonen auch allerdings anwandelt, ſo werden ſie doch insgemein weder ſo geſchwinde, noch ſo offte, noch mit ſo groſſer Hefftigkeit davon angefochten, als die Weibs-Perſonen.

§. 6. Bey den unterſchiedenen Staffeln des Alters findet dieſes ſtatt, daß nicht ein jedes Alter dieſes Ubel ohne Unterſcheid zu befahren habe. Hierzu ſind die Knaben am allerwenigſten geneigt, ingleichen auch alte Leute, wenn bey ihnen ſonſt alles ſeine Richtigkeit hat, auch

eben

eben nicht ſo ſehr diejenigen, die zwiſchen zehen und achtzehen Jahren leben; abſonderlich wenn ſie männlichen Geſchlechts ſeyn, deſto mehr aber die, welche ausgewachſen haben, ohngefehr von 18. bis zum 30ſten Jahre, und etwas drüber.

§. 7. Ich habe zwar itzt von den Manns-Perſonen, die in ihren erſten Jünglings-Jahren ſtehen, geſagt, daß ſie darinnen nicht eben ſo ſehr dieſem Ubel unterwürffig ſeyn. Doch wenn man die Sache recht erwegen will, ſo werden auch die Mädgen bey dieſen jungen Jahren davon nicht ſehr befallen; Dahero ſprechen die Weiber gemeiniglich, daß zum wenigſten junge Jungfern kaum oder doch ſelten Mutter-Beſchwerung haben.

§. 8. Man nimmt aber wahr, daß erwachſene Manns-Perſonen, wenn ſie ſich in Eſſen und Trincken wohl ſeyn laſſen, dabey aber fletſchen und ſitzen, am meiſten in dieſe Kranckheit verfallen. Das Frauenzimmer hat bey dieſen Alter auch nicht ſonderlich darüber zu klagen, wenn nur ihre Zeit richtig gehet; Daferne aber dißfalls eine Unordnung ſich einſchleicht, ſo iſt es auch beſonders in dieſen Jahren von ſehr ſchweren Zufällen ſolcher Kranckheit beladen.

§. 9. Deſto mehr aber ficht dieſes Ubel Weibs-Perſonen von 30. bis zum 40. ja 50ſten Jahren an, wenn bey der Monats-Zeit, bey dem Schwangergehen, bey der Abführung

des Bluts nach der Geburth ſich eine **Unrichtigkeit** hervor thut, wodurch der Leib in verwirrten Zuſtand geräth. Denn bey ſolcher Beſchaffenheit tobet dieſes Ubel faſt am allermeiſten, ſonderlich, wenn die Perſonen ſich von hefftigen **Gemüths-Bewegungen** einnehmen laſſen.

§. 10. Ubrigens, wenn alles, dem Leibe und dem Gemüthe nach, dieſe **junge** Jahre hindurch gehöriger Maßen von ſtatten gehet, inzwiſchen gegen das 50. Jahr und drüber, nemlich zu der Zeit, da die monatliche Reinigung **gäntzlich** aufhöret, ſich es zuträget, daß man volle und gute Koſt hat, zu viel Geblüte bekommt, aus der Arbeit und Bemühung in **Müßiggang** und Ruhe geräth, und hefftigen **Gemüths-Bewegungen** ergeben iſt; alsdenn iſt es um die Zeit, da die **Weibs-Perſonen** die Hypochondriſche Verdrüßlichkeiten wie zu ihren **Eigenthum** bekommen und davon ordentlicher Weiſe geplaget werden. Wenn es aber nicht leidlich und gnädig abgehet, ſondern dergleichen Beſchwerungen mit **Ungeſtüm** und gleichſam Strom-weiſe eindringen, ſo gerathen ſie graden Weges in jene hefftigere Zufälle, welche ſich bey dem Malo Hypochondriaco, wenn es zum **höchſten** kommen, ereignen und endlich den **Garaus** machen.

§. 11. **Betagte** Männer bekommen auch alsdenn abſonderlich beſagter maßen *Hypochondri*ſche Zufälle, wenn vormahls das Geblüthe

gewöhn-

gewöhnlich einen Ausgang, beſonders aber durch die göldene Ader, gewonnen, nachdem aber in Stecken gerathen; Denn daher beunruhiget ſie das Malum Hypochondriacum ebenfalls, wie ich von dem Weibs-Volcke geſagt, auf eine gantz leidliche Weiſe: je ungeſtümer aber dieſe Zufälle einfallen, je geſchwinder kommen ſie auch auf die höchſte Staffel dieſer Kranckheit; als da ſind: innerlich verzehrende Fieber, Waſſer-Sucht, Colic, Darm-Gicht, oder Entzündungs-Fieber, äußerlich Hüfft-Weh, Podagra, Krampff-Adern, oder, wenn die Natur mehr ausſchweifft, und irrige Oerter ſuchet, Schwindel, Steckflüße, Lähmungen, Schlag.

§. 12. Im übrigen muß man das, was ich ſchon oben berühret, wohl mercken, daß dieſes Ubel bey jungen mannbahren Perſonen alſo beſonders gewöhnlich und gewiſſer maaſen eigenthümlich zu finden iſt, daß ſolches auch bloß durch mäßige Veränderungen der Lebens-Art und der Diæt hernach, wenn ſie Männer ſind, dergeſtalt abnimmt, daß ſie davon kaum eine Spuhr mehr erkennen, oder gegen die vorige Hefftigkeit zu rechnen, der Mühe werth achten, ſich darüber ferner zu beklagen; welche um ſo viel eher aufhören, wenn ſie ihre Lebens-Art mercklich verändern, und ſich gute Bewegung machen, auch in Gemüthe frey und ruhig ſind.

Das fünffte Capitel.

Von denen Urſachen der ſo genannten Miltz- und Mutter-Kranckheit.

§. 1.

MAn muß, es müſte denn alles falſch ſeyn, aus zweyerley Abſicht die Urſachen der Kranckheiten erwegen, und erſtlich ſehen, welches diejenigen Dinge ſind, ſo Urſachen mögen benennet werden: Hernach auf was Art und Weiße ſelbige ihre Krafft und Würckung als Urſachen erweiſen. Wiewohl wenn man beydes recht betrachtet und die Sache aus denen wahren Würckungen beweiſet, ſo wird eines mit dem andern klar, und man bekommt eine deutliche Erkänntniß, daß man wiſſen kan, was in dieſen Kranckheiten die Eigenſchafft einer Urſache habe, und auf was vor Weiße ſolche Urſache ihre Natur zu würcken und einzuflüſſen zu erkennen gebe, und offenbahr mache.

§. 2. Ich will demnach aus denen bißher vorgebrachten Erzehlungen der Umſtände beſonders diejenigen Dinge heraus ziehen, welche wahrſcheinlich als Urſachen beſchaffen ſind; hernach werde ich aus der Würckung und dem Ausgange ſelbſt darzuthun ſuchen, wie es nicht nur wahrſcheinlich, ſondern allerdings wahr ſey, daß ſolche Dinge als Urſachen würcken und als wahrhaffte Urſachen gelten.

§. 3.

§. 3. Ich führe vors erſte die Vollblüthigkeit, oder den Uberfluß des Geblüths an; Hierzu rechne ich ſeine erſte **einfache** üble Beſchaffenheit, nemlich wenn es zu **dicke** iſt: ferner berühre ich die **Abſicht** und **Beſtrebung** der muntern Natur, dadurch ſie theils der **übelen** Beſchaffenheit theils der **Hinderung**, welche daraus dem **Umlauffe** des Blutes zuſtöſſet, abhelffen, theils aber den **Uberfluß** ſelbſt mindern, und ſich davon entledigen will; doch ſolcher geſtalt, daß die Natur ihre Arbeit gemeiniglicher und eher dahin richtet, wie ſie die **verderbte** Beſchaffenheit des Bluts, und den daher rührenden **gehinderten** Fortgang deſſelben verbeſſern, als daß ſie ſolches Blut würcklich auswerffen oder weniger machen möge.

§. 4. Wie ich aber den **Uberfluß** und die **verderbte** Beſchaffenheit des Geblütes vor **allgemeine** Urſachen erkenne; alſo ſage ich: daß es noch **abſonderliche** Urſachen giebet, die einem in der ſogenannten **Miltz**- und **Mutter-Kranckheit** verdrießliche Empfindungen machen, welche aber auf einen guten **Entzweck** abzielen, nemlich, daß der **verderbten** Beſchaffenheit und dem **Uberfluß** des Geblüts, wie auch der **Stemmung** und **Uberhäuffung** in der **Pfort-Ader**, welche von dem langſamen **Umlauf** entſtehet, und ſolchen noch langſamer machet, abgeholffen werde. Ich meine hierdurch die mühſamen und ſcharffen **Bewegungen** der Natur, welche ſie beſonders in der Gegend der

Pfort-

Pfort-Ader anſtellet, damit ſie dadurch mit Ernſt und aller Macht das ſich ſtemmende Geblüte wieder in freyen Lauff bringen möge.

§. 5. Die weiterhergeholten Urſachen, welche zu denen beſagten Beſchwerlichkeiten einen Beytrag thun, beſtehen in folgenden: Wenn ſich das Blut, da man ſonſt übrigens geſund iſt, guten Appetit hat, wohl verdauet, nicht gleich und frey vertheilet, wenn es nicht gelüfftet, noch gehöriger Maaßen, dafern es zu viel iſt, vermindert wird. Es thut viel zur Sache, wenn man ſtarck iſſet, und wenig trincket, wenn man ſich nicht Bewegung machet, ſondern viel ſitzet, und dabey den Unterleib ungebührlich zuſammenpreſſet, wenn man den Stuhl und andere natürliche Auswürffe verhält, und nicht frey vor ſich gehen läſſet; Ja wenn man allzu tiefſſinnigen Gedancken nachhänget, ſonſt aber furchtſam, erſchrocken, ängſtlich und von keinem Entſchluß iſt, daraus ein unordentlicher, jäher und verwirrter Umlauff des Bluts auch Hertz-Klopffen entſtehen kan.

§. 6. Auch die Munterkeit und hefftigere Krafft der Natur kan dißfals eine Urſache abgeben, indem ſie dadurch ihre Abſichten, welche ſich nach ſolchen übrigen Urſachen und Umſtänden richten, deſto hurtiger und beſtändiger zu wercke ſtellet. Da hingegen eine trägere Natur, die ſich vor ſolcher munterer Arbeit ſcheuet, viel eher in den äuſerſten Schaden, in die *Hectic*, Waſſerſucht, ꝛc. gerade zu verfällt.

§. 7.

§. 7. Auch würcken ſolche angewohnte Bewegungen dißfals vornehmlich als eine Urſache, weil ſie ſonderlich leichte und geſchwinde von ſtatten gehen; Ich meine die zur Gewohnheit gewordene und zu unordentlichen Zeiten geſchehene Ausgänge des Bluts, wenn ſolche hernachmahls gehemmet oder ſehr vermindert werden. Und ſolche geſtöhrte Gewohnheiten werden deſto mehr und gewiſſer zur Urſache dieſes Ubels, davon ich handele, wenn dergleichen Blut-Flüſſe mit den Gängen und Theilen im Unterleibe, entweder in Anſehung des Orts, oder des Alters eine Gemeinſchafft haben.

§. 8. Zu denen Gewohnheiten zehle ich auch die erbliche Diſpoſition und Neigung. Denn dieſe kan allen Anſehen nach zu nichts füglicher und wahrhaffter als zu denen Gewohnheiten gerechnet werden. Vornehmlich verſteh ich ſolch angeerbtes Weſen, welches ſich auf Bewegungen, und auf gewiſſe Arten der Bewegungen, auch auf gewiſſe Zeiten gründet, aber gar nicht mercklich, noch offenbahrlich oder unmittelbahr einige Gemeinſchafft mit der Beſchaffenheit des Leibes hat. Z. E. die gewiſſe Zeit, welche disfals nicht von einer angeerbten Aehnlichkeit des Leibes, ſondern von angeerbten gantz beſondern Sitten und Gewohnheiten herrühret, kan die leiblichen Theile nichts angehen. Wir ſehen ſolches deutlich an dem Abſcheu und Eckel vor gewiſſe

Din-

Dinge und an den Begierlichkeiten und Lüſterheiten, welche das Kind von der Phantaſie der Muter geerbet hat. Dieſe Dinge ſind überhaupt nichts anders, als ein ſolcher würcklicher Erb-Fehler, welcher von der Mutter auf das Kind gefallen. Hier iſt indeſſen weder einiger Fehler am Leibe der Mutter ſchuld, daß die Phantaſie ſo verderbet iſt, noch auch eine Aehnlichkeit oder ein Gebrechen des Leibes am Kinde, daß dieſes ſolche verkehrte Begierden hat.

§. 9. Die Urſachen, welche die Natur als Werckzeuge und Mittel aus verſchiedener Abſicht gebraucht, beſtehen in krampffigen Bewegungen, welche ſich durch krümmen, ſpannen, preſſen, drücken, weltzen, ſtechen, ſchneiden ꝛc. äußern, und die gantze Kranckheit faſt am empfindlichſten machen, ja auch die Auswürffe hemmem und ſtopffen, abſonderlich verſchloſſenen Leib oder Hartleibigkeit unterwärts verurſachen, hingegen oberwärts an Eckel, Ubelkeit, Brechen und aufſtoſſenden Blehungen ſchuld ſind, da endlich auch ein gröſſeres Ungelück, nemlich ein Blut-Brechen, darzuſchlägt.

§. 10. Hierzu iſt auch dieſes zu rechnen, wenn letzlich das Blut bald häuffig in die obern Theile hinauf tritt, bald ein krampffiges Zwängen dahin geſchiehet und daſelbſt zugleich ſchmertzliche Empfindungen macht, welches ſich inſonderheit bey denen Frauens-Perſonen ereigenet; ſo

daß

daß ſie jehlinge gewaltige Kopff-Schmertzen bekommen und manchmal ein Brennen, manchmahl eine Kälte, vornehmlich um den Wirbel empfinden: Dieſer Zufall wird vom Sydenham *Clavus Hyſtericus*, unſers Orts von den Weibern Ober-kolck, Uber- oder Oeberkolck genennet, wodurch ſie eine *Colicam Anotericam* oder über ſich ſteigende *Colic* andeuten, wovon ich in einem beſondern Programmate, unter dem Tittel *Cephalalgia iliaco-hæmatitica*, gehandelt.

§. II. Es verhält ſich dißfals auch die innerliche Güldene-Ader mit als eine Urſache dieſer Kranckheit: welche vielleicht manchmahl als ein zufälliger Effect und Ausgang, gemeiniglicher aber als ein mehr abgeziehlter Effect, ja in Ordnung gegen die übrigen öbern Urſachen als ein würcklicher Entzweck aller andern Urſachen anzuſehen iſt.

Das ſechſte Capitel.

Von den wahren Grunde dieſer Urſachen, und wie ſich dieſes gantze Ubel und die *Pathologie* gegen einander verhalten.

§. I.

Ich könte die ſchon erwehnten Urſachen unter ihre gehörige Ordnungen und Tittel ſetzen, allein ich billige und lobe dißfalls viel-

vielmehr dieſe Lehr-Art, da man zwar vor nöthig achtet, daß man in der Sache ſelbſt recht einſehe und vorſtelle, wie die Urſachen an einander hengen, deren Betittelungen aber, und die Erklärungen der Definition von jeden Dinge mehr der Logic überläſt, als ſich in andern Diſciplinen damit aufhält.

§. 2. Daher will ich vielmehr in Exempeln zeigen, in was vor Ordnung dieſe Urſachen ihre Würckungen erweiſen, ſodenn wird es leichte ſeyn, aus deren Erfolge, da man die Sache recht einſiehet, zu erkennen, was man allen dieſen Materien, Werckzeugen, Handlungen, abzuhandelnden Sachen, Würckungen und Ausgängen, vor einen Nahmen beylegen ſolle. Deswegen will ich lieber die Sache in der Ordnung vorſtellen, wie ſie würcklich geſchiehet, als mich um den Unterſcheid der Worte bekümmern.

§. 3. Wenn das überflüßige Geblüte nicht entweder durch mäßige und zulangliche Bewegungen gelüfftet oder durch deren beſtändiges Fortſetzen nach und nach gantz verzehret wird, ſo wird der Leib wie ſonſt, alſo auch hier davon zu voll, und es entſtehen daraus allerhand Ungelegenheiten und Beſchwerungen; die Ab- und Ausſonderungen gehen ſchwehrer von ſtatten, und indem es dem Menſchen zur Laſt wird und jählinge auffwallet, ſo verhindert es ihn, daß er ſeine Geſchäffte nicht ſo frey, wie er will, abwarten kan, und weil es nicht ſo hurtig umlauffen

kan,

kan, ſo wird es, wie die übrigen Säffte, jedoch ohne andere üble Beſchaffenheit dicker, mithin erfordert es unmittelbahr gröſſere Bemühung zum Forttriebe, und einen ſtärckern Antrieb, mittelbahrer Weiſe aber giebt es zu Stockungen Anlaß, und ſtehet in Gefahr zu verderben.

§. 4. Dieſen Ungelegenheiten und der daher zu befürchtenden Gefahr kan man nicht mehr, als durch zweyerley Mittel, abhelffen; nehmlich erſtlich, wenn man die Vollblütigkeit gründlich hebet, und ſich von der gantzen Laſt befreyet, zum andern, wenn man die daraus entſtehenden Folgerungen bey Zeiten ablehnet, ihnen wiederſtehet, ſie ändert, und alles wiederum in gute Ordnung bringet. Das erſte geſchiehet durch würckliches Blutweglaſſen, das andere wird erhalten, wenn man in der Zeit mit zertheilenden und den Umlauff des Geblüts befördernden Mitteln hinter drein iſt; Denn durch den geſchwinden und verſtärckten Fort-Trieb wird die durch das verdickte Blut gemachte Hinderung aus dem Wege geräumet, und dadurch nicht nur der Umlauff deſſelben in gehörige Freyheit geſetzet, ſondern es wird auch zugleich das verderbte Geblüte in dieſen Gegenden verbeſſert. Sintemahl das Blut wahrhafftig dinne und flüßig wird, wenn es hurtig genung umlaufft, und durch die kleinſten Gänge durchdringen kan.

§. 5. Nun geſchiehet die Verminderung

und Abführung des Bluts in der Kindheit und Jugend ſonderlich um das Haupt, nemlich durch die Naſe, bey munterern, etwas ältern, und recht geſunden Jünglingen aber gehet das Geblüte mehr nach der Bruſt, bey Jünglingen die müßig ſitzen, und dem männlichen Alter näher kommen, noch mehr aber bey Männern, und bey Leuten die in ihren beſten Jahren leben, zielet ſolches auf die goldene Ader. Daher geſchiehet es, daß wenn bey ſolchen Alter und ſolcher Lebens Art die Natur das überflüßige Geblüte irgend wo auswerffen will, ſie ſonderlich beſagte Oerter und Wege erwehlet, und folglich um dieſe Gegenden theils das Geblüte häuffet, theils ihre Abſicht durch mühſames Zwängen und Drengen an Tag giebet. Ich weiß, daß es rechtſchaffene Männer giebet, die eine Sache recht beurtheilen, und mir hierinnen Beyfall zu geben ſich nicht entbrechen werden, und in Betrachtung des Alters, warum nemlich dieſes Ubel ſonderlich Jünglingen zuſtößet, und auf die gehemmte goldene Ader gewiß erfolget, erfordere ich allerdinges ſolchen Beyfall, und hoffe ihn auch zu erlangen, wenn man die Umſtände recht überlegen wird.

§. 6. Die ſich aber deſſen noch weigern, werden zum wenigſten, wenn ſie gebührend acht haben, was die Pfort-Ader vor eine Structur und vor einen Nutzen hat, und wie ſie ſich gegen die Bewegungen und richtigen Lauff

des

des ſo häuffigen Geblütes verhält, nicht in Abrede ſeyn können, daß die Verdickung des Blutes ſchlechterdinges in keinem andern Theile des Leibes den freyen Umlauff deſſelben ſo geſchwinde hindern und hemmen könne, als in gedachter Ader und denen daher ſtammenden Aeſten, wie auch in denen daran hangenden Ingeweiden, welche theils das Blut zu ihr bringen, theils von ihr empfangen.

§. 7. Wenn nun bey vielen Sitzen, da der Unterleib gepreßet und um den Nabel einwärts gezogen wird, mitten im Gekröſe, wo ſonderlich ſehr viele Aeſte dieſer Ader ſind, welche in ihren Stamm zuſammen kommen ſollen, ſelbige durch dieſe unbeqveme Lage ſehr zuſammen gezwänget werden; ſo kan nichts anders daraus erfolgen, als daß das dicke und ſonſt ſchon ſchwer herum lauffende Blut, wenn vollends ſolche äußerliche Zuſammenpreßung hinzu kommt, noch langſamer herum läufft, und bey längerer Verweilung in dieſen Aeſten um ſo viel deſto dickerer wird, und folglich durch die obern Aeſte, wodurch es vertheilet werden ſoll, nicht gehöriger Maßen fortgehen kan.

§. 8. Hieraus entſtehen zwey Ungelegenheiten, eine in den Blut-Gefäßen und Gängen ſelbſt, die andere in der Bewegung, welche ihre gehörige Maße haben ſoll. Die Wege, nemlich die Blut-zurückführenden Gefäße, können zwar nicht verwehren, daß das

 Blut

Blut aus den Puls-Adern des Magens und Gekröſes (*ex arteriis cœliacis & meſentericis*) in ſie hinein dringet; weil ſie ſich aber zufälliger Weiſe in einer ſo ſchlimmen Lage befinden, ſo ſind ſie zum freyen Forttriebe des Geblüts nicht zulänglich geſchickt. Daher werden ſie ungewöhnlich ausgedehnet, und weil dieſes offt, auch bißweilen fort und fort geſchiehet, ſo wird daraus endlich eine Gewohnheit, und dieſe ausgedehnten Theile geben hernach die vornehmſte Gelegenheit darzu, daß die Kranckheit hartnäckig anhält. Hier kan das nachgeleſen werden, was ich ſchon oben aus denen Scribenten von denen bey den Hypochondriacis gefundenen ſehr weit ausgedehnten Blut-Gefäßen angemercket habe.

§. 9. Die andere Ungelegenheit verdienet zwar, wenn man den ordentlichen geſunden Zuſtand dargegen hält, mit Recht alſo genennet zu werden; wenn man aber den gegenwärtigen krancken Zuſtand anſiehet, ſo ſolte man ihr mehr den Nahmen eines dienlichen Werckzeugs und Hülffs-Mittels beylegen. Ich verſtehe hier die hefftigere *Motus Tonicos & Spaſticos*, d.i. diejenigen krampffichten Bewegungen, welche ſich im Gekröſe, in Gedärmen und Miltz ereignen, wovon auch die Leber nicht frey bleibet, ſonderlich um den platten Theil, wo die Pfort-Ader hineingehet.

§. 10. Denn das Preßen in dieſen Theilen, erleichtert den ſchweren Fortgang des Bluts, wenn

wenn es nur nicht auf einmahl zu unmäßig und zu ſcharff geſchiehet, ich meyne das Geblüte wird durch den außerordentlichen und ſtarcken Antrieb fortgeſchaffet, da es ſonſten durch die natürliche Bewegung nicht ſattſam fortgetrieben werden könte, indem ſelbiges in dem weiten Umfange dieſer Ader zu übermäßig und zu dicke iſt.

§. 11. Es iſt bekannt, daß ich der Meynung bin, es geſchehe die ordentliche Bewegung der Leber, und aller in Unter-Leibe liegender Theile, darein die Pfort-Ader gehet, gröſten Theils durch Beyhülffe des Athenhohlens. Hieraus nun leite ich die Urſache, warum die Hypochondriaci nicht nur von dem bey andern Leibes-Bewegungen freywillig verurſachten mühſamern, öfftern und ſtarcken Athenhohlen beſondern Nutzen haben, ſondern auch warum ſie ſtehnen und ächzen. Ich halte dieſes billig vielmehr vor eine wohlbedächtige Abſicht der Natur, da ſie den Fortgang des Bluts durch die Pfort-Ader und Leber befördern will, als vor ein bloßes Leiden, welches lediglich von dieſer Kranckheit verurſachet wird. Was mich in meiner Meynung ſtärcket, iſt diejenige Empfindung, welche dergleichen Patienten vor die Urſache ihres öfftern und vielmahls freywilligen Seuffzens angeben, und indem ſie frey heraus ſagen, ſie ſeuffzeten darum, weil ſie eine Aengſtlichkeit fühleten, welche ihnen um das

Hertz und unter denen Ribben viel zu ſchaffen mache.

§. 12. Die Miltz ſtehet bey den Menſchen gantz anders aus, als bey den Thieren, indem ſie vielmehr ein mit Blut gefüllter oder ausgeſtopffter Sack, als ein mit vielen ordentlichen Aeſten verſehenes Eingeweide zu ſeyn ſcheinet. Zwar dringet das Blut durch die Puls-Adern ungehindert in dieſes Eingeweide hinein, der Zurückfluß aber iſt viel langſamer, und wird durch die Zuſammendrückung der Miltz oder durch unbändiges und ſchmertzhafftes Spannen deſſelben hefftig gehindert. Dahero kommet es, daß dieſes Jngeweide nicht nur davon ſehr ausgedehnet wird, ſondern auch, daß das Blut bey langanhaltender Stem̃ung daſelbſt häuffig ſtocket, dicke und klümprich wird, und folglich zu weit beſchwerlichen bald krampffichten, bald fieberhafftigen Zufällen Gelegenheit giebet.

§. 13. Weil nun dieſe ſchärffere und gar krampferig gewordene Anſtrengung derer Theile, wo nicht das einige, doch das vornehmſte Hülffs-Mittel abgiebet, dadurch das, was bey dieſen verwirrten Zuſammenhange derer Adern den Umlauff des Geblüts hindert, aus den Wege geräumet wird: ſo darff man ſich nicht wundern, daß die muntere Natur nicht allein dergleichen unternimmt, ſondern auch, daß ſie, wenn ſie ſich übereilet, an ſtatt ihren erwünſchten Endzweck zu erlangen, vielmehr

mehr Ungelegenheiten machet, und die Gefahr häuffet. Denn wenn dieſes Drücken und preſſen mäßig, beſtändig und emſig unternommen, und biß zur Zertheilung des verhandenen überflüßigen Blutes mählig vermehret wird, ſo kan dadurch der Endzweck gantz füglich erhalten werden. Hingegen wo die Natur dergleichen mit übereilten Unwillen, mit Schrecken und Zweiffel, mit Furcht und Zittern, und mit Angſt und Zagen nicht nur unternimmt, ſondern auch unter ſolchen unruhigen Gemüths-Bewegungen fortſetzet: ſo wird der allmählige Forttrieb des Blutes unterbrochen; und weil die Wege und Ingeweide jehlinge und zur Unzeit verdrücket, oder überall, auch hin und wider gantz contrair zuſammen gezogen werden, ſo häuffen ſich vielmehr die Stemmungen, das Spannen, die Beklemmungen, die Verdickungen, das Stocken, ja die gefährliche Verderbniß des Geblüts und die darwider anzuſtellende Entzündungen.

§. 14. Im übrigen will ich hierbey noch unterſuchen, woher es hauptſächlich komme, daß ſich dergleichen Zufälle alsdenn vornehmlich entſpinnen, wenn die Natur die obbeniemten Bewegungen übereilt und hartnäckigt vornimmt. Damit ich nun alles gebührend und ſattſam unterſuche; ſo will ich vor allen Dingen den hiſtoriſchen Unterſcheid anführen, welchen einjeder, der in der Praxi vor den Krancken-Bette genau Achtung

tung giebet, finden wird, daß nehmlich nicht alle und iede, welche mit der ſo genannten Miltz- und Mutter-Beſchwerung beladen ſind, alle dahin zuzehlende Zufälle überein, oder ohne Unterſcheid alle zuſammen haben, ſondern, daß vielmehr ein jeder andern beſondern und gewiſſer Maſſen eigenthümlichen Verdrüßlichkeiten unterworffen ſey. Und dieſes iſt nicht etwan ein ungewiſſer, einzelner und beſonderer Umſtand, ſondern es hangen ihrer viel aneinander, dergeſtalt, daß wo ſich einer davon mercklich herforthut, der andere, oder mehr andere gantz gewiß damit vergeſellſchafftet iſt, wie man ſolches, wenn man halbicht darauff Achtung giebet, wahrnehmen kan.

§. 15. In Anſehung deſſen, beklagen ſich 1) ſonderlich Weibs-Perſonen über empfindlichen und ängſtlichen Schmertz in der Miltz, womit nicht nur eine langwierige, ſondern auch manchmahl immerwehrende Aufblehung, und Härte verknüpffet iſt; 2) Diejenigen Manns-Perſonen, welche ein Ziehen im Rücken die Länge herunter, jedoch gegen die Seite zu, zu empfinden pflegen; 3) Leute Beyderley Geſchlechts, die mit langwieriger Hartleibigkeit geplaget ſind, 4) hauptſächlich die Weiber, welche zugleich Würgen und Brechen haben. 5) Am meiſten aber diejenigen, welche endlich Blut und viel ſchwartze Materie wegbrechen. 6) Die Manns-Perſonen, welche entweder offenbahre Regungen und Anſätze

zur

zur Goldnen Ader haben, oder bey denen dieſelbe ſchon in Gange geweſen und wieder verſtopffet worden.

§. 16. Hingegen ereignet ſich dieſer Affect eben nicht ſo leicht bey denen Weibes-Bildern, welche man wegen des hefftigen Grimmens im Leibe, auch ſelbſt nach ihrer eigenen Beurtheilung, vor Miltz-und Mutter-ſüchtig halten muß, noch auch bey denen Manns-Perſonen, welche offt und hefftig von der *Colic* beläſtigt werden; ſondern ſie bekommen vielmehr Zwängen im Maſtdarme, ſchleimichte Stühle, die wie aufgelößter Tragant ausſehen, und entweder über und über röthlich oder doch mit rothen Striemen vermenget ſind, wie auch eine auffahrende Härte, in Geſtalt kleiner Beulchen, am Ausgange des Maſtdarms, welche man Maſtkörner, Tacken, nennet, oder durchdringende Schmertzen, ja unverhofftes ſehr ſcharffes Beiſſen etwas tieffer im Maſtdarme drinne, oder euſerlich längſt am heiligen Bein herunter einen Schmertz, als weñ ein ſpitziger und ſteiffer Pfahl darinnen ſtecke, und ſie, wenn ſie ſich bewegen, ſteche.

§. 17. Volleibichte Leute, welche mehr in der rechten Seite ein Spannen und Drücken, auch bißweilen ein Schneiden oder Stechen, und endlich eine ungewöhnliche Hitze und Brennen fühlen, ſpühren dabey eine beängſtigende Röthe und fliegende Hitze im Geſichte, ja über den gantzen Leib, mit Beklemmung

und Beängſtigung, und ſind in Gefahr in Fieber zu verfallen, welche auch wohl würcklich bey ihnen darzuſchlagen. Hagere Leute ſehen, wenn ſie dieſer Schmertz hefftig angreifft, erdfahl und wie gelbſüchtige aus, und der Schmertz ziehet ſich auch bey ihnen in die lincke Seite, auch ſtellet ſich bey ihnen gewöhnlich ein ſchleichendes Fieber ein, welches bald gelinder bald ſtärcker iſt. Wenn das Ubel ſtarck überhand nimmet, ſo ſchlagen bey denen erſte n gefährliche Entzündungs-Fieber darzu, die letztern aber bekommen verzehrende, oder wie es die Alten nennen, verzehrende Faul-Fieber, das iſt eine ſtarck angreiffende *Hectic*, die deſto geſchwinder den Garaus machet.

§. 18. Diejenigen aber, welche das Leiden vom Malo Hypochondriaco mehr mitten um die Hertz-Grube herum ausſtehen, befinden ſich vor andern noch am leidlichſten, und haben faſt keine andere merckliche Plage, als die mannigfaltige *Flatulenz*. Wenn ſie aber zugleich daſelbſt von einer ungeſtümern Beklemmung angegriffen werden; ſo ſchlagen allerhand Mängel der Bruſt darzu, als trockner ſelten mit Auswurff verknüpffter Huſten; jehlinge Beklemmung der Bruſt-Theile und Benehmung des Athenhohlens (*Aſthma Spaſticum & convulſivum*) bey dem Frauenzimmer Mutter-Ohnmachten, da ihnen iſt, als wenn ſie erſticken wolten; endlich ſonderlich bey Manns-Leuten Blutſpeyen aus der Lunge, bey den

Wei-

Weibern aber kommet dieſes nicht ſo offt, ſondern vielmehr das Blut-Brechen vor, zuletzt bekommen ſie beyderſeits die Lungenſucht. Wenn der Zuſtand in dieſer Art des Mali Hypochondriaci noch leidlich iſt, ſo wird ihnen doch, wenn ſie geſchwinde gehen, oder Treppen ſteigen, das Athenhohlen ſehr ſchwer.

§. 19. Ubrigens, wenn es ſich zuträget, daß dieſe itzterwehnte Art benannter Kranckheit durch innerliche verborgene Regungen, und ſonderlich durch die hierzu Anlaß gebende Gemüths-Bewegungen überhand nimmet; ſo nimmt das Ubel gemeiniglich die rechte Seite ein, und machet das man diejenigen Entzündungen befahren muß, deren ich in §. 17. bereits gedacht habe. Wenn man aber durch äuſſerliche ſtarcke Leibes-Bewegungen, als Lauffen, Tantzen, ſtarckes Reuten, ſonderlich bey verſchloſſenen Leib und Blehungen, die Kranckheit rege machet, ſo wendet ſie ſich gemeiniglicher nach der lincken Seite, und bringet die an beſagten Orte zur erſt erwehnte Plage zuwege.

§. 20. Was würde es helffen, wenn ich an gegenwärtigen Orte weitläufftig beweiſen wolte, daß die erſte Art dieſer Kranckheit ihren Sitz in der Miltz habe? Gewiß derjenige iſt nicht werth, daß man ein Wort mehr davon gegen ihn erwehne, welcher nicht aus der Erfahrung gelernet hat, und aus denen obangeführten und wohl zehenmahl eingekauten Umſtänden begreiffen kan, daß nehmlich keiner, ob er gleich die vollkommene

Colic

Colic hat, um deswillen auch die Beſchwehrung in der lincken Seite habe, da hingegen die, von welchen die Rede iſt, einen ſo hefftigen Schmertz in der lincken Seite empfinden, daß ſie darüber höchlich klagen, wimmern und weinen müſſen, indem er ſie nicht etwa einige Augenblicke, eine oder zwey Stunden, einen halben oder gantzen Tag, wie eine wahre *Colic*, martert und plaget, ſondern drey biß vier Tage anhällt, ohnerachtet ſie dabey nicht das geringſte Schneiden im Leibe, noch eine Spur von der Colic mercken, und dergleichen Zuſtand kommet nicht etwa alle Jahr einmahl und in einer eintzigen Stadt, ſondern täglich vor, daß alſo ein Practicus recht tumm ſeyn, ſich nur um fremde Sachen bekümmern und nicht wiſſen müſte, was er thäte, wenn er dieſe Dinge nicht beobachten und begreiffen könte.

§. 21. Wer aber Verſtand hat, ſelbſt kluge Anmerckungen machen und eines aus den andern ſchlieſſen kan, derſelbe wird leicht begreiffen, daß dieſe Beſchwehrung in der Miltz wahrhafftig eine gantze beſondere Art des *hypochondri*ſchen Schmertzens ausmache, und alſo im Grunde ein *hypochondri*ſcher Schmertz ſey, und daß es ſich daher in keiner Abſicht der Mühe lohne, ſolches weitläufftiger auszuführen, das iſt, weder in Abſicht auf die Perſonen, die ſolches leſen, denn ich lehre hier keine *Logic*, und wer keinen bündigen Schluß machen kan, der wird, woferne er weiter ins Gelag hinein raiſonniret, wegen ſei-

nes

nes Unvermögens vernünfftig zu ſchlüſſen, ſchweigen müſſen, noch auch in Abſicht auf die Sachen, denn ich halte davor, daß ich ſie einem jeden ſattſam eingetrichtert habe.

§. 22. Damit ich aber wieder darauf komme, und zeige auf was vor Abſichten man bey denen Urſachen dieſer Kranckheit gehen müſſe: ſo halte ich davor: daß alle dieſe Bewegungen (wie es denn würckliche Bewegungen ſind) welche ſich um dieſe Oerter und Theile entſpinnen, keines weges von der insgemein geglaubten Verſtopffung derer allerkleinſten Aeſtgen der Pfort-Ader, oder wie die alten Weiber und die gemeinen Practici einander bereden, von Verſtopffung des kleinen Geäders herrühren. Hieran hätten auch die neuen Lehrer von der *mechani*ſchen Secte billig gedencken ſollen. Denn ſie wiſſen gar wohl, daß die euſerſten Ende von denen zarteſten Aeſten der Pfort-Ader in denſelben Orten nicht anzutreffen ſind, welche von ſolchen empfindlichen Schmertzen angegriffen werden, ſondern daß ſie in den ſo genannten Nerven-Häutchen der Gedärme und in der Leber allein zu ſuchen ſind, da doch alle Umſtände geben, daß in dieſen beyden Ingeweiden keineswegs das rechte und eigentliche Ubel ſtecke, ſondern daß ſie nur ſtückweiſe und ſehr ſelten dabey mit leiden.

§. 23. Es beſtehet aber dieſes ſich vielmehr um die Pfort-Ader ereignende Unheil, einig und allein in einen gehinderten, keineswegs aber

in einem gantz gehemmten Fortgange des Geblüts, und zwar nicht in denen Aeſten beſagter Ader, welche das Blut einnehmen, ſondern in denenſelben, welche ſolches austheilen, und um die Aeſte, welche davon in die Leber gehen.

§. 24. Dieſe Meynung, als ob der Grund dieſes Ubels in denen eigentlich ſo genannten zurückführenden Aeſten der Pfort-Ader liege, bringet eben ſo abgeſchmackte Urſachen an das Tage-Licht, welche darthun ſollen, wie von deren Verſtopffungen dergleichen Zufälle entſtehen können. Denn da beſchuldiget man bald die gewaltige Wiederſtrebung des unruhigen und in den leeren Plätzen des Bluts eingeſchloſſenen *Ætheris*, bald deſſelben ungeſtümes Anſetzen, wenn ihm der Weg durch die verdrückten Poros des Bluts verſaget iſt, da ihm doch der göttliche Wille das Recht darzu gegeben haben ſoll, bald die aufgebrachten und erboſten Lebens-Geiſter, bald die ausgedehnten Fibern, bald, welches beynahe unter allen noch die beſte Meynung iſt, die in den Fibern gemachte Reitzungen und Empfindungen. Aus dieſen Dingen will man nun die unruhigen Bewegungen erweiſen, und damit ſich ja niemand etwan aus Vorwitz weiter nachzufragen unterſtehe, ſo erhebet man ſie allein Himmel hoch, und ſchlüßet alle andere Dinge aus. Im Gegentheil aber halte ich davor, man könne davon dieſe gantz einfältige und jederman in die Augen fallende Urſache geben: Weil das Blut nicht hurtig ge-

nung

nung heraus lauffet, ſo folget daraus erſtlich einiges Stemmen, da zwar das Blut nicht gantz ſtille ſtehet, ſich aber nothwendig immer mehr und mehr häuffet, wodurch die Pfort-Ader ausgedehnet wird. Soll ſie nun wieder von dieſer Laſt befreyet werden, ſo braucht es weiter nichts als ſolche Bewegungen, dadurch das Blut fortgedrücket werden kan. Weil es nun eine vergebene Einbildung wäre, weñ man ſich dergleichen hierzu hinlängliche Bewegungen unmittelbahr von denen Gefäßen und deren eigenmächtiger Krafft verſprechen wolte, ſo muß man ſelbige bey andern Theilen ſuchen, mit welchen dieſe Blut-Gefäße ohne Zweifel um dieſes Endzwecks willen verbunden ſind.

§. 25. Ich weiſe einen abermahl billig auf die Menge derer Fiebern und Häute, damit der menſchliche Leib, um dieſe Theile herum, mehr als die meiſten Thiere begabet, und dadurch dergleichen zu verrichten um ſo viel deſtomehr geſchickter iſt.

§. 26. Die vornehmſte Urſache ſolcher Schmertzen überhaupt, iſt das krampffige Spannen des Gekröſes, welches bey den Därmen allſachte anfängt, aus denen Bewegungen aber, welche ſchon beſonders dahin gerichtet ſind, daß ſie an einen von dieſen Theilen einen Trieb machen ſollen, entſtehet eine häuffige Sammlung des Geblüts, ſonderlich gegen und um die Hertz-Grube, welche theils von weiten auf das

Blut-

Blut-Brechen abzielet, theils auch erfolget, wenn die Natur weiter hinauf eine auserordentliche Menge Bluts zuführen willens iſt.

§. 27. Es ereignet ſich auch ein noch beſonderes krampffichtes Spannen gegen der lincken Seite, um die Gegend wo der große Aſt, der in die Miltz gehet, aus der Pfort-Ader entſpringet, und wo er mit dem Aſte der goldenen Ader zuſammen kommet. Denn die Natur hat hier ſchon eine nähere Abſicht, dieſes ſich ſtämmende Blut in freyen Fluß zu bringen, und nicht nur deſſen Uberfluſſe, ſondern auch dem durch deſſen Verdickung gehinderten Umlauffe, durch den ihr beqvemen Fluß der goldenen Ader abzuhelffen. Dieſes erhellet ſehr deutlich aus denen Umſtänden, da Leute, ſo die goldene Ader haben, gemeiniglich um die lincke Seite ſolche Ungelegenheiten empfinden, ſo bald ſelbige bey ihnen ins Stocken geräth.

§. 28. Derſelbe Weg, da ſich die Wirckung von ſolchen Drängen und Preſſen gegen die rechte Seite, nehmlich in der Leber offenbahret, kommet mit der übrigen Anordnung der Natur gar wohl überein, wo aber ſolches mit Ungeſtüm geſchiehet, oder wo das Blut ſo dicke iſt, daß es durch die goldene Ader keinen Ausgang gewinnen kan, und dennoch auf die letzt gleichſam mit Sturm hinein gebracht werden ſoll, ſo rühren aus beyden Umſtänden anfänglich die obenerwehnten Beſchwehrungen, bald drauf auch Gefährlichkeiten her, nemlich in Anſehung

des erſteren, Entzündungs-Fieber, in Anſehung des letzteren, eben dergleichen und die *Hectic*, oder endlich Verhärtungen, Waſſerſucht, u. d. g.

§. 29. Ich will die gantze Abhandlung von den Urſachen, wie ſich nehmlich eine gegen die andere verhält, und wie eine von der andern abſtammet, kurtz faſſen. Vollblütige Leute bekommen ein dickes Geblüte, wenn ſie entweder an die Weglaſſung des Bluts gewohnet, oder ſolche alle Augenblicke gewärtig ſind, oder wenn ſolcher nützlicher Blut-Fluß eine Zeitlang gar nicht, oder doch nicht zuläglich ſeinen Durchbruch gewonnen, zumahl wo eine müßige, träge, und ſitzende Lebens-Art dabey iſt, und ſie noch über dieſes ſehr wenig trincken. Wenn ſich nun wiederum ſolche, zumahl mäßige auf Blutflüße abzielende Bewegungen äuſern, ſo ſuchet die Natur ſolche durch die Wege zu bewerckſtelligen, welche der Umſtand des Ortes, bey den Weibes-Perſonen, uud bey denen, die die goldene Ader ſchon vorher gehabt, wie auch der Umſtand des Alters erfordert, nehmlich, da man die goldene Ader bekommet, es ſey denn, daß die Natur allzuſtarck nach der Bruſt gehet. Ich habe bereits in der *Diſputation* von der Pfort-Ader gewieſen, was die Pfort-Ader durch die goldene Ader mit d.. Weiblichen Zeit vor genaue Gemeinſchafft habe.

§. 30. Weil aber alle dieſe Bemühungen, dadurch das Blut aus dem Leibe weggeſchaffet wer-

L den

den ſoll, nicht anders geſchehen können, als entweder durch ein Treiben und Preſſen, welches geraden Weges auf einen Austrieb gerichtet iſt, oder durch eine Zuſammenziehung der Theile, dadurch das Blut ſo lange an einen gewiſſen Orte ohne gäntzliches Stilleſtehen aufbehalten wird, biß endlich, weil es weder vor noch hinter ſich gehen kan, an den Orte, wohin die kleinſten Aeſtgen gehen, durch eben dieſelben der Ausbruch erfolget; ſo muß man auch ſo wohl ſolch krampffichtes Preſſen, als auch dergleichen Ausdehnungen empfinden. Nun aber iſt die Bewegungs-Krafft in dem gantzen menſchlichen Leibe alſo beſchaffen, daß ſo bald die geringſte Bewegung an einen Orte ſtärcker wird, man an dem andern, und faſt am nechſtgelegenen Orte zu gleicher Zeit eine Entkräfftung verſpůret, da es denn wieder einige Zeit brauchet, ehe man ſich erhohlen kan. Daher geſchiehet es auch, daß, wenn an einen Theile derer Gedårme die Bewegung hefftiger wird, die Långe hin an einen andern Orte die Krafft derſelben mercklich abnimmt und die Fibern ſchlaff werden. Hierauf folget um ſo viel leichter von denen darinnen entſtehenden Dűnſten ein Aufblaſen, welches man *Flatulentz* oder Blehungen nennet; wie denn auch die meiſten *Hypochondriaci*, und alle, ſo die goldene Ader haben, von vielen Blehungen ſcharff geplaget werden.

§. 31. In der That dieſes Zwången und Drån-

Drången, welches entweder auff den Forttrieb des ſich måßig ſtåmmenden Bluts, oder auf deſſen Austrieb abzielet, iſt der Grund aller eigentlich zum Malo Hypochondriaco gehörigen Plagen. Unterdeſſen kan man leicht begreiffen, daß vielerley Neben-Dinge zufälliger Weiſe und bey einen vor den andern bey dieſen Zwången zuſchlagen, oder Gelegenheit geben können, daß ſelbiges offter und ſchårffer anſetzet. Daher machen auch folgende und zufälliger Weiſe begangene Fehler das Ubel ärger, wenn man unordentlich iſſet und trincket, ſich der Faulheit ergiebet, oder allzuhefftige Leibes-Bewegungen vornimmt.

§. 32. Vor allen Dingen aber muß man allhier betrachten, was die Gemůths-Verwirrungen vor jåhlinge Zufälle zu wege bringen. Denn es folget hierauf ordentlich eine jåhlinge Verånderung in den åuſerlichen Bewegungen, alſo, daß man aus unterſchiedenen Geberden und bißweilen ſehr ſtarcken Bemůhungen gar wohl ſehen kan, wie das Gemůthe ein beſonderes Vorhaben durch ſolche Bewegungen ins Werck ſetzen wolle. Weil nun die zum Leben des Cörpers gehörige Bewegungen mit denen erſt benennten eine genaue Gemeinſchafft haben, ſo richtet ſich auch die Natur in Anſtellung derſelben nach jener Art, weil ſie zu der Zeit nicht auf das, was in ihren Leibe zu thun nöthig iſt, ſondern einig und allein darauf ſiehet, wie ſie denen Abſichten derer Affecten zu Hülf-

ſe kommen möge, wie wohl ſie ſich auch überhaupt dabey mit auf einen Fehler der Geſundheit gründet. z. E. Wo die Natur willens iſt etwas beſchwerliches und verhaßtes mit aller Macht wegzuſchaffen, oder deutlicher zu reden, wo der Menſch zornig iſt, da ereignen ſich nicht eben zugleich bey einem jedem dergleichen außerordentliche krampffichte Bewegungen, welche auf Blut-Flüße, Gicht, Stein-Beſchwerung, Auswurff der Galle, u. d. g. abzieleten, ſondern nur bey denen die vollblütig ſind, Steine im Leibe tragen, verderbtes Geblüte haben, voller Galle ſind. Kurtz von der Sache zu reden, wo eine Materie im Leibe verhanden, welche denſelben entweder wegen ihrer Ubermaße oder üblen Beſchaffenheit mercklich beſchweret, und die Gemüths-Bewegungen rege werden, ſo wird ſie deſto mehr zu einen innerlichen Gegenſtande, auf den der Affect ſo gleich feindlich loßgehet. Daher darff man ſich nicht verwundern, daß auch in der Kranckheit, davon wir handeln, eben dergleichen geſchiehet.

§. 33. Zum Beſchluß dieſes Capitels ſage ich noch: Das *Malum Hypochondriacum* ſey nichts anders als ein Begriff vieler krampffiger und mühſamer Bewegungen, auch ziehender und dehnender Verdrüßlichkeiten um die Pfort-Ader, und um die mit dieſer verknüpfften Eingeweide, da die Natur ihre Bemühungen entweder auf die

die Zertheilung des ſich ſackenden Bluts, oder auf deſſen Auswurff theils durch den Magen, theils durch die goldene Ader richtet, und da der Menſch viele Beſchwerligkeiten und Schmertzen, ſo von der Stemmung des Bluts und Ausdehnung der Theile herrühret, auszuſtehen pfleget.

§. 34. Und alſo werde ich ohne Zweiffel die Urſachen des Mali Hypochondriaci und deren Verbindungen und Verhaltungen gegen einander nebſt denen Endzwecken ſattſam ausgeführet haben. Was ich aber kurtz vorher von der Gemeinſchafft der *Affecten* mit den Hypochondriſchen Regungen und Bewegungen berühret habe, das habe ich ſchon anderer Orten, inſonderheit aber in der Schrifft (*de æſtu Maris Microcoſmici*) von den Brauſen des kleinen Welt-Meers und in einem beſondern Programmate weitläufftiger gewieſen, welches davon handelt, daß die Veränderungen derer innerlichen Lebens-Bewegungen, ſo auf ſtarcke *Affecten* folgen, nicht plump hin, nicht von ohngefehr gekommen. Was ich in der Diſputation von *Temperamenten* beſonders von dem *melancholiſchen* Temperamente geſaget habe, ſolches kan beſonders zu denen Dingen gerechnet werden, welche in dem Malo Hypochondriaco eine groſſe Aengſtlichkeit und Schwermuth verurſachen. Denn da ſtehet der Patiente nicht unbillig in Furcht, es möchte von den ſonderlich in der Miltz, wie in einem Sacke verſchloſſenen Geblü-

Geblüte, jählinge ein trauriger Ausgang erfolgen, indem kaum einige Hoffnung iſt den Weg zu deſſen freyen Lauff wiederum zu eröffnen. Sintemahl vielmehr ein ſolches gefährliches Blut-Brechen bevorſtehet, da ſchwartzes und verderbtes Geblüte weggehet. Solcher innerliche Zuſtand des Leibes iſt die Urſache, daß die Seele vor lauter Angſt und Kummer keine Gedancken hat, als dieſe, ſie ſey mit ihren Leibe zum Gefängniſſe ja zu gewaltſamen und blutigen Tode beſtimmet. Daher kommet es ihr zum wenigſten vor, als ob ihr die gantze Welt zu enge wäre, und ſchleppet ſich beſtändig mit dieſen Gedancken.

Das ſiebende Capitel.

Wie ſich die Mutter-Plage bey den Weibern zum *Malo Hypochondriaco* geſelle, und wie ſie ſich beyderſeits gegen einander verhalten.

§. 1.

Gleichwie die Menſchen faſt durchgehends ſo geartet ſind, daß ſie leicht von einer *Extremi*tät auf die andere verfallen; und wie es ihnen ſehr ſchwer ankömmet, in Gelaſſenheit die rechte Mittel-Straße alſo zu halten, daß ſie nicht bey Vermeidung eines Fehlers auf einen andern verfallen ſolten: alſo verſehen ſie es auch leicht, wenn ſie irrige Meynungen

gen ändern wollen, da ſie denn viel eher eine Sache ſchlechterdings **leugnen** und das Wiederſpiel behaupten, als daß ſie einen bedächtigen Unterſcheid machen, das beſte von der Meynung behalten, die unnützen Grillen wegwerffen, und was **beſſers** an deren Stelle ſetzen ſolten.

§. 2. Man ſiehet hiervon ein Beyſpiel in dem *Malo Hypochondriaco*, wenn man es beym **Frauenzimmer** antrifft. Hierüber haben ſich die alten Medici ſehr gemartert, nicht nur nach der Zeit Hippocratis, ſondern vermuthlich auch vor ihm, indem er mehr die alten Meynungen in der Medicin **zuſammen getragen** als **erfunden**. Solches erhellet zur Gnüge daraus, daß ſie *Uterum* oder die **Mutter**, der ſie alles dieſes Ubel ſchlechterdings zuſchrieben, vor ein gewiſſes **lebendiges Ding** in dem lebendigen Leibe derer Weiber anſahen, welches aus eigner Boßheit und Zwietracht in denen übrigen Lebens-Verrichtungen bey unzehlig viel Gelegenheiten Unruhe und Schaden anrichtete, ſo gar, daß Hippocrates dadurch auf die Gedancken gefallen, als ob ein Weib deswegen von einer ieden Kranckheit **doppelt**, das iſt noch einmahl ſo hefftig angegriffen würde.

§. 3. Daher iſt die gemeine Meynung und Benennung der **Mutter-Beſchwerung** mode worden, nemlich ſo, daß ſie bey dem **weiblichen** Geſchlechte, als welches allein eine Mutter im Leibe hat, wie ſchlechterdings etwas **eigenthümliches** anzutreffen ſey.

§. 4. Allein auch hier findet der alte Ausſpruch des Poeten ſtatt:

Interdum populus rectum videt, eſt ubi peccat: d. i. Bißweilen ſiehet auch der gemeine Mann die Wahrheit, aber nicht in allen Stücken, recht ein. Denn das Volck ſahe vor undencklichen Zeiten hier und da mehr auf das, was in der Erfahrung gegründet war, und fand in beyderley Geſchlechte einerley Zufälle und einerley **Mittel** darwieder, gleichwohl wuſte es nicht, wie es den Nahmen einer Männer-Kranckheit denen Weibern zueignen, und wie es gemeinen Brauche nach die Benennung von dem vornehmern Theile machen ſolte. Drum ſahe es mehr auf das, was ſich offters zutrug, nemlich daß die Weiber gewöhnlicher und öffterer dieſen Zufall bekommen, und betitelte demnach aus guter alter Einfalt die gleichförmigen Beſchwerungen der **Männer** mit dem Worte: *Malum Hyſtericum*, oder ordnete zum wenigſten die Mittel, welche in denen Mutter-Beſchwerungen gut thaten auch denen Männern, bey welchen ſich gleich gearte Zufälle funden, und zwar auch mit erwünſchten Erfolge.

§. 5. Ich mag hier eben nicht anführen, was einige alte Scribenten von der wahren Art und von dem Sitze der **Mutter-Beſchwerung** gemunckelt haben. Denn daß ſie in Wahrheit nichts gründliches davon gewuſt haben, wie dieſelbige einerley Natur mit dem *Malo Hypochondriaco* ſey, da kan zum tüchtigen Beweißthume

thume dienen, daß ſie nicht einmahl die *hypo-chondri*ſche Plage beym Manns-Volcke gründlich eingeſehen und begriffen haben; Daher muß man billig dem Highmoro das Lob laſſen, daß er disfalls ſcharfſichtiger geweſen, indem er die Mutter-Kranckheit zu dem *Malo Hypochondriaco*, welches man endlich den Manns-Perſonen zugeeignet, gezogen, und behauptet hat; es wären mehr die *Hypochondria* oder die Theile in denen dinnen Seiten, als die Mutter an dieſem Unheil ſchuld.

§. 6. Er fand auch bey guter Zeit nicht nur Leute, die ihm anhiengen, ſondern auch, weil die Teutſchen ſich gerne an fremden vergaffen, ſeine Bewunderer. Und dieſe ſeine Lehre iſt wohl an tauſend Orten und auf tauſenderley Art ausgebreitet und fortgepflantzet worden, ja man hat ihr ſchlechterdings eine ſo enge Bedeutung beygemeſſen, und daß man, was man vor dieſen ſchlechterdings vor die Mutter-Plage hielt, bloß und eintzig zum *Malo Hypochondriaco* gemacht, ſo gar, daß auch die Mutter ſchlechterdings keine Gemeinſchafft mehr damit haben, und auf keine Art und Weiſe als mitſchuldig angegeben werden ſoll.

§. 7. Allein die Mutter hat mit der Pfort-Ader, und denen daran hangenden Eingeweiden einen gar handgreiflichen Zuſammenhang, wo nicht unmittelbahrer Weiſe ihren Weſen und *Textur* nach, dennoch in Anſehung ihrer Lage, beyderſeitiger Verknüpffung, und derer

Dienſte, die ſie einander thun. Inſonderheit aber iſt klar, daß ein Theil dem andern Schaden zufüge, indem die Theile um die Hertz-Grube, ich meine den Magen und die Gedärme, der Mutter, und die Mutter wiederum jenen allerhand Nachtheil bringet. Solches iſt daher zu erweiſen, wenn die monathliche Zeit von einer unmäßigen Uberſchüttung des Magens knall und fall in Unrichtigkeit verfället, wie auch im Gegentheil daher, wenn der Magen von Schwangerwerden, Schwangergehen, und andern ſonderlich jählingen Auſſenbleibungen der Monathlichen Reinigung in Unordnung geräth. Daher muß man nicht ſo grob und bloſſer dings von der Mutter ſagen, daß ſie an ſolchen Beſchwerungen gar keinen Antheil habe, weil ja der Augenſchein giebet, daß dieſe Theile nebſt der Mutter zugleich hefftig leiden und folglich nicht nur eines dem andern zur Plage-Gelegenheit giebet, ſondern daß ſie auch einander würcklich plagen.

§. 8. Es wird zwar niemand der einfältigen und tummen Meinung Beyfall geben, daß die Mutter von einem Orte zum andern lauffe, über ſich ſteige, ſich herumweltze, ſich aufblaſe, vom Stuhle falle, ja es wird ſich auch einer nicht einmahl bereden laſſen, daß die Mutter, in ſoweit ſie der Sitz einer Kranckheit, mit den übrigen hypochondriſchen Theilen eine beſondere Gemeinſchafft habe, ſo wird auch in den meiſten dergleichen Fällen keiner der Mutter bloſſer

dings

dings eine Würckung in die Hypochondriſche Eingeweide zueignen. Inzwiſchen würde es doch unbillig ſeyn, wenn man der Mutter alle Macht abſprechen wolte, ſo gar, daß ſie auch nicht einmahl Gelegenheit darzu geben könte. Da doch im Gegentheil aus denen obangeführten und andern gleichgearteten Fällen vor Augen lieget, daß die Mutter dem Magen und *Hypochondriis* und dieſe hinwiederum jener zu allerhand Plagen unvermeidlichen Anlaß geben.

§. 9. Ich habe ſchon von den Unordnungen der monathlichen Zeit geredet, und gezeiget, wie die Mutter dem Magen und Hypochondriis, und dieſe hinwiederum der Mutter Ungelegenheiten zuziehen, wobey noch zu erinnern, was der frey-ledige und Witwen-Stand thut, da die Perſonen beyderſeits, und ſonderlich die letzten, aus vorhergegangener Gewohnheit, die Gabe der Keuſchheit nicht haben, ſondern ſich mit geilen Begierden qvälen. Denn dadurch wird nicht nur beym weiblichen Geſchlechte denen hefftigſten Milz- und Mutter-Beſchwerungen, davon ſie ſonſten frey waren, Thor und Angel aufgeſperret, ſondern es wird auch dadurch bey denen Manns-Perſonen theils zu gewöhnlichen, theils zu ungewöhnlichen und ſtarcken *hypochondriſchen* Anfällen Gelegenheit gegeben.

§. 10. Ob nun wohl dieſes, daß die Manns-Perſonen keinen Uterum oder Mutter haben, mehr wieder mich, als vor mich zu ſeyn ſcheinet: ſo habe ich doch ſchon oben erwehnet, man müſſe

nicht

nicht ſo wohl auf die Mutter ſelbſt und deren Weſen, als vielmehr darauf ſehen, wie die Mutter und die in denen *Hypochondriis* oder Seiten liegende Theile mit einander verknüpfft ſeyn, und wie eines den andern zu ſtatten kommet. Denn es iſt in Praxi was Bekanntes, daß der weiſſe Fluß, wenn er ſtarck und arg iſt, die Zufälle ſo zum *Malo Hypochondriaco* gehören, verſchlimmere, auch gantz neue Verdrüßlichkeiten darzu bringe. Woraus man abermahl ſiehet, auf was vor Art die Mutter mit dem Malo Hypochondriaco eine Verwandſchafft habe. Nun wird wohl leicht niemand behaupten, daß der weiſſe Fluß in andern, als denen zur Mutter gehörigen Theilen ſitze, und gleichwohl bezeuget die tägliche Erfahrung mehr als zu viel, daß die beſagten Verſchlimmerungen des Mali Hypochondriaci, von jenen, weil er mannichfaltig übelgeartet iſt, entſpringen.

§. 11. Vor allen Dingen aber iſt es wohl betrachtens werth, wie der gewöhnliche Fluß der Monats-Zeit, und hernach die angewöhnte Auslaſſung des Saamens mit denen *hypochondriſchen* Eingeweiden eine Gemeinſchafft habe und ſie zugleich mit angreiffe.

§. 12. Man kan nicht in Abrede ſeyn, daß, wenn die Mutter und die Gedärme miteinander leiden, und beſonders bloß ſchmertzhaffte Bewegungen empfinden, man nicht uneben die Urſache daher leitet, weil beyde Theile aneinander liegen, und überhaupt einiger maſſen, der äuſerlichen

chen Fläche nach aneinander hangen, wie man aus den ſogenannten **wilden Wehen** ſchlieſſen kan. Eine andere Bewandniß aber hat es mit denen Zufällen, da aus der Mutter oder ihren Theilen etwas **herausgeworffen** werden ſoll, wie dieſes ſonderlich bey der **monathlichen** Zeit, bey dem Fortgange des Bluts **nach** der **Geburt**, wenn es einer **unrichtig gehet**, und bey dem **weiſſen** Fluſſe warzunehmen iſt.

§. 13. Weil nun die Aeſte aus der **Pfort-Ader** ſowohl zur Mutter als in die hypochondriſchen Eingeweide ſich erſtrecken, ſo halte ich dieſes, und ſonderlich den Aſt der **goldenen Ader** vor den Grund und vor die Urſache, daß wenn eines von dieſen Theilen leidet, der andere zugleich mit leiden muß. Denn daß die **Pfort-Ader** nicht wenig darzu thue, daß das Blut zur **Mutter** geführet und monathlich ausgeführet werde, ſolches habe ich in der Schrifft von der **monathlichen Zeit** überhaupt, und von den **ungewöhnlichen Wegen** derſelben mit mehrern erwieſen. Folgendes aber bekräfftiget dieſen unſern Satz noch mehr, daß der **unrichtige** Abgang des Monat-Fluſſes augenblicklich um die *Hypochondria* und die **Hertz-Grube** Ungelegenheiten verurſachet, wie auch, daß dieſe in derſelben Gegend liegende Theile hinwiederum die **monathliche** Reinigung eben ſo geſchwinde **unrichtig** machen.

§. 14. Betrachtet man nun den **leidenden** Theil, und diß darinnen enthaltene **überflüßige**

und dicke Geblüte, welche als Urſachen den Weg bahnen, ſo wird man befinden, daß die meiſten bey den Weibern ſich um dieſe Gegend ereignende Zufälle mit mehrern Beſtande der Wahrheit zum *Malo Hypochondriaco*, als eigentlich zur Mutter-Plage gehören. Inzwiſchen muß man die Mutter hievon nicht gäntzlich ausſchlüſſen, weil ſie nicht nur einiger maſſen, ſondern in einigen Fällen gar ſehr und augenſcheinlich mit Antheil hat, welches man wiſſen und gar genau beobachten muß, damit man die Umſtände der Kranckheiten nach ihren Urſachen und Unterſchiede recht einſehen, und die Cur nach ſolchen vernünfftig und klug einrichten möge.

Das achte Capitel.

Von der Cur der ſo genannten Miltz- und Mutter-Beſchwerung.

§. 1.

Wie genau eine gründliche Pathalogie mit der heilſammen Therapie verbunden ſeyn ſolle, ſolches kan niemanden als demjenigen unbekannt ſeyn, welcher bey der verwirreten Medicin und bey der blinden Qvackſalberey, die von der wahren Praxi weit unterſchieden iſt, halsſtarrig verharret, und dabey zu leben und zu ſterben gedencket. Ich will zwar hier niemanden Geſetze vorſchreiben, indem ich wohl weiß, daß mein Rath bey müßigen Köpffen vergeblich,

geblich, bey fleißigen aber überflüßig ſeyn würde. Daher will ich nur bloß bey meinen Vorhaben bleiben, und meiner Pflicht nach, die Praxin mit der Theorie gründlich verbinden.

§. 2. Vor allen Dingen aber muß man meines Erachtens auf dieſelben Urſachen und deren Beſchaffenheit ſehen, welche theils die **Materie**, daraus dieſe Kranckheit entſtehet, theils die **Art und Weiſe**, oder die darwieder angeſtellten hefftigen **Bewegungen** offenbahr machen.

§. 3. Die **Menge** des Bluts, wenn ſie auch noch ſo groß iſt, iſt an und vor ſich ſelbſt eben nicht ſchlechterdings ſo gefährlich, daß man ſo gleich aus Furcht einer beſondern Gefahr Artzneyen darwieder brauchen müſte. Denn ſolches muß man alsdenn erſt thun, wenn ſolcher Uberfluß durch hefftige Bewegung in **Wallung** gerathen, der Natur eine **Laſt** worden, oder in dem iſt, daß er gleich **Schaden** thun kan. Denn wenn dieſes nicht iſt, ſo kan die Natur ſchon ſelbſt, deren Art dem Leibe zu helffen viel gewünſchter von ſtatten gehet, der Ungelegenheit ſehr kräfftig abhelffen, nemlich durch Arbeit und ſtärckere Bewegung des Leibes, wodurch das Blut häuffig in eine **wäßrige** Feuchtigkeit verwandelt, und dieſer Geſtalt **aus dem Leibe** gebracht wird.

§. 4. Wenn das Geblüte ſonſt nicht verderbet, als nur bloß **dicke** iſt, ſo thut es eben im menſchlichen Leibe keinen ſo **beſonders** groſſen Schaden, wenn nur die Natur bey allen mäßigen

gen Hinderungen auf ihrer Hut ſtehet, und durch zulängliche Bewegungen, alle mögliche Gegen-Verfaſſungen machet, geſetzt auch daß ſich die Leute nach den groben, mechaniſchen, cörperlichen Vorbildungen eines groſſen Schadens befahren, welcher ohnfehlbahr daraus erfolgen müſte.

§. 5. Es wird aber das Blut von der Natur auf gleiche Art verdünnet, wenn ſie den Umlauff deſſelben, ſo wie es nöthig verſtärcket, wodurch auch zugleich der überflüßigen Menge deſſelben abgeholffen wird, ſonderlich wenn eine arbeitſame, langanhaltende und offtwiederhohlte, jedoch mäßige, Leibes-Bewegung darzu kommet.

§. 6. Auf ſolche Art wird dergleichen doppelte Ungelegenheit durch eine einige Arbeit der Natur, ſo gut als durch eine Artzney, aufgehoben, und es erwächſt auch aus dieſer von der Natur ſelbſt angeſtellten Cur noch dieſer Nutzen; daß, wenn ſolche gehöriger Maſſen unternommen wird, nichts Unordentliches daraus enſtehen kan, da man in Gegentheil nicht nur auf keine andere Art, waſerley auch dieſelbe ſey, beyde Endzwecke zugleich erhalten, ſondern wohl gar verkehrte Dinge machen kan. Und wenn man auch gleich noch ſo ordentlich verfähret, ſo kan man doch wenigſtens die Ungelegenheit nicht vermeiden, daß ſich die Natur an etwas gewöhnet, welches man in Zukunfft öffterer wieder vornehmen muß.

§. 7. Denn

§. 7. Denn man muß ſich dieſes niemahls aus den Sinne kommen laſſen, daß dem wahren Uberfluſſe des Bluts ſchlechterdings keine Cur unmittelbahr abhelffe, als allein deſſelben unmittelbahre Ausführung, welche entweder durch natürliche oder durch Chirurgiſche Hand verurſachte Blut-Flüſſe geſchiehet.

§. 8. Mittelbahr aber kan das Geblüte vermindert werden, wenn daſſelbe zuvor ſich in ein *Serum*, das iſt ein ſubtiles wäßriges Weſen verwandelt hat. Dieſes wird ſich ſchwerlich einer mit Artzeneyen auszurichten unterfangen, er müſte denn ohne Grund und Erfahrung denen Qvackſalbereyen allzuleichte glauben und anhängen. Es iſt bekannt, daß Paracelſus von der Nieſewurtzel und Gamanderlein vorgiebt, ſo viel man davon einnehme, ſo viel Blut führeten ſie auch aus dem Leibe weg. Wer wolte aber ſolchen Fratzen Gehöre geben?

§. 9. Wer wolte ſich auch in die Gedancken kommen laſſen das dicke Geblüthe zu verdinnen oder in gröſſere Bewegung zu bringen, wo nicht zuvor deſſen Uberfluß vermindert worden. Denn gewiß in ſolchen Fällen iſt es Zeit, daß man auf die mechaniſche Proportion Achtung giebet.

§. 10. Gewiß diejenigen ſind gantz irrig, und können ſich von mechaniſchen Dingen keinen Begriff machen, welche davor halten, daß das

Blut, wenn es bloßerdings etwas **dicke** iſt, eben darum auch in ſeinen innern Weſen ſo gar ſehr **verderbt** ſeyn müſſe, daß man es deswegen ſo genau nach den Wort-Verſtande nehmen ſolle, da **dicke** ſo viel als innigſt **verderbet** heiſſet. Denn der Fehler beſtehet vielmehr darinnen, daß das Blut nicht **Wäßrigkeit** genug hat, noch wenn auch Wäßrigkeit genug vorhanden iſt, es dennoch nicht damit in ſeinen innern Weſen ſattſam **untermiſchet** iſt. Es käme eben ſo abgeſchmackt heraus, als wenn man ſagen wolte, daß das Blut von einen gantz geſunden Menſchen, das erſt friſch aus der Ader gekommen, und bey einer Erkühlung geliefert, deswegen ſogleich in ſeinen innern Weſen verderbt ſey, da doch einfältige Mägde, wenn ſie ein Thier in die Küche ſchlachten, wiſſen, daß das Blut wenn ſie es ſo lange qverlen biß es kalt wird, flüßig bleibet. Auf dieſe Art nun kan auch das aufs **allerbeſte gemiſchte** Geblüte, wenn es durch die innerliche **Bewegung** nicht ſattſam gerüttelt und geſchüttelt wird, halb und halb **gerinnen**, ohne daß deshalben eine innere **Verderbung** deſſelben vorhergegangen ſey oder bald darauf folgen müſſe. Ich beklage vielmahl, nicht ohne Urſache, daß man bey der Circulation des Blutes die mechaniſche Urſache und Proportion nicht recht erweget. Denn daher kommet es, daß man biß auf den heutigen Tag deſſen wahre und eigentliche Würckung nicht einſiehet, keine gründliche Theorie davon hat, und auch

von dem, was man davon weiß, gröſten theils keinen Nutzen ziehet.

§. 11. Bey ſo geſtallten Sachen iſt es unmöglich, das **verdickte** Blut, wenn über dieſes deſſen noch **zu viel** iſt, ohne vorhergegangene **Verminderung** zu verdünnen, wo es nicht durch ſolches Unternehmen ſich noch mehr ausbreiten und in Wallung kommen ſoll. Mit was vor Ungelegenheit und Gefahr aber ſolches vor die Hand genommen werde, zumahl wenn es jählinge und übereilt damit hergehet, das zeiget nicht allein die **Vernunfft**, ſondern auch die **Erfahrung**. Denn da ſiehet man, daß wenn man ſich **allzuharte** Leibes-Bewegungen auf einmahl machet, und dadurch das Blut jählinge und **unmäßig** verdinnet, man nicht nur ſo ſchleinige **Beklemmungen** und **Aengſtligkeiten**, ja **Sackungen** des **Geblüts** ſich auf den Hals ziehet, ſondern auch Gelegenheit giebet, daß gefährliche und **Entzündungen** verurſachende **Stockungen**, auch gewaltige und mit Gefahr verknüpffte **Fieber**, oder ſehr mühſames **Arbeiten** der Natur darauf erfolgen.

§. 12. Denn daher kommet es, daß **hitzige** und **ſchweißtreibende Mittel**, wie auch die *deſtill*irten **Oehle**, und die ſo beruffenen *Salia Volatilia oleoſa*, wenn man ſie dergleichen Leuten unbedachtſam eingiebet, meiſtentheils groſſe Unruhe machen.

§. 13. Es iſt bekannt, daß einige Neulinge vor nöthig erachten, man ſolle die Art und

Weiſe, wie die Artzeneyen würcken, verſtehen, ſo gar, daß ſie meynen, es gienge der Kunſt etwas ab, wenn man dißfalls nicht ſattſame Erkänntnis hätte, und daß man ſodann mehr ein bloßer Qvackſalber als vernünfftiger Medicus wäre. Allein man muß bey dieſer Bemühung noch eines und das andere erinnern, und die vernünfftigen Bedingungen darzu ſetzen, daß es beſſer ſey ſich hiermit gelaſſen aufzuführen, und wo ohnedem ſtillſchweigen beſſer iſt, als nichts gründliches vorbringen, die Sache in ihren Würden zu laſſen. Denn ſolcher geſtalt würden wir von vielen Dingen glücklicher, von dem meiſten aber wenigſtens nicht unglücklicher raiſonniren. Was redet man nicht vor liederliche Poſſen von den Stahl-Artzneyen, welche die Säure in ſich ſchlucken und die zähen Feuchtigkeiten verdinnen und flüſſig machen ſollen. Allein dieſem Vorgeben widerſpricht ſo wohl die Chymie, als auch die Praxis vor den Krancken-Bette. Sintemahl alle Exempel erweiſen, daß die Stahl-Artzeneyen bloß eine zuſammenziehende Krafft haben, wiewohl einige ſtärcker die andern gelinder.

§. 14. Und in dieſer Abſicht dienen auch die Stahl-Artzneyen denen *Hypochondriacis*, wenn man, was nöthig iſt vorher, oder dabey brauchet, nemlich wenn man den Uberfluß des Geblüts mindert, die Verdickung der Säffte durch dienliche Mittel verdinnet, und ſelbi-

ſelbige durch den gantzen Leib in gleichen und richtigen Lauff bringet. Aber man muß ſie, wie auch die *Empirici* durch Schaden klug geworden, lange und mäßig gebrauchen. Gleichwohl thun ſie nichts anders, als daß ſie die ausgedehnten Adern des Gekröſes wiederum in ihren richtigen *Tonum* und Stärcke bringen, welches ſie durch eine gelinde und beſtändige Zuſammenziehung verrichten. Wenn man was mehrers von den Stahl-Artzneyen hoffet, ſo iſt es bloß eine Leichtgläubigkeit und leere Einbildung.

§. 15. Es iſt bekannt, was ich von der Würckung der flüchtigen Salze halte, und daß ich ſo wohl aus der Vernunfft, als aus der Erfahrung beweiſe, wie ſie ungleich mehr in die feſten Theile des Leibes als in die Säffte würcken. Dieſes beweiſet auch die tägliche Erfahrung in der unter Händen habenden Kranckheit, indem von dem unzeitigen und ſonderlich allzuvielen Gebrauche ſolcher flüchtigen Salze eben als wie von dem Mißbrauche der Stahl-Artzneyen jählinge Beklemmungen, Beängſtigungen, Spannen, Benehmungen des Athens entſtehen; Hier bemühen ſich nun die Neulinge die Sache gantz anders auszulegen. Allein ſie haben nicht einmahl von dem, was ſie ſelbſt erfahren, einen rechten Begriff, und reden nur davon, was die flüchtigen Salze in denen Säfften des menſchlichen Leibes thun können, wenn man ſie in groſſer Menge braucht.

chet. Denn wenn man nur halbig Acht drauf hat, ſo erhellet gar deutlich, daß die Stahl-Artzneyen und flüchtigen Saltze einerley Art zu würcken haben, nemlich ſie greiffen die Wege an und ziehen ſie zuſammen. Wo nun dergleichen Zuſammenziehung in denen Theilen zur Unzeit verurſachet wird, ehe das darinnen enthaltene Geblüte weggebracht oder beweglich gemachet worden, ſo können und pflegen ſie ſchlechterdings alle die Ungelegenheiten, die darauf folgen, nach ſich zu ziehen.

§. 16. Ich habe ſchon geſaget was da nöthig ſey, wenn man Stahl-Artzneyen brauchen will, vorher und darneben zu geben. Was dieſes vor Sachen ſeyn, ſolches lernet man am beſten aus der Erfahrung, wenn man nemlich Achtung giebet, was beym Gebrauch derer Sauerbrunnen nicht nur nützlich, ſondern auch nöthig iſt. Denn obwohl das eiſenhaffte Weſen im Sauerbrunnen in einer groſſen ja übergroſſen Menge Waſſer vertheilet iſt, ſo iſt doch ſolches nicht zulänglich die grobe zuſammenziehende Würckung zu verhüten, wodurch in dem menſchlichen Leibe auf vielerley Art und Weiſe verwirrte Zufälle verurſachet werden. Daher muß man ſich dabey ſo viele und ſtarcke Leibes-Bewegungen machen, als man nur ausſtehen kan, oder die Natur muß ſich durch öffteres und ſtarckes Brechen dabey helffen, wodurch der Unterleib erſchüttert, und der ſtär-

ckere Fortgang des Bluts durch die Pfort-Ader genugſam befördert wird. Wenn nun Magen und Gedärme von den vielen Waſſer-ſauffen ausgedehnet, und von der darinnen enthaltenen Krafft ihre Fibern ſtraff angezogen werden, und dennoch kein Auswurff erfolget, ſo muß man mit andern Artzneyen nachhelffen, und ſolchen zu wege zu bringen ſuchen. Wie denn auch zu mercken, daß der Sauerbrunnen, wenn man zu wenig davon trincket, eher Schaden und groſſe Unordnungen im Leibe verurſachet, als wenn man deſſen viel zu ſich nimmt. Daher thun auch andere *concentri*rte Stahl-Artzneyen keinen beſondern und der Rede werthen Nutzen, wenn man ihnen nicht durch gnugſame Feuchtigkeiten, gehörige Reinigung und ſonderlich durch zulängliche Leibes-Bewegungen gebührend zu Hülffe kommet. Und zwar muß die Bewegung des Leibes entweder vor oder bey dem Gebrauch der Stahl-Artzneyen geziemend vorgenommen werden.

§. 17. Gewiß, wenn ich überhaupt von denen Artzneyen reden ſoll, welche wider das *Malum Hypochondriacum* dienlich ſind, ſo habe ich mehr Luſt dergleichen Patienten eine gute *Diæt* zu verordnen, und ſie zu gehöriger Bewegung des Leibes und ſattſamen Trincken zugleich zu ermahnen, als ihnen mit Verordnung anderer, und ſonderlich vielerley Artzneyen beſchwerlich zu fallen.

§. 18. Wiewohl dieſes nur ſtatt findet, wo das Ubel noch nicht allzuſehr überhand genommen hat. Je ungeſtümer aber die Kranckheit anſetzet, je nützlicher iſt es dem Patienten, wenn er ſich zu rechter Zeit, und ſonderlich wenn Tag und Nacht gleich wird, durch Aderlaſſen und Lüfftung des Bluts, wieder die künfftigen Anfälle in gute Poſitur ſetzet, und ſich darneben mäßige und öfftere Bewegungen machet, auch vieles, wiewohl dinnes Geträncke, zu ſich nimmet.

§. 19. Hierbey dienen ſonderlich temperirende und in die zähen Feuchtigkeiten eingreiffende Saltz-Pulver, die aus Salpeter, *Arcano duplicato*, *Tartaro Tartariſato*, und mehr dergleichen zuſammen geſetzt ſind, da man denn endlich mit Nutzen Stahl-Artzneyen und zum Beſchluß der Cur flüchtige Saltze, wiewohl beyde Stücke in ſehr geringer Doſi, brauchen kan.

§. 20. Dergleichen Mittel werden dieſer Kranckheit, wenn ſie auch ſchon hefftig und eingewurtzelt iſt, ſattſam gewachſen ſeyn, nemlich in ſo viel als ſie vor ſich ſelbſt, und ohne fremde darzu kommende Kranckheiten betrachtet wird.

§. 21. Gelinde Eröffnungen des Leibes, keinesweges aber ſtarcke Purgier-Mittel kommen, wo nicht der gantzen Haupt-Kranckheit, dennoch den davon erregten und zugeſellten Verdrüßlichkeiten, ja auch ſehr überhand-

neh-

nehmenden Anfällen füglich zu ſtatten, da denn die Clyſtiere beſonderen Nutzen thun, ſie müſſen aber nicht ſcharff, ſondern nur bloß erweichend und lindernd ſeyn. Dergleichen ſind die, darein man viele Fettigkeit, als ſüſſes Mandel-Oehl, friſches Baum-Oehl, Camillen- Dill- Lein-Oehl und dergleichen thut. Denn dieſes alles thut ſeine gute Dienſte, wo der Leib hefftig verſchloſſen und ein krampfſiches Weſen in denen Theilen des Unterleibes iſt.

§. 22. Gewiß, wenn dieſe wenige Mittel nur in gehöriger Ordnung miteinander gebraucht, und mit deren Gebrauch gebührend fortgefahren wird, ſo weichen ſolche Beſchwerligkeiten, nicht nur wenn ſie den Patienten leidlich, ſondern auch wenn ſie ihn hefftig angreiffen. Dieſe mit wenigen Mitteln angeſtellte Cur, iſt auch alsdenn in Anſehung der Haupt-Kranckheit nicht ohne gewiſſen und groſſen Nutzen, wo die Beſchwerungen ſchon zur Gewohnheit geworden, und alſo nicht mehr vor was ſchlechtes anzuſehen ſind, ſondern ſich hartnäckig und wiederſpenſtig erweiſen, vornehmlich aber wo der Grund des Ubels in verhaltenen, oder zum wenigſten in veränderten und unrichtigen Abgange gehöriger und gewöhnlicher Blutflüſſe ſtecket, oder wo die Kranckheit durch allerhand verkehrte, undienliche und ſtürmiſche Artzney-Mittel ſo verkehret worden iſt, daß ſie gantz was anders, als ſie iſt, zu ſeyn ſcheinet, daher

die Bewegungen der Natur unordentlich ausſchweiffend und von ihren Endzweck abgebracht worden ſind. Wo aber nur die ordentliche Art der Kranckheit in einen verwirrten Stand geſetzet worden, da muß man dergleichen Zufälle als ohngefehre Zufälle und nicht als eine neue Kranckheit anſehen, daher kan man ihnen mit ſolchen Mitteln, welche mehr auf die Zufälle, als auf die Haupt-Kranckheit gerichtet ſind, füglich begegnen, und ſie dadurch beſänfftigen.

§. 23. Wo aber das Malum Hypochondriacum daher rühret, weil ein nöthiger und gewöhnlicher Blutfluß, z. E. die monatliche Zeit oder goldene Ader vorhergegangen und unrichtig worden; oder weil ſich die Natur angewöhnet hat, mit Gewalt, wiewohl vergebens einen Durchbruch durch die Gold-Ader zu machen, oder weil der monathliche Fluß, wenn die beſtimmte Zeit ſeines Ausbleibens da iſt, nicht fein ſtille und gelaſſen Abſchied nimmet, da iſt nicht einmahl eine Linderung, geſchweige eine gründliche Cur zu hoffen, daferne man nicht die vorigen Blutflüſſe wiederbringet, oder an deren Stelle ſonſt vorſichtig Blut wegläſſet, und im übrigen ſich der obbeniemten Methode, ſowohl, wie ſich ſelbige zu dem Haupt-Ubel, als auch zu deſſen Neben-Umſtänden ſchicket, klüglich bedienet. Wenn man aber dißfals nicht ſo geſchickt verfähret, ſo wird wahrhafftig der Patiente ſchlechte Linderung bekommen, geſchwei-

ſchweige daß er völlig curiret werden ſolte. Die tägliche Erfahrung wird hierinnen mein Wort reden.

§. 24 Ich habe es der Mühe werth geachtet, daß ich von der Betrügerey des *Opii* geſchrieben, und habe auch bey dem Malo Hypochondriaco vieles angetroffen, was zu meiner Abſicht gedienet. Denn ſteckt in der Art zu curiren kein Betrug, ſo muß man ihr einen eignen Tittel geben. Selbige iſt folgende, daß der Medicus die ſchmertzhafften und immer wiederkommenden Bewegungen der Natur, womit ſie im Unterleibe auf den Ausbruch der monathlichen Zeit und der goldenen Ader abzielet, einmahl nach dem andern mit *Opio* hemmet, wovor er, weil er vor dißmahl geſchwinde, ſicher und anmuthig den Patienten geholffen zu haben ſcheinet, Ruhm und reiche Belohnung davon träget. Wenn aber der Schmertz bald darauf, bey darzu gegebener ſchlechter Gelegenheit wiederkommet, das überflüßige und beſchwerliche Blut aber, als die Urſache davon, nicht gemindert und abgeführet worden, ſo wird er nach und nach ſo unbändig, und die Sinnen benebelt, daß weder eine richtige Cur mehr anſchlägt, noch auch die ſonſt etwas kräfftig geſchienene Künſteley mit dem *Opio* nachgehends etwas ausrichtet, man müſte denn nach der Lehre dieſer Affter-Medicorum mit entſetzlichen Doſibus auf den hartnäckigen Schmertz ſo lange loßſtürmen, biß der Menſch vor Tumheit und

Düſtern-

Düſternheit nichts mehr fühlet. Doch es mögen die lieben Nachkommen, wenn ſie fleiſſiger und gelehrter ſind, nach dieſer meiner Erinnerung, geliebt es GOtt, unterſuchen, was bey ſo geſtallten Sachen der Brunnqvell ſey, daraus die *Hectica*, Verhärtungen derer Eingeweide, die Entkräfftung und Vergehung bey den Alten, wäßrige Geſchwulſten, Waſſerſuchten, Lähmungen, Verliehrung des Gedächtniſſes, Schlagflüſſe und dergleichen entſpringen.

§. 25. Weil man aber auch durch angeordnete Weglaſſung des Bluts denen, die zur goldenen Ader geneigt ſind, mit Nutzen zu Hülffe kommen kan, wie hiervon ein merckwürdiges Exempel in der Diſputation von den Blut-Egeln, aus dem Hildano angeführet worden, ſo will ich nur noch kürtzlich etwas von denen wider die goldene Ader dienenden Artzeneyen hinzuſetzen.

§. 26. Ich verſichere, daß ich nicht ohne wichtige Urſache etliche gar bekannte und durch vielfältige Erfahrung wahr befundene Dinge, welche die goldene Ader geſchwinde und beſtändig hemmen, mit allen Fleiß in meinen Schrifften verſchwiegen habe, weil ich wahrgenommen, daß durch deren Mißbrauch leicht ein ſchlimmerer Erfolg entſtehet, welchen man kaum mit aller angewendeten Mühe wieder abhelffen kan. Es erfolgen darauf ſolche unbändige Zufälle, daß ſie beſonders, wo ſie eingewurtzelt, gar nicht mehr zu heben ſind, und den Patienten geraden Weges

nicht ſo wohl zu Grabe begleiten, als vielmehr über Halß und Kopff hineinſtürtzen.

§. 27. Zwar kan der ſonſt von ſeinen Mißbrauch bekannte *Lapis Manati* See-Kuh-Stein, und andere dergleichen Dinge, wenn alles ſeine Richtigkeit hat, bey jungen Leuten mit Nutz gebrauchet werden, wenn man ſich nur einer Behutſamkeit, und derer zur Haupt-Sache dienenden Mittel vorher bedienet hat, ſonderlich aber dem Blute durch Aderlaſſen, Schröpffen, Blut-Egel, Lufft gemacht, und den darauf gehenden erſten Bewegungen vorgebauet hat; Wenn aber der Medicus nicht verſtehet, worauf die Natur zielet, und was daraus erfolgen kan, und dennoch dergleichen Artzney als ein Specificum, das gewiß davor hilfft, zu brauchen gedencket; ſo wird er fürwahr bey alten Leuten, ſonderlich wenn ſie an dergleichen Blutflüſſe gewohnt ſind, oder darzu von langen Zeiten her viele und gewaltſame Triebe gehabt, die Kranckheit auf einen ſolchen Grad bringen, daß weder Æſculapius, Phœbus, noch Apollo, etwas heilſames darwider auszurichten vermögend ſeyn werden. Welches man ohnbeſchwert mercken wolle. Im übrigen bezeuget die Erfahrung, daß der mäßige Gebrauch der Schaaf-Garbe, wenn ſie vorſichtig und mit etwas wenigen von flüchtigen Saltzen vermiſchet wird, wieder den ungeſtümen Anfall, ſonderlich beym Frauenzimmer bißweilen mehr thue, als die Leute,

welche

welche nur an prächtigen Titteln der Artzneyen ihre Luſt haben, kaum glauben können.

§. 28. Endlich ehe ich ſchlüſſe, ſo verwundere ſich doch niemand, daß ich den Sauerbrunnen ſein Lob nicht geprieſen habe. Ich habe das, was andere gethan, nicht noch einmahl thun wollen, weil man ohnediß die leichtgläubige Welt mehr davon abmahnen als darzu anſpornen muß. Mich dünckt, daß das Hülffs-Mittel mehr Schaden thue als die Kranckheit, indem man entweder ſchlechten, oder auch bey nahe gar keinen Nutzen, wohl aber den Verluſt der Zeit und vergebene Unkoſten davor zum Beſten hat. Denenjenigen welche ſich gar ſehr ſchlim̃ befinden, will ich zwar den Gebrauch deſſelben nicht wiederrathen, wenn ſie nur durch löbliches Verhalten und in der Diæt ſich einigen Nutzen damit ſchaffen können. Die ſich aber keine gehörige Bewegung machen können, entweder weil ihnen die Kräffte oder die Mittel ſich fahren zu laſſen, mangeln, denen gebe ich den Rath, daß ſie ſich des Sauerbrunnens enthalten. Denen aber, die hager und dürre ſind, prophezeye ich, woferne ſie den Sauerbrunnen häuffig trincken, an ſtatt der Linderung bey ihren alten Verdrüßlichkeiten, noch gröſſere Beſchwerungen, Gefährlichkeiten, und den Tod.

Von Unrichtiggehen und in Mutterleibe geſtorbener Frucht.

Eingang.

§. 1.

Es iſt zwar allerdings wahr, und zugleich einer wohlbedächtigen Betrachtung werth, daß die Menſchen in Anſehung der Verderbniß, worzu ihr Leib ſehr, ja ſchlechterdings geneigt iſt, gar ſelten kranck werden; gleichwohl verdienet dieſes eben ſo groſſe, ja noch bedächtigere Uberlegung; daß bey dieſen ſeltenen kranck ſeyn, der Menſch dennoch gegen das Vieh betrachtet, ſehr offte kranck ſey. Ich will eben allhier von dieſer Sache nicht hauptſächlich handeln, indem ich ihr, wenn GOtt Geſundheit und Gnade verleyhet, ſchon einen andern Ort vorbehalten, iedoch will ich dieſes noch kürtzlich berühren, daß die Menſchen gröſtentheils darum ſo offte kranck werden, weil ſie ihre ohnediß ſehr ſchwache und leichtirrende Vernunfft mißbrauchen, und ſich die äuſerlichen Sinnen und unordentlichen böſen Begierden verführen laſſen. Denn daher entſtehen die üblen, gleichwohl aber ſchwer zu hebenden Gewonheiten, woraus in denen zum natürlichen Leben gehörigen Verrichtungen, welche gelaſſen, ordentlich und beſtändig von ſtatten gehen ſollen, vielerley Irrungen entſpringen.

§. 2.

§. 2. Man ſagt, Democritus habe vor Zeiten gemeynet, der Menſch ſey von ſeiner Geburth an kranck oder denen Kranckheiten unterwürffig. Ob nun wohl dieſer Ausſpruch, wenn man den Erfolg ſelbſt betrachtet, nicht Stich hält; ſo hat er doch ſeine Richtigkeit, theils in Anſehung der beſtändigen und beſondern Neigung darzu, theils weil ſich dergleichen viel öfftere bey denen Menſchen, als bey dem Viehe ereignet. Dieſe Betrachtung, ich meyne, daß der Menſch von ſeiner Geburth und von dem Anfange ſeines Lebens an, ſehr geneigt ſey in vielerley Unordnungen zu verfallen, wodurch das Leben in Gefahr geſetzt, und die wahrhafftige Art der menſchlichen Handlungen verkehret wird, will ich mit Exempeln erläutern.

§. 3. Was ſind diejenigen ſchweren Zufälle, welche einem Kinde im Mutter-Leibe von Gemüths-Bewegungen und närriſcher Einbildung der Mutter zuſtoſſen, dadurch der Bau des Leibes eine fremde Geſtalt bekommet, und der Natur theils fürchterliche, ſchreckhaffte, gewaltſame, auf die böſe Kranckheit abzielende *Idéen*, eingedrückt, theils irrige Bewegungen unbedachtſamer Weiſe angewöhnet werden, davon der Eindruck zwar in Mutterleibe geſchiehet, gleichwohl aber auch auſer denſelben beſtändig bleibet, wenn die verderbte Art und Abſicht der Natur anhält? Was ſind die Mutter-Mähler, welche

che bißweilen ſehr garſtig und erſchrecklich anzuſehen? Was iſt das, wenn die Kinder verſtümmelt und ungeſtalt zur Welt kommen und gantz fremde, ja dem Viehe ähnliche Bildungen haben?

§. 4. Daß aber dieſes bey der Geburth die allerſchlimmſte Kranckheit ſey, wenn der elende Menſch, indem er zu ſeyn und zu werden anfängt, grauſamer und gewaltthätiger Weiſe verſchüttet, und aus ſeiner Geburths-Stätte ausgeworffen wird, ſolches wird wohl niemand leicht wiederſprechen. Jedoch iſt derjenige unglückliche Ausgang in der Geburth eben ſo arg, und meiner Meynung nach noch ärger und erbarmenswürdiger, wenn man dem bekanten Sprichworte nach, im Hafen Schiffbruch leidet, und ein Kind, das ſeine Vollkommenheit glücklich erreichet, da es nun an das Tage-Licht kommen, und ſich ſeines mit vieler Mühe erbauten Leibes bedienen ſoll, unvorſichtiger Weiſe und wieder alles Verhoffen verunglücket und mitten in ſeinen Thun treuloſer oder verkehrter Weiſe unterdrücket und zernichtet wird. Ich glaube, es werde Jederman verſtehen, ich wolle mit dieſer Beſchreibung ſo viel haben, es erfolge in der Geburt an ſtatt des Lebens der Todt.

§. 5. Dieſe beyden Exempel, da ein Kind entweder, ehe es ſeine Vollkommenheit erreichet, zu Grunde gehet, oder wenn es auch ſeine Vollkommenheit erlanget hat, dennoch da es zu le-

ben anfängt, ſolche Hinderniſſe findet, daß es ſterben muß, ich meine die unzeitige und todte Frucht verdiene gar wohl eine aufmerckſame mediciniſche Betrachtung. Dahero habe ich ſonderlich in Erörterung dieſer Materie meine Kräffte anwenden wollen. GOtt gebe, daß dieſes Vorhaben glücklich von ſtatten gehe und einigen Nutzen ſchaffe.

Das erſte Capitel.

Darinnen die umſtändliche Nachricht von der eigentlichen Beſchaffenheit eines unzeitigen und todtgebohrnen Kindes vorkommet.

§. 1.

Ich will mich bey dem Nahmen nicht weitläufftig aufhalten, genug iſt es, wenn ich ſage, daß durch das Unrichtiggehen insgemein nichts anders verſtanden werde, als eine unzeitige Geburt, da das Kind entweder noch nicht recht mercklich lebet, oder zwar lebet, dabey aber an dem Bau des gantzen Leibes noch nicht die Vollkommenheit erreichet hat, daß es in der äuſern Lufft beſtehen, und mit ſtärckerer Nahrung das Wachsthum ſeines Leibes fortſetzen und zu Ende bringen könte, ſondern vielmehr auf dieſe Art in die gröſte Lebens-Gefahr geſtürtzet würde.

§. 2. Was durch ein todtgebohren Kind ver-

verſtanden werde, iſt leicht zu begreiffen. Nur dieſes muß ich hierbey erinnern, daß ſich in Anſehung der Zeit bey dem Sterben ein Unterſchied ereigne: Sintemahl ein Kind ſowohl lange vorher ehe die Zeit ſeiner Geburt bevorſtehet, als auch kurtz vor der Geburt ja währender Geburt ſein Leben einbüſſen kan.

§. 3. Gleichwie aber das **Unrichtiggehen**, beſagter Maſſen, in einer gantz **unzeitigen** Geburt eines Kindes beſtehet: alſo muß man auch wiſſen, daß ſich dieſe Unrichtigkeit der Zeit ſo weit erſtrecke, daß dergleichen **frühzeitige** Geburt von dem **erſten** Monat der Schwangerſchafft an, zu **aller** Zeit, biß auf die **letzten** Monate, da das Kind ſchon mehrers Leben hat, geſchehen könne.

§. 4. Ja wenn man es recht genau nehmen will, ſo kan ein jedes Kind, das vor dem **neunten** Monate zur Welt kommet, einiger Maßen vor eine **frühzeitige** Frucht angeſehen werden, alſo, daß man es nicht nur, wie es wahrhafftig iſt, vor **unzeitig** halten, ſondern auch von ihm ſagen könne, es geſchehe dieſes nicht ohne Lebens-Gefahr, oder wenigſtens habe man ſich bey dergleichen Kinde keiner **beſtändigen** Geſundheit und Lebhafftigkeit zu getröſten. Jedoch will ich es eben mit dieſer Wort-Bedeutung nicht ſo ſcharff ſuchen, ſondern damit zu frieden ſeyn, wenn ich weiſe, wie ſehr dergleichen **unzeitige** Geburth von der Ordnung der Natur abweiche.

§. 5. Vor allen Dingen aber gehöret dieſes zur umſtändlichen Nachricht von dieſen Ubel, daß ſich das Unrichtiggehen niemahls, es geſchehe denn von gantz beſonders gewaltſamen Urſachen, ſo leichte zu anderer Zeit ereigne, als in denen Wochen und Tagen, da ſich ſonſt bey der Schwangern ihre monatliche Reinigung vormahls gewöhnlich eingeſtellet; welches ſonderlich bey denen Weibern eintrifft, die ihren Blutfluß ordentlich und zu geſetzter Zeit gehabt.

§. 6. Worbey um ſo viel merckwürdiger, daß, wo es einer Frauen mehr als einmahl unrichtig gehet, ſolches gantz genau wiederum die Zeit hält, da es ihr zum erſtenmahl begegnet, und dieſes um ſo viel deſto gewiſſer, iemehr es das erſte Mahl zu einer gewiſſen Monaths-Zeit geſchehen.

§. 7. Alſo habe ich unter andern dergleichen Fällen, bey einer ſehr vornehmen Frauen, welcher es fünffmahl nacheinander unrichtig gegangen, wahrgenommen, daß bey ihr dieſes unrichtig gehen iedesmahl richtig und ordentlich in die letzte Woche des dritten Monats gefallen, und allezeit mit einen unvermerckten, gelinden und der ordentlichen monatlichen Reinigung gantz gleichen Blutfluße den Anfang gemacht, wenn aber ſelbiger ſo gelaſſen und mäßig ſechs Tage lang angehalten, ſo entſtund am ſiebenden Tage eine hefftige Blutſtürtzung, mit groſſer Schwachheit, dabey

dabey ſie erſtlich gantz kleinlaut, nachmahls aber gantz entkräfftet wurde, und endlich ohne eines das letzte, wie auch das allerletzte mahl hefftige Ohnmachten bekam und in Lebens-Gefahr verfiel. Wenn nun dieſe Zufälle drey biß vier Stunden beſtändig angehalten, und endlich die unzeitige Frucht, welche mit allen ihren Häuten nicht gröſſer war als ein mittelmäßiges Hüner-Ey, fortgieng, ſo ließ alles nach. Bey einer andern habe ich angemercket, daß ohnerachtet ein gantzes Jahr, nemlich wenigſtens neun Monate nach dem erſten Unrichtiggehen verfloſſen, ehe ſie wieder ſchwanger worden, die frühzeitige Geburth dennoch, eben ſo, wie das erſte mahl, um das Ende des vierdten Monats wiederkommen. Auch eine andere junge Frau, welche noch kein Kind gehabt, iedoch in ihrem vor ohngefehr achtzehen Monaten angetretenem Eheſtande ſchon zweymahl im andern Monate, von der Empfängniß an gerechnet, *abort*iret hatte, empfand auch zum drittenmahle zu gleicher Zeit die vorigen Ungelegenheiten, da man aber bey Zeiten kräfftige Artzneyen dargegen brauchte, wurde durch GOttes Gnade allem unglücklichen Erfolge vorgebauet, und die Frau, nachdem ſie ihre Bürde gehörige Zeit getragen, glücklich entbunden.

§. 8. Hierbey iſt von dem öfftern, und ſonderlich mit ſchweren Zufällen verknüpfften Unrichtiggehen, noch dieſes zu mercken, daß

die Weiber leichtlich davon unfruchtbar werden. Wenn man aber dieſe Sache umſtändlicher überleget, ſo wird man befinden, daß dergleichen Erfolg ſich da nicht ſo wohl ohne Unterſcheid bey allen ereigne, welchen es öffters unrichtig gegangen iſt, als vielmehr bey denen, wo die Frucht etwan ein oder zweymahl zur Unzeit fortgangen, aber ſchon groß, und alſo ihre Bildung zur Vollkommenheit zu bringen geſchickter ja gleichſam würdiger geweſen.

§. 9. Ich ſage nochmahls, wenn die Frucht ſchon groß iſt, und das Unrichtiggehen kommet wieder, und es gehet mit der Geburth ſchwer her, ſo folget die erwehnte Unfruchtbarkeit gerne darauf; denn von ſchlechten Unrichtiggehen, wo die Frucht noch ſehr unreiff iſt, habe ich viele Exempel angemercket, daß, obgleich ſelbiges vielmahl wiederkommen, ſich dennoch die Krafft zu empfangen, und ein geſundes und ſtarckes Kind zu tragen und zu gebähren nicht verloſchen; ſondern alles dieſes glücklich von ſtatten gegangen, wenn man nur die Mutter bey Zeiten recht und zulänglich gereiniget hat.

§. 10. Zu der umſtändlichen Nachricht von dem wiederkommenden Unrichtiggehen gehöret auch unter andern dieſe Anmerckung, daß man zwar beym erſtenmahle gar wohl erkennen kan, es ſey ein rechtes Kind zu gegen, wenn es aber zum andern oder höchſtens zum dritten mahle geſchiehet, ſo findet man dergleichen

glei-

gleichen nicht, ſondern vielmehr ein unförmliches mit geronnenen Blute angefülltes Gewächſe, daran kein Zeichen einer menſchlichen Frucht zu finden iſt.

§. 11. Daß dieſes ſich alſo verhalte, habe ich an ſehr vielen Exempeln wahr befunden, wovon ich nur zwey anführen will. Eines Bürgers und Handwerckers Frau, ohngefehr dreyßig Jahr alt, ſuchet vor ihre vielfältige Engbrüſtigkeit, Aengſtigkeiten und mit unterlauffendes Spannen im Unterleibe Rath und Hülffe. Sie hatte aber einen ſo ſtarck aufgelauffenen Leib, daß man dem Anſehen nach urtheilen ſollen, ſie trage Zwillinge, wie ich ſie denn ſelbſt vor ſchwanger anſahe, und deßwegen, wie lange ſie noch zu gehen hätte, fragte. Worauf ſie mit Thränen antwortete, ſie ſey nicht ſchwanger, habe aber den groſſen Leib von der Zeit an behalten und ſich bis dato damit ſchleppen müſſen, da es ihr vor einem Jahre und drüber unrichtig gegangen, und ſie Zwillinge, ohngefehr einer Hand lang, zur Welt gebracht. Als ich ſie vierzehn Tage lang gehörige Artzneyen brauchen laſſen, ſo blieb ſie weg, alſo daß ich nicht gewiß wuſte, was ſie gethan, nach drey Wochen aber kam ſie wieder und erzehlte, ſie hätte bisher nicht nöthig gehabt mehr Artzneyen zu begehren, weil ihre Ungelegenheiten nachgelaſſen; nachdem ſie aber von neuen anſetzten, ſo bäthe ſie um Hülffe. Als ich ihr nun wieder eine kräfftige Artzney gab, ſo gebahr ſie den dritten

Tag ein häutiges und ſchwammigtes Gewächſe, wie ein ſtarcker Kinds-Kopff groß. Nachdem ich ſie auch die Artzney fortbrauchen ließ, und die Mutter gebührend reinigte, ſo ſetzte ſich der Leib gantz und gar, und die Frau wurde kurtze Zeit darauf ſchwanger, gieng gehörige Zeit und gebahr glücklich, auſer daß ſie nach der Geburt, wegen ſtarcker Verblutung in Ohnmacht verfiel, iedoch da ſie durch eben dieſes Mittel, ſonderlich aber durch göttliche Gnade, wieder davon befreyet worden, lebte ſie hernach geſund.

§. 12. Einer andern vornehmen Frau, die in ihren beſten Jahren lebte, und ſchon zweymahl Mutter worden, gieng es, als ſie zum dritten Mahle ſchwanger war, unrichtig, ohne daß man wuſte, was darzu Gelegenheit gegeben. Da ſie nun bey und nach dem Unrichtiggehen, ſowohl an einer Blutſtürtzung als anderer Schwachheit ſehr gefährlich kranck war, auch Rath und Hülffe bey einem Medico ſuchte, ſo behielt ſie dennoch 1) einen hohen aufgelauffnen Leib, 2) einen öfftern, ja faſt beſtändigen und häuffigen Blutfluß, der wenn er auch bisweilen nachließ, hernach nur deſto heffttiger wiederkam, 3) allerhand Schmertzen im Leibe, als Drücken, Brennen, Klopffen, Weltzen, Engigkeiten, Aenſtigkeiten, ja wenn ſie ſich auf eine Seite legte, ſo kam es ihr vor, als läge ihr auf derſelben Seite unter dem Nabel etwas ſchweres. Dieſe Dinge ſamt

und

und ſonders währeten länger als ein gantzes Jahr; da ſie ſich nun Raths erholete, und gefraget wurde, wie lange dieſes alles, ſonderlich aber der aufgelauffene Leib, welcher wie bey einer der Geburt ſehr nahen ſchwangern Frauen ausſahe, gewähret, ſo antwortete ſie, es habe dieſes alles das gantze vergangene Jahr lang beſtändig alſo angehalten, der Leib aber ſcheine bisweilen aufgeſpannter, härter, und gröſſer, bisweilen aber gebe er nach und laſſe ſich etwas drücken; doch ſey er auch zu der Zeit ſo ſtarck geblieben, als wäre ſie recht ſchwanger, und habe ſich niemahls ſo ſetzen wollen, wie ſonſt ordentlich zu der Zeit, da ſie nicht ſchwanger geweſen. Es floß auch bey ihr, ſonderlich zu der Zeit das Blut ſehr häuffig; ſo gar, daß ſie ſich nicht recht getrauete aus dem Hauſe zu gehen; Durch das Klopffen im Leibe aber ließ ſie ſich verleiten, daß ſie auf die Gedancken verfiel, ob ſie nicht etwan gar recht ſchwanger wäre, inſonderheit da ſich auch die Aertzte und alten Weiber von dieſer zweiffelhafften Sache kein gewiſſes Urtheil zu fällen getrauten, ſie ſelbſt aber ſehnlich wünſchte, daß ſie ſchwanger wäre, theils, weil ſie gerne ein Kind gehabt, theils weil ſie die Hoffnung hegete, es werde auf dieſe Art ihr gantzer Zuſtand nicht ſchlechterdings was außerordentliches und allen Anſehen nach gefährliches ſeyn.

§. 13. Ich habe vergeſſen zu erwehnen, daß ihr auch die Füße und Schenckel, wiewohl nicht

ſo gar ſtarck angelauffen, und ſich alles in der Nacht, wenn ſie geruhet und ſich erwärmet, wiederum zertheilet.

§. 14. Ich ordnete alſo dieſer Patientin eine Artzney, welche unter göttlichen Seegen in dergleichen Kranckheit ſicher und bewährt erfunden worden; deren Gebrauch ihr auch keinen Schaden gethan hätte, wenn ſie gleich wäre ſchwanger geweſen, wiewohl ich ihr dieſe Meynung ſo gleich ausredete. So bald ſie zum erſten mahle eingenommen, ließ ſo gleich der Blutfluß nach, und als ſie ſelbiges etliche Tage nach einander fortbrauchte, verſchwund nicht nur die Engigkeit und Aengſtligkeit, ſondern es ſetzte ſich auch die gantze Geſchwulſt des Leibes innerhalb 8. Tagen ſo vollkommen, daß ſelbige wieder gantz natürlich wurde, iedoch konte man gantz unten im Mutterleibe, welcher überall welck und eingedrückt war, einige Härte fühlen. Auf dieſe Art brachte ſie 3. Wochen hin, gegen deren Ende das Blut wiederum zum Vorſchein kam. Als ſie aber obiges Medicament wiederum brauchte, ſo hielt zwar der Blutfluß mäßig an, allein den vierdten Tag frühe befielen ſie wahrhafftige Geburts-Schmertzen und ſie gebahr ein kleines Mond-Kalb, welches in eine weiche Haut eingewickelt, auch inwendig in unterſchiedene Häute zertheilet, dabey aber nur mit geronnenen Geblüte angefüllet und nicht gröſſer als eine mittelmäßige Mauß war. Als ſie mit dem Gebrauch dieſer Artzney ohngefähr

10. Ta-

10. Tage angehalten, und zu der Zeit, da ihre monatliche Reinigung wieder kam, ſelbiges noch einmahl genommen, ſo wurde ſie bald darauf recht ſchwanger, gieng ihre gehörige Zeit, und gebahr glücklich ein geſundes Kind.

§. 15. Ja bey dem obgemeldten Unrichtiggehen jener vornehmen Frauen, welches hernach etliche mahl wiederkam, hat man nicht mehr als das erſte mahl etwas wahrgenommen, daraus man eine wahre Empfängniß urtheilen können.

§. 16. Wenn die unzeitige Frucht fortgehet, ſo ereignet ſich dabey dieſes gemeiniglich, daß die Schmertzen oder der Krampff in der Mutter ſchwächer, leidlicher und gelinder, die Verbluthungen aber viel hefftiger ſind, als bey einer rechten Geburth, und beydes ereignet ſich gemeiniglich deſto hefftiger, ie kleiner die Frucht iſt.

§. 17. Die Weiber, denen es unrichtig gehet, ſind auch am Leibe und Gemüthe verdroſſener, als die ſo recht gebähren, ſo gar daß ſie auch in der That zu Ohnmachten geneigt ſind. Sobald aber die unzeitige Geburth weg iſt, kommet auch alles bey ihnen wiederum in guten Stand, und inſonderheit läſſet der hefftige Blut-Fluß nach.

§. 18. Wiewohl wenn ſie auch gleich auf dieſe Art die unzeitige Geburth loß werden, ſich aber nicht ſchonen und, wie Wöchnerinnen zukömmt, behutſam aufführen, ſo können ſie in eben

ſo

ſo groſſe, obgleich nicht in ſo viele Ungelegenheiten verfallen, als die rechten Wöchnerinnen, ſonderlich wenn ſie vorhin ſchon Kinder getragen oder dergleichen falſche Geburthen, die doch endlich fortmüſſen, lange Zeit im Leibe gehabt. Alſo bekam die letzterwehnte ehrliche Frau, nachdem ſie das Gewächſe erſt in einen Jahre nach dem erſten Unrichtiggehen zur Welt gebracht, dem 4. Tag darauf hefftiges Blehen und Winden im Leibe, wie auch Beklemmung der Bruſt, der bey Wöchnerinnen gewöhnliche Blut-Fluß ließ jählinge nach, und ſchien gar weg zu bleiben, dieſes aber kam daher, weil ſie, wie hier zu Lande Mode iſt, fette und unverdauliche Kuchen gegeſſen. Der Medicus, welcher vor ſich ſelbſt dergleichen fremdes Unternehmen nicht vermuthete, ſondern weil ſie über ein gantzes Jahr ſo viele ſchwere mit einander verknüpffte Beſchwehrungen ausgeſtanden, dachte ſchon auf wichtigere Urſachen. Als er aber die Patientin ſelbſt beſucht, und den Kuchen beym Bette erblickte, worauf er argwohnete, ſie würde Appetit dazu bekommen, und davon gegeſſen haben, die Krancke auch ſolches auf Befragen nicht läugnete, ſo konte er an ſtatt anderer weit hergeſuchten Artzneyen alle dieſe Ungelegenheiten auf einmahl mit einen einigen *Digeſtive* heben, da er vielleicht wenn ſie von einer andern Urſache hergerühret, mit andern Artzneyen nichts mehr gethan, als die Krancke ohne Nutzen gemartert hätte.

§. 19.

§. 19. In dergleichen Falle iſt höchſtnöthig, daß man die Mutter vollkommen reinige, denn ſonſten muß man allemahl in Furchten ſtehen, es möchte etwas zurücke bleiben, daraus künfftiger Zeit Schaden erwachſen könne. Solches geſchiehet auf zweyerley Art, 1) wenn die Reinigung nach der Geburth von ſich ſelbſt, wie ſie ſoll, häuffig genug von ſtatten gehet, 2) wenn man der Natur, wo ſolches nicht geſchiehet, mit tüchtigen und kräfftigen Artzneyen zu Hülffe kommt. Und gewiß wenn man eine Artzeney hat, die dißfalls gewiß und unfehlbar hilfft, ſo hat man wohl Urſache ſelbige in dergleichen Falle (ich meine wo es einer Frauen unrichtig gegangen) anzuwenden. Denn gleichwie es beym ordentlichen Gebähren gemeiniglich, ja tagtägl., geſchiehet, daß ſich die Natur ſelbſt durch eine zulängliche Reinigung nach der Geburt hilfft, und alſo der Medicus nichts dabey zuthun hat, alſo ereignet ſich hingegen bey dem Unrichtiggehen ſchlechterdings das Wiederſpiel. Denn wo man da der Natur nicht durch kräfftige Mittel zu Hülffe kommt, ſo bleiben davon mehrmahls ſchlimme Folgerungen zurück, ſelten aber kommen die Patienten vollkommen geſund davon.

§. 20. Wenn man aber dieſes wohl beobachtet, und die Patientin wiederum zu ſich ſelbſt gekommen, und geſund zu ſeyn ſcheinet, ſo iſt nichts mehr übrig, als daß man nur zu verhüten ſuche, damit ihr, wenn ſie aufs neue ſchwanger wor-

worden, nicht wiederum dergleichen Unglück begegne. In währender ihrer Schwangerſchafft, ſonderlich um die Monathe und Wochen, wo es ihr vorhin unrichtig gegangen, muß man alle Gelegenheiten bey Seite ſchaffen, wodurch dergleichen unzeitige und hefftige Abtreibung entſtehen könten. Jedoch wenn ſie bey dem erſten Unrichtiggehen, wie es ſich gehöret zulänglich und vollkommen curiret worden, ſo hat man ſich nicht zu befürchten, daß ihr zu der Zeit einige neue Ungelegenheit zuſtoſſen werde.

Das andere Capitel.

Umſtändliche Nachricht von der todten Geburth.

§. I.

Obgleich eigentlich davon zu reden eine Frucht in Mutterleibe mit denen darzu gehörigen Häuten gleich von dem erſten Tage ihrer Empfängniß an das Leben hat, das iſt vor aller Verderbniß bewahret und erhalten wird, ſo ſagt man dennoch in groben und gemeinen Verſtande, ſie lebe alsdenn erſt, wenn man bey den Thieren, die Eyer legen, ſehen kan, daß die Feuchtigkeiten in ihrem eignem Leibe beweget werden; bey denen aber, die lebendige Jungen gebähren, wenn ſich die Frucht von einem Orte zum andern beweget, und ſonderlich wenn man anfängt ſolches recht zu füh-

fühlen, als welches gemeiner Einbildung nach, gleich auf den Anfang des Lebens erfolget.

§. 2. Gleichwie man aber, damit ich es kurtz faſſe, insgemein vom Leben nur die allgemeinen und groben Dinge erkennet, und folglich beybehält: alſo würde es ungereimt ſeyn, wenn man in der Abhandlung von der todten Frucht, da das Wort eben in ſo groben Verſtande genommen wird, alle Worte auf die Gold-Wage legen wolte; Daher wird es genug ſeyn, wenn ich ſage: daß ein Kind, nach gemeiner Redens-Art, nicht eher, als von der Zeit an, vor lebendig gehalten werde, wenn es ſich durch empfindliche Bewegungen anfängt kund zu geben, nemlich von der Helffte des Schwangergehens an.

§. 3. Nachdem ich nun ſonderlich in dieſer Abſicht, nemlich nach der einmahl angenommenen Redens-Art, von der lebendigen und todten Frucht reden muß; ſo muß ich auch durch die todte Geburt vornehmlich diejenige verſtehen, welche von der Helffte des Schwangergehens an das Leben verlohren, und aus den groben Merckmahle alsdenn inſonderheit vor todt gehalten wird, wenn man nicht mehr fühlet, daß ſie ſich beweget.

§. 4. Es erſtrecket ſich alſo die Geburt eines todten Kindes, nach der gemeinen Redens-Art, ohngefehr von der halben Zeit des Schwangergehens biß zum Ende derſelben, ja biß zur würcklichen Geburt, ſo, daß nicht nur das Kind zwiſchen der Zeit in Mutterleibe ſterben kan, ſon-

ſondern auch wohl unter der Geburt, an ſtatt daß es lebendig zur Welt kommen ſolte, ehe es ſeinen vollkommenen Ausgang erreichet, im Mutterleibe unter denen Bemühungen und Arbeiten der Natur zum Gebähren ſtirbet, und den Sprichworte nach, in Hafen untergehet.

§. 5. Die Beybehaltung dieſer Meynung dienet einiger Maſſen darzu, daß man die Nachricht von der todten Geburt recht anzeigen kan. Sintemahl ſich die ſchweren Umſtände dieſer Sache in der That vornehmlich in dem Falle hefftiger ereignen, wo das Kind, bey dem man das Leben in dieſen weitläufftigen Verſtande ſpühren ſollen, wiederum das Leben verliehret, indem die Zufälle, welche auf den im erſten Monaten ſich ereignenden Verluſt des in engen Verſtande genommenen Lebens erfolgen, gemeiniglich viel geringer ſind.

§. 6. Damit man aber auch allein die Nachricht von dieſer Sache in gehöriger Ordnung nachſchlagen könne, ſo will ich die Erzehlung davon nach dieſen drey beſondern Umſtänden einrichten, 1) wie und bey was vor Gelegenheit dieſes Unheil ſeinen Urſprung nehme? 2) Wie man aus gewiſſen Kennzeichen ſchlüſſen könne, daß der Tod erfolget ſey? 3) Was ſich bey ſolcher Geburt vor Schwierigkeiten hervor zuthun pflegen?

§. 7. Was das erſte betrifft, ſo nimmt man wahr, daß unter denen entfernten Urſachen dieſe die vornehmſten ſind, wenn eine ſchwange-

re

re Frau entweder gar zu vollblütig, oder wenn ſie gar zu empfindlich, und zu Zorne, Traurigkeit und Schrecken geneigt, oder wenn ſie ſonſt kranck und ſchwach iſt, oder endlich, wenn die ſogenannten Wehen bey der Geburt ſelbſt ſich nicht recht einſtellen und übel angewendet werden, da denn ſonderlich das allzulange Zwängen der Frucht in Mutterleibe, wodurch der freye Umlauff des Geblüts im Kinde verhindert wird, woferne es nicht bey Zeiten an das Tage-Licht kommet, zu dergleichen Erfolge mercklichen Anlaß geben kan, ja zu geben pfleget. So erhellet auch aus unterſchiedenen Exempeln, daß der Mißbrauch der Einbildungs-Krafft, wenn ſich die Mutter ſelbſt etwas allzuſcharff einbildet, oder wenn ihr etwas, es geſchehe nun woher es will, ſcharff in die Sinnen und Gedancken eingedrücket wird, in dieſen Stücke ſehr viel vermöge.

§. 8. Was den andern Punckt, nemlich die Umſtände anbelanget, welche alsdenn vorkommen, wenn ein Kind in Mutterleibe verſtorben iſt, ſo ſind ſelbige grad weiſe von einander unterſchieden, nach dem entweder das Kind vollkommener und zur rechten Geburt reiffer, oder im Gegentheil annoch ſehr zart iſt, wie auch nachdem der Tod des Kindes entweder auf eine langwierige Schwachheit der Mutter und der Frucht erfolget, oder nachdem eine lebhaffte Frucht unverhofft und jehlinge geſtorben.

§. 9. In erſtern Falle ereignet ſich eine Mattigkeit und Krafftloſigkeit, auch Schauer, mit fliegender Hitze, Kopff-Schmertzen, Engbrüſtigkeit und Aengſtigkeit, verderbten Appetit, und Schwindel verknüpfft, die Brüſte werden ſchlaff, es findet ſich dinne Milch in Brüſten, das Kind beweget ſich nicht mehr, der Leib ſencket ſich gegen die Schooß, wird ſchlaff und henget wie eine ſchwere Laſt, inſonderheit empfinden ſie in dieſer Gegend eine merckliche Kälte. Wo aber die Frucht kleiner iſt, da ſind alle dieſe Zufälle weit hefftiger, nehmen auch in kürtzerer Zeit mehr überhand, und ziehen der Mutter Ohnmachten zu, dabey Farbe und Hitze unterſchiedene Abwechſelungen leiden.

§. 10. Im letztern Falle, wo nemlich das Kind ſehr groß iſt, und geſchwinde, ſonderlich aber unter währender Geburt ſelbſt ſtirbet, bekommen die Weiber einen ſolchen Schauer, daß man meynen ſolte, ſie bekämen das Fieber, die Kräffte des Leibes und Gemüthes nehmen zuſehens ab, darauf folgen Aengſtligkeiten, Schwindel, Ohnmachten, es kommen wenige, ſchwache und kurtze, ja wohl gar keine Wehen mehr, inſonderheit aber wird die unterſte Gegend des Unterleibes über der Schaam gemeiniglich ſehr kalt und man empfindet nicht die geringſte Bewegung des Kindes mehr, ja indem die Kreiſſende ie mehr uñ mehr am Leibe und Gemüthe ſchwach wird, ſo ſtehet

het ſie ſelbſt in Todes-Furchten, wie es denn eben nichts ſo gar ſeltenes iſt, daß eine ſtirbet.

§. 11. Betreffende den dritten oberwehnten Umſtand, wie ſich nemlich die todte Frucht bey der Geburth zu verhalten pflege, ſo geſchiehet ſolches wie ich erſt erwehnet habe, nemlich daß es mit der Geburt eines todten Kindes ſehr ſchwer hergehet, indem ſowohl die **Mutter** überhaupt ſehr ſchwach iſt, als auch ſonderlich weil die **Wehen** außen bleiben, oder wenigſtens viel ſeltener und ſchwächer, als es wohl ſeyn ſolte, anſetzen.

Das andere Capitel.

Etliche das Unrichtiggehen und todte Frucht betreffende Pathologiſche Dinge.

§. 1.

Es iſt zwar überall nöthig, daß man die unterſchiednen Abſichten und Erfolge, welche bey einer eintzigen Sache vorkommen, von einander unterſcheide, damit man nicht ohne Noth Verwirrung mache: gleichwohl iſt dieſe Behutſamkeit in medicinischen und phyſicaliſchen Dingen um ſo viel deſto nöthiger, je ſchwerer man die *phyſicaliſchen* Abſichten klar und deutlich zeigen, und daß ſie keinen Nutzen in der Medicin haben, auch zur

medicinischen Theorie keinesweges nöthig ſind, erweiſen kan.

§. 2. Hiervon finden wir in dem Wercke menſchlicher Erzeugung ein deutliches Beyſpiel. Sintemahl die Philoſophi biß auf dieſen Tag hiervon überhaupt nichts gründliches, wahres und gewiſſes ausmachen können, ſo gar daß man auch in keinen Stücke dieſes gantzen Wercks etwas ſo gewiſſes und zuverläßiges findet, daß man nicht durch andere gantz widrige Meynungen und dagegen gemachte Experimenta auf andere Gedancken fallen, und das Widerſpiel zu glauben verleitet werden ſolte.

§. 3. Fraget man nach der **Materie**, woraus der Menſch bereitet wird, ſo halten die Alten davor, es ſey ſolche der **männliche Saamen**, welcher von allen Theilen des väterlichen Cörpers etwas annehme, und gleichſam **aller und ieder** Glieder Saamen ſey, worzu die Mutter nichts hergäbe als die **Nahrung**, nemlich das Blut, welches ſonſt durch die **monatliche** Reinigung weggehet. Unter denen neuern hat der ſehr fleißige Malpighius in denen Hüner-Eyern den **Anfang** erſehen, woraus die erſten Theile des Jungen, nemlich das Gehirne und Rückmarck entſpringen. Weil er nun dieſen Anfang auch in denen Eyern gefunden, welche (wie ſonderlich bey denen gemeinen Hünern geſchiehet) ohne Zuthun des Männleins geleget werden: ſo hat er ſich dadurch bewegen laſſen zu glauben: daß das weibliche

Ge-

Geſchlechte den materialiſchen Anfang zur Bildung des Leibes hergebe, der Mann aber trage allein etwas geiſtliches und gleichſam auftreibendes und lebendig-machendes bey, dadurch die Materie in Bewegung gebracht werde. Hingegen Lewenhoock will alles gantz anders geſehen haben, indem er vielmehr in männlichen Saamen etliche lebendige und ſich bewegende Cörperchen angiebt, und es vor ſehr wahrſcheinlich hält, daß der Leib daraus erbauet werde. Dalempatius, welcher ſolches ſchlechterdings behaupten will, berufft ſich auf dieſe Anmerckung, da er mit eigenen Augen geſehen haben will, wie ſich im männlichen Saamen ein auch mehr kleine Menſchen, wie er ſie abbildet, ſehen laſſen, an welchen man alle Glieder erkennen können. Sturm aber iſt gantz anderer Meynung, indem er vor viel wahrſcheinlicher hält, daß die Lufft und das Waſſer, ſowohl kleiner, obgleich unſichtbahrer, dennoch völlig gebildeter Menſchen, als auch aller andern Arten von Thieren voll ſey, bis ſich endlich einer in einer Höhle der weiblichen Hoden, welche durch die Beywohnung des Mannes ſelbigen zu fangen geſchickt gemachet werden, verſitzet, und durch den Zufluß der Nahrung gröſſer wächſt. Woraus, meines Erachtens, ſattſam erhellet, was man ſich von der *Philoſophie* zu getröſten habe.

§. 4. Gleichwie man aber von der Materie, daraus die Frucht gebildet wird, annoch keine

gründliche Erkenntniß hat, alſo muß man ſich auch, wenn man den dabey thätigen Theil unterſuchen will, die Zeit nehmen, und hiervon die unterſchiedenen Meynungen leſen, dabey aber Achtung geben, wie offt ſie ſelbige verändern, oder nach ihrer Sprache, die vorige Gedancken deutlicher erklären. Denn da hat man genung zu unterſuchen, wenn man nicht ſowohl auf zierliche Redens-Arten als auf gründliche Urſachen ſiehet. Nimmet man endlich die unterſchiedenen Meynungen von der Erſchaffung einer vernünfftigen Seele, von dem Augenblicke, wenn, und von der Art, wie die Seele in Leib komme, wie auch, da man behauptet, daß ſie *per Traducem* fortgepflantzet werde, darzu, ſo hat man dieſe gantze Philoſophie vollkommen inne; gleichwohl muß man vorher auch recht verſtehen, daß die vernünfftige Seele im Cörper, jedoch nicht als in einen gewiſſen Orte, ſondern nur ſchlechterdings als in einen πȣ ſeyn, gleichwohl aber weder in dem Cörper drinnen noch in den Cörper hinein würcken möge, weil kein einiges unmaterialiſches Weſen, mit einen materialiſchen verbunden werden könne. Jedoch ſind die Lebens-Geiſter, welche dieſer Bedürffniß der Seelen zu ſtatten kommen müſſen, von ſolcher Regel ausgenommen, oder damit ſich disfalls nicht etwann ohne Noth einige Schwierigkeit ereigne, ſo muß man wiſſen, daß dieſe Geiſterchen, um mehrerer Beqvemlichkeit willen, weder materialiſcher, noch unmateria-

terialiſcher Eigenſchafft ſeyn ſollen, und dergleichen.

§. 5. Wiewohl ich laſſe jedem die Freyheit, nach eignen Gefallen, dieſes oder was anderes von dem Wercke der menſchlichen Erzeugung zu ſagen, ja ich kan es leiden, wenn man ſich auf einem Blatte bald mit **Worten**, bald in der **Sache** ſelbſt wiederſpricht; mich aber wird man entſchuldigen, wenn ich keinem eher beypflichte, bis dieſe Dinge gantz gewiß ausgemacht ſind, und ſie ſich nicht mehr vorbehalten ihre Meynung zu ändern, vornemlich in Dingen die an ſich ſelbſt ſchlecht ſind, und keine mühſame, vielweniger offt zu wiederholende Uberlegung bedörffen; hingegen alles nach denen Grund-Regeln der Philoſophie in ordentlichen Sätzen und bündigen Schlüſſen vortragen, eines aus dem andern beweiſen, der Sachen Wahrſcheinligkeit oder Nothwendigkeit entweder mit zulänglichen **Gründen** (à priori) oder aus der **Erfahrung** (à poſteriori) darthun, und wahrhafftig zeigen, daß der Erfolg mit denen Urſachen, davon man die Würckungen herleiten will, eine Verbindung habe; Voritzo aber behaupte ich annoch, daß alles, was bißher von dieſer Materie vorgebracht worden, ſchlechterdings nicht das **geringſte** diene, von der unter Händen habenden Sache einigen Verſtand zu erlangen.

§. 6. Daher werde ich mehr auf das ſehen, was ſich würcklich ereignet, und die Urſachen erwägen, welche, wie man wahrnimmt, würcklich

und vor andern dem Leben der Frucht ſchaden, und deſſen Ausgang aus Mutterleibe zu wege bringen; und folglich auch eigentlich, auf was Art es auch geſchehe, zu unſern Vorhaben gehören.

§. 7. Dieſe Urſachen muß man theils in alle dem, was ſonſt zur Erhaltung des Lebens nöthig iſt, theils im Gemüthe und deſſen Fehlern ſuchen. Was zur Erhaltung des Lebens gehöret, gehöret darzu entweder ſchnurſtracks und unmittelbahr, oder mittelbahr durch Hülffe der Sinnen und Bewegung des Cörpers von einem Orte zum andern, welche Bewegung theils aus freyen Willen angeſtrenget, theils durch äuſerliche Gewalt erzwungen wird.

§. 8. Die innern zum Leben des Leibes gehörigen Bewegungen, welche zum Abſterben der Frucht in Mutterleibe mercklichen Anlaß geben können, ſind ſonderlich die Mängel, welche ſich bey der Nahrung und derſelben ordentlichen Umlauffe ereignen, wenn nemlich durch die einer ſchwangern Frauen zugeſtoſſene Kranckheiten ſowohl der Appetit als die Verdauung ſehr geſchwächet, und folglich die gehörige Ausarbeitung des Nahrungs-Saffts verhindert wird, daher der Leib des Kindes nicht mehr füglich mit zulänglicher Nahrung verſorget werden kan; weswegen auch die Weiber, ſo von ſolchen Kranckheiten hefftig angegriffen werden, welche erſterwehnte Ungelegenheiten

heiten gemeiniglich verurſachen, vor andern in Gefahr lauffen, daß es ihnen unrichtig gehen, und das Kind in Mutterleibe ſterben werde.

§. 9. Es iſt allerdings wahr, daß zwiſchen den Leben und der Ernährung und Wachsthum des Leibes ein groſſer Unterſchied ſey, wenn man das Leben an ſich ſelbſt und in engen Verſtande betrachtet. Solches erweiſen die kleinen Kinder, welche in das Knaben Alter treten, indem ſie öffters in etlichen Jahren ſo wenig wachſen, daß man meynen ſolte, ſie nähmen würcklich ab, und gleichwohl dauret das Leben an ſich ſelbſt bey ihnen beſtändig. Hingegen leidet dieſe Sache bey der Frucht in Mutterleibe, ſonderlich wenn ſie noch ſehr klein iſt, keinen ſo langen Anſtand. Sintemahl ja bekannt iſt: Daß der Leib des Kindes in Mutterleibe in kurtzer Zeit viel mehr zunehmen müſſe, als auſſer Mutterleibe. Weil man ſich nun einbilden muß, daß der Leib erſt durch das Leben unterhalten oder lebendig werden ſoll: ſo iſt es ja vernünfftig, daß zur Erbauung des Leibes zulängliche Materialien vorhanden ſeyn müſſen, wo ihm nicht, weil er ſich ſelbſt zu keiner weiteren Vollkommenheit bringen kan, das Leben genommen werden ſoll.

§. 10. Ich halte auch davor, dieſes ſey die Urſache, daß es nicht allen Schwangern, welche wenig Speiſen und Tranck zu ſich nehmen, ſo gar zeitig, offt, und ſchlechterdings jählinge unrich-

tig gehet, ſo daß man ſich offt verwundern muß, wie das Kind beym Leben bleiben kan, da ſie doch ſo wenig eſſen, wiewohl man auch dißfalls viele Exempel hat, daß in dergleichen Fällen die Kinder, welche ſo ſchlechten Zugang von der Nahrung gehabt haben, ſehr zart und ſchwach zur Welt kommen.

§. 11. Betreffende den Umſtand, wo dem Kinde in Mutterleibe allzuviele Nahrung zugehet, ſo mag ich davon nichts vorbringen, was etwa ſchwer zu begreiffen ſey, ſondern ich will nur dieſe den Weibern ſelbſt bekannte Anmerckung anführen: Daß nemlich die Frauen, welche währender Schwangerſchafft an ihren eigenen Leibe ungewöhnlich dicke und fett werden, viel kleinere und hagere Kinder zur Welt bringen, als andere, welche währenden Schwangergehens am Leibe mehr ab- als zunehmen. Ja es kommen tagtäglich Exempel vor, da eine Frau, welche ehedem zur Zeit ihrer Schwangerſchafft ab- oder wenigſtens nicht zugenommen, ein vollkommenes und ſtarckes Kind gebohren, und bald darauf zu einer andern Zeit, da ſie an ihren eignen Leibe zugenommen, ein verdorrtes und hageres Kind gebracht.

§. 12. Dieſes ſind die Urſachen, welche von denen Zerrüttungen und Gebrechen derer zum Leben des Leibes nöthigen Verrichtungen bey der Mutter ſelbſt entſtehen und dem Leben der Frucht zum Nachtheil gereichen können. Was die äußerliche und ſinnliche Bewegungen anbelan-

belanget, ſo findet man viele Exempel, da es den Weibern von allzuſtarcken Bewegungen des Leibes, wodurch bey ſehr vollblütigen das Blut entweder in allzuhefftige Wallung gebracht, oder die Kräffte auf einmahl jählinge geſchwächet werden, unrichtig gegangen.

§. 13. Um ſo viel deſto mehr iſt es auch der Vernunfft und Erfahrung gemäß, daß die Frucht ſterbe und unzeitig zur Welt komme, wenn eine ſchwangere Frau auf die Lenden fällt, oder hefftig an den Leib geſtoſſen und geſchlagen wird.

§. 14. Dergleichen vermögen auch hefftige Gemüths-Bewegungen, als hefftiger Zorn, den man aber nicht auslaſſen kan. Wie man ſein Müthgen an andern, auch wohl an ſeinen eignen Hausgenoſſen zu kühlen ſuchet, wenn man ſolches an ſeinen rechten Gegner nicht thun kan, und ein recht zorniger und rachgieriger Menſch den Zorn an einen andern, der ihm unter die Hände kommet, auszulaſſen pfleget: alſo geſchiehet es auch hier, daß wo die erboſte Seele der Mutter ihre Rache an keinen andern ausüben kan, ſie ſolches an der Bürde ihres Leibes zu bewerckſtelligen trachtet.

§. 15. Der Schrecken benimmt ſonſt dem Leibe die Lebhafftigkeit und Bewegung, indem dadurch ſchwache und ſtarcke Ohnmachten, da die Leute als todt da liegen, verurſachet werden. Weil es nun gewiß und aus der wunderbahren Würckung der mütterlichen Einbil-

dung

dung mehr als zu bekannt iſt, daß die Gemüths-Bewegungen faſt mehr darum ſo ſtarck in die Frucht würcken, weil ſie Mutter und Kinde gemein ſind, als darum, weil die Mutter dem Kinde ſolche mittheilet: ſo iſt auch, was die Möglichkeit der Sache anbetrifft, gantz wahrſcheinlich, daß dem Kinde in Mutterleibe von einen ſolchen hefftigen Erſchrecken der Mutter eine tödtliche Ohnmacht zuſtoſſen könne, ob uns gleich die Art und Weiſe, wie ſolches geſchehe, davon verborgen iſt.

§. 16. Wie nun die auf eine allgemeine Erfahrung fuſſende Vernunfft gar leicht begreiffet, daß dieſes alſo geſchehen könne, alſo wird ſie auch durch beſondere Exempel deſſen noch mehr überführet, daß dieſes würcklich alſo geſchehe, ich meine, daß man tagtäglich wahrnehme, wie auf dergleichen Arten von Gemüths-Bewegungen auch die angeführten Arten von Abſterben des Kindes in Mutterleibe und von unrichtiggehen erfolgen.

§. 17. Die genauere Unterſuchung, auf was Weiſe dergleichen Urſachen würcken, gehöret nicht zur mediciniſchen Theorie, jedoch trage ich kein Bedencken, dieſes noch beyzufügen, daß eine auſſerordentlich groſſe Vollblütigkeit auch dergleichen geringe Bewegungen gar leicht ſehr vergröſſern könne, indem die Natur auf ſolche Art um ſo viel deſto eher veranlaſſet wird, einen Verſuch zu thun, ob ſie den ſonſt gewöhnlichen Ausfluß durch die Mutter zuwege bringen

gen möge, obgleich dieſes Unternehmen der Frucht die gröſte Gefahr bringet.

§. 18. Denn ob man gleich bey einigen Perſonen, dergleichen mir hieſiger Orten bey einer vornehmen Frauen vorkommen, angemercket hat: Daß auch bey einer wahren Schwangerſchafft das Blut aus der Mutter flüſſen könne; Sintemahl erſterwehnte Patientin von der Helffte ihres Schwangergehens biß zur Geburts-Zeit ihre Reinigung ordentlich und ſtarck gehabt, und gleichwohl hernach ein vollkommenes und geſundes Kind zur Welt gebracht! So ſind doch dergleichen Exempel eben nicht ſo gemein, ſondern es prophezeyen und bringen vielmehr die auf dergleichen Austrieb bey einer Schwangern abzielende Bemühungen der Natur meiſtentheils dem Kinde und deſſen Geburt einen traurigen Ausgang.

§. 19. Unterdeſſen verurſachet die **Vollblütigkeit**, wie ich meines Behalts ſchon oben erinnert, in denen erſten und mittelſten Monaten des Schwangergehens mehr Gefahr, als in den übrigen.

§. 20. Von denen unterſchiedenen Arten gewaltſamer Bewegung mag ich weder des Hippocratis tantzende Saytenſpielerin anführen, noch die Grauſamkeit gewiſſer barbariſcher Weiber erwehnen, von welchen man erzehlet, daß ſie die Schwangern mit Füſſen treten, damit es ihnen nur unrichtiggehen muß. Daß aber dergleichen Unternehmungen dergleichen Wür-

Würckung haben können, bedarf meines Erachtens keiner weitläufftigen Ausführung.

§. 21. Diejenige Begebenheit, welche ſich hieſiger Orten, wie mir ein ehrlicher Mann erzehlet, in einer guten Familie zugetragen hat, will ich nur als eine mir erzehlte Geſchichte, und nicht deswegen mit herſetzen, daß ich mir darüber viel vergebne Grillen machen wolte, wie es damit hergehe, daß ſolche Dinge, als ſolche Dinge geſchehen können. Eine vornehme ſchwangere Frau, welche die letzten Monate ihres Schwangergehens vielerley Ungelegenheiten im Unterleibe ausgeſtanden, bekam zwar zu gehöriger Zeit, da ſie gebähren ſolte, Wehen, welche aber keinesweges ihre gewünſchte Würckung hatten, bis ſie von Kräfften und das Kind um das Leben kam, und ſtückweiſe von der Mutter genommen werden muſte. Sie wurde von neuen ſchwanger, mit eben ſolchen Fortgange, und traurigen Erfolge. Als nun ihr Ehemann bey Gelegenheit dieſes Unglück an einen Orte erzehlet, ſo erzehlte einer von denen Anweſenden dieſe Begebenheit, welche ſich mit einer Frauen von ſeiner Freundſchafft ereignet, nemlich daß dieſelbe gleichfals ſo unglücklich geweſen, und etliche mahl nach einander todte Kinder gebohren, dieſer hätte endlich, ich weiß nicht was vor ein Wahrſager angedeutet, die Urſache dieſes Unglücks ſey eine Hexerey, worauf er ſie beredet, ſie ſolte nur ſuchen laſſen, was unter ihrer Stuben-Thür-Schwelle

vergra-

vergraben ſey; da man nun ſelbige aufgehoben, funden ſich Kinder-Beine. Weil nun dieſe Erzehlung dem Manne unſerer unglücklichen Kindbetterin einigen Verdacht erweckte, ſo ließ er, ſo bald er zurück nach Hauſe kommen, die Thürſchwelle in ſeiner Wohnſtube aufheben, und fand gleichfals daſelbſt Beine von einen kleinē Kinder-Gerippe. Im übrigen iſt mir ſelbſt ein dergleichen Exempel bekannt, daß eine Frau dreymahl hintereinander, ob ſie gleich allemahl biß zur geſetzten Zeit mit dem Kinde gegangen, dennoch keines lebendig zur Welt bringen können, ſondern jedesmahl einen gantzen Tag zur Geburt arbeiten müſſen, biß man endlich aus denen gewöhnlichen Kennzeichen das Kind vor todt gehalten, und es mit Mühe und Gefahr heraus zu ziehen gezwungen worden. Als ſie aber endlich, da ſie wieder ſchwanger worden, und die Zeit ihrer Geburt da war, ſich aus ihren Hauſe, welches ſie von einer alten Vettel gekaufft, die Steuer und Gaben ſchuldig geweſen, und weil ſie ihr nicht die Obrigkeit betrügen helffen wollen, ſehr böſe auf ſie war, und viele Drohungen ausſtieß, in ein anderes bringen ließ; hat ſie ohngefehr in drey Stunden ein friſches und geſundes Kind gebohren, und auch glücklich erzogen.

§. 22. Im übrigen bin ich gar nicht der Meynung, daß man ſo abergläubiſch ſeyn, und denen magnetiſchen Kräfften ſo viel zutrauen dörffte, und deswegen, wie die, welche allzuviel Wunder von dergleichen Dingen machen, glauben ſolte: als

als kônte alles dasjenige, wofür ſich ein empfindlicher Menſch ſonſt zu fürchten pfleget, dem Leben des Kindes ſo hefftig ſchaden. Daher rathe ich niemanden, daß er das vor wahr halte, was etliche alte Mährgen-Crämer erzehlen, z. E. daß es einer ſchwangeren Frauen, welche auf eine lebendige oder todte Schlange tritt, oder darüber gehet, unrichtig gehe, oder daß ihr die Frucht im Leibe ſterbe; und was dergleichen Fratzen mehr ſind.

§. 23. Daß aber ſtarcke Artzneyen der Frucht in Mutterleibe viel zu ſchaffen machen, ja Schaden bringen können, ſolches iſt der Vernunfft und Erfahrung gemäß. Daher verwirfft man insgemein ſtarcke purgier- und Brech-Mittel, wie auch alle andere Artzeneyen, die hefftig angreiffen. Und ob gleich die Erfahrung bezeuget, daß die Purgier-Mittel, noch mehr aber von ſich ſelbſt entſtandene Durchfälle ja die Ruhr bißweilen eine ſchwangere Frau, ohne daß dem Kinde eine Gefahr daher zugewachſen, ſtarck genug angegriffen haben: So hat es doch hiermit gantz eine andere Bewandtniß, wenn dergleichen Auswurff daher entſtehet, weil der Magen und die Gedärme angegriffen werden, oder die Natur eine gewiſſe Materie aus dem Leibe der Mutter zu den Magen und denen Gedärmen führet; als wenn derſelbe von dem Weſen gewiſſer Purgier-Mittel herrühret, die ſich in denen Lebens-Feuchtigkeiten der Mutter weit und breit zertheilen, ſelbige auseinan-

einander treiben und verderben, und folglich mit dem mütterlichen Nahrungs-Saffte, biß zur Frucht dringen, das zarte Weſen derer Säffte verderben, dadurch die ſanfften und ordentlichen Lebens-Bewegungen in der Frucht unordentlich gemachet werden.

§. 24. In Betrachtung deſſen, wird man leicht verſtehen können, warum Hippocrates das Aderlaſſen und Purgieren bey Schwangern vor ſo ſchädlich hält und ieden davor warnet, nemlich wenn man bedencket, daß das Aderlaſſen zu ſeiner Zeit nicht wie heutiges Tages in Weglaſſung zweyer oder drey Untzen Blut, ſondern in vielmehrern beſtanden habe, und daß das vornehmſte Purgier-Mittel damahls Nieſe-Wurtzel geweſen ſey. Ein jeder kan demnach leicht begreiffen, daß derſelben hefftige Würckung vor die empfindliche Natur des Kindes und der Mutter, ein iedes vor ſich und auch zuſammen betrachtet, nicht ſicher ſeyn können.

§. 25. Ich weiß es aber nicht, woher es ein gewiſſer Scribente hat, welcher vorgiebet, wenn die Mutter bittere Mandeln eſſe, ſo ſchaden ſie der Frucht. Ich habe zwar davon keine Erfahrung, ich meyne aber, daß dieſer Wahn daher rühre, weil die bittern Mandeln die meiſten Thiere, außer den Menſchen, um das Leben bringen, daß es alſo der Frucht in Mutterleibe ſodann nicht anders als denen unvernünfftigen Thieren gehen müſte, zumahl wenn man den Wahn hat, daß die vernünfftige Seele allemahl auf das neue ge-

ſchaffen und eingegoſſen werde, und die Frucht nur bloß etwas **lebendiges** oder ſo zu reden nur was **wachſendes** ſey.

§. 26. Ich will hier beyläuffig erinnern, daß auch Ammanus in Manuduct. ad Mater. Med. da er den Gebrauch der **Kräh-Aeugel** ſo ſehr verwirfft, weil ſie bey vielen Thieren den Tod verurſachen, allen Anſehen nach nicht darauf Achtung gegeben hat, daß alle Menſchen die bittern Mandeln ohne Schaden eſſen können, welche doch Krafft dieſes einigen Beweiſes, worauf er ſich bey der Verwerffung der Kräh-Augen gründet, gleichmäßig verworffen werden ſolten. Im übrigen iſt zwar bekannt, was die Hiſtorien-Schreiber von der *Adhatoda* derer Inwohner in Ceylon erzehlen, welche von unſern Scribenten *Echolion* oder ein **Frucht-abtreibendes Mittel** genennet wird: Allein weil man bey einer geſunden und friſchen Frucht und richtigen Schwangergehen, ſolches ohne Miſſethat nicht verſuchen kan, ſo muß man es lieber dahin geſtellet ſeyn laſſen, ob die Hiſtorien-Schreiber die Wahrheit geſchrieben, als durch ſündliche Mittel die Sache auszumachen ſuchen, es wäre denn, daß man damit an den Thieren einen Verſuch machen wolte, wiewohl aus den angeführten ſchon ſattſam zu erſehen, daß man von demſelben auf den Menſchen keinen ausgemachten und beſtändigen Schluß machen könne.

§. 27. Jedoch giebt es die Vernunfft, daß **ſtarcke treibende Dinge**, weil dadurch das

Blut

Blut häuffig gegen die Mutter getrieben, und zuſammen gepreſſet wird, den Umlauff des Bluts in der Frucht verhindern können, auch muß man glauben, daß ſie deſto mehr zu krampfichten Bewegungen in der Mutter Gelegenheit geben, welche ein Unrichtiggehen nach ſich ziehen.

§. 28. Hieher gehören die Dinge, welche gewiſſe Weiber nicht vertragen können, die bey ihnen ſonſt die Mutter rege machen, und wenn ſie ſchwanger ſind, zum Unrichtiggehen Anlaß geben, z. E. garſtiger Geſtanck von fetten Dingen, inſonderheit aber glimmende Licht-Schnuppe von Unſchlitt-Lichtern. Endlich hat man auch Urſache zu argwohnen, daß der Mißbrauch der ehlichen Beywohnung bey Schwangern dergleichen Schaden verurſache.

§. 29. Es iſt noch etwas von der Urſache zu gedencken, warum es ſo ſchwer mit der Geburth hergehet, wenn die Frucht geſtorben iſt. Ich will mich hierbey nicht weitläufftig aufhalten, ſondern nur kürtzlich ſagen, was meine Meynung ſey. Es wird meines Erachtens wohl niemand zweifeln, daß das Kind durch die krampfichte Bewegungen der Mutter aus dem Leibe gebracht werde. Und wer die zuſammengehörenden Urſachen zu unterſcheiden gelernet hat; und die vermeynten Lebens-Geiſter nur als ein Werckzeug anſiehet, zu dem habe ich auch das Vertrauen, er werde nicht leugnen, daß die Seele in dem Leibe auch ſolches ordne und eigenmächtig veranſtalte. Dasjenige würckende Weſen,

welches das Leben durch gewiſſe Bewegungen in Cörper zu wege bringet, und ſolches ohne Aufhören mit der gröſten Wachſamkeit beſtändig und *proportionirt* unterhält, muß ja wohl, wenn es ein verſtändiges Weſen iſt, den Tod der Frucht, der ſeinem gantzen Endzwecke zuwider laufft, mercken. Will man ihm aber den Verſtand abſprechen, ſo wird man doch zum wenigſten zugeben müſſen, daß zwiſchen den todten und lebendigen Leibe, welche noch dem Cörper nach mit einander verbunden ſind, und eine Gemeinſchafft haben, eine ſo contraire Beſchaffenheit gefunden werde, daß es, wenn man einen vernünfftigen Schluß machen will, ſehr wahrſcheinlich ſey: wie das todte Weſen dem lebendigen würckliche Hinderungen machen, und ſolches mit faulenden Unreinigkeiten anſtecken könne. Sintemahl es auch der Augenſchein giebet, daß beym kalten Brande ein kleiner abgeſtorbener Theil, in kurtzer Zeit, weit und breit um ſich frißt, und denen noch lebenden Theilen gar geſchwinde alle Empfindung, Bewegung, Einfluß derer Säffte, Wärme und Farbe benimmt. Sonderlich aber überlaufft den Leib ein kalter Schauer, wenn die Frucht darinnen verſtorben iſt, der Seelen wird bange, und der Leib wird um die Gegend, wo die todte Frucht lieget, ſtarr und kalt.

§. 30. Am allerkläreſten aber wird die Sache, wenn man auf dieſelben wahren Umſtände Achtung giebet, welche eigentlich die Geburth

eines

eines todten Kindes ſchwer machen. Hiervon ſind folgende die vornehmſten: Wenn keine **Wehen** da ſind, oder zum wenigſten wenn ſie ſo **abnehmen**, daß ſie ſchwach und unkräfftig werden, und **ſelten anſetzen**, ja nach und nach gar **außbleiben**; wenn die **Kräffte** des Leibes und Gemüths bey der Kreiſſenden jehlinge **verſchwinden**, wenn ſie mehr eine **Aengſtigkeit**, als **Beklemmung**, im Leibe empfinden. Und hierbey iſt **ſehr wohl** zu mercken, daß dieſes alles viel gewiſſer und öffterer bey denen Weibern geſchehe, welche **tieffſinnig**, **furchtſam**, in ihren Thun **geſchwinde** und **aufgeweckten** Geiſtes ſind, als bey andern, welche **träge** und **blöden** Verſtandes ſind.

§. 31. Alle dieſe Umſtände zeigen uns die Urſache, warum wegen Anweſenheit eines todten Cörpers in Mutter-Leibe die gehörigen **Wehen**, welche eine Art des Motus *Tonici Vitalis* und alſo ſelbſt ſtärckere **Lebens-Bewegungen** ſind, ſo zu ſagen nicht mehr **einflüſſen** und nicht mehr auf denſelben Theil gerichtet werden, in welchen etwas **todtes** lieget, daß alſo die Mutter, weil ihr dieſe gehörige Bewegungen mangeln, das in ihr enthaltene Kind nicht heraustreiben kan; Sintemahl dieſer Austrieb in nichts als **Bewegungen** beſtehen kan und ſoll.

§. 32. Und gewiß es lieget uns als Medicis eben nicht ſo viel daran, daß wir uns in Unterſuchung dieſer Urſachen allzuweit vergehen, oder mit Gewalt eine Urſache zu ſagen erzwingen

wolten, warum ſich die Seele die Lebens-Bewegungen fortzuſetzen entbricht, ob mehr eine *phyſicaliſche* oder *moraliſche* Urſache dahinter ſtecke. Gewiß, wenn man alle Zuſtände zuſammen nimmt, und ſie nur nicht verwirrt und unvernünfftig gegen einander hält, ſo wird man ſehen, daß die *moraliſche* eben ſoviel Wahrſcheinligkeit vor ſich habe, als die *phyſicaliſche*.

§. 33. Sintemahl es in der That ſehr ſchwer fallen würde, wenn man aus *phyſicaliſchen* Urſachen bindig erweiſen ſolte, warum das Leben der Mutter, ſowohl bey einer andern ſchweren Geburt, als auch vornemlich bey der Geburt einer todten Frucht in ſo groſſer Gefahr ſtehe. Denn mit den faulen todten Geſtancke wird ſich niemand leicht abſpeiſen laſſen, es müſte denn ein dicknäſiger Raiſonneur ſeyn. Inſonderheit wenn man erweget, was man täglich wahrnimmt, nemlich daß furchtſame und eckele Leute, wenn ſie eine Leiche tragen ſollen, eine ſolche Schwäche ihrer Kräffte ſpüren, daß ſie die Schwere nicht nach der *Proportion* der Leiche, ſondern weit drüber ſchätzen, daher es ihnen dabey ſehr ſauer wird, und zwar nicht darum, weil ſie würcklich eine ſo ſchwere Laſt zu tragen haben, ſondern weil ſie ſich vielmehr aus Eckel einbilden, als wenn die Laſt ſo ſchwer wäre, und daher ihre Kräffte nicht genung anſtrengen wollen. Jedoch genung von dem.

Das

Das vierdte Capitel.

Von einigen Stücken, daraus man vorher ſchlüſſen kan, was auf das Unrichtiggehen und todte Geburth folgen werde.

§. 1.

MAn könte zwar zweiffeln, ob bey dem Unrichtig-gehen und der todten Geburth eine **Vorbedeutung** ſtatt finde; deñoch behaupte ich, daß man gewiſſer Maſſen dabey etwas ſagen kan, was ſich dabey ins **künfftige** ereignen möchte, ja daß man in Zukunfft nothwendig vorzubauen habe, damit nicht, wenn dieſes unterbleibet, die **Vorherverkündigung** eines ſchlimmern Erfolgs deſto gewiſſer eintreffen möge. Solcher Geſtalt kan man das **Unrichtig-gehen** mehr als zu gewiß, ſonderlich jungen Weibern, die zum erſten mahle gebähren, **vorherſagen**, zumahl wenn ſie augenſcheinlich **vollblütig** ſind, und eine ſolche Lebens-Art führen, darinnen ſie hefftige und unordentliche Leibes- und Gemüths-Bewegungen haben. Sonderlich wenn ſie ſonſt ihre Zeit **ſtarck** gehabt, und viel Wein oder Gewürtze, deſſen ſie ſonſt nicht gewohnt, darzu genüſſen.

§. 2. Inſonderheit aber prophezeyet das **Unrichtig-gehen** in Zukunfft mehrern **unglücklichen** Erfolg, weil es ſo wohl die Erfahrung als auch die Vernunfft lehret, daß das erſte

 Unrich-

Unrichtig-gehen gemeiniglich das andere, noch mehr aber das andere das dritte, und das dritte das vierdte nach ſich ziehet.

§. 3. Wenn aber die Frucht ſchon groß iſt, und es gehet einer Frauen unrichtig, ſo kan man ihr, vermöge der Erfahrung, wohl vorher andeuten, es könne kommen, daß ſie in Zukunfft unfruchtbar, und nicht nur ein lebendiges Kind zu tragen, ſondern auch zu empfangen untüchtig werde.

§. 4. Gleichwie aber dieſe Vorherverkündigungen gleichſam nur von weiten auf das Unrichtig-gehen zielen, alſo iſt davon noch eine Art anzumercken, welche das nahe bevorſtehende Unrichtig-gehen betrifft, nemlich ob man, wenn ſich die vornehmſten Zeichen zum Unrichtig-gehen ſehen laſſen, ſolches ſo gewiß erwarten müſſe, daß man zu Vermeidung bevorſtehender gröſſerer Gefahr, ſolches vielmehr gar befördern, als nichts dabey thun und alles der Natur überlaſſen ſolle.

§. 5. Man muß auch nicht, wie es insgemein zu geſchehen pfleget, den Umſtand mit Stillſchweigen übergehen, welcher bey dem Unrichtig-gehen ſo gemein iſt, daß man ihn faſt was unvermeidliches nennen möchte. Denn wenn es ſchwer damit hält, ſo erfolget eine entſetzliche Blutſtürtzung, wobey die Weiber ſehr ſchwach und matt ſind, und die Wehen alle Augenblicke ſchwächer werden und ſich verliehren,

daher die Mutter in hefftige Ohnmachten, und ehe man ſich es verſiehet in augenſcheinliche Lebens-Gefahr verfällt: da doch, wenn die Frucht fortgegangen iſt, dieſe hefftige Blutſtürtzungen viel gewiſſer und geſchwinder ſich bändigen laſſen, als zuvorher, ehe die Frucht zur Welt kommet, auf einige Weiſe zu hoffen war.

§. 6. Hier fragt ſichs nun, ob nicht ein Medicus, bey dergleichen Zuſtand, wenn er ſiehet, daß die Frucht nicht erhalten werden kan, ſondern daß es der Frauen nothwendig unrichtig gehen muß, durch ein ſicheres, und zu rechter Zeit angebrachtes Mittel, den Abgang der Frucht befördern möge, und dadurch verhüten könne, daß alle dieſe gefährliche Ungelegenheiten auſſenbleiben, welche faſt bevorſtünden, wenn man aus Nachläßigkeit nichts brauchet, ſondern alles gehen läſt, wie es gehen will.

§. 7. Ich habe folgenden Caſum unter denen Händen gehabt. Eine ſehr vornehme Frau kleine und zart von Leibe, vollblütig, und in der beſten Blüthe ihrer Jahre, von 27. Jahren, hatte ſchon etliche mahl *abortiret*, auch ein und das andere mahl recht empfangen. Dieſer gieng es endlich wieder unrichtig, dergeſtalt, daß nachdem ihre Zeit zwölff Wochen ausgeblieben war, und ſie mercklich am Leibe zunahm, ſo ließ ſich bey ihr ein ſehr gelinder Blutfluß mercken, und ſie fühlete keinen andern Zufall dabey. Dieſer ſehr mäßige Fluß dauerte, wie

ſonſt ihre gewöhnliche Monaths-Zeit, ſechs gantze Tage und Nächte. Am ſiebenden Tage kam das Blut häuffig geſchoſſen, mit Hertzens-Angſt und Beklemmung der Bruſt, worzu ſich ſolche Empfindung im Unter-Leibe geſelleten, welche ſie ſelbſt nicht recht beſchreiben konte. So wohl dieſes alles, als inſonderheit der ſtarcke Blutfluß, hielt drittehalbe Stunden an, da endlich ein kleines Gewächſe, wie ein Hühner-Ey groß, zum Vorſcheine kam, welches zerborſten, inwendig hohl und leer, und bloß aus Fleiſch und Haut zuſammen geſetzt war.

§. 8. Da man nun die Patientin gehöriger maßen abgewartet und curiret, ſo erholete ſie ſich nicht nur innerhalb wenig Tagen ziemlich gut, ſondern empfieng auch wiederum nach etlichen Wochen, ihre Zeit blieb außen, der Leib wurde etwas hart, und endlich wuchs er ein wenig. Diejenigen, denen disfalls ihre Natur bekannt war, prophezeyheten ihr deßwegen nicht viel Gutes, weil ſie keinen Eckel vor Speiſen hatte, ihr auch nicht einmahl das geringſte an ihren Appetite abgieng, da ſie doch, wenn ſie ſonſt recht ſchwanger geweſen, allemahl dergleichen Ungelegenheiten gehabt hatte. Was ſoll ich viel ſagen, in der zwölfften Woche fieng das Blut von neuen, wie das letztvergangene mahl, gelinde und mäßig an von ihr zu gehen, und zwar ſechs Tage an einander, am ſiebenden Tage kam eine Blutſtürtzung, biß drey Stunden darauf ein häutiges doch weit zärteres,

teres,

teres, und anders geſtalltetes Weſen von ihr gieng, darinnen hier und da geronnenes Geblüte zu ſehen war. Nach dieſen hörete der Blutgang wiederum auf, die Patientin wurde geſund, und kam wieder zu ſich ſelbſt. Zum dritten mahle gieng es ihr faſt eben ſo, ja auch zum vierdten mahle, aber mit ſolcher Endſchafft, welche bey nahe übel ablieff. Denn dieſer Zuſtand dauerte nicht nur länger, ehe das häutige und ſchwammige obgleich kleine Gewächſe endlich fortgieng, und der Blutſtürtzung ein Ende machete, da das Blut durch ſcharffe Anſätze, gleichſam wie durch eine Spritze aus der Mutter, ſo offt ſie eine gelinde Wehe fühlete, hervor ſchoß, ſondern die Patientin verfiel auch dabey in kurtzer Zeit viermahl in Ohnmacht.

§. 9. Hiervon bekam ſie groſſe Schwachheit des Hauptes, Abgang des Gehöres, blaſſe Farbe, Kälte in Gliedern, ſtarcke Schläffrigkeit, wiewohl ſie ſich durch den Schlaff nicht erholete, auch andere Entkräfftung ihrer iñerlichen und ſiñlichen Bewegungen, ſo, daß man es kaum merckte, daß ſie wieder zu ſich ſelbſt und zu voriger Geſundheit zu kommen ſchien, biß ſie wiederum zum fünfften mahle in dieſes Labyrinth verfiel. Sie ward wiederum ſchwanger, mit eben ſolchen Fort- und Ausgange, wie das letzte, ja wie alle vorige mahle. Nemlich in der zwölfften Woche fieng das Blut wieder an zu gehen, und floß ſechs Tage gemächlich, den ſiebenden aber brach es mit Ungeſtüm

ſtüm aus, da ſolches kaum fünff Viertel-Stunden alſo gewähret, fiel die Patientin, weil ſie von der vorigen Kranckheit her noch ſehr entkräfftet war, abermahl in eine tieffe und lange **Ohnmacht.** Als ſie kaum wieder zu ſich kam, jedoch ſehr **ſchwach** und **matt** war, ſo verfiel ſie in **Schwindel**, das **Geſichte** vergieng ihr, die **Ohren** klungen ihr, ſie war **kalt**, **voller Angſt**, und fiel wieder in **Ohnmacht**, dabey ſie in Geſichte ſehr **verfiel**, der Mund bekam eine **Todten-Farbe**, der Puls **blieb**, wie bey dem vorigen Anfalle **vollkommen** und **lange weg**, ſo bald ſich aber Puls und Leben wieder ſpüren ließ, ſchoß das Blut wieder **häuffig** von ihr, die **Kräffte** aber nahmen bey der Patientin zuſehns und ungemein ſtarck ab.

§. 10. Was nun zu thun? ſoll man wohl in ſolchen Falle bloß einen müßigen Zuſchauer abgeben? Gewiß es wurde an Artzeneyen nichts geſpahret, man gab **Natur- Nerven-** und **Mutter-ſtärckende** Mittel, wie auch **gelind anhaltende** Dinge, von **Hyacinthen**, **Edelſteinen**, **Perlen**, **Corallen**, und ſo genannte **Hertz-Stärckung**, allein es ſolte einem faſt ſchwer fallen gewiß zu ſagen, ob ſolche Dinge mehr **Schaden**, als **Nutzen**, gebracht haben.

§. 11. Der gegenwärtige Medicus glaubte gewiß, daß ſich alles geben würde, wenn der Urſprung der gantzen Gefahr, nemlich die **Frucht** abgehen würde. Weil aber wahrhafftig Noth an Mann gieng, ſo hielt es der Medicus ſeinen

Gewiſ-

Gewiſſen gemäß zu ſeyn, alles hervor zuſuchen, was er konte; worzu ihm auch die dritte Ohnmacht ſehr wohl zu ſtatten kam. Denn ſie reitzte ihn theils darzu an, daß er das äuſerſte Mittel verſuchte, ſonderlich weil ſie ſo ſtarck war, daß auch die Umſtehenden, die Patientin als todt beweineten, theils gab ihm auch dieſe Ohnmacht Gelegenheit, der Krancken ein Medicament beyzubringen, wovon ſie ſonſt, weil es ein Pulver war, ſich faſt augenblicklich vor Eckel würde gebrochen haben, und ihr alſo nicht beyzubringen geweſen ſeyn. Als ſie nun durch etliche Seufzer zu erkennen gab, daß ſie noch lebe, und ſie ſich bey dem Zuſchreyen der Umſtehenden endlich, wiewohl noch nicht recht, anfieng zu beſinnen, ſo gab man ihr ein austreibendes Medicament ein. Hierauf gieng in ſo kurtzer Zeit, als man kaum glauben kan, ein abermahliges ungeſtaltes, häutiges, zuſammengewachſenes Weſen von ihr, da in unterſchiedenen Cellen dickes und geronnenes Blut ſich geſäcket hatte. Gleich darauf ward der Blutfluß mäſſiger, die Artzneyen ſchlugen an, und ſtärckten ſie augenſcheinlich. Da nun die Mutter und der Leib recht gereiniget waren, und zwar durch eine Artzney, ſo ſie vor der Zeit niemahls nehmen wollen, ſo kam ſie, unter Göttlicher Hülffe nicht nur vollkommen wieder zu ſich, ſondern wurde auch nach etlichen Wochen wiederum ſchwanger, befand ſich die Zeit ihrer Schwan-

gerſchafft

gerſchafft wohl, und gebahr glücklich eine Toch-
ter, die noch biß dieſe Stunde am Leben iſt.

§. 12. Wo nun nicht nur augenſcheinliche Zeichen eines bevorſtehenden Unrichtig-gehens vorhanden ſind, ſondern auch die Natur alle Anſtalten darzu machet, und die Sache ſo gefährlich außiehet, daß man wohl erkennen kan, wie der Tod der Mutter ſehr nahe ſey: ſo halte ich davor, man könne den gewiſſen Schluß machen, daß es ihr, wenn die Sache dergeſtalt auf den äuſerſten Grad gekommen, unfehlbar unrichtig gehen müſſe, und man daher beſſer thue, man rette der Mutter das Leben, und befödere vielmehr den Abgang der unzeitigen Frucht, als daß man nur müßig ſtehen und zuſehen wolle, wie die Sache vor ſich ſelbſt ablauffen werde.

§. 13. In Erwegung deſſen kommet es mit dem, was man von dem Unrichtig-gehen vorher ſagen kan, kürtzlich dahinaus, wenn ſich bey einer ſchwangern Frauen in denen erſten Monathen, ſonderlich zu der Zeit, wo ſie ſonſt ihre Reinigung gehabt, hefftige Ausflüſſe des Bluts ereignen, welche auf gelinde anhaltende und ſtärckende Mittel nichts geben, ſondern vielmehr die Kräffte bey einer Frauen ſehr erſchöpffen ja ihr ſtarcke Ohnmachten und Lebens-Gefahr zu ziehen: ſo kan man bey ſolchen Zuſtande nichts anders prophoceyhen, als daß bey ſo geſtallten Sachen, das bevorſtehende Unrichtiggehen unvermeidlich ſey, und daß man da-

here

hero ſolches mit allen Recht befödern könne, daferne man dadurch die Mutter auſer Lebens-Gefahr ſetzen kan.

§. 14. So bald man gewiß weiß, daß das Kind todt iſt, ſo kan man keinen andern Troſt geben, als dieſen: wo es nicht je eher je beſſer fortgeſchaffet werde, die Krafft ſelbiges zu gebähren nicht nur alle Stunden, ſondern alle Augenblicke, oder wenigſtens alle Viertel-Stunden mehr und mehr abnehmen werde. Ja es wird nicht nur die Krafft zu gebähren, ſondern auch die Lebens-Kräffte überhaupt verſchwinden, dergeſtalt, daß wo die Kreiſſende ſonſt zärtlich, kräncklich, beſonders aber furchtſam, oder ſonſt, wie bey dergleichen Beſchaffenheit des Leibes und Gemüthes geſchiehet, zu Ohnmachten geneigt iſt, man ſo dann an ihren Leben zu zweifeln hat, und offt genung einen traurigen Ausgang ſiehet.

§. 15. Wenn die todte Frucht nicht bey Zeiten fortgehet, die Patientin aber doch munter, und wie man insgemein ſpricht, ſtarcker Natur iſt, ſo kan man ihr keinen gnädigern Erfolg verkündigen, als dieſen: Wo die Frucht nicht durch geſchickte Hand eines Chirurgi heraus gezogen, und die Nach-Geburth gleichfalls gantz, wie es ſeyn muß, weggebracht werde, ſo werde ſie in der Mutter verfaulen, und allerhand ſehr ſchwere und gefährliche Ungelegenheiten verurſachen, inſonderheit unartige Fieber, dabey ſie ſehr von Kräfften kommen, raſen,

ins

ins böſe Weſen verfallen, und worzu Entzündungen und Fäulungen ſchlagen; Geſetzt auch, es ſtirbe eine Frau nicht eben zu der Zeit, ſo verfällt ſie doch in allerhand langwierige Kranckheiten, in die Darrſucht, *Hectica, Cachexie*, oder bleibt ein ewiger Kränckling.

§. 16. Wenn nun vollends bey ſo geſtallten Sachen die Mutter nicht gnugſam gereiniget wird, ſo kan es nicht anders kommen, als daß dergleichen elende Frau ihr Leben mit höchſtbeſchwerlichen Plagen alsdenn hinbringen muß.

Das fünffte Capitel.

Von der Cur, welche mit einer Frau, der es unrichtig gehet, oder ein todtes Kind zur Welt bringet, vorzunehmen.

§. 1.

VErnünfftige Männer erinnern gar recht, daß dieſes der beſte Rath ſey, welcher leicht zu Wercke gerichtet werden kan, oder, wie man zu reden pfleget, thulich iſt? Wie nöthig es ſey, daß ein Medicus dieſe Erinnerung in Praxi wohl erwege, ſolches kan nur derjenige begreiffen, welcher darinne eine gründliche Erfahrung hat. Denn es iſt ja ein rechtes Elend, da man täglich höret und ſiehet, was vor unzehlig viel Dinge gerathen werden, welche dem erſten Anſehn nach ſehr wohl ausgeſonnen,

und practicable zu ſeyn ſcheinen, wenn man ſie aber würcklich brauchet, und ſiehet was ſie thun, ſo wird man befinden, daß ſie entweder pure Hirn-Geburthen, oder alſo beſchaffen ſind, daß ſie nur in wenigen Fällen und Gelegenheiten das wahrhafftig thun, wovor ſie angegeben werden.

§. 2. Man hat ſchon längſt davon geredet und geſchrieben, wie die Lehre von der Mediciniſchen Praxi dieſen groſſen Mangel habe, daß man die Kranckheiten nicht **umſtändlich** genug erzehlet, noch ſie unter ihre rechte Titel bringet, und eintheilet, wie ſichs gehöret, in ſo ferne ſie nemlich eine gewiſſe Art der Cur annehmen und dabey Hoffnung zur Geneſung geben, und ob es **leicht** oder **ſchwer** damit hergehe, oder auch öffters, ja vielmahls, **gar nicht** zu heben ſind.

§. 3. Dergleichen Unterſuchung ſtellet man billich auch bey dem **Unrichtiggehen** an. Sintemahl es ſeinen guten Nutzen hat, wenn man demſelben **von weiten vorzubauen** ſuchet, indem man die **Urſachen** darzu in Voraus zu zernichten trachtet. Wenn aber der Medicus **als**denn erſt geholet wird, wenn eine Frau dem Abortiren ſchon **ſehr nahe** iſt, ſo kan man alsdenn nicht nur gemeiniglich durch alle angewendete Mittel **nichts ausrichten**, ſondern woferne man **anhaltende** Dinge brauchet, ſo ſtürtzet man auch wohl die Frau in gröſſere Ungelegenheiten und Gefahr, als ſie ſonſt nicht zu beſorgen gehabt hätte, wenn man der Natur ihren Lauff gelaſſen.

§. 4. Ich habe ſchon oben erwehnet, und mich auf die vielfältige Erfahrung beruffen, daß alsdenn gemeiniglich Rath und Hülffe verlohren, wenn das Ubel ſchon ſo überhand genommen, daß ſich nebſt andern empfindlichen Ungelegenheiten im Leibe, ſchon ein **Blutfluß** aus der Mutter ereignet. In ſolchen Falle giebt es die geſunde Vernunfft, daß ſo wohl alle andere **anhaltende** Mittel, als auch die *Confectio* und *Species* von **Hyacinth** nicht nur vergebens ſind, ſondern ſich auch darzu nicht ſchicken. Denn gewiß, wenn es ſo weit gekommen, daß man **alle Augenblicke** den Abgang der **unzeitigen Frucht** beſorgen muß, ſo hält man ſie mit **anhaltenden** Dingen nicht zurücke, und wenn ſie fortgegangen; ſo **reiniget** man auch damit die Mutter nicht zur Gnüge, da es doch die tägliche Erfahrung lehret, daß die Reinigung derſelben disfalls mehr als bey einer **wahren Geburth** nöthig ſey. Denn ſonſt wird gemeiniglich die Mutter mangelhafft, und zu **ſchwammichen** Gewächſen geneigt, wodurch die Weiber ungeſund, und allerhand wunderlichen Kranckheiten ausgeſtellet werden, beſonders aber gehet es ihnen gerne **wiederum unrichtig**, wenn ſie auf das neue ſchwanger werden.

§. 5. Daher thut man am beſten, daß man nichts, als **Natur-ſtärckende** und **Blehungen zertheilende**, nur nicht hitzige Dinge, giebet, und dabey den Ausgang erwartet. Wenn aber die **Blutſtürtzungen** nebſt hefftiger Schwachheit

der Kreiſſenden zu nehmen, da laſſe ich es der Vorſichtigkeit eines vernünfftigen Medici anheim geſtellt ſeyn, ob er ſich ein Bedencken machen könne, durch **befördernde** Mittel die Frucht **wegzutreiben.**

§. 6. Wenn aber die gantze unzeitige Frucht heraus iſt, ſo ſind **anhaltende** Artzneyen um ſo viel deſto weniger nöthig, weil ſo dann der **Blutfluß** von ſich ſelbſt mäßiger wird, oder doch eher auf **gelinde Stärckungen**, als auf **zuſammenziehende** Dinge, etwas giebet.

§. 7. Es iſt ſchon oben erwehnet worden, wie ſich eine Frau dabey zu verhalten habe, nemlich nicht nur wie eine Sechswöchnerin, ſondern noch viel vorſichtiger und ruhiger, damit auf keine Weiſe der **zulängliche Abfluß** des Blutes aus der Mutter ſich zu zeitig verſtopffe, ſonſt kan man ihr prophezeyhen, daß ſie ſich hernach ohnfehlbar lange Zeit übel befinden werde.

§. 8. Zu der Zeit ſoll man nichts anders brauchen, als was auch ſonſt bey einer Wöchnerin die Mutter **recht zu reinigen** dienet, welches ein jeder geſchickter und erfahrner Practicus ſchon thun wird. Was aber in ſolchen **meine balſamiſche Pillen** auszurichten vermögen, will ich lieber andere aus Erfahrung ſagen laſſen, als ſelbſt viel Worte davon machen. Dieſes habe ich bißher vielfältig erfahren, daß die **ſchwammiche** Mutter-Gewächſe, welche auf die verabſäumte Reinigung der Mutter beym Abortiren, als was chlimmes zu folgen pflegen, durch dieſes Medica-

ment, nechſt GOtt ſehr geſchwinde und gäntzlich vertilget worden, und die Frauen wiederum geſund, glücklich ſchwanger und fröliche Kinder-Mütter worden ſind. Dieſes aber hat keine Artzney zuwege bringen können, deren man doch vielerley vergebens gebraucht hatte.

§. 9. Wenn man aus zulänglichen Zeichen erkennet, daß die Frucht **todt** ſey, ſo muß man bey Zeiten auf alle Art und Weiſe auf deſſelben Abtrieb bedacht ſeyn, und vornehmlich denen **treibenden** Artzneyen die ſicherſten **Stärckungen** zu ſetzen. **Aal-Leber** thut ſonſt zu **Beförderung der Geburth** nicht geringe Dienſte, auch **Venetianiſcher Borrax** thut das Seinige ziemlich, wo die **Wehen** zur Geburth **fehlen**, aber bey einer **verſtorbenen Frucht**, thut es nicht allemahl gleiche Dienſte, abſonderlich wo man wahrnimmt, daß die Kreiſſende augenſcheinlich ſchwächer und im Gemüthe verzagt wird.

§. 10. Mir iſt von der gewiſſen und **ſichern** Würckung des oberwehnten Ceyloniſchen Krautes *Adhatoda*, oder *Ecbolium* genannt, noch nichts zuverläßiges zu Händen kommen. Weil nun aus den Hiſtoriſchen Nachrichten davon ſoviel erhellet, daß es wegen ſeiner gantz **beſondern** Würckung, die **tode Frucht** abzutreiben, ſeinen **Nahmen** bekommen habe, und ſo viel heiſſe, als ein Kraut zur **todten Geburth**; ſo würde, wenn man es ſicher brauchen könnte, gewiß in dergleichen Fällen ein groſſes Lob verdienen.

§. 11. Wenn die **Kräffte** allzuſehr abnehmen,

men, die Wehen ausbleiben und auf keine Art wieder gebracht werden können, und alſo die Kreiſſende keine Hoffnung zur glücklichen Entbindung mehr übrig hat, auch folglich in äuſſerſter Lebens-Gefahr ſtehet, ſonderlich da die befödrende und treibende Mittel nichts ausrichten, ſo muß man die Hand zu Hülffe nehmen und den todten Cörper heraus ziehen, welches auf eine geſchickte *chirurgi*ſche *Operation* ankommet, darauf der Medicus dringen muß.

§. 12. So bald die Kreiſſende das **todte Kind** loß worden iſt, ſo muß man darauf bedacht ſeyn, wie Leib und Gemüthe geſtärcket werden möge, auch muß der **Abgang des Blutes** und die übrige **Reinigung** der Mutter ſorgfältig befödert werden. Denn es iſt überhaupt von den **Blutfluſſe nach der Geburth** bekannt, daß bey nahe aller Gebrauch **anhaltender** Artzneyen dabey unſicher iſt, und gemeiniglich gröſſere Gefahr und ſchlimmere Folgerungen nach ſich ziehe, als in **Blutſpeyn** aus der Lunge, darauf gewöhnlich die **Lungenſucht** erfolget. Solches aber geſchiehet um ſo viel deſto gewiſſer, wenn man bey denen **Blutſtürtzungen** entweder in **Unrichtiggehen**, oder in der Geburth eines **todten** Kindes, viele **zuſammenziehende** Dinge giebet. Ja wenn man auch gleich nicht würcklich **ſtopffet**, das Blut aber nicht, wie es ſoll, genungſam abflüſſet, ſo iſt der Erfolg in denen Fällen, davon ich rede, ohnfehlbahr viel ſchlimmer, als bey einer **ordentlichen** Geburth.

burth. Daher mag ein Medicus alle ſeine Wiſſenſchafft und Verſtand ja wohl zuſammen nehmen, damit er ſonderlich in dieſen Fällen nichts verſehe. Jedoch muß dieſes zu eines jeden Uberlegung anheimſtellen, ihn aber zugleich warnen, daß er, wenn alles von ſich ſelbſt noch leidlich von ſtatten gehet, ſich ja wohl in Obacht nehme, daß er durch ſeine unzeitigen Dienſte keine Unordnung und Schaden mache, ſondern vielmehr, was er auch dabey zu thun vermeinet, mehr durch gantz gelinde, als einige ſcharffe Regungen machende Artzneyen verrichte. Denn vor die Kindbetterinnen ſchicken ſich keine andere Medicamente und keine andere Cur, als ſolche, welche gantz gemächlich und dennoch kräfftig würcken.

§. 13. Wenn aber weder die *chirurgi*ſche *Operation* füglich angeſtellet werden kan, noch auch die Frucht von Artzneyen abgehen will, ſondern vielmehr in der Mutter ſtecken bleibet, und nach und nach zu faulen anfängt, da wird überhaupt alles gefährlicher, und lauffen inſonderheit gemeiniglich ſchlimme Fieber mit unter. Weil man aber ſolche auf eine andere Art curiren muß, ſo will ich mich hierbey nicht weitläufftig aufhalten. Doch aber muß ich noch allen Fleiſſes erinnern, daß man auch an den *criti*ſchen Tagen, da die Natur ohne dem auf einen Auswurff zielet, annoch einen Verſuch thun darff, ob man das zurückgebliebene herausbringen könne. Doch ſind dieſen Endzweck

zu

zu erhalten ſolche Remedia zu erwehlen, welche keine **ſtarcke Regung** im Gelüte machen und das Fieber **verſchlimmern.** Daß man aber dißfals auf alle mögliche Weiſe die Natur zu **ſtärcken** ſuchen ſolle, werden die ſehr geſchwächten Kräffte des Leibes und Gemüthes an die Hand geben.

§. 14. Hat man dieſes ſamt und ſonders genau in Obacht genom̃en, ſo wird man nicht befürchten dürffen, daß ſie bey den künfftigen Schwangergehen verunglücken werden. Doch giebt es die Erfahrung, daß je ſchwerer und unglücklicher es mit einer ſolchen Kindbetterin hergegangen, je leichter ſich auch bey folgender Schwängerung wiederum allerhand Ungelegenheiten zu finden pflegen. Daher muß ſich die Schwangere beſonders zu der Zeit, da es ihr vorher unrichtig gegangen, vor allen Gelegenheiten hüten, dadurch eine neue Regung gemacht werden könte; Abſonderlich muß ſie denen **furchtſamen Gedancken** nicht nachhängen, als ob es ihr wieder ſo ergehen würde.

§. 15. So bald ſie nach wiedererlangten Kräfften **ihre Monaths-Zeit** wieder bekommt, ſo giebt man unter währenden Fluſſe ſolche Artzneyen, welche wahrhafftig und kräfftig die **Mutter reinigen** können. Wenn man alſo in der Cur verfähret, und die Reinigung recht von ſtatten gehet, auch keine ungewöhnliche Umſtände dabey vorfallen; ſo kan man um ſo viel deſto mehr verſichert ſeyn, daß alles ſeine Richtigkeit habe.

§. 16. Und auf ſolche Art, wird man bey denen Fehlern, welche ſich bey ſolcher Geburth ereignen, ich meyne beym **Unrichtiggehen** und bey einer **todten** Frucht ſehr wohl verfahren, und die Weiber werden ihre Geſundheit wieder erlangen, und geſund bleiben. Ich aber hoffe in Abhandelung dieſer Sache meiner Pflicht ein Gnügen gethan zu haben.

Von denen

Zufällen derer Schwangern.

Vorrede.

§. 1.

Daß ein Weibes-Bild nach dem alten, und von *Hippocratis* Zeiten her bekannten Sprichworte, noch **einmahl** ſo **viel Kranckheiten**, als andere Menſchen, auszuſtehen habe, kan gewiſſer maßen gar wohl behauptet werden, indem ja die Erfahrung bezeuget, daß allerdings das weibliche Geſchlecht nicht nur viel **offterer**, ſondern auch mit **mehrern Arten** von Kranckheiten angefochten werde, als das männliche. Die Urſachen davon haben die werthen Alten gar nicht gründlich eingeſehen, indem ſie ſich fälſchlich eingebildet, es komme alles von der **Empfindlichkeit** und von dem **Unwillen** der **Mutter** her, welche, ihren Gedancken nach, ein beſonderes **lebendiges** Thier iſt, und im **Leibe** eines Weibes wohnet.

§. 2. So falſch aber auch dieſe Meynung von der Mutter iſt, indem die **Empfindungen** und **Bewegungen**, davon hier geredet wird, von gantz andern Theilen herrühren, worzu die **Mutter** weiter nichts beyträget, als was ſie in Anſehung des Endzwecks, darum ſie **Mutter** heißet, beytragen kan: ſo gewiß iſt hingegen der Satz: daß die **Weibes-Bilder** ſo wohl in Anſehung anderer Menſchen, leichter in Kranckheiten verfallen, als auch, daß ihre meiſten Kranckheiten, obgleich nicht allezeit ſchlechter Dings und unumgänglich, dennoch nach denen **Abſichten** der Natur, auf die **Mutter** gehen. Dannenhero iſt es auch der Billigkeit gemäß, daß man gründlich unterſuchet, zu was vor beſondern Kranckheiten das **weibliche Geſchlechte** vor dem mānlichen wahrhafftig geneigt ſey, und wie man dieſelben nach Würden einſehen ſolle.

§. 3. Hierbey nun würde man ſich vergebliche Mühe machen, wenn man denen alten nachhincken und ihre weitläufftige Eintheilungen derer **weiblichen Kranckheiten** beybehalten wolte, indem ein guter Theil davon unter die verwirrten Zufälle des *Mali Hypochondriaci* gehöret, und alſo keine beſondere Stelle unter denen Frauenzimmer-Kranckheiten verdienet. Wolte man aber recht überlegen, warum die ſo genannten *Pathemata Hypochondriaca* bey denen Weibes-Perſonen nicht nur weit hefftiger anſetzen, als bey denen Manns-Perſonen, ſondern auch warum ſie bey jenen ſo fremde Stellungen

und Vorſtellungen annehmen, ſo würde dieſe Bemühung ohne Zweiffel reichen Nutzen bringen. Denn wo dieſer Punct recht erkläret würde, würde nicht nur die **abſcheuliche Menge** derer **weiblichen** Maladien, ſondern auch ein groſſer Theil von denen ertichteten weſentlichen Unterſchieden derſelben von ſich ſelbſt wegfallen, ſondern man würde auch einen weit **ſicherern** Weg finden, auf welchen man, in derſelben unterſchiedener **Cur**, nach dem eigentlichen Grunde, worauf dergleichen äuſſerliche **Veränderungen** derer Kranckheiten ſtehen, feſte fußen könte.

§. 4. Wiewohl obgleich die gemeine Meynung, daß die **Mutter**, als **Mutter** ein **lebendiges Thier**, ſehr **empfindlich**, und zu vielen würcklichen Kranckheiten höchſt geneigt ſey, ſo ſchlechter Dinges und ohne **Figur** zu reden keinen Grund hat: Nichts deſto weniger kan man ſie in **figürlichen**, das iſt in ſolchen Verſtande, der bey denen Rednern und Poeten im Gebrauch iſt, wenn ſie nehmlich ein gewiſſes **Behältniß** nennen, und doch die darinnen **enthaltene** Sache verſtehen, noch wohl gelten laſſen, und alſo unter dem Worte **Mutter**, nicht nur die Mutter, ſondern **auch das Kind**, welches darinnen zu liegen pfleget, und liegen ſoll, begreiffen. Denn ob es auch gleich in dieſen Verſtande noch nicht wahr iſt, daß ein Weib darum, weil ſie **ſchwanger** iſt, ſchlechter Dings, und nach dem bloßen Wort-Verſtande, auch noch **einmahl ſo viel** Kranck-

Kranckheiten ausſtehen müſſe, als ein anderer Menſch: So iſt doch diß gewiß, daß eine ſchwangere Frau viel geſchwinder in vielerley Kranckheiten verfallen könne, als eine andere Weibes-Perſon, die nicht ſchwanger iſt. Sintemahl ſie theils wegen ihres eigenen Cörpers, theils wegen des Kindes, und alſo in Anſehung des letzten, weil beyde Leiber Leben und Empfindung haben, wegen beyder Leben, aus einer allen beyden gemeinſchafftlichen Abſicht in Furchten ſtehen muß.

§. 5. Dieſemnach verdienet dieſe Sache allerdings eine zulängliche Betrachtung, theils damit man die Wahrheit und eigentliche Beſchaffenheit derſelben einſehe, theils damit man die beſondern Umſtände und Fälle erkennen lerne, warum eine Frau deßwegen, weil ſie ein Kind träget, in Anſehung ihres Lebens und ihrer Geſundheit, vielerley Gefahr unterworffen ſey. Daher wollen wir vor dieſes mahl aus der Mediciniſchen Pathologie und Therapie das Stück von denen Beſchwerungen ſchwangerer Weiber in Betrachtung ziehen, und ſo wohl von derſelben Urſachen, als denen darwider dienlichen Artzneyen handeln. Gebe der grundgütige GOtt, daß wir hierinnen den gewünſchten Entzweck erreichen, und ſo wohl die höchſtwichtige Lehre von der heilſamen Fortpflantzung des menſchlichen Geſchlechts recht einſehen, als auch, wie davon alle Gefahr und Schaden abgewendet werden könne, gebührend ausführen mögen.

§. 1.

§. I.

DA ich mir die Zufälle ſchwangerer Weiber abzuhandeln vornehme, ſo fällt mir etwas zuerwägen ein, welches nicht in einem nichtswerthen, leeren, grillenfängeriſchen Vorwitz, der ſchlechten Nutzen hat, beſtehet, ſondern auf den gantzen wahren Grund einer feſten Pathologie oder Lehre von Kranckheiten, und auf die verwirrte und unnütze Gedancken, die viele von denen Urſachen der Kranckheiten hegen, abziehlet. Nehmlich ſchon Hippocrates ſelbſt bringt auf die Bahn, oder bezeuget doch fälſchlich, es ſey der lebendige Leib des Menſchen denen Kranckheiten dergeſtalt unterwürffig, daß der gantze Menſch bloſſer Dinges nichts als Kranckheit genennet werden müſſe. Die nun ſolchen Wahn haben, machen nicht nur alles das zu Urſachen dieſer alſo vorgeſtellten menſchlichen Beſchaffenheit, was ihnen nur in Weg kommt und zu ſolcher Würckung offt unkräfftig iſt, ſondern da gemeldeter Ausſpruch auf alle Menſchen geht, ſo dichten und maſſen ſie auch allen und jeden einerley und gantz allgemeine Urſachen an. Doch wenn man es recht beym Lichten beſiehet, ſo iſt es falſch, daß alle und jede Leute in der allernächſten Gefahr und gleichſam auf der Kippe ſtehen, ſo gar leicht in Kranckheiten, beſonders in alle und iede Kranckheiten zu fallen. Vornehmlich aber, wenn ſie auch ſchon zu gewiſſen Kranckheiten am meiſten und nähesten geneigt zu ſeyn ſcheinen: ſo werden ſie doch

doch keinesweges in der That ſelbſt ſo leicht davon angegriffen, ſondern bleiben lange Zeit von denſelben frey und unangetaſtet friſch und geſund. Derowegen kan man daraus gewiß drey Dinge hauptſächlich ſchlüſſen und betrachten: 1) daß und wie die Materie und Beſchaffenheit des Leibes, ob ſie gleich ſehr hinfällig und zum Verderbniß ſchnell geneigt iſt, nichts deſto weniger keines weges ſo geſchwind in die würckliche Zerrüttung verfällt: 2) Was wahrhafftig innerlich in den lebendigen Leibe die vornehmſte Schuld zu ſeyn vermöge und pflege, daß die Zerrüttung und Geſundheit deſſelben gleichſam wieder einander einen innerlichen Krieg führen: 3) Was endlich die äuſerlichen zufälligen Urſachen vor eine groſſe Macht den menſchlichen Leib zu beunruhigen haben: 4) Auf was vor Art und Weiſe ſie ſolches nicht nur ſehr ſchnell, ſondern auch ſehr nachdrücklich zu Wercke richten, in welchen Theil und Verrichtung des Leibes ſie vornehmlich wütten, und dadurch das gantze Gebäude des Leibes in Unordnung ſetzen.

§. 2. Zu dieſer allgemeinen Betrachtung giebet uns der gantz beſondere und dißfals augenſcheinliche Zuſtand des weiblichen Geſchlechtes im Stande ihrer Schwangerſchafft, davon wir handeln, Gelegenheit an die Hand: da nemlich die Zufälle der Schwangern, wenn man ſie nach der Wahrheit recht erweget, bey denſelben etwas iſt, daß nicht offt vorkommt:

daß

daß, ſage ich, nicht allen und jeden ſchwangern Perſonen ſo leicht noch gewöhnlich begegnet, wie etwan der Wahn unter den Medicis im Schwange zu gehen ſcheinet: ſondern welches wahrhafftig ſo was ſeltenes iſt, daß kaum die hunderte ſchwangere Perſon (ja ich möchte noch mehr zehlen) von ſolchen **beſondern** Zufällen angegriffen und geqvälet wird.

§. 3. Ich will hier eben nicht die **Africaniſchen, Americaniſchen und Tartariſchen** Weiber anführen, welche, wie alle dieſe Völcker, harter Natur und mit ſchlechter Koſt zu frieden ſind. Denn man findet auch unter denen ſo genannten *cultivi*rten Nationen, wo es ſo viele **Verführer** der Jugend giebet, und daher eine ſchlimme und verderbte Lebens-Art in Schwange gehet, noch viele, am meiſten aber **Bauers**- und ſonſt **gemeine** Weiber, welche nicht Gelegenheit haben, die verderbte Mode mit zuhalten, ſondern vielmehr der **Mäßigkeit** und **Arbeit** ergeben ſind, folglich auch von denen Zufällen, davon ich handeln will, nicht ſo leichte als andere angefochten werden. Man kan auch an ſolchen ſchwangern Weibern, welche **ausſtehen müſſen, was ſie nicht ändern können**, zur Gnüge einen unbetrüglichen Unterſchied ſehen, was **wahre**, oder **verſtellte** und **eingebildete** Beſchwerungen ſind, und denen **Schwangern als Schwangern** zuzuſtoſſen pflegen. Ich meyne gemeine Weiber aus Städten und Dörffern, welche von Jugend auf zu arbei-

arbeiten und zu dienen gewohnt ſind, und endlich im Kriege mit herumziehen. Dieſe können in groſſer Anzahl als Zeugen darthun, was ein Weib **auszuſtehen vermag**, ſo wohl wenn ſie was auszuſtehen **gewohnt** iſt, als auch wenn ſie es **nicht ändern** kan, welches einer andern, die nur ihre **Beqvemlichkeit** brauchen will, und zärtlig und empfindlich iſt, allen Anſehen nach zu erdulden, nicht möglich fällt.

§. 4. Aus dieſem Umſtande erhellet ſo viel, daß eine **ſchwangere** Frau, der ſonſt an ihren Leibe nichts fehlet, nicht **ſchlechterdings** darum, weil ſie ſchwanger iſt, zum **krancken** geneigter ſey, ſondern daß ſolches vielmehr von gantz **beſondern** und vornemlich von *morali*ſchen Urſachen herrühre, und nur ſolche Schwangere betreffe, die **zärtlich** und **weichlich** ſind, die ſich **ſehr kümmern** und **fürchten**, oder auch nur allzuviel **ſitzen** und **fletſchen**. Daher muß ich gleich anfangs dieſes erinnern, daß die **Kranckheiten derer Schwangern** überhaupt eine **Sache** ſind, die nicht ſo **offte** vorkommet, ſondern daß viele, ja die **meiſten** Schwangern, keinen wahrhafftigen Schaden an ihrer Geſundheit leiden, und daß eigentlich **Zärtlinge**, welche **empfindlicher** Natur, faul und **verdroſſen** ſind, und ſich **nicht zu mäßigen** wiſſen, ſolchen Unheil unterwürffig werden.

§. 5. Was nun die **Zufälle** ſelbſt und ihre wahre Art anbelanget, welche denen Schwangern zu begegnen pflegen, ſo ereignen ſich dieſel-

ben theils um den Magen, theils um die Theile in denen dinnen Seiten (*Hypochondria*) theils um die Mutter ſelbſt. Sie ſind aber nach dem Unterſchiede der Zeit mannichfaltig unterſchieden, indem ſich einige mehr bloß beym Anfange der Schwangerſchafft, einige, wenn es weiter hin kommet, einige endlich, wenn ſie bald einkommen ſollen, mercken laſſen.

§. 6. Hier müſſen wir die Unrichtigkeit des Magens und Appetits obenan ſetzen. Denn die erſte Ungelegenheit bey Schwangern iſt der Eckel und das ſtarcke Grauen vor Fleiſche, bald darauf folget Erbrechen, ſie mögen gegeſſen haben was ſie wollen, ſonderlich, wo nicht eben Fleiſch ſelbſt, dennoch ſolche Speiſen, welche mit Fleiſch-Brühe angemacht ſind, oder wenn ſie ſich ein wenig übergeſſen haben. Dieſer Zufall begegnet denen Schwangern ſonderlich die erſten vier oder ſechs Wochen, bey ſehr wenig Perſonen aber hält dieſes recht lange, geſchweige denn die gantze Zeit des Schwangergehens an. Ich beſinne mich aber, daß ein junges Weib, welche des Wein-Trinckens gewohnet war, die gantze Zeit ihrer Schwangerſchafft hindurch ein hefftiges Brechen hatte, wiewohl nicht ſo gleich nach dem Eſſen, daher auch wenig von ihr gieng, ohnerachtet ſie viel vergebliches ängſtigs und ſtarckes Würgen hatte.

§. 7. Ferner behalten manche Schwangere ihren Appetit wie ordentlich, bey mancher wird er ſtärcker, manche gelüſtet entweder beſtän-

dig, oder doch vielmahl bald nach dieſen, bald nach jenen, und wehlen in Speiſen, manche haben eine hefftige Sehnſucht, theils nach gantz ungereimten, theils nach ſolchen Dingen, welche man entweder zu der Zeit ſchwer bekommen, oder auch aus andern Urſachen nicht haben kan.

§. 8. Manchen machen die Speiſen auch dieſe Ungelegenheit, daß ihnen alles zu voll und zu enge wird, wenn aber einige Zeit nemlich eine oder mehr Stunden vorbey, ſo vergehet es wieder. Solches aber wiederfähret ihnen meiſt in denen letzten Monathen des Schwangergehens, wenn die gröſſer gewordene Mutter gleichſam ſchlechter Dings groſſe Engigkeiten verurſachet, und folglich im Wege iſt, daß ſich der Magen nicht genug ausdehnen kan. Es trägt ſich auch öffters zu, daß der Magen bey Schwangern ſolche Speiſen nicht vertragen will, welche grob, blehende, jährende, ſchwer verdaulich ſind. Denn wenn ſolche Weiber, die, da ſie nicht ſchwanger waren, ungeſunde und harte Speiſen ohne merckliche Ungelegenheit häuffig hinein eſſen konten, ſolches aber in ihrer Schwangerſchafft noch zu thun wagen, ſo gehet es ihnen alsdenn nicht ſo ungenoſſen aus. Die aber, welche weder zu viel noch ungeſunde Speiſen genüſſen, bekommen zu der Zeit, da ſie ſchon hoch ſchwanger ſind, ſelten ſolche Ungelegenheiten.

§. 9. Schwangere Weiber haben bißweilen Verſtopffung des Leibes, jedoch iſt die Schwangerſchafft gar ſehr ſelten ſchlechter Dings

Schuld daran, nemlich nur alsdenn, wo die ſchwere **Laſt der Mutter** allzu ſehr auf den Maſt-Darme auflieget. Viel öffter aber kommet ihre Hartleibigkeit von der böſen Gewohnheit her, daß ſie **allzu wenig trincken, zu viel ſitzen**, oder auſſer den Schwangergehn ſonſt gerne den Stuhlgang **verhalten**. So machet ihnen auch dieſes viele und ſchwere Ungelegenheiten, wenn ſie von folgenden Urſachen **hartnäckige Blehungen** bekommen, und dabey zugleich hartleibig ſind, z. E. wo ſie **ungeſunde** Dinge genüſſen, wo die Gedärme von langer Zeit her **verwöhnt** ſind, und nicht an allen Orten ihre **ordentliche Krafft** haben, wo äuſſerliche Urſachen und ſonderlich unvorſichtige **Erkältungen** in Schuld ſind.

§. 10. Wenn die Schwangern davon verſtopfft ſind, weil die **Mutter** auf den Maſt-Darm liegt, und ſelbigen zudrückt, ſo haben ſie gemeiniglich auch noch eine andere groſſe Beſchwerligkeit, nemlich den **Stuhlgang**, da es ihnen immer iſt, als wenn ſie zu Stuhle gehen ſolten, und doch nichts verrichten können. Bey dieſer Ungelegenheit lauffen auch die äuſſerſten Theile der **goldenen Ader** wie Bläßgen auf, welche man **Maſt-Körner** und **Tacken** nennet, welche viel Händel machen, **brennen**, und manchmahl zum **ſchwären** kommen, wovon die Patienten in Zukunfft viel Verdruß und ſchlimme Folgerungen zu befürchten haben.

§. 11. Nechſt dieſen ereignet ſich bey ihnen ein ſchwe-

ſchweres Athenholen, wiewohl ſich ſelbiges meiſtentheils nur nach eingenommener ſtarcker Mahlzeit oder nach hefftiger Leibes-Bewegung mercken läſſet, und folglich kaum jemahls beſtändig anhält, ſondern bald wieder vorbey gehet. Solches aber rühret theils daher, weil, wie ich erſt erwehnet habe, der Leib gegen das Ende der Schwangerſchafft allzuvoll wird, und ihnen alles zu enge machet, theils weil die ungefehr darzuſchlagenden Blehungen die Engigkeit vermehren, theils auch weil durch ſtärckere Bewegung ſich das Blut ausbreitet, und alles enge und voll machet, ſonderlich bey denen Weibern, die zur Zeit ihrer Schwangerſchafft ſtarck eſſen, und am Leibe mercklich zunehmen. Doch verurſachet auch bey einigen, welche klein oder ſehr zart ſind, die ſchwere Leibes-Bürde ſolche Verhinderung in Athenholen, indem ſelbige den Unterleib ſo ſtarck niederwärts ziehet, und gleichſam der Bewegung zum Athenholen wie ein Gegen-Gewichte die Wage hält.

§. 12. Es iſt auch noch zu gedencken, daß die Schwangern gar offte eine beſondere und ziemlich empfindliche Beſchwerligkeit wegen des Urinlaſſens haben, da ſie es offt ſehr ſcharff zum Urin treibet; Dieſe Ungelegenheit begegnet ihnen am allermeiſten in denen letzten Wochen des Schwangergehens, bißweilen auch um die Helffte, wenn nemlich die Mutter mehr auf die Unter-Theile auflieget, und die obern

Mutter-Bänder als auch der Leib ſelbſt über und unter dem Nabel nachgiebet.

§. 13. Aeuſſerlich an ihrem Leibe ſehen etliche Schwangere mercklich hager und verfallen aus, nehmen auch wohl an Kräfften ab, andere hingegen ſcheinen zuzunehmen und fetter zu werden. Hierbey nimmt man wahr, daß die erſtern, wenn ihnen ſonſten nichts fehlet, ſtarcke, die andern aber kleine und ſchwache Kinder kriegen, weil die häuffige Nahrung, ſo vor die Frucht gehöret, vor die lange Weile zum überflüßigen Gedeyhen der Schwangern verwendet, dem Kinde aber entzogen wird.

§. 14. Ferner bekommen auch ſchwangere Frauen im Geſichte und am Halſe, vornemlich aber an der Stirne garſtige Flecke, ſonderlich wenn ſie auch auſſer dem ſolche bräunliche juckende Flecken, die ſie ſonſt Leber-Flecke nennen, gehabt haben. Manche werden blaß, manche bekommen eine ungewöhnliche entweder beſtändige oder überlauffende Röthe, wiewohl beyderſeits mit innerlichen verdrüßlichen Empfindungen vergeſellſchafftet ſind.

§. 15. Bey manchen lauffen auch die Adern, meiſtentheils aber nur an einem Beine auf, und werden knoticht, welches man Kropff- oder Krampff-Adern nennet, ja bißweilen wird auch das eine Bein wie gröſſer, und lauffet an, geſchwillet auch bey manchen wohl gar, und wird harte, welches ein Zeichen iſt, daß ſich das Geblüte ſacke. Phlegmatiſche Weibs-Perſonen

ſonen kriegen gar wäßriche Geſchwulſten, ob man gleich nicht ſiehet, daß die Adern bey ihnen aufgelauffen ſeyn. Bey noch andern finden ſich braun uñ blaue Flecke um ſolches Geäder herum. Wir Teutſchen nennen dieſen Zuſtand derer Beine bey Schwangern, ein **Kinds-Bein**, weil ſie zu ſolcher Zeit ein Kind tragen. Wenn aber das Kind zur Welt gebohren iſt, ſo verliehrt ſich auch dieſer Zufall wiederum, ſo bald ſie aber wiederum ſchwanger werden, ſo ſtellet er ſich wie vormahls ein, wiewohl die Weiber auch dann und wann nach der Zeit, wenn ſie gleich nicht ſchwanger ſind, Verdrüßligkeiten davon empfinden, ja auch, indem ſie ſchwañger gehen, fühlen ſie von dieſen Zuſtande allerhand **Breñen, Stechen, Spannen**, und zwar am meiſten von der **Helffte** biß zum **Ende** des Schwangergehens. Dieſes aber rühret gleichfalls daher, weil die gröſte Laſt des Kindes mehr auf der einen Seite der groſſen Höhle, zwiſchen denen ungenannten und dem heiligen Beine **lieget**, und die Krum-Darm-oder Schenckel-Ader zuſammen drücket.

§. 16. Manche fühlen auch gegen die letzte Zeit des Schwangergehens hefftiges **Hüfft-** und **Lenden-Weh**, weil der Leib ſehr vor- und niederwärts hänget; Andere haben auch **äuſſerlich** am Leibe Schmertzen, woran man zugleich eine gläntzende, und mit Striemen, ſo in die Quere lauffen, vermengte **Röthe** wahrnimmt, welches nicht anders läßt, als wenn der Leib hier und da **berſten** wolte. Hieran iſt gleicher Geſtalt dis

die Schuld, daß die Mutter von der in ſich habenden groſſen Bürde in Anſehung der Schwangern übermäßig ausgedehnet wird.

§. 17. Es iſt auch über dieſes etwas von denen Zufällen zu gedencken, welche faſt eben ſo beſchwerlich ſind, und wohl ſchlimmere Folgerungen als die obangeführten verurſachen, auch ſich mehr gleich nach der Empfängniß, als beym Schwangergehen hervor thun. Denn einige ſchwangere Weiber, beſonders die wohl leben und vollblütig ſind, bekommen über oberwehnte innerliche, jehlinge, ja offt von ſich ſelbſt entſtehende Aengſtligkeiten, auch noch hefftige Kopff-Schmertzen oder Müdigkeit in den Gliedern, da ihnen alles ſo ſchwer iſt, als wenn Bley daran hienge. Ja diejenigen, welche ſonſt einen Anſatz zu Flüſſen und Reiſſen in Gliedern haben, kriegen bißweilen darinnen eine ſolche Schwäche und Erſtarrung, daß man daher wegen einer] Lähmung in Sorgen ſtehen muß. Es beklagen ſich demnach auch ſolche vollblütige Weiber, ſonderlich wenn ſie ans Wolleben und Müßiggehn gewohnt ſind, gleich beym Anfange ihrer Schwangerſchafft gemeiniglich darüber, daß ihnen die Schenckel ſo zu reden Bley-ſchwer ſeyn. Hieran iſt, wie man leichtlich ſchlüſſen kan, nichts anders Schuld, als weil; von der ausbleibenden monathlichen Reinigung alles von Geblüte ſtrotzend und ausgedehnet wird. Behalten ſie aber noch ziemlichen *Appetit* und auch die vorige Vollblütigkeit

tigkeit

tigkeit, ſo empfinden ſie auch, je vollblütiger ſie ſind, dieſe Ungelegenheiten um ſo viel deſto nachdrücklicher.

§. 18. Ehe ich aber weiter gehe, ſo will ich zuvor von denen Eigenſchafften handeln, welche ſchlechter Dings bey denen **Schwangern als Schwangern** vorkommen, und wodurch ſie von denen, die **nicht ſchwanger** ſind, eigentlich unterſchieden werden können. Es fällt vielmahl die bißweilen gar wichtige Frage von denen **Zeichen der Schwangerſchafft** vor, welche **ehrbahren** verheyratheten Weibern gar angenehm, **freyledigen verdächtigen** Perſonen aber gar verhaßt zu hören iſt. Damit ich nicht durch viele Umſchweiffe die Sache mehr verwirrt als klar, dennoch aber auch durch allzugroſſe Kürtze dunckel mache, ſo will ich mit wenigen iedoch verſtändlichen Worten ſo viel ſagen: daß die Zeichen des Schwangerſeyns bloß an ſich ſelbſt deutlich und gewiß genung ſind. Wo aber das Schwangergehen mit andern Ungelegenheiten, die entweder ſchon vorher da geweſen, oder darzu geſchlagen ſind, **vergeſellſchafftet** iſt, da giebt es niemahls ſchlechterdings gewiſſe und untriegliche Kennzeichen, ſonderlich wenn die Weibes-Perſon, die man zur Verantwortung ziehet, ſich vorgeſetzt hat boßhafftig **zu leugnen**, und auf die Fragen, die man ihr vorlegen muß, keine **richtige** Antwort zu geben. Denn wo ſich ein Weibs-Bild in ſolchen Falle liſtig verſtellen kan, ſo kan man nichts gewiſſes,

ſondern nur etwas bald mehr bald weniger wahrſcheinliches ſchlüſſen. Hierzu kan man bißweilen durch allzudeutliche und ſchnurſtracks auf die Sache abzielende Fragen Gelegenheit geben, weßwegen man behutſam verfahren muß.

§. 19. Wenn eine Frau recht geſund und nicht weichlicher, ſondern ſtarcker Natur iſt, und ſich zulängliche doch nicht übermäßige Bewegung machet, ſo kan ſie allerdings ſchwanger geworden ſeyn und eine Zeilang empfangen haben, ohne daß ſich ein anderes Merckmahl oder Zufall dabey ereignet, auſſer dem, daß ihre Zeit ausgeblieben iſt. Denn der Umſtand daß ihnen vor Fleiſche eckelt, erſtrecket ſich keinesweges über alle ſo gar überhaupt, daß man ſolchen bey ieder Schwangern ſuchen müſſe, oder daß man wo ſelbiger nicht zugegen iſt, deßwegen einen gewiſſen Grund habe, worauf man in Entſcheidung dieſer Frage fußen könne. Ob auch gleich das bloſſe Ausbleiben der monathlichen Reinigung, wenn ſie ſonſt im übrigen geſund ſind, mit allen Rechte unter die Kennzeichen der Schwangerſchafft geſetzet werden kan, ſo gehöret es doch nicht eben ſchlechterdings darunter, indem auch eine andere Urſache und Kranckheit den monathlichen Blutfluß hemmen kan, ob ſie ſich gleich nicht eben den Augenblick gleich ſchlimm darauf befinden. Daher hat man in dieſer Sache deſto gröſſere Urſache ungewiß zu bleiben, wenn auch gleich eine

Frau

Frau würcklich ſchwanger iſt und ihre Zeit ge-bührend verliehret, zugleich aber viele verdrüß-liche Empfindung hat, welche von der Voll-blütigkeit, und vielen Sitzen, oder auch von unordentlichen, zu unrechter Zeit ange-ſtellten, jehlingen und allzuhefftigen Leibes-Bewegungen abſtammen. Sintemahl derglei-chen Zufälle, welche ſich alsdenn auf die aus-gebliebene Zeit einſtellen, die Sache ſchwer ma-chen, weil ſie ſich nicht nur bey Schwangern, ſondern auch überhaupt bey denen, ſo ſonſt ihre Zeit nicht haben, ereignen.

§. 20. Zu denen ſchon erklärten Umſtänden geſellet ſich am allererſten der gantz beſondere Eckel vor Fleiſche, ſo gar, daß ſie auch nicht einmahl den warmen Braden davon vertra-gen können. Man kan hierauf um ſo viel ſi-cherer fußen, wenn eine Frau bey ſolchen Eckel ſonſt keinen Abgang an den Kräfften des Lei-bes verſpühret, und ſich ſonſt nach Beſchaffenheit ihres Zuſtandes um den Magen und die Gedär-me nicht ſchlimmer befindet, ja auch andere Speiſen ohne Ungelegenheit und Eckel zu ſich nehmen und vertragen kan.

§. 21. Wenn nun dieſe Umſtände, ſo wie ich erwehnet, beſchaffen und beyſammen ſind, ſo hat man eben keine ſo groſſe Urſache mehr, an der Schwangerſchafft zu zweiffeln, doch iſt es auch deswegen noch keine gantz gewiſſe und ausge-machte Sache. Der dritte Umſtand aber, welcher nebſt denen vorhergehenden die Sache

noch mehr bekräfftiget, iſt dieſer: wenn bey einer Weibs-Perſon, von der die Frage iſt, ob ſie ſchwanger ſey, der Leib **gröſſer** wird, und zwar daß er **kaulicht**, nicht ungleich noch ſonderlich um den Nabel **platt**, ſondern **erhaben** und wie eine halbe Kugel anzufühlen, auch faſt überall **gleich harte** iſt, obgleich die Härte gegen die **Lenden** zu etwas nachgiebt, zumahl wenn die Perſon keine **Blehungen** hat. Sintemahl das **Aufſchwellen** des Leibes, wenn es von einer **Kranckheit** herrühret, gantz anders und ungleich erhoben zu ſeyn pfleget. Denn wenn ein ſolcher **aufgeſchwollner** Leib, auch da er **gröſſer** wird, dieſe **Rundung beſtändig** und **gleich** behält, und gantz **gemächlich nach und nach** zunimmt, die Schenckel auch von aller **wäßrigen Geſchwulſt** frey bleiben, noch ſonſt einiger **Abgang** an der Geſundheit verſpühret wird, ſo werden dieſe Dinge zuſammen ein deſto glaubwürdiger Beweißthum der Schwangerſchafft. Sintemahl es ſehr ſelten geſchiehet, daß eine wahre **Geſchwulſt**, die den Titel einer **Kranckheit** verdienet, ſo gleich von **Unterleibe** und nicht vielmehr von **Füſſen** anfangen ſolte. Wo die Schenckel zugleich geſchwollen ſind, und man ſagen ſoll, ob eine Frau ſchwanger ſey, ſo muß man allerdings auf die *Proportion* ſolcher Geſchwulſt ſehen. Denn wenn die Geſchwulſt an Beinen **groß** iſt, ſo iſt es ſchwer was gewiſſes zu ſchlüſſen, weil ſich dergleichen zwar bey den Schwangern bißweilen ereignet, aber keineswe-

ges

ges ein Kennzeichen, ſondern vielmehr etwas iſt, welches zur richtigen Schwangerſchafft gar nicht gehöret.

§. 22. Dieſe Dinge kommen ohngefehr in den erſten fünff Monathen vor, aber nach Verlauf der zwanzigſten Woche kan es denen Weibern ſelbſt, wenn ſie wiſſen wollen ob ſie ſchwanger ſind, kaum mehr an einen augenſcheinlichen Merckmahle fehlen, weil ſie fühlen, daß ſich das Kind in ihren Leibe beweget. Ob nun wohl dieſe Bewegung bißweilen ziemlich ſchwach iſt, ſo müſſen doch die Weiber, welche, was in ihren Leibe vorgehet, nur einiger Maßen zu unterſcheiden wiſſen, ſelbige in etwas empfinden, ſonderlich wenn ſie von andern hören, was vor ein Unterſchied zwiſchen der Bewegung der Frucht und zwiſchen andern Poltern, Blehungen und Weltzen in den Gedärmen ſey: Wie denn auch der Ort, wo ſich das Kind beweget, tieffer unter dem Nabel und von dem Orte unterſchieden iſt, wo die Blehungen herumlauffen. Die aber, damit ſie nicht vor ſchwanger angeſehen werden mögen, auch dieſe Empfindung leugnen, und auch die übrigen Zeichen falſch angeben, denen kan man weiter nichts gewiſſes hierinnen Schuld geben, als daß man etwas muthmaſſet, ſich aber doch nicht dabey zu weit vergehet. Wenn gleich eine frembde Perſon den Leib anfühlet, ſo kan ſie doch disfalls nichts gewiſſes mercken, es müſte denn von ohngefehr geſchehen, daß ſie was

fühlete. Zwar geſchiehet es bißweilen, daß, wenn Mutter und Kind recht friſch und geſund ſind, ſich die Frucht alsdenn beweget, ſo bald man mit einer ſehr heiſſen oder ſehr kalten Hand auf den Leib fühlet, iedoch iſt der Erfolg davon nicht ſo gewiß, daß man ſich dergleichen allemahl gewiß verſprechen, oder wenn man das Kind auf ſolche Art nicht fühlet, deßwegen ſchlüſſen könne, daß eine Weibs-Perſon nicht ſchwanger ſey. Wenn es aber die Gelegenheit giebet, ſolche Bewegungen zu der Zeit, da ſie am ſtärckſten ſind, zu erforſchen, alsdenn kan eine geſchickte Hand wahrhafftig fühlen, ob was zu gegen ſey, auch unterſcheiden, ob ſolche Bewegung würcklich von der Frucht herkomme.

§. 23. Es iſt allerdings rathſam, verdächtige Perſonen auf alle Weiſe dahin zu bringen, daß ſie ſich von einer ehrlichen und erfahrnen Frau beſichtigen laſſen müſſen, indem ſie ſonſt durch Binden und Zuſammenzwängen des Leibes, wie auch durch einen affectirten Gang den dicken Leib zu verbergen ſuchen, welches auch viele liſtig genug verbergen können. Man kan allerdings einen wohlgegründeten Argwohn in Weibs-Perſonen, die ſich einiger maßen verdächtig machen, ſetzen, und daher fleißig auf ſie Achtung geben, und ſie warnen, wenn man gewahr wird, daß ihnen der Leib grüſſer wird, die Füſſe aber nicht geſchwellen, zumahl wenn ſie ſich in übrigen ziemlich geſund befinden, und wenn ſie ſchon eine Zeitlang ſchwanger geweſen, dennoch einen Appetit

Appetit haben, damit ſie zu frieden ſeyn können, obgleich ſelbiger im Anfange etwas geſchwächt und mit Eckel verknüpfft geweſen.

§. 24. Es verlohnt ſich auch wohl der Mühe, daß ich etwas vom **Urin** derer Schwangern rede. Gleichwie der Mißbrauch des **Urin-beſehens** ſo gemein iſt, daß es der Medicin viel rühmlicher wäre, wenn ſelbiges gantz **abgeſchaffet** würde, woferne man ſich nicht nach der Leute Köpffen richten müſte: Alſo iſt auch das Kennzeichen aus dem Urin in dieſem gegenwärtigen Falle ſehr betrüglich, ſonderlich wenn man ſich darinnen an die altvetteliſchen Fratzen und Alfanzereyen bindet. Ich habe dieſes einige mahl wahr befunden: Wenn man von einer **geſunden** ſchwangern Frau den Urin, welcher an **Farbe** und **Klarheit** einen geſunden gleich komet, nimt, und an einen hellen Orte gegen den Schatten beſiehet, ſo laſſen ſich darinnen durch und durch ſo genannte **Sonnen-Stäublein** erblicken, wie etwan in einem duncklen Gemache, darein die Sonnen-Strahlen fallen. Dieſe Beſchaffenheit habe ich vielmahl in **geſunden** und **durchſichtigen** Urin **geſunder** ſchwangerer Weiber mit Augen geſehen. Ob nun wohl der Urin bey Schwangern alſo ausſiehet, ſo weiß ich doch viel Exempel, daß nicht eben jeder Urin, darinnen dieſes Zeichen vorkommet, von **Schwangern**, ſondern auch von andern Weibs-Perſonen geweſen ſey, welche ihre **monathliche Zeit** nicht gehabt haben. Ich könte zwar dieſen Unterſchied

ſchied dabey anführen, daß mir dieſe ſubtile Stäubgen in dem Urin wahrhafftig Schwangerer viel zärter, in dem andern aber, wo nur die Monaths-Zeit ſchlecht weg verſtopfft geweſen, viel gröber geſchienen habe: Doch weil es bey dergleichen aus dem bloßen Augenſchein genommenen Beurtheilungen heiſſet: Viel Köpffe, viel Sinnen, man auch aus dieſen Umſtande nichts gewiſſes ſchlüſſen kan, ſo will ich keinem zu ſpeculiren Anlaß geben. Ich vor meine Perſon mache nichts aus dergleichen Dingen.

§. 25. Wenn man demnach von einer ſonſt geſunden Frau urtheilen will, ob ſie ſchwanger ſey: ſo iſt es beſſer, man ſiehet darauf 1) wie ſich die monathliche Zeit gegen den Zuſtand der übrigen Geſundheit verhalte, 2) wie ſtarck der Leib aufgelauffen, ob er auch recht Kugelrund, und die Frau ſonſten geſund, oder zugleich mit Geſchwulſt derer Schenckel behafftet ſey, 3) wie ihr Appetit beſchaffen, ob ihr vor gewiſſen Speiſen eckele, ob ſolches zu unterſchiedener Zeit und einmahl wie das andere geſchehe, oder ob es nur dann und wann ſo komme. Vor allen Dingen aber muß man darauf ſehen, ob man 4) nach der Helffte des Schwangerſeyns eine Bewegung der Frucht wahrnehme. Dieſes Merckmahl hiervon nun deſto gewiſſer zu haben, muß man ſie auf alle Art und Weiſe zur Geſtändniß bringen oder ſonſt überführen. Man hat ſonſt noch viel alte Grillen, dadurch man erkennen will, ob ein Weibes-Bild ſchwanger

ger ſey, z. E. man läſt den Rauch von unterſchiedenen Gummi, ihren Mährlein gemäß, in die Mutter gehen, und fragt, ob ſie es im Munde ſchmecken, ingleichen legt man ihnen auch ſolche Sachen auf den Kopff, und giebt Achtung, was ſich vor beſondere Veränderung bey der Schwangern hervorthun. Allein alles dieſes iſt zum Theil eitel Fabelwerck, theils auch, weil nicht alle Perſonen gleich empfindlich ſind, ſo was ungewiſſes, daß es abgeſchmackt laſſen würde, wenn man ſich darauf gründen, und eine Frau, bey welcher ſich dergleichen ereignet, vor ſchwanger, eine andere aber, wo ſolches nicht geſchiehet, auch nicht vor ſchwanger ausgeben wolte. Kurtz man muß hier die Erfahrung und Behutſamkeit zu Rathe ziehen, wenn man alles wohl überlegen und kühnlich entſcheiden will.

§. 26. Ich ſchreite nunmehro zu denen Zufällen derer Schwangern, welche der Mutter ſelbſt ſchon mehr zu ſchaffen machen. Hierher gehöret die insgemein ſo genannte ſonderbahre Empfindlichkeit des Uteri oder der Mutter, welche in ihr in Anſehung der monathlichen Reinigung vermercket wird; Sintemahl es denen ſchwangern Weibern, welche ſehr vollblütig ſind, und ſonſt ihre Zeit ſtarck gehabt haben, leicht unrichtig gehet, indem die Mutter, ſonderlich in denen erſten Monathen der Schwangerſchafft, über die in ſich habende Bürde gleichſam ungeduldig, und zu Fortſchaffung

fung derſelben leicht aufgebracht wird. Daher dürffen ſich nur ſtille und gantz **gelinde** Urſachen ereignen, ſo ſind dergleichen Weiber niemahls geneigter zu abortiren, als in den **erſten** drey oder vier Monathen.

§. 27. Es ſind aber diejenigen ſonderlich ſehr übel dran, welchen es einmahl und zwar mit einer noch ſehr unzeitigen Frucht **unrichtig gegangen**, hernach aber und zwar bald drauf wiederum ſchwanger werden. Sintemahl man aus ſehr vielen Exempeln wahr nimmt, daß ſie ſolchen Unglück überaus leicht unterwürffig werden, ja faſt darzu verſehen zu ſeyn ſcheinen, vornemlich aber um die Zeit, ich ſage in eben denen **Wochen** ihres Schwangergehens, da es ihnen zum erſten mahle **unrichtig gegangen**, wie ich hiervon ein Exempel an einer ſehr vornehmen Perſon angemercket, welcher es hernach **fünfmahl** hintereinander iedesmahl in der **zwölfften** Woche von neuen unrichtig gegangen. Wovon die Schrifft, von Unrichtiggehen, und in Mutterleibe geſtorbener Frucht, nachgeleſen werden kan.

§. 28. Im übrigen iſt dergleichen allzu groſſe **Vollblütigkeit** bey denen Weibern, die noch darzu ſehr **empfindlich** ſind, höchſt gefährlich. Denn wo man ihnen nicht durch wiederhohltes Aderlaſſen zu Hülffe kommet, ſo leidet nicht nur ihre Geſundheit auf allerhand Arten Schaden, ſondern es **gehet** ihnen auch, wenn etwan ſonſt noch eine ſchlechte **Urſache darzu kommet**, auch

wenn

wenn das Kind ſchon groß iſt, unrichtig. Wie aber die Vollblütigkeit an und vor ſich ſelbſt nicht ſo wohl zu einer andern Zeit, als nur ſonderlich in denen erſten Monathen machet, daß man wegen des Unrichtiggehens in Gefahr ſtehet: Alſo verurſachet ein hefftiges Schrecken und der Zorn ſolches zu aller Zeit. Doch thut es der Zorn nicht eher und geſchwinder, als wenn eine Vollblütigkeit da iſt, der Schrecken aber thut es auch ohne dieſelbe, doch um ſo viel deſto gewiſſer, wenn beyde zuſammen kommen.

§. 29. Es gehet auch bey vollblütigen ſchwangern Weibern, welche ſonſt ihre Zeit ſtarck gehabt, das Blut auf zweyerley Weiſe zur Ungebühr durch die Mutter weg. Einmahl, wenn die monathliche Zeit, wie ſonſt, in denen erſten Monathen des Schwangergehens, ſich wieder einſtellet; daher verrechnen ſich die Weiber bißweilen, ſo daß ſie zu wenig Monathe heraus bringen, wenn ſie ſchlechter Dings von dem Ausbleiben ihrer Zeit zu rechnen anfangen, und nicht darauf Achtung geben, wenn ſich das Kind zu erſt in ihren Leibe beweget. Der andere unzeitige Ausfluß des Blutes geſchiehet ſchon etliche Monathe hernach, ja auch wenn ſie ſchon über die Helffte ſind, wiewohl ſich ſolches nicht gar offte zuträget. Ein dergleichen Exempel iſt mir bey einer ehrbaren Frauen obhanden kommen, welche von der Helffte ihres Schwangergehens, biß ſie einkommen, einen hefftigen und bey nahe beſtändigen Blutfluß gehabt, nichts de-

ſto weniger aber biß zur rechten Zeit gegangen, und glücklich gebohren hat.

§. 30. Inzwiſchen ſtehen beyderley Arten von dieſen Weibern in Gefahr, daß es ihnen unrichtig gehen könne, vornemlich aber diejenigen, bey welchen, währender Schwangerſchafft, das Blut nicht nur ſpäter, ſondern auch zu keiner gewiſſen Zeit, aus der Mutter ſeinen Abgang hat, ja ſie entgehen auch nicht einmahl dieſer Gefahr, wenn ſie gleich bloß **anhaltende** Artzneyen brauchen, ſondern ſie ziehen ſich noch darzu eben ſo groſſen Schaden an ihrer Geſundheit zu, welcher auch dauret, wenn ſie gleich ſchon gebohren haben, nemlich wenn man den Anfang der Cur nicht mit **Aderlaßen** gemacht, und wo auch gleich dieſes geſchehen, das übrige doch nicht ohne **ſtopffende** Mittel zu Stande gebracht hat.

§. 31. Die Weiber empfinden auch bey ihren Schwangergehen noch ſonſt eine Ungelegenheit, welche eben keine Kranckheit iſt, und dieſes iſt der **Schmertz**, welcher von dem **Strampeln** des Kindes entſtehet, jedoch bald vorüber gehet, und nur einen kleinen Platz einnimmt. Doch dieſes geſchiehet nur höchſtens die **letzten** zwey Monathe. Ich erinnere aber ſolches einig und allein deßwegen, weil man ſich von dieſer verdrüßlichen Empfindung keinesweges einiger beſondern Gefahr, am allerwenigſten aber eines Unrichtiggehens zu befürchten hat. Und ſo viel iſt einen Practico davon zu wiſſen nöthig. In der Theorie

aber

aber dienet es darzu, daß man den Leuten den ungegründeten Wahn benehme, als wenn die Frucht durch eigne Kräffte, Stemmen und Stoſſen mit zur **Geburth** arbeite. Die Kreiſſenden, ſonderlich die auf alles genau Achtung geben, bekennen einhellig, daß dieſes falſch ſey, und diejenigen Practici, welche denen Weibern bey ſchweren **Geburthen** beyſtehen, wiſſen wohl wie nöthig es ſey, daß man, wenn die Wehen, wie bey ſolchen Fällen gewöhnlich, allzu ſchwach anſetzen, die Kreiſſende frage: ob ſie auch noch fühlen, daß ſich das **Kind bewege**? ja ſie wiſſen auch wie ſelten und ſchwach das Kind ſich zu der Zeit bewege. Von ſolchen **Unrichtiggehen** will ich hier nichts gedencken, welches **vor der Zeit** geſchiehet, ehe man fühlet, daß ſich die Frucht in Mutter-Leibe **beweget**. Uber dieſes hat man viele Exempel, da das **Stampffen** der Kinder in Mutter-Leibe ſo hefftig geweſen, daß auch den Schwangern davon **Ohnmachten** zugehangen haben, und doch weiß man nicht einen einzigen Fall, daß es ihnen darauf **unrichtig** gegangen wäre. Oeffters **treten** die Kinder ſo ſcharff an, daß die Mütter nicht nur ängſtige Klagen darüber führen, ſondern offters auch, wenn ſie etwas zärtlich ſind, Thränen darüber vergieſſen.

§. 32. **Bißweilen** ereignet ſich auch bey denen Schwangern dieſer gewiß gar ſchlimme Zufall, daß ſich an ſtatt der ausbleibenden Monaths-Zeit der **weiſſe Fluß** einſtellet. Wie ich aber nicht ohne gründliche Urſache das Wörtgen biß-

weilen darzu geſetzt: Alſo füge ich noch, um ſolches deſto genauer zu erklären, hinzu: daß ſolches in der That mehr als zu ſelten geſchehe. Am allerwenigſten aber begegnet ſolches denen Weibern, die ſonſt geſund ſind, hernach auch denen nicht, deren Männer nicht allzuwollüſtig und ihnen allein getreu ſind, viel eher aber findet ſich ſolches bey denen ein, welche ſich zu der Zeit mit andern, ſo dieſe Kranckheit haben, allzugemein machen, am allergewiſſeſten aber bey denen, welche auch eher ſie ſchwanger werden, bereits dieſes Ubel am Leibe haben.

§. 33. Ich halte aber davor, daß weder der monathliche **Blutfluß**, noch auch der **weiſſe Fluß** ſchlechter Dings einig und allein aus der Mutter komme, ſondern nur zum Theil daher, zum Theil aus der Mutter-Scheide und deren **ädrigen** und **drüßigen** Theilen ihren Urſprung nehmen. Doch weil man auch dieſe Theile in weitläufftigern Verſtande mit zur **Mutter** zehlet, und über dieſes dergleichen Critic in unſerer obhandenen Sache gar keinen Nutzen hat: So trage ich kein Bedencken dieſe Zufälle derer Schwangern **der Mutter**, wenn man dieſes Wort in weitläufftigen Verſtande nimmet, zuzuſchreiben. Ja in eben dieſer Abſicht rechne ich auch die **Geburth** ſelbſt zur Mutter. Hierbey nun hege ich im geringſten nicht den Wahn, als ob die Mutter wie ein Bratenwender ſey, der ſich nicht überſpannen läßt, und daher nothwendig aus eingeprägter **Krafft** das Kind von ſich

treiben müſſe; Auch mag ich mich nicht derer gewöhnlichen Redens-Arten bedienen: Die **Mutter** wird von der Laſt, Wucht und Stampfſen des Kindes *irritiret* oder **gereitzet**, die **Mutter ziehet ſich zuſammen**, die Mutter **preßt** und wirfft die Frucht heraus. Denn ich weiß wohl, daß dieſe **Bewegungen** und dieſes auf einen Auswurff zielende **Drücken** von einem andern **bewegenden** Weſen vorgenommen wird, und daß man die Urſachen, warum dieſe Bewegungen angeſtellet werden, in gantz andern Dingen ſuchen müſſe, als etwa in einer allzugroſſen **Ausdehnung** und **Beläſtigung** der Mutter, oder in ſonſt einer vom Kindertragen herrührenden **Beſchwerung**, und in dem empfindlichen **Treten** des Kindes. Doch da ſich das Gebähren nicht nur eigentlich auf die zu der Zeit in der **Mutter** enthaltene Frucht beziehet, ſondern auch durch ein **Zuſammenziehen** und **Anſtrengen** der Mutter bewerckſtelliget werden muß: ſo eigne ich ſolches auch billich der **Mutter** zu. Und in dieſer Abſicht will ich noch etwas, was ſich hieher ſchicket, erwehnen, und zwar nicht ſo wohl von der Geburth ſelbſt, als vielmehr was darzu gezogen werden kan, und was ſich dabey vor Unrichtigkeiten ereignen.

§. 34. Ich will eben hierinnen niemanden zu Gefallen reden, ich ſage aber meine aufrichtige Meynung, es ſey nicht rathſam, daß man über alle überflüßige Kleinigkeiten, die in der Medicinischen Praxi keinen oder Blut-ſchlechten Nutzen

tzen haben, unnöthig grilliſire, und eine Schwierigkeit da ſuche, wo keine iſt. Inzwiſchen muß man das, was würcklich ſehr ſelten vorkommet, keinesweges mit dem, was täglich geſchiehet, vermengen, noch beyde vor einerley halten, noch bloß einerley Urſachen beymeſſen, noch davon eben ſolche Folgerungen erwarten, welche ſonſt, wo alles ordentlich und gewöhnlich zugehet, gantz gewiß zu kommen pflegen, es müſten den gantz beſondere Umſtände die Sache verrücken. Daher wird man nicht unrecht thun, wenn man die unterſchiedenen Umſtände, welche ſich beym Gebähren ereignen, beſonders betrachtet, wiewohl ich vor dienlich erachte, daß man nicht allemahl die **nechſten** Urſachen unterſuche, damit man nicht hernach bloß auf leeres und unnützes Speculiren verfalle.

§. 35. Man hat bey der Geburth auf zweyerley Umſtände Achtung zu geben, erſtlich auf die, welche nichts zur Sache thun, zum andern auf die, welche würcklich die Geburth befördern. Daher wird es nicht undienlich ſeyn, beyderſeits kürtzlich zu berühren. Diejenigen Umſtände, welche die **Geburth** auf keine Weiſe ſchlechter Dings und an und vor ſich ſelbſt befödern, ſind 1) die **Anfüllung** und **Ausdehnung** der **Mutter**, weñ man ſie vor ſich ſelbſt betrachtet, dieſes beweiſen die **Mutter-Gewächſe** von unterſchiedener Gröſſe, welche die Mutter eben nicht der Rede werth reitzen, daß ſie ſolche forttreiben ſoll; 2) Die **ungeheure Gröſſe** und **Ausſpannung**

der

der Mutter, ſolches erweiſen abermahl nicht nur dergleichen bißweilen abſcheulich groſſe Mutter-Gewächſe, ſie mögen nun alleine, oder zugleich bey der Frucht liegen, und das in der Mutter häuffig zuſammen geſammlete **Waſſer**, welches bey der Frucht befindlich iſt, und bey der Geburth hervor bricht, ſondern auch die ungewöhnliche Gröſſe mancher Kinder, da hingegen andere auſſerordentlich **klein** ſind, und deßwegen dennoch nicht ſpäter gebohren werden, wie auch daß **Zwillinge** und **Dreylinge** zu keiner andern, als zu der beſtimmten Zeit gebohren werden. 3) Das **Stampffen** und **Stoſſen** der Frucht, indem ſolches, ob es gleich bißweilen faſt unerträglich iſt, dennoch keine frühzeitigere Geburth verurſachet, oder wahre Wehen machet, ja unter der Geburths-Arbeit am allerwenigſten gefühlet wird; 4) Alle andere **Bewegungen** und **Bemühungen** der Frucht, welche gemeiner Meynung nach entweder vornemlich zum Gebähren **reitzen**, oder doch ſehr viel darzu **beytragen** ſollen, indem auch **unzeitige** Kinder gebohren werden, und zwar vor der Zeit, ehe man ihre Bewegungen und Regungen ſo ſtarck fühlet, daß man ſie hierzu vor zulänglich achten könte, wie auch **Mutter-Gewächſe**, die gar kein Leben und Bewegung haben, und endlich im Leibe **verſtorbene** Kinder, von unterſchiedenen Alter und Gröſſe.

§. 36. Die andern Umſtände, wodurch die Geburth würcklich befördert wird, ſind 1) die **abgemeßne Zeit**, nemlich **viertzig** Wochen,

in deren Helffte, das iſt, in der **zwantzigſten** Woche, fängt an das Kind ſich **mercklich** zu **bewegen**, und die Mutter es zu **fühlen.** 2) Die gantz beſonders **beſtimmte** Zeit, wo die Natur mit rechten Ernſte zur Geburth arbeitet. Das iſt nun dieſelbige Zeit, da eine ſchwangere Frau ſonſt ihre Zeit gehabt, nemlich ein gewiſſer **Mond-Wechſel**, und dieſes geſchiehet, wenn alles von Anfange biß zu Ende ordentlich gehet. Es begiebt ſich aber auch, daß ein Kind wieder den ordentlichen Lauf der Natur fortgehet, es mag nun **klein** oder **groß** und zur Geburth **reiff** oder **unreiff** ſeyn, nemlich wenn die Mutter in hefftiges **Schrecken** oder entſetzlichen **Zorn** verfällt.

§. 37. Zu denen **Umſtänden**, welche eigentlich nicht machen, daß die Geburth erfolgen muß, gehöret auch dieſer mit, wenn das Kind bißweilen **allzuſchwach** iſt, welches bey dieſer Beſchaffenheit nicht das Anſehen hat, als könte es ſeine eigene Geburth befördern, und dennoch iſt bekannt, daß die **Schwäche** deſſelben dann und wann zu ſeiner **frühzeitigen** Geburth Gelegenheit gebe. Wiewohl man hierbey mehrmahls gewärtig ſeyn muß, daß ein ſolches ſchwaches Kind, ehe es zur Welt kommet, **ſtirbet**, und alsdenn **todt** gebohren werden muß. Hierher gehöret auch noch diß, was ich ſchon oben erwehnet habe, daß nemlich das **Unrichtiggehen** zu eben der **Zeit** wiederkommet, da es das **erſte** und **andere** Mahl gekommen, ſonderlich

wo

wo die Frucht noch ſehr klein und unreiff geweſen.

§. 38. Ich will mich bey der vermeinten kützlichen Frage: **wie lange eine ſchwangere Frau eigentlich gehen müſſe?** eben nicht weitläufftig aufhalten, weil ſie aber doch hierher gehöret, ſo will ich ſelbige in möglichſter Kürtze abhandeln. Es ſcheinet auch die Erörterung dieſer Frage ſehr nöthig zu ſeyn, und zwar vornemlich darum, damit man in Rechten, wegen derer Güther, welche denen Erben nicht zu entwenden ſind, einen gewiſſen Ausſpruch thun könne, hernach auch wegen der wunderlichen Privilegien derer Zünffte und Handwercker, und wegen der Conſiſtorial-Verfaſſungen. Allein ſie ſind ſehr unglücklich, wo ſie dieſe Entſcheidung von dem Hauffen der heutigen Medicorum fordern, welche bey nahe ihre gröſte Ehre in Verwerffung anderer Meynungen, und den Ruhm eines beſondern Verſtandes, oder vielmehr ihrer Grillenfängereyen, darinnen ſuchen, daß ſie ſtatuiren mögen was ſie wollen. Doch wo man nur die wahren **Gründe** der Entſcheidung anführet, und hernach einen ieden nach ſeiner eignen Geſchicklichkeit den Schluß ſelbſt machen läſſet, ſo kan man deſto klüger verhüten, daß die Advocaten dem Medico nicht Schuld geben dürffen, er habe übel geſchloſſen, wie ſie denn hier und da durch ſcheinbahre Beweiſe die mediciniſchen Reſponſa verhaſt machen.

§. 39. Solche Umſtände nun beſtehen in fol-

genden: 1) bezeiget die allgemeine und beſtändige Erfahrung, welche bey viel tauſenden eintrifft, und ſattſam bekannt iſt, und die man allen contrairen Fällen, welche nur eintzele Anmerckungen ſind, und ſich kaum bey einer oder andern Perſonen ereignen, mit guten Fug und Recht entgegen ſetzen kan, daß ſchwangere Weiber, welche ſonſt geſund ſind, ordentlich und glücklich binnen viertzig Wochen einkommen. 2) Dieſe Erfahrung lehret auch, daß ſich bey allen Weibern, weñ ſie zur Helffte ſind, das iſt, in der zwantzigſten Woche, das Kind in ihren Leibe rege und bewege, einige wenige ausgenommen, welche entweder gar zu vollblütig ſind, oder nicht recht *diæt* leben, oder mercklich auſſerordentliche Zufälle haben. Wenn nun die Weiber nicht wiſſen, wie lange ſie ſchwanger ſind, ſo machen dißfalls erfahrne Weiber ihre richtige Rechnung von der Zeit an, wo ſie zu erſt das Kind gefühlet haben, und wiſſen genau, wie lange ſie noch zu gehen haben. 3) Eben dieſe Erfahrung bezeuget, daß ein Kind, welches im ſiebenden Monathe zur Welt kommet, nicht nur augenſcheinlich zärter, ſondern auch an einigen Theilen, z. E. an Nägeln unvollkommen iſt, wiewohl ſich dergleichen Fall überhaupt ſehr ſelten ereignet. 4) Bey Dingen die würcklich geſchehen, ohnerachtet man die Urſachen davon nicht begreiffen kan, muß man nur darauf Achtung geben, ob ſie wahrhafftig geſchehen. Denn daraus

kan

kan man mit guten Rechte ſchlüſſen: was durchgehends ſo und nicht anders geſchiehet, daß könne auch wahrſcheinlicher Weiſe nicht anders geſchehen, und ſchicket ſich daher dieſer Schluß gar nicht dahin: **ich verſtehe nicht was im Wege ſtehen könne, folglich kan nichts im Wege ſtehen**, daß eine Sache, die ordentlich ſo und nicht anders geſchehen kan, auch auf unterſchiedene Art anders geſchehen könne. In Betrachtung deſſen iſt es gantz gewiß, und aus der angeführten allgemeinen Erfahrung ſehr bekannt, daß geſunde Weiber ſo ſelten im **achten** Monathe ein Kind zur Welt bringen, daß man wohl niemanden füglich anhalten kan zu glauben, es habe ſich dergleichen bey dieſer oder jener Perſon zugetragen, man müſte denn vorher unlaugbahre Exempel anführen können. Wie aber der angeführte Schluß gantz falſch iſt, alſo ſtehen auch die **Urſachen** auf ſchwachen Füſſen, wodurch die **alten** beweiſen wollen, warum ein Kind von **acht** Monathen **niemahls** oder doch **ſehr ſchwer, lebendig friſch** und geſund ſey. Denn es ſcheint, daß ſie keinen rechtſchaffen Grund haben, worauf ſie ihren Beweiß ſetzen können. Soll aber die Sache ſelbſt darum **nicht wahr** ſeyn, weil ſie die **Urſachen** davon nicht recht eingeſehen haben? 5) Wo aber äuſerliche Urſachen die Geſundheit der Mutter und der Frucht ſchwächen, oder die Bewegungen im Leibe ſehr unrichtig machen, da kan es alsdenn freylich wohl wieder die Ordnung

nung der Natur geſchehen, wie es denn gar glaublich iſt, daß alle dergleichen ſich ereignende Fälle davon herkommen. Wenn nun 6) die Mutter **geſund**, das Kind auch **geſund** und in allen Stücken recht beſchaffen iſt, ſo iſt es nach der angeführten allgemeinen und gewiſſen **Erfahrung** und nach der Art menſchlicher Natur nicht wahrſcheinlich, daß ein Kind zu **frühzeitig** gebohren werde. Wenn man nun auf eine dißfalls vorgelegte Streit-Frage richtige Antwort geben ſoll, ſo iſt es höchſt billig, daß man vorher alle dabey vorfallende **Umſtände** genau unterſuche.

§. 40. Ich ſchreite nunmehr noch zu einen andern Zufalle, welcher ſchwangern Weibern ziemlich offte zuſtöſſet, und zwar weder den **Leib** noch die **Mutter** der Schwangern ſelbſt angehet, gleichwohl aber in der **Mutter** ſich zuträget, und gewiſſer Maſſen davon herrühret. Ich will von **Mutter-Mählern** handeln. Dieſe ſind Fehler des **Leibes** und **Gemüthes**, welche von einer ſtarcken und falſchen **Einbildung** der Mutter, auf die **Kinder**, weil ſie noch in **Mutterleibe** ſind, gebracht werden. Es gehöret weder zu meinen Vorhaben, noch eigentlich zur Medicin, daß ich weitläufftig unterſuche, **wie** und auf **was Art** dieſe Impreſſiones oder Eindrückungen geſchehen können. Denen aber, die als Philoſophi ſolches erwegen, oder vielmehr gleich erklären wollen, wäre zu wünſchen, daß ſie Philoſophi ſeyn möchten, und dieſes vor-

nemlich

nemlich darum: Damit ſie einen Unterſcheid machen lernen, zwiſchen den Verrichtungen, welche die menſchliche Seele bloß als ein vernünfftiges und *raiſonni*rendes Weſen vollbringet, und zwiſchen denen, die ſie als Natur in ihren Leibe thut, da denn auch die Sinnen als Sinnen mit zu denen letzten gehören, und daraus ſolten ſie alsdenn die Mutter-Mähler beurtheilen. Denn keine Anſchauung, noch Anfühlung einer Sache, keine würckliche Verlegung, kein Schmertz an ſich ſelbſt, kein dem Leibe zugefügter Schaden, kein Hunger bloß vor ſich, kein bloſſes Ubernehmen in Eſſen und Trincken, präget, ſo zu ſagen, dem Kinde etwas ein, ſondern lediglich die Phantaſie der Seelen. Hierbey erdichtet ſich die Seele bißweilen zu der Zeit eine Sache, die würcklich nicht da iſt, bildet ſich aber dieſelbe ſo lebhafft vor, als wenn ſie würcklich da wäre, bißweilen ſtellt ſie ſich eine Sache vor, die zwar würcklich, die zwar was weſentliches und gegenwärtig iſt, weil ſie aber zu der Zeit ihrem Affecte nachhängt, ſo ſtellt ſie ſich dieſelbe ohne Grund und Urſache entweder viel nützlicher oder ſchädlicher und gefährlicher vor, als ſie an ſich ſelbſten iſt.

§. 41. Bey der würcklichen Formirung der Mutter-Mähler hat man auf zweyerley Umſtände Achtung zu geben. Der erſte iſt, daß man vielmahl an den groſſen Mutter-Mählern, welche die Kinder mit bringen, ſiehet,

het, wie die Natur nicht nur etwas, ſo ſonſt gar nicht zum menſchlichen Cörper gehöret, **ordentlich aneinander** gebauet, ſondern auch das, was zu der Zeit ſchon würcklich fertig geweſen ſeyn muß, wiederum **zernichtet** und was anders draus bauet. Der andere Umſtand iſt, die gantz beſondere **Zeit**, worauf man, wie bereits erinnert worden, bey dieſer Betrachtung eigentlich zu ſehen nöthig hat. Solche **Zeit**, welche zu **Hervorbringnng der Mutter-Mähler** am gelegenſten iſt, gehet von der **Helffte** des Schwangergehens an, und währet bis zu **Ende** deſſelben, alſo daß man auch dann und wann Exempel hat, da noch wenige Tage vor der Geburth ſolche Fehler in der Bildung des Kindes eingeſchlichen ſind. Denn eben dieſes beſtätiget und erweiſet das, was ich allererſt erwehnet, und anzumercken ermahnet habe, nemlich daß man bey denen **Mutter-Mählern** nicht nur darauf ſehen ſolle: wie mühſam die Natur, das, was ſie ſchon einmahl **recht gebauet** hat, wiederum zerſtöhre, ſondern auch wie ſie ſolches **verwandele**, und gantz was **neues** daraus bilde.

§. 42. Folgender Umſtand bey den **Mutter-Mählern** iſt zwar zu eigentlicher Unterſuchung derer beſondern Urſachen nicht hinlänglich, gleichwohl aber betrachtens würdig, nemlich wenn die **fremde** Bildung, wiederum auf das neue **ungebildet**, und in eine **beſſere** und **natürliche** Geſtalt geſetzet wird. Solches geſchiehet ſo wohl

an

an den flachen obgleich groſſen Mählern, z. E. am Blut- und Feuer-Mahl, wenn die Schwangeren vor Feuer und Blut hefftig erſchrocken ſind, als auch an kleinen etwas erhabenen Mählern, z. E. die auſſehen wie Garten-Früchte, Mäuſe, Krebſe, Fröſche und dergleichen. Dieſe werden weggebracht, bloß mit dem friſchen Blute, welches nach der Geburth weggehet, es ſey nun ſelbiges, gleich von der Mutter ſelbſt, oder von einer andern Kindbetterin gleich nach der Geburth genommen worden. Jedoch muß ein ſolches Kind, das dergleichen Mahl hat, noch ſehr jung, oder aufs höchſte noch lange nicht vierzehen Jahre alt ſeyn, wiewohl man auch in dieſen Jahren, wenn die Perſon recht empfindlicher Natur iſt, disfalls noch nicht ſchlechter Dings alle Hoffnung fahren laſſen darff, indem ſich auch noch zu der Zeit dergleichen gute Würckung ereignen kan. Dieſe Würckung der Natur, da ſie etwas bauet und wieder einreißt, auch wieder von neuen etwas anders daraus bauet, verdienet billich eine kluge Ubergung.

§. 43. Nachdem ich nun ſo wohl von der rechten Zeit zu gebähren, als auch von Unrichtiggehen, ſo viel nöthig iſt, gedacht habe, ſo iſt noch übrig, daß ich noch etwas weniges von der Neigung zum Unrichtiggehen gedencke, dadurch nicht nur eine Schwangere ihre gehörige Zeit zu gehen verhindert, ſondern auch die Natur ihre Kräffte zu Wegſchaffung der Frucht, ob es

gleich

gleich noch nicht Zeit iſt, anzuſtrengen gezwungen wird. Hier muß man abermahls auf die allgemeine Beſchaffenheit des gantzen weiblichen Geſchlechts ſehen, und die geſunden und friſchen Weiber gegen die halten, welche verzärtelt und vornemlich vielen *Affecten* unterworffen ſind. Was das erſte anbetrifft, ſo beweiſet die allgemeine Erfahrung, daß eine geſunde und muntere Frau gewiß viel ausſtehen könne, und ſich doch nicht fürchten darf, daß es ihr an ihren Schwangergehen ſonderlichen Schaden thun werde. Dieſes erweiſen die Bauers-Handwercks-Soldaten-und Bettel-Weiber in unzehliger Menge zur Genüge. Wiewohl man auch viel vornehme Weiber hat, die, wenn ſie ſonſt geſund und gelaſſen ſind, viele Ungelegenheiten ausſtehen können, und doch dadurch ihren Schwangergehen keinen Nachtheil zuziehen, ſie müſten denn von jählingen und ſtarcken Gemüths-Bewegungen angegriffen werden.

§. 44. Hierbey muß man höchſten Fleiſſes auf den von mir ſchon angeführten wahrhafftigen Umſtand Achtung geben, daß auch öffters hefftige Ungelegenheiten des Leibes denen Schwangern kaum die geringſte Gefahr verurſachen. Ich verſtehe hier Kranckheiten, ſonderlich aber ſolche, die ſie lange an ſich gehabt, wodurch der Leib, ſonderlich aber der Unterleib hefftig erſchüttert wird, dergeſtalt, daß auch hefftiges Brechen, welches entweder von

ſich

ſich ſelbſt oder von unglücklich eingegebenen Brech-Mitteln kommet, wie auch allzuvieles Brechen und allzuviele Stühle, ja auch nach Anmerckung des berühmten D. Wedels rothe Ruhren, dem gantzen Schwangergehen bißweilen zu keinen Schaden gereichen. Sie ſind auch um ſo viel deſto mehr von dieſer Gefahr befreyet, wenn dieſe hefftige Auswürffe nicht ſchlechterdings von ſtarcken Medicamenten herrühren, ſondern vielmehr von der Natur ſolcher Perſon, die ſich durch ſolche Artzneyen darzu verleiten läßt, darum angeſtellet werden, damit ſie ſich eines groſſen und beſchwerlichen Unraths entſchütten möge. Bey ſolchen Fällen leidet eine Schwangere nicht ſo groſſen Schaden, indem weder das Wachsthum der Frucht gehindert, noch auch die richtige Zeit, welche zum Schangergehen nöthig iſt, unterbrochen wird.

§. 45. Bey denen aber, die ſehr empfindlicher Natur ſind, erwächſet daraus ein würcklicher Schaden, und alle ſolche Dinge bringen ſie zum Unrichtiggehen, z. E. hefftiges Brechen, oder vielmehr unmäßiges Würgen, wie auch, wenn es ſie im Leibe hefftig ſchneidet, ſpannet, zwinget, und zu Stuhle treibet. Dannenhero ſind auch ſcharffe Clyſtire dann und wann ſchädlich. Lang-anhaltende Durchfälle, und wo die Speiſen unverdaut fortgehen, können dem Kinde viel von nöthiger Nahrung entziehen, es an Kräfften ſchwä-

chen, und zufälliger Weiſe zum Unrichtiggehen helffen.

§. 46. Ob ich nun wohl billich vor allen Dingen bloß auf die Zufälle ſehe, welche hauptſächlich der Schwangern ſelbſt zuſtoſſen, und mittelbar durch ſie dem Kinde einen Nachtheil bringen können, ſo muß man doch auch dieſes betrachten, wie die Frucht hinwiederum in die Schwangere würcket. Denn wenn dieſe in der Mutter nicht beſchaffen iſt, wie ſie ſeyn ſoll, ſo giebt ſie allerdings Gelegenheit, daß es mit dem Schwangergehen übel laufft, und ein Unrichtiggehen erfolget; Allermaßen, wo das Kind ſehr ſchwach iſt, ſo thun die übrigen Urſachen, die ſonſt zum Unrichtiggehen ſehr wenig beytragen würden, in dergleichen Falle ſehr viel hierzu. Ereignet es ſich aber gar, daß die Frucht ſtirbet, ſo darff ſie ſo denn, als eine der Natur gantz widrige Sache, freylich nicht länger im Leibe bleiben, ſondern ſie muß nothwendig als ein der Fäulniß unterworffener todter Cörper heraus geſchaffet werden.

§. 47. Gleichwie aber die bißher erwehnten gefährlichen Zuſtände derer Schwangern weichlichen und empfindlichen, am meiſten aber denen *Affect*en ſehr unterworffenen Weibern zuſtoſſen: Alſo muß ich noch zwey Umſtände berühren, deren einer lediglich zur Vernunfft, die mit ſinnlichen Dingen umgehet, der andere aber wahrſcheinlich zum Verſtande gehöret, welcher, was im Leibe vorgehet, ohne äuſſerliche

liche Sinne erkennet. Den erſten davon ſie=het man an den Weibern, welche bey ihren Schwangergehen, ſonderlich in denen letzten Monathen, wider ihre Gewohnheit **ungedul=dig**, oder zum **Schrecken, Furcht** und **Trau=rigkeit** geneigt ſind. Hiervon kan man ziem=lich ſcheinbare *morali*ſche Urſachen geben, wenn nemlich die Weiber ihren gegenwärtigen Zu=ſtand **tiefſſinnig** überlegen, und die Beſchwe=rungen und Gefahr, welche ſie etwan noch aus=zuſtehen haben, ſich allzufürchterlich und ſchlimm **vorſtellen**. Was den andern Umſtand anbe=trifft, ſo hat man viele Exempel, daß die Weiber, welche hinter einander etliche Kinder **einerley** Geſchlechts getragen haben, alsdenn ſich auf vielerley Art anders und ſchlim̃er befinden, wenn ſie ein Kind **andern** Geſchlechts empfangen.

§. 48. Ich habe noch kürtzlich etwas von der im Schwange gehenden Meynung zu gedencken, da man aus gewiſſen **Kenntzeichen** wiſſen will, ob eine Frau zu der Zeit ein **Knäbgen** oder **Mägdgen** trage. Es wäre thöricht, wenn man ſagen wolte, daß man hiervon gantz **ohn=fehlbare** Merckmahle habe. Denn die Zei=chen, da die **lebhaffte** Farbe und **Munterkeit** der Schwangern ein **Knäblein**, die **blaſſe** Far=be und **Verdroſſenheit** derſelben aber ein **Mägdlein** bedeuten ſoll, ſind ſo **ungewiß**, daß man daraus nichts wahrſcheinliches und zuver=läßiges ſchlüſſen kan, man müſte denn gantz ge=nau wiſſen, wie die Schwangere geartet ſey, was

ſich bey ihr in ihrer Haußhaltung und Ehe ohngefehr vor Umſtände ereignen können, ob ſie nach einem Kinde eine wahre Begierde habe, und ſich eine Ehre draus mache, daß ſie ſchwanger iſt, und wie ihr Appetit in Eſſen und Trincken verändert ſey. Ich habe in vorhergehenden Satze gezeiget, wie ſich einige ungewöhnliche Zufälle ereignen, wenn eine Frau ein Kind träget, ſo nicht des Geſchlechts iſt, als die, ſo ſie zwar hinter einander gehabt hat, und dieſes ſcheinet einiger maßen hieher zu gehören. Weil aber dieſes nicht ſchlechterdings etwas allgemeines iſt, es auch allerdings ungereimt ſeyn würde, wenn man von einer andern Empfindung, die eine Frau ſelbſten hat, auf die Zeichen ſchlüſſen wolte, die man äuſſerlich an ihr ſiehet, beſonders wenn eine Frau faſt einmahl außiehet wie das andere: So iſt auch ein ſolcher Beweiß, der ſonſten vor richtig gehalten wird, offenbahr unzulänglich; Sonderlich weil auch das angeführte übel Aufbefinden, und die empfindlichen Beſchwerligkeiten einer Frau begegnen, ſo wohl wenn ſie ein Knäblein träget, da ſie vorhin mit vielen Mägdgen gemächlich ſchwanger gegangen, als auch wenn ſie ein Mägdgen ohne Beſchwerligkeit trägt, und vorher viele Knaben mit Beſchwerligkeit getragen hat, und ſo Wechſelsweiſe.

§. 49. Man hat noch die beſondere Meynung, und ſaget, daß nachdem ein Kind im Mutterleibe auf dieſer oder auf jener Seite liege, ſo bedeute es auch ein Knäblein

oder

oder **Mägdlein**, dieſer Wahn iſt, wie bekannt, von einem Jäger hergekommen. Dieſe Meynung iſt auch nicht gäntzlich zuverwerffen, weñ man von den Thieren redet, **die viel** Junge auf einmahl werffen, und einen **zweyhörnigen** Uterum haben, auch über dieſes mit dem Leibe nicht aufgerichtet gehen, wie ich ſelbſt in einen trächtigen Hunde, in Beyſeyn etlicher Studenten, wahrgenommen, welcher fünf Hunde auf einmahl trug, zwey in jeden Horne, und einen in der Höhle des gemeinen Uteri in dem **rechten** Horne und in dem Utero zuſammen drey Riedel oder Retten, in dem **lincken** Horne zwey Döben oder Petzen. Aber mit dem Menſchen hat es gantz eine andere Bewandniß, abſonderlich wenn eine Frau nur ein Kind träget. Dieſes wird nicht nur von der Mutter auf **allen Seiten gleich** und enge eingeſchloſſen, ſondern lieget auch in ſeiner natürlichen Lage auf dem Mutter-Munde auf, der übrige Leib aber iſt kaulich zuſammen gebogen, und kan ſich in der Mutter, die ihn enge umfaſt, weder zur **rechten** noch zur **lincken** neigen, und es kan auch auf keine wahrſcheinliche Weiſe auf dieſe oder jene Seite **ziehen**. Wenn nun auch gleich dieſes bey den Thieren, die viel Junge werffen, eine ausgemachte Sache wäre, und allemahl einträffe, ſo würde es doch nicht mehr beweiſen können, als nur dieſes, daß aus der **rechten** Hode oder Eyerſtock des **Weibleins** Junge **männlicher** Art, und aus dem **lincken**

Junge weiblicher Art hervor kämen, ſo doch bey einer Frau, die nur ein Kind gebieret, und da die Mutter die Frucht enge einſchrencket, hernach die Lage des Kindes nicht verändert werden könne.

§. 50. Wer aber vorwitzig iſt, und gerne alle Kleinigkeiten unterſuchet, auch zu ſolchen Dingen Zeit und Muſſe genung hat, der könte wohl dieſe kützliche Frage füglich entſcheiden, wenn er nemlich einer Hündin die rechte oder lincke Hode geſchickt ausſchnitte, ſie wieder heilte, und aus vielen Proben anmerckte, was vor Jungen ſie hernach werffe, und ob ſolche beſtändig einerley Geſchlechts wären.

§. 51. In übrigen ſchwatzen auch die Weiber viel davon, daß es bey einer Schwangern ein Zeichen eines Knäbleins ſey, wenn ſie einen ſehr rothen Fleck bekäme, der beſtändig bliebe, ja bißweilen gröſſer würde, ſich entzündete, auch wohl gar aufgienge, iedoch nicht jählinge überhand nähme. Aber wie ich ſchon geſagt habe, man kan ſich auf keines davon feſt und beſtändig verlaſſen. Wenn auch eine Frau etliche mahl nach einander lauter Mägdgen gebohren, zu einer andern Zeit aber, da ſie wieder ſchwanger iſt, gantz andere Zufälle hat, ſo giebt ſolches zwar ein wahrſcheinliches, keinesweges aber ein unbetrügliches Kennzeichen ab, daß ſie vor dißmahl ein Knäbgen trage.

§. 52. Eben ſo iſt es auch mit den Zeichen beſchaffen, daraus man Zwillinge muthmaſſet, wenn nemlich mitten auf dem Unterleibe, die ſo genann-

genannte weiſſe Linie lang herunter, ſich die Farbe verändert, und **dunckelbraun** ſcheinet, oder wenn der Leib in der Mitten **flacher** und auf beyden Seiten etwas **erhabener** ausſiehet. Deñ ob es gleich wahr iſt, daß ſich beydes bißweilen ereignet, ſo geſchiehet doch ſolches nicht **allemahl**, und ſonderlich findet ſich der letzte Umſtand nicht **allein** bey der Schwangergehung mit **Zwillingen**, ſondern auch, weñ ſich andere **Gewächſe** oder viel **Waſſer** bey der Frucht mit eingeniſtelt hat.

§. 53. Bey Erwehnung dieſes letzten bekomme ich Gelegenheit etwas von dem **Mutter-Gewächſe** zu reden. Denn obgleich ſolches nicht zu der vorhabenden Sache und zu denen Zufällen wahrhafftig **Schwangerer** gehöret: ſo will ich doch deßwegen kürtzlich davon handeln, weil es ſich bißweilen zuträget, daß eine ſchwangere Frau **nebſt dem Kinde** noch ſolches Zeug bey ſich hat. Es iſt ein **Mond-Kind, ein unförmliches, häutiges und faſichtes Gewächſe**, ſelten **fleiſchich**, deſſen Höhlen gemeiniglich mit **ſchwartzen dicken Blute** vollgefüllet ſind. Wenn ſolche Gewächſe nicht zugleich mit der Frucht, ſondern **allein** in der Mutter liegen, ſo gehen ſelbige bey **jungen** Weibern gemeiniglich leichter weg, und bleiben höchſtens nicht über ein **Jahr** darinnen, **alte** Weiber behalten ſie öffters **länger** bey ſich, dergeſtalt, daß ſie auch wohl drüber ſterben, nachdem ſie ſolche **zwey, drey** Jahr, auch **länger** getragen. Hiervon führet Moronus viel Exempel an, wie er denn

auch Exempel von ſolchen Mond-Kindern hat, welche **lebendig, wunderlich geſtaltet,** und in Leib gehext geweſen ſeyn ſollen, von denen man meynet, daß ſie die rechte Frucht ſchlechterdings **tödten**, weil ſie **Schnäbel** und Klauen haben. Sie werden daſiger Orten, wo ſie vorkommen, von denen ſchwangern Weibern **Lombardiſche Brüder** genennet. Wie ſie aber entſtehen, und woher ſie ihren Urſprung nehmen, das iſt eine Frage, die mehr zu bedeuten hat, weil ſie denenjenigen ſehr nachtheilig zu ſeyn ſcheinet, welche auch **auſſer der Ehe** ſolche Mond-Kinder bekommen.

§. 54. Denn weil einige meynen, es könne kein Mond-Gewächſe ohne **männlichen** Beyſchlaff entſtehen, ſo iſt ſolches ledigen Perſonen deſto nachtheiliger. Da aber die neuern behaupten, daß auch bey **höchſt geilen** Weibes-Perſonen, wenn ſie gleich mit keinen Manne zu thun gehabt, die **Eyer** ſich loßreiſſen und in die Mutter gehen können: So ſcheint es, man könne mit eben dem Rechte davor halten, daß ſich auch dann und wann etwas dergleichen in der Mutter anhängen und wachſen könne, vornemlich, weil man das **Wachsthum**, das ein Mond-Kind hat, nicht dem ordentlichen und wahren Weſen, ſo die Kinder **bildet**, und das vom Beyſchlaff mit einen Manne hergeleitet wird, zuſchreiben kan. Ingleichen, weil die Frage von dem **bildenden Weſen**, auch bey **Bildung** einer rechten Frucht, durch keine theoretiſche Grillen erläu-

tert

tert werden kan, zumahl da die Krafft der mütterlichen **Einbildung** die Sache noch ungewiſſer machet, wenn man ſolche nicht auf gantz beſondere Art erkläret: So trage ich kein Bedencken zu ſagen, daß in dieſen gantzen Wercke nichts gantz **gewiß** und **unlaugbahr** erwieſen werden könne. Dieſes aber halte ich dennoch vor gewiß, daß ſolche Mutter-Gewächſe, davon ich viel Exempel weiß, ihren Urſprung gemeiniglich daher haben, wenn es einer Frau vorher **unrichtig gegangen**, zumahl wenn die **Frucht** noch ſehr **unreiff** geweſen iſt, und die Mutter von der **Affter-Bürde** nicht gründlich **gereiniget** worden, ſondern noch eines und das andere **Stückgen** zurück blieben iſt. Dergleichen Exempel von kleinen und groſſen Mutter-Gewächſen habe ich in der Pathalogie angeführet.

§. 55. Das Hauptwerck kommt darauf an, weil die Affter-Bürde von dem **Leben** der Frucht **belebet** wird, ſo hat ſie auch ihre **Nahrung** und **Wachsthum** daher, nicht aber von der Natur der Mutter, und dennoch **wächſt** ſolch überbliebenes Weſen, und ſtirbt nicht ab, oder faulet nicht. Denn wenn man die Mond-Kinder vor **ſchwammiche Mutter-Gewächſe** halten will, ſo ſtehet dieſer Umſtand im Wege, weil ſolche Mond-Kinder doch noch endlich ſich von der Mutter loßbegeben und auswerffen laſſen. Ich ſage ſie **gehen loß**, und werden nicht mit Gewalt **abgeriſſen**, wenn ſie wahrhafftig mit der Mutter in eins **zuſammen gewachſen**

wären, wie die rechten ſchwammichten Mutter-Gewächſe. Gleichwohl dienet dieſer Beweiß die Mögligkeit zu zeigen, daß ein Ey, gleichwie es, nach obiger Meynung, ohne Zuthun des Mannes zur Mutter gebracht werden kan, alſo auch darinnen geheget werden, und auf ſolche Art wachſen könne, ohne daß daſſelbe bildende Weſen, welches von dem Beyſchlaffe des Mannes herzuleiten iſt, nicht darzu kommet, weil auch die Formirung des Mond-Kalbes nicht von der wahren und rechten Bildungs-Krafft, ſondern von einen ungewiſſen formirenden Weſen hergeleitet werden kan.

§. 56. Was ich hiervon, in ſo weit es zu unſern Vorhaben dienet, ſagen kan, iſt folgendes: daß wenn Mond-Kinder bey der rechten Frucht ſind, die Frucht ſchwerlich gehörige Zeit in Mutterleibe bleiben, und ſattſam ernähret werden kan, und daß der ſchwangern Frau gemeiniglich allerhand Unruhe, Beklemmungen, Aengſtligkeiten, ungebührliche Blutflüſſe, und augenſcheinliche Gefahr zum Unrichtiggehen, und allerhand gefährliche Zufälle und Folgerungen beym richtigen Gebähren eines vollkommenen Kindes bevorſtehen.

§. 57. Letzlich will ich noch die ſehr ſeltene Begebenheit mit berühren, da eine Frau in einen Schwangergehen nicht auf einmahl, ſondern nach und nach mehr als ein Kind empfängt, welches *Superfœtatio* genennet wird. Wenn dieſes ſich ja irgend wo zuträget, ſo geſchiehet es

doch

doch ſelten, daß beyde Kinder, nemlich das ſchon gröſſere, als auch das darzu gekommene jüngere zugleich zu **frühzeitig** abgehen, ſondern das ältere bleibet gantz ruhig biß zur rechten Zeit der Geburth. Und wenn auch das ältere zu rechter Zeit vollkommen gebohren wird, ſo gehet doch das **letztere** zugleich als eine **unzeitige** Geburth mit fort. Es iſt aber etwas ſehr ſeltenes, daß die **jüngere** Frucht nach der Geburth der **älterern** noch zurück bleibe, und zu rechter Zeit **vollkommen** und **lebendig** gebohren werde. Wahrſcheinlicher aber iſt es, daß anſtatt der Superfœtation oder Uberfruchtung die Mond-Kinder öffter als jene formiret werden, und hernach, wenn die Frau ihr rechtes Kind gebiehret, mit abgehen.

§. 58. Ich kan mich an gegenwärtigen Orte nicht enthalten, diejenige Erinnerung der Practicorum ein wenig zu tadeln, die ich zur Probe anführen will, um zu erweiſen, daß ſie gantz unrichtig und wider die Erfahrung ſchlüſſen: **Was geſchehen könne, das geſchehe auch würcklich.** Denn man findet Leute, die von der Erzeugung des Menſchen ſchreiben, und den Beyſchlaff zur Zeit der **Schwangerſchafft** aus dieſer Urſache verbieten, weil man eine Superfœtation und andere daherrührende Ungelegenheiten zu befürchten habe. Ob nun wohl dieſe Erinnerung aus andern Abſichten nicht zu mißbilligen iſt, es auch über dieſes ſeine gute Richtigkeit hat, daß allerdings eine Superfœtation einig und

allein

allein ihren Urſprung von dergleichen wiederholten Beyſchlaffe habe: So iſt doch der Schluß darinnen nicht richtig, daß ſie ſich die Sache ſo **leicht** und als wenn ſie **allenthalben** vorkäme, vorſtellen, ſo ſie doch bey **viel tauſend** Weibern ſich kaum dann und wann zuträgt, ohnerachtet heutiges Tages die Eheleute wollüſtig genug leben, und es alſo an der Urſache darzu niemahls fehlet.

§. 59. Ich hoffe die **Zufälle**, welche **Schwangern** begegnen, zur Gnüge erzehlet zn haben, nun erfordert die Ordnung, daß die Urſachen derſelben **kürtzlich** berühre. Ich ſage **kürtzlich**, weil ihrer **wenig**, die meiſten **allgemein**, etliche aber auch ſo beſchaffen ſind, daß ſie der Medicus weder **verhüten** noch **heben** kan. Die erſte und vornehmſte Urſache, ſo von dem **Leibe** herrühret, iſt der **Uberfluß** des **Geblüts**, und in Anſehung deſſelben, die unordentliche Neigung der Natur, welche noch immer durch die **monathliche Zeit** Blut abführen will. Daher entſtehen die **Zuſammenhäuffungen** und **Stemmungen** des Bluts im **Unterleibe**, die gleichſam von **weiten** auf ein **Blutbrechen** zielen, wiewohl dergleichen bey Schwangern ſehr **ſelten** in der **That** erfolget. Bißweilen ſind dergleichen Bewegungen **näher** auf den Ausfluß der **goldenen Ader** gerichtet, ob nun gleich ſolche bey denen Schwangern eben nicht ſo gar offte vorkommet, ſo iſt ſie doch eben auch nicht etwas ſo gar **ſeltſames**, zumahl bey denenje-

nenjenigen, welche zu ſolcher Zeit hartnäckige und lang anhaltende *hypochondri*ſche Ungelegenheiten haben. Die andere Urſache, welche weit ſtärcker iſt, als die vorhergehende, iſt dieſe, wenn ſich die Weiber in ihren Affecten nicht mäßigen können, weil ſie mächtig genug iſt, die erſtere aufzubringen, und zu machen, daß ſie viel Schaden verurſachet. Die dritte aber viel gelindere und ſchwächere Urſache iſt, wenn ſich die Weiber in der übrigen *Diæt* nicht vorſichtig in Obacht nehmen, z. E. ſo wohl in Eſſen und Trincken, als in gehöriger Bewegung und Ruhe, ja auch wenn ſie die ordentlichen Außwürffe nicht recht abwarten oder befördern. Zur vierten Urſache gehören ohngefehr äuſerliche Gewaltthätigkeiten, z. E. wenn ſie fallen, ſich ſehr beſchädigen, ſtoſſen, und dergleichen. Fünfftens gehören auch hierher andere Kranckheiten, welche denen Schwangern ſonſt zuſtoſſen.

§. 60. Ich trage auch kein Bedencken öffentlich zu bekennen, daß ich gewiß davor halte, man könne denen Zufällen der Schwangern auf keine Art beſſer zu ſtatten kommen, als wenn man ſonderlich obigen allgemeinen Urſachen vorbeuget. Hernach wenn man wenige, aber ſolche Artzneyen brauchet, welche nicht nur einen oder dem andern dergleichen Zufalle abhelffen, ſondern auch wieder die meiſten und ſonderlich wieder die vornehmſten dienen, und daher auch davor ausgegeben werden können, daß ſie in de-

nen

nen Zufällen der **Mutter** etwas gantz **beſonders** thun. Ich rathe demnach ernſtlich, daß man bey jungen **vollblütigen** Weibern durch eine kluge Eröffnung der Ader dem Blute **Lufft mache**, ſonderlich, wenn es angehet, noch **vor der Empfängniß**, ja wo ſie außerordentlich vollblütig ſind, ſo darff man ſich kein Bedencken machen, ihnen **mehr als einmahl** zur Ader zu laſſen. Hierbey darf man ſich gar nicht an die Warnung des Hippocratis kehren, denn er redet von dem Aderlaſſen ſeiner Zeit, wo man **allzu viel** Blut abzapffte.

§. 61. Man hat faſt durchgehends die einhellige Meinung, daß man beym **Aderlaſſen** genau darauf zu ſehen habe, zu welcher **Zeit**, an welchen **Orte**, und **wieviel** man Blut weglaſſen ſolle, und ſolche Meynung hat auch ihre Richtigkeit. Denn ob wohl Hippocrates und ſeine alten Ausleger das **Aderlaſſen** bey **Schwangern** vor gefährlich ausgeben, ſo rühret es doch, wie **bereits** erwehnet worden, nur daher, weil ſie dazumahl **allzu viel** Blut auf **einmahl** weggelaſſen, von einen mäßigen Aderlaſſen aber hat man keine ſo groſſe Gefahr zu beſorgen. Doch iſt nicht zu leugnen, daß man bey **allzu empfindlichen** Weibern wohlthut, wenn man dieſe **Vorſichtigkeit** gebrauchet, indem man alsdenn nicht nur deſto ſicherer ſeyn, ſondern auch einen erwünſchten Erfolg erwarten kan. Ich halte alſo vor die beſte **Zeit** das Blut zu lüfften, wenn es in denen **erſten** Wo-

chen

chen nach der Empfängniß, oder wenn man Gelegenheit darzu hat, noch **vor** der Empfängniß geſchiehet, und dieſes bringet bey ſehr **vollblütigen** gewiß groſſen Nutzen, weil man dadurch **verhütten** kan, daß ſich nicht etwan unter währender Schwangerſchafft ein **anderer** Blutfluß einſtelle. Hierzu ſchickt ſich auch ſonderlich die **Helffte** des Schwangergehens, und endlich die **letzte** Zeit, da ſie noch eine oder zwey Wochen zu gehen haben.

§. 62. Was den Ort anbetrifft, ſo geſchiehet ſolches füglich am **Arme**, und darauf die **Median-Ader.** Gleichwohl ſehe ich nicht, was man ſich vor beſondere Gedancken machen ſoll, einer Schwangern an **Fuß**-Ader zu laſſen, ſonderlich wenn ſie allerhand Flüſſe und **Gicht**-**artige** Beſchwerungen um den **Unterleib**, vornehmlich aber um die **Lenden**, **Hüffte** und **dicken Beine** haben. Daher möchten ſich manche wohl beſcheiden, und nicht ſo ſehr in leeren Speculationen hengen, welche hernach von der Erfahrung ſelbſt wiederleget werden. Ein gewiſſer Medicus, der ſonſt in ſeinen Curen richtig und ſicher gieng, verordnete einer ſchwangern Frau, die vielerley **Gichtartige** Zufälle und **Hüfft-Wehe** hatte, bey der **Helffte** ihres Schwangergehens eine Aderlaß auf dem Fuſſe, worauf ſie auch merckliche Linderung empfand. Weil ſie aber höchſt **vollblütig** war, und daher wieder ihre vorige Schmertzen bekam, ſo nahm ſie, mit Genehmhaltung des Medici die Aderlaſſe

laſſe wieder vor die Hand. Hiervon aber ſprach ein anderer Medicus übel und gab dem erſtern Schuld, er habe nicht nur wider die Regeln der Medicin (**nemlich die er im Kopffe hatte**) geſchlegelt, ſondern er beſchuldigte ihn heimlich auch gar, er habe das **Kind** boßhafftiger Weiſe **abtreiben** wollen. Der erſtere aber that klug, daß er ſich an dieſes alles nicht kehrete. Denn der Ausgang erwieß, daß das Aderlaſſen eine erwünſchte Würckung gethan. Weil aber auf der Welt gar keine Wahrſcheinligkeit vorhanden, daß jener das Kind abtreiben wollen, ſo brachte die falſche Beſchuldigung dieſem ſo viel zu Wege, daß ihn diejenigen, welche etwas hitzig vor der Stirne waren, vor einen unbeſonnen und boßhafftigen Menſchen hielten, die aber etwas glimpfflicher mit ihm verfuhren, ſchrieben es ſeiner Thorheit zu. Jedoch geſtehe ich gerne, daß man um ſolcher Läſter-Mäuler willen die Sache klug überlegen, und mit Zuſammennehmung aller Umſtände ſchlüſſen müſſe, was hier am **füglichſten** zu thun ſey. Die ſich aber ſonſt ſchon an das Aderlaſſen **gewöhnt** haben, können an dem ſonſt **gewöhnlichen** Orte laſſen.

§. 63. Will man wiſſen **wie viel** man Blut weglaſſen ſoll, ſo iſt es nach der Gewohnheit hieſiger Länder an drey biß vier Untzen ſchon genung. Ja es iſt dißfalls beſſer, wenn es ein Umſtand erfordert, man laſſe lieber **wieder** von neuem **zulänglich** zur Ader, als daß man auf

einmahl

einmahl zu viel Blut abzapffet, und dadurch zu einiger Gefahr Gelegenheit giebet. Gleichwohl iſt auch dieſes dabey zu bedencken, daß wenn man **allzuwenig** Blut wegläſt, die Perſon aber **allzuvollblütig** iſt, und die Natur gerne Blut genung loß ſeyn will, ſolches viel gefährliche Ungelegenheiten verurſachen kan. Denn wenn man der Natur nur ſo geringe Erleichterung ſchaffet, ſie aber bald darauf deſto hefftigere Außwürffe machen will, ſo entſtehet alsdenn die Gefahr, welche man durch Weglaſſung einer zulänglichen Menge Bluts verhütet haben würde. Zum Beſchluß ſage ich noch einmahl, daß man bey **vollblütigen** ſchwangern Perſonen, durch ein zu **rechter Zeit** angeſtelltes Aderlaſſen, vielen Gefährligkeiten kräfftig vorbauen könne. Daher iſt es auch gefährlich, wenn Weiber, die ſich ſonſt bey ihren Schwangergehen des Aderlaſſens bedienet haben, ſolches, wenn ſie wiederum ſchwanger werden, ſchlechterdings bey Seite ſetzen. Am allermeiſten aber iſt das Aderlaſſen denen Frauen nicht nur ſchlechterdings nützlich, ſondern gar höchſt **nöthig**, welchen es bloß der **Vollblütigkeit** wegen, ohne daß ſie ſonderliche **Gemüths-Bewegungen** gehabt hätten, **unrichtig** gegangen iſt, es geſchehe nun gleich ſolches entweder alsdenn erſt, wenn ſie ſich wieder ſchwanger befinden, oder vorher. Und dieſes einige Mittel iſt ſicherer und beſſer, als alle andere.

§. 64. Unter die **wenigen** Artzneyen, davon ich gedacht, kan ich den **Kinder-Balſam** nicht mit zehlen, ſondern muß vielmehr ſagen, daß man behutſam damit umgehen ſoll. Denn kein vernünfftiger Medicus wird behaupten, daß er an denen **Kindern** in Mutterleibe eine **beſondere Krafft** erweiſen könne; ſondern man muß ihm nur eine **allgemeine** Krafft die **Nerven** und eingebildete **Lebens-Geiſter** zu ſtärcken beymeſſen, daher könte man mit eben ſo guten Rechte, **Langens Waſſer wieder die ſchwere Noth, das Schlag-Waſſer, Hertz-Carfunckel-Waſſer, Weiber-*Aquavit***, und viel dergleichen **wohlriechende** Waſſer, **Kinder-Balſam** betiteln. Allein man muß mit dem **innerlichen Gebrauch** ſolcher von **Gewürtzen** gemachter ſpirituöſer **Waſſer** behutſam verfahren, ſonſten erfolget bey **vollblütigen** Weibern von deren Mißbrauche, an ſtatt gehofften Nutzens, würcklicher **Schaden**. Das iſt gewiß, wo wahrhafftig **Gefahr** vorhanden, da thut der **Kinder-Balſam** nicht mehr als ein anderes dergleichen ſpirituöſes **Waſſer**, ein jedes davon aber thut ſolche **ſchlechte** Würckung, daß man höchſt unrecht thut, wenn man ihnen ſolche **prächtige** Titel giebet.

§. 65. Schädlich ſind hier auch allerhand **hitzige Blehungs-Mittel**, ob ſie gleich nicht eigentlich vor Schwangere als Schwangere gebraucht werden, wie auch die **Mutter-*Elixire*** welche aus **Gewürtzen**, deſtillirten **Oehlen** und

Myr-

Myrrhen zu beſtehen pflegen, und bey ſolchen Fällen gebraucht werden, indem dadurch die Ungelegenheiten, welche von dem Wallen im Geblüte entſtehen, mehr vermehret als vermindert werden, es wäre denn, daß ſie bißweilen bey phlegmatiſchen Perſonen, die viel ſchleimichte Unreinigkeiten haben, ſtatt finden, an deren Stelle man aber gelindere Mittel mit guter Würckung gebrauchen kan. Denn es iſt gewiß, daß Artzneyen von Agſtein mäßig gebraucht, nemlich eine gute Eſſenz davon, mit gelinden Mitteln wieder die Blehungen, darunter die Bibinell oben an ſtehet, nicht geringen Nutzen ſchaffen. Meine balſamiſche Pillen aber ſind ein Mittel, welches bey allen zu der Zeit ſich ereignenden Unfällen, allezeit unter göttlichen Seegen beſſer thut, als irgend etwas anderes. Denn ſie mäßigen den allzuſtarcken Zufluß und das Stemmen des Bluts um die Mutter, welches ſie auch ſo gar in denen Blutſtürtzungen augenblicklich und kräfftiger als man glauben kan, verrichten, über dieſes vertreiben ſie die Blehungen, halten den Leib gelinde offen, und befördern auch die übrigen Auswürffe der Natur gemächlich. Sie haben eine balſamiſche und die Nerven wahrhafftig gelinde ſtärckende Krafft, ja ſie verdünnen das Geblüte ohne einige hefftige Erregung, und verhindern, daß keine Stockungen entſtehen können, wenn man ſie bey Zeiten brauchet. Jedoch muß man vorher der Vollblü-

tigkeit abhelffen, und zwar durch Aderlaſſen, als welche weder dieſe noch eine andere Artzney wegnehmen, noch auf einige Weiſe wahrhafftig und zuverläßig verbeſſern kan. Die Weiber welche ſich dieſer Artzney bißher bedienet haben, haben nechſt GOtt nicht nöthig gehabt, etwas anders zu brauchen, was ſie aber vor einen augenſcheinlichen Unterſchied, zwiſchen meinen Pillen und andern Artzneyen, die ihnen in dergleichen Falle verordnet worden, gefunden haben, wiſſen ſie am beſten zu ſagen.

§. 66. Wenn ſich allerhand Anzeichen zum **Unrichtiggehen** finden, und man nichts beſſers hat, ſo hält man zwar vor nöthig *Adſtringi*-**rende** oder anhaltende Dinge zu gebrauchen, allein man ſiehet auch hin und wieder aus der Erfahrung, daß ſie nicht **ohnfehlbar** und **allemahl** gut thun, ja man kan es auch mit der Vernunfft begreiffen, daß aus ſolchen Dingen nichts gutes erfolgen könne, daher wird es kein verſtändiger Menſch billigen, daß man den Blutfluß ſchlechterdings **ſtopffe**, wenn man nicht zuvor die Urſachen, dadurch der Blutfluß erreget wird, und den Trieb im Blute ſelbſt zuvor gehoben, und wieder in Ruhe gebracht. Diejenigen Dinge ſind in ſolchen Falle nicht zuverwerffen, welche mehr eine beſondere **ſtärckende** als ſchlecht hin eine grobe **zuſammenziehende** und hemmende Krafft haben. Den Nahmen eines ſolchen ſtärckenden Mittels verdienen die Species de Hyacintho, welche auch in kleinen

Doſibus

Doſibus nicht undienlich ſind die Regungen, welche auf das *abortiren* zielen, zu hemmen. Doch wenn man durch dieſes Medicament bloß denen **Bewegungen** und **Austriebe** des Bluts ſteuern will, die Dinge aber ſo darzu **Urſache** und **Gelegenheit** gegeben haben, nicht vorher ſattſam aus den Wege räumet, ſo kan auch hierauf was wiedriges erfolgen, und wenn man auch vor dißmahl mit **Zwange** etwas erhält, ſo iſt doch kein **Beſtand** zu hoffen, ſondern man muß immer in Furchten ſtehen, daß es wiederkommet.

§. 67. Ob man gleich vor die **Gemüths-Bewegungen** keine Artzney in **Apothecken** hat, ſo kan man doch nichts deſto weniger denen ſchlimmen Würckungen, die daraus folgen, Einhalt thun, inſonderheit wo andere Urſachen **dabey** ſind, und zugleich ſchlimme Zufälle mit erregen können. Zu ſolchen Urſachen gehöret die **galliche Schärffe**, welche entweder noch **dicke** und in denen Gedärmen ſchärffer worden iſt, oder **dünner** iſt, und ſich ſchon in das Geblüte ergoſſen hat. Man braucht davor die ſo genannten Abſorbentia, welche die Schärffe gleichſam in ſich ſaugen, und wo die Galle in **Därmen**, da thun ſie auch mehr, als alle andere temperirende Dinge. Wenn aber die Galle ſchon im Geblüte iſt, da thun ſie nicht viel beſonders, hingegen thun hier die Temperantia, als **Salpeter**, wenn er recht gebraucht wird, ihre Würckung, viel geſchwinder und kräfftiger, jedoch ohne Erweckung einiger Unruhe. Hierbey darff man ſich die unnöthige

nöthige Furcht und leeren Einbildungen derer, die davon keine Erfahrung haben, nicht irren laſſen. Dergleichen Leute wären werth, daß ſie alle die **Kranckheiten** kriegten, darwider der **Salpeter** kräfftig **hilfft**, ob gleich ſie und ihres gleichen es nicht wiſſen, höhniſch davon reden, und es in Zweiffel ziehen; Doch will ich ihnen nicht wünſchen, daß ſie ſelbige ohne Salpeter curiren müſſen, ſondern daß ſie auf dieſe Art ſeine Krafft und Würckung wahrhafftig erkennen lernen. Wer aber die **hefftigen** Regungen mit *Opio* ſicher heben kan, dem will ich ſein Kunſt-Stücke nicht mißgönnen, ich meines Orts lobe die *Maſſam Pilularum de Cynogloſſo*, welche ſich auch in geringer Quantität kräfftig erweiſet, noch mehr lobe ich den rechten Gebrauch des **Zinnobers**. Bey denen Ungelegenheiten, welche von **Zorn** entſtehen, ſonderlich wo der Leib zugleich verſchloſſen iſt, thut der Gebrauch der **Rhabarbar** etwas, indem ſie den Leib öffnet. Wie ich aber meine **balſamiſche Pillen** in denen Erregungen des Geblüts mit Beſtand der Wahrheit gerühmet habe, alſo werden ſie auch in denen Zufällen, wovon hier die Rede iſt, ihre gute Würckung thun, zumahl wenn man ſie bey denen itzt vorgeſchlagenen Mitteln klug mit unterbrauchet.

§. 68. Ich will noch etwas von denen **Bädern** gedencken, da ſich einige **kurtz** vor der Niederkunfft, andere auch noch eher, **Wannen-Bäder** machen. Sie ſind nicht zu verwerffen, wenn

nur die Weiber nicht **allzuvollblütig** ſind, und keine **Verſtopffungen** des Leibes haben, man muß ſie auch nicht gar zu **heiß** gebrauchen, auch nicht zu **lange** darinnen ſitzen bleiben, ſich auch nicht gleich darauf **ungebührlich** erkälten, auch müſſen dergleichen Weiber überhaupt nicht **allzuempfindlicher** Natur, noch ſolcher Erhitzungen des Leibes gantz **ungewohnt** ſeyn.

§. 69. Man möchte auch wohl vielleicht gerne ſehen, wenn ich etwas von denen **geſchwollenen Füſſen** derer Schwangern ſagete. Ich will es auch thun, wo ja nicht nach der Phantaſie bloßer Theoreticorum, doch ſo, daß man ſich in Praxi darnach richten, und guten Nutzen davon haben kan. Die **Geſchwulſten** bey Schwangeren, welche nicht biß **über die Knie** oder **biß an den Leib** hinauf ſteigen, ſind eben nicht ſehr gefährlich, daher iſt es nicht nöthig, daß man viel dawider brauche, denn ſie vergehen auch wieder von ſich ſelbſt, geſchweige denn, wenn man guten Rathe dabey folget. Wenn aber die Geſchwulſt biß **in Unterleib** tritt, ſo ſind ſie zwar ſchlimmer geartet, wenn aber eine Frau dabey gewiß und wahrhafftig **ſchwanger** iſt, ſo iſt die Cur, die man ſonſt in dergleichen Fällen mit Nutzen braucht, keines weges thulich, ſondern es iſt zu beſorgen, man möchte dadurch ein **Unrichtiggehen** zu wege bringen. Daß aber eine Frau dabey ſchwanger ſey, kan man daher abnehmen, weil ſich ſolche Geſchwulſten alsdenn nur in denen **letzten Monathen** einzuſtellen pflegen. Wo aber

ſolche **Geſchwulſten** gleich in denen **erſten** Monathen kommen, ſo geben ſie ſchlechte **Hoffnung**, daß es ſo wohl mit ihnen ſelbſt, als auch mit der dabey befindlichen Schwangerſchafft **gut** ablauffen werde. Daher iſt beſſer, daß man auch hierinnen behutſam verfahre; Sintemahl man ſich kaum genung in Obacht nehmen kan, daß nicht bey ſolchen Zuſtande eben ſo geſchwinde unordentliche Zufälle entſtehen, als wie ſonſt in einem ſehr verderbten Leibe. Man richtet alſo in ſolchen groben **Geſchwulſten** mit **purgirenden** und **Urin-treibenden** ſtarcken Dingen nichts aus. Denn die gemeinen gedruckten Recepte, die einer von dem andern ausgeſchrieben hat, und hierzu gut ſeyn ſollen, haben, wo Noth am Mann gehet, eben ſo ſchlechten Nutzen, als die abgeſchmackten Mährlein, dadurch man beweiſen will, daß ſie da und dort geholffen haben. Daher iſt es disfalls am rathſamſten, wenn man ſich nur bemühet, die daher rührenden **Beſchwerligkeiten** auf alle mögliche Art zu lindern, ohne eine **völlige** Cur damit vorzunehmen. Gleichwie es aber wider alle Erfahrung läufft, wenn man ſich einbildet, man wolle dergleichen Geſchwulſt währender Schwangerſchafft wegbringen; alſo befördert man gantz gewiß das **Unrichtiggehen**, wenn man die Sache mit Gewalt angreiffen, und mit denen gewöhnlichen Mitteln vor die Geſchwulſt heben will. Gleichwohl gehen dergleichen würcklich ſchon **waſſerſüchtige** Geſchwulſten bißweilen weg,

weg, wenn die Weiber in die Wochen kommen, und die Mutter gehöriger maßen gereiniget wird, woferne ſie nur nicht vorher, ehe ſie ſchwanger worden, ſchon würcklich **lungenſüchtig** und *hectiſch* geweſen. In übrigen iſt es denenjenigen, welchen nur allein die **Schenckel** angelauffen, ſehr dienlich, wenn ſie, ſo viel ſichs nur immer thun läßt, lieber **gehen** als viel **ſtehen**, oder, wie die meiſten pflegen, auf niedrigen Stühlen **ſitzen**; denn wenn die Hüfften ſcharff an dem Leib angedrückt, und die daſelbſt ausgehenden Schenckel-Adern ſcharff verdrückt werden, ſo wird dadurch der freye Zurückfluß des Bluts verhindert, und deſto gröſſere Gelegenheit gegeben, daß die Säffte auſſer ihren Gefäſſen ſtocken.

§. 70. Ich habe bey Erzehlung derer Zufälle ſchwangerer Weiber zwey Sachen übergangen, welche ich hier noch erörtern will; eine davon hat **was zu bedeuten**, die andere beſtehet nur auf einen **bloßen Wahn**, nemlich in Betrachtung derer **Urſachen**, die ihr insgemein von den Weibern beygemeſſen werden. Die erſtere iſt ein auſſerordentliches **Anwachſen** der Affter-Geburth an die **Mutter**, die andere iſt das **Verſchlingen** der **Nabel-Schnur** um den Halß des Kindes. Das **Anwachſen** ſchreibet man folgenden Urſachen zu, wenn die Weiber entweder allzuviel **ſitzen**, oder wenn ſie die letzten Monathe des Schwangergehens alle Tage viel am **Feuer** ſtehen. Sintemahl es nicht unwahrſcheinlich iſt, daß die Natur daher Gelegenheit

 nimmet,

nimmet, zu bauen was ſich nicht gehöret, und die Affter-Geburth mit ungewöhnlichen Faßgen an die Mutter anzuhängen, und dieſes nicht darum, weil das Feuer ſchlechterdings **austrocknet**, ſondern weil die **Wärme** die Natur zu **würcken** aufmuntert. Weil man aber von dieſen Zufalle keine wahrſcheinliche, geſchweige denn deutliche Kennzeichen hat, ſo hat man auch deſto weniger Gelegenheit, ſelbigen gerades Weges vorzukommen, und was man thun kan, beſtehet darinne, daß man allenfalls ſolchen Ubel vorzubauen ſuchet. Man giebt hievor insgemein den Rath, man ſoll den Leib gegen das Ende des Schwangergehens öffters mit **Anis-** und **Kümmel-Brantewein** ſtreichen; ſolte man aber von dieſen Anwachſen gewiſſere Muthmaſſungen haben, ſo wäre das zarte **Fett** von **Hünern** und **Gänſen** beſſer zu ſagen. Das allerbeſte aber würde ſeyn, wenn man die Urſachen vermiede, wovon dergleichen Zufall entſtehen kan, welches ſicherer iſt, als wenn man den ſchon verurſachten Schaden wieder gut machen will.

§. 71. Der andere oberwehnte Zufall, welcher zur Zeit der Geburth bißweilen Ungelegenheiten verurſachet, iſt dieſer, wenn die **Nabelſchnure** um den **Leib** oder gar um den **Hals** des Kindes **geſchlungen** iſt. Die Weiber glauben, es komme daher, wenn die Schwangern allzuſehr **über** ſich in die Höhe langen, z. E. wenn ſie etwas aus der Höhe herunter langen wollen, und ſich mit dem Leibe und Armen zu-

ſehr

ſehr in die Höhe dehnen. Denn ſie meynen, daß ſich das Kind bey ſolcher Bewegung der Mutter im Leibe **herumdrehe**; es iſt aber gar nicht wahrſcheinlich, indem eher zu glauben ſtehet, daß ſolches **Umwickeln** langſam und nach und nach, nicht aber jählinge und auf einmahl geſchehe. Im übrigen hat man kein **Merckmahl** davon, auch kein Mittel in der **Apothecke** darwieder, ſo kan man auch dieſer Verwickelung nicht eher durch einen *chirurgi*ſchen Handgriff abhelffen, als biß das Kind **gebohren** wird. Doch kommet es auch alsdenn mehr auf das bloße Glücke, als auf einen bloßen und unbetrieglichen Handgriff an. Das beſte iſt, wenn zu der Zeit, wo man ſolche Operation vornehmen muß, die Mutter nicht allzuſtraff iſt, ſondern genungſam nachgiebet, damit man Raum bekommet das Kind deſto freyer zu wenden, wiewohl ſich noch groſſe Schwierigkeiten dabey ereignen, ſo wohl in Anſehung deſſen, ob die Sache ſelbſt *practicable* ſey, als auch auf welche **Seite** man das Kind wenden ſolle, und ob man es **mehr** als einmahl umwenden ſolle, zumahl es noch nicht ausgemacht iſt, daß man das Kind, wenn es noch in der Nachgeburth lieget, vollkommen **umwenden** könne.

§. 72. Endlich iſt aus allen angeführten Umſtänden ohne Schwierigkeit zuſchlüſſen, wie ſich ſchwangere Weiber **verhalten** müſſen, wenn ſie geſund **bleiben** und denen Kranckheiten **vorbauen** wollen. Ich will hier nicht

weitläufftig ſeyn, ſondern nur kurtz ſo viel ſagen: ſie müſſen **ordentlich** leben und ſich ſo aufführen, wie ſie befinden, daß es ihnen ſonſt bey geſunden Tagen zuträglich iſt, nur müſſen ſie ſich die Diæt um ſo viel deſto ernſtlicher zu der Zeit angelegen ſeyn laſſen, und in folgenden die rechte Mittelſtraſſe beobachten, als in Veränderung der **Lufft**, in **Speiſe** und **Tranck**, in **Bewegung** und **Ruhe**, in **Schlaffen** und **Wachen**, in **Gemüths-Bewegungen**, in **Außwürffen** der Natur. Inzwiſchen mögen die **Gemüths-Bewegungen** hier immer obenan ſtehen. Gleichwie ſie aber nicht irren können, wenn ſie ſich die gantze Zeit ihres Schwangergehens gleich mäßig aufführen: ſo iſt es gleichwohl merckwürdig, daß ihnen die Fehler in **Eſſen** und **Trincken die erſten** Monathe mehr Ungelegenheit verurſachen, als die letzten, die *Affect***en** aber ſie vornemlich die **erſten** und **letzten** Monathe in Gefahr zu *abortir***en** ſetzen, wie ihnen hingegen die ſcharffe **Einbildung in letzten** Monathen den gröſten Schaden bringet. Daher wird es um ſo viel deſto nützlicher ſeyn, wenn man alles nach dieſen Umſtänden ordentlich und gebührend anordnet.

§. 73. Ehe ich aber noch ſchlüſſe, ſo wird dienlich und verhoffentlich vielen, welche ſich die Geduld genommen das vorhergehende zu leſen, gar angenehm ſeyn, daß ich noch eines und das andere davon erwehne: was von **Fiebern**, darein Schwangere verfallen, zu halten ſey. Dieſe

nun

nun ſind entweder **abwechſelnde** und **lang**-**anhaltende**, oder **hitzige** und **bald Ende machende** Fieber. Wie nun die erſten, wenn ſie **ordentlich** ſind, denen Patientinnen keine groſſe Gefahr bringen; alſo dürffen ſich auch Schwangere eben nicht ſo ſehr davor entſetzen. Und dieſes iſt vornemlich darum wohl zu bedencken, weil die Furcht bey ſolchen Fiebern ſie offtmahls dahin verleitet, daß ſie geſchwinde und jählinge durch **unſichere** Mittel zu vertreiben ſuchen, woraus hernach erſt **ſchlimmere** Folgerungen entſtehen können, wenn ſie entweder ſtarcke *Vomitive* nehmen, oder wenn ſie **vor der Zeit Fieber vertreibende** Dinge brauchen, und die ordentlichen und nöthigen **Auswürffe** der Natur hemmen. Ob man nun wohl billig in Curirung der Fieber bey allen Patienten alles **unordentliche** Verfahren und Verſuchen meiden, und eine **gelinde** und der **Natur gemäſſe** Methode erwehlen ſoll, ſo iſt doch dieſes am allermeiſten bey Schwangern in Obacht zu nehmen, damit man nicht ohne Noth Unordnungen in dem Leibe mache. Jedoch muß man auch zugleich dieſes wiſſen, daß die **abwechſelnden** und auch nur **dreytägigen** Fieber bey denen Schwangern gemeiniglich hartnäckiger ſind, als bey andren Perſonen. Die wahrſcheinlichſte Urſache hiervon iſt, daß bey einer ſolchen Regung, die gemächlich auf einen **Auswurff** gehet, die Natur auch gleichſam mit auf das **Kind** ſiehet, welches eigentlich nicht zu ihrem

rem Leibe gehöret. Ob ſie nun wohl ſo wenig willens iſt das Kind, als die febriliſche Materie mit Gewalt auszuwerffen, ſo behält ſie dennoch die von weiten darauf abzielende Neigung hartnäckig in Gedancken, und wiederholet die Fieber-Bewegungen deſto öffter, wie ſolches bey einen ſchlechten und richtigen **dreytägigen** Fieber etwas gar gewöhnliches iſt. Das iſt einmahl gewiß, ſo wenig Gefahr auch dieſe Fieber, wenn man recht damit umgehet, bey Schwangern haben, ſo laufft es doch deſto gewiſſer übel damit ab, und werden gerne hitzige Fieber daraus, wenn man ſie mit ungereimten Mitteln in den Tag hinein ſtöhret, ſonderlich wenn man ſie hemmet, da man doch die **Urſache des Fiebers** nicht vorher weggenommen hat. Da denn diß daraus erfolget, daß das Fieber wieder kommet, und hernach deſto ſchwerer zu heben iſt, und wenn es wiederum zur Unzeit hefftig geſtopffet wird, ſo bekommen ſchwangere Frauen, vornemlich wenn ſie nicht Bewegung genung haben, deſto gewiſſer ſehr gefährliche **Geſchwulſten.** Man hat auch nicht wenig Exempel, da die Fieber, welche gegen das **Ende** der Schwangerſchafft zur Ungebühr vertrieben worden, in denen ſechs Wochen wieder kommen, und denen Wöchnerinnen viel zu ſchaffen machen.

§. 74. **Hitzige** Fieber ſind vor Schwangere allemahl **gefährlich**, ſie müſten denn nicht **ſchlimmer** Art ſeyn, oder durch geſchickte Methode ſo viel möglich auf guten Weg gebracht wer-

werden, da man ſehr **gelinde** und vornemlich *temperir*ende Dinge braucht, da man hauptſächlich auf die gelinde **Ausdüfftung** ſiehet, und ſelbige ſorgfältig unterhält, keinesweges aber das Geblüte durch hitzige und ſtarcke ſchweißtreibende Artzneyen in Wallung bringt. Die Gefahr aber, die Schwangern von hitzigen Fiebern bevorſtehet, iſt ſonderlich das **Unrichtiggehen**, und dieſes iſt es nicht **allein**, ſondern weil ſich auch bey ſolchen frühzeitigen Geburthen ſtarcke **Blutſtürtzungen** erregen, ſo erlanget die gantze Kranckheit dadurch einen gefährlichen Ausgang. In Anſehung deſſen muß man hier ſehr behutſam gehen, welches aber auf keinerley Weiſe beſſer geſchehen kan, als wenn man ſo wohl die äuſſerliche Verhaltung als auch die Artzneyen gehöriger maſſen einrichtet, und wenn man durch beydes nichts ausrichtet, ſo ſiehet es kläglich um den Patienten aus. Hier kan man die beruffenen **Frucht ſtärckenden** Mittel brauchen, damit ſolche keinen Schaden leide, aber weg mit dem **Kinder-Balſam**, weg mit **zuſammenziehenden** Mitteln, wenn man beym hitzigen Fiebern nicht vielmehr das **Unrichtiggehen** zuwege bringen als verhüten will. Man wird aber einen erwünſchten Nutzen ſehen, wenn man währenden Schwangergehen bey Zeiten zur **Ader** läſt, wodurch nicht nur denen hitzigen Fiebern **vorgebauet** werden kan, ſondern, wenn ſie auch kommen, ſo lauffen ſie **gnädiger** ab. Wenn man aber alsdenn erſt

zur

zur Ader laſſen will, wenn das Fieber würcklich da iſt, ſo ſcheinet zwar der Rath gut ausgeſonnen zu ſeyn, aber er iſt der Erfahrung zuwieder, und man hat ſich nicht gewiß darauf zu verlaſſen, ja er iſt auch in der That, wenn auch alles offtmahls recht in Obacht genommen wird, würcklich gefährlich, weil man dadurch Gelegenheit zum Unrichtiggehen geben kan, wie ich denn hiervon überhaupt weitläufftig in der Schrifft von dem Aderlaſſen in hitzigen Fiebern gehandelt, und ſolche hiermit fleißigen Practicis zu leſen rathe.

§. 75. Letzlich will ich noch etwas davon beyfügen, daß die Schwangern bißweilen die Zeit ihrer Niederkunfft mit Gedult erwarten müſſen, wenn ſich ſolche nach ihrer gemachten Rechnung allzulange verziehet; gewiß aber iſt es, daß ſolches kaum jemahls geſchiehet, ſie müſten denn ihre Rechnung zu zeitig angefangen haben, wenn etwan ihre Zeit ſonſt von einen Fehler ein oder zwey mahl ausblieben, oder ſie müſſen auſſer dem ihre Zeit unrichtig haben. Die aber ihre Reinigung ordentlich und zu geſetzter Monaths-Zeit haben, und um die Helffte des Schwangergehens das Kind fühlen, und von der Zeit an zwanzig Wochen zehlen, deren Ende aber nicht auf die Zeit fällt, da ſie ſonſt ihre monathliche Reinigung gehabt, können deſto gewiſſer ſeyn, daß ſie ihre Rechnung darnach einrichten müſſen, und zwar wo dieſe Zeit kurtz vor dem Ausgange derer zwanzig Wochen kommet,

ſo

ſo können ſie ſich einer deſto zeitigern Geburth getröſten. Wo aber die mit der monathlichen Reinigung übereinſtimmende Zeit weiter hinaus kommet, als die von der erſten Bewegung des Kindes an gezehlten zwanzig Wochen, ſo müſſen ſie biß zur würcklichen Geburth noch ein wenig in Gedult ſtehen. Die Weiber aber, bey denen die monathliche Reinigung keine gewiſſe Zeit hält, oder ſich auch nur an keinen gewiſſen Mond-Wechſel bindet, die können die Zeit der Geburth ſo eigentlich nicht wiſſen, gleichwohl haben ſie auch nicht Urſache, ſich ſonderlich zu ängſtigen, wenn ſie nicht, weil ſie meynen, ſie haben keine Stunde mehr vor ſich, den Augenblick, da ſie wollen, niederkommen. Wenn eine hochſchwangere Frau in übrigen ſonſt geſund genug iſt, ſo hat ſie ſich nichts böſes zu beſorgen, wenn gleich die Geburth ihrer Rechnung nach zu ſpäte kommet, wie auch die, welche das Kind in Mutterleibe noch deutlich fühlet.

§. 76. Woferne eine Frau etwas fühlet, daraus ſie ſehr wahrſcheinlich argwohnen kan, daß ihre Frucht irgend von etwas Gewalt gelitten, und in Lebens-Gefahr ſchwebe, die hat dabey folgendes zu gedencken: Wo das Kind nur ſchwach oder kranck iſt, ſo werde ihre Geburths-Stunde des krancken Kindes wegen nicht langſamer kommen, indem ſie eher zu zeitig einzutreten pfleget. Wenn ſie aber beſorget, das Kind ſey gar geſtorben, da muß man auf die Umſtände ſehen, welche die Schwangere von der Zeit an in ſich

empfunden, da ſie dergleichen ſchlimmen Erfolg zu argwohnen Anlaß bekommen. Es geſchiehet ſchwerlich, daß eine Schwangere, wenn die Frucht bey ihr **erſtirbet**, keine oder doch ſehr geringe Alteration in ihren Leibe fühlen ſolte, es müſten denn abgehärtete Weiber ſeyn, die ſich nicht ſo leicht zu klagen pflegen, wenn ſie auch gleich merckliche Veränderungen in ihren Leibe fühlen. Wenn ein Kind, ſo **lange** ſchwach geweſen, endlich in Mutterleibe ſtirbet, ſo fällt die Mutter auch in merckliche **Schwachheit**, in **Angſt** und **Bangigkeit**, davon ſie keine Urſache angeben kan, wie auch in andere Ungelegenheiten über den gantzen Leib, ſonderlich aber kriegen ſie **Froſt** und **Schauer**. Dieſes alles nimmt mehr und mehr überhand, die lebhaffte **Farbe** bey der Frau verſchwindet, es ſchlagen auch noch viel neue und ſchlimme Zufälle darzu, und bey dem Kinde iſt keine **Bewegung** mehr zu empfinden. Wenn aber ein ſonſt friſches Kind durch einen gewaltigen Anſtoß **jehlinge** das Leben verliehret, ſo geſchiehet ſolches niemahls ohne ſehr merckliche Veränderung bey der Schwangern, ſonderlich bekommet ſie einen **Schauer** wie beym Fieber, worauf eine febriliſche **Hitze** folget, wiewohl ſie keinen Typum hält, d. i. eben zu keiner gewiſſen Zeit ankommet und vergehet, ſondern die Hitze kommet **unordentlich**, und iſt geartet wie die beym ſchleichenden Fiebern, wo nicht das **todte** Kind bald fortgehet. Das **Abſterben** des Kindes ſelbſt **verzögert** auch nicht einmahl leichte

die

die Zeit der Geburth, es müſte denn ſolches ſehr langweilig abgeſtorben ſeyn, und die Frau von ſchläffriger und furchtſamer Natur ſeyn, ob ſie gleich ſonſt nicht kräncklich wäre. Denn ſonſt macht die Natur nicht nur alle Anſtalten zur Geburth, ſondern greifft auch das Werck ſelbſt mit Ernſte an. Nach dieſen Umſtänden kan eine ſchwangere Frau urtheilen, in was vor Zuſtande ſie ſich befinde, und wie weit die Muthmaſſung vom Leben und Tode des Kindes Grund habe.

§. 77. Ich habe mich ſchon oben entſchuldiget, daß ich von dem **Mond-Kinde** nicht ausführlich handeln will. Weil aber die **Mond-Kinder** bißweilen machen, daß die Weiber ſelbſt nicht wiſſen, wie ſie mit der Zeit der Geburth dran ſind, ſo will ich mit kurtzen zeigen, was ſich davon zu unſerm Vorhaben ſchicket. Ein **Mond-Kind**, das eine Schwangere zugleich mit der rechten Frucht träget, kan zwar die Geburth ſchwerer machen, auch bißweilen Gelegenheit geben, daß das Kind eher kommet, ſelten aber geſchiehet es, daß der Termin zur Geburth weiter hinaus verſchoben wird. Denn ein Mond-Kind allein, ſonderlich wenn es **an und vor ſich** ſelbſt in der Mutter wenig Ungelegenheit verurſachet, noch zu unordentlichen **Blutflüſſen** oder ſtarcken **Auftreiben der Mutter** Gelegenheit giebet, kan vielmahl lange über die ordentliche Zeit des Schwangergehens im Leibe bleiben. Daher müſſen Weiber genau darauf Achtung geben, daß ſie die Be-

wegungen des Kindes fleißig von andern Bewegungen durchs Gefühle unterſcheiden lernen, denn ſolches iſt dißfalls das eintzige rechte Merckmahl, die **Mond-Kälber** von einer rechten **Frucht** zu unterſcheiden. Indeſſen bezeuget es die Erfahrung, daß ſich ein **Mond-Kalb** natürlicher Weiſe nimmermehr ſo **lebhafft** bewegen kan, wie eine wahre und ſchon **herangewachſene Frucht**, gleichwohl laſſen ſich die Weiber faſt gemeiniglich durch die Empfindungen, die ſie haben, aber nicht recht beſchreiben können, irre machen, daß ſie kein Bedencken tragen, ſolche kaum merckliche Bewegungen vor Bewegungen eines rechten Kindes zu halten. Jedoch hat dieſes dißfals groſſen Nutzen, wenn man unterſcheidet, daß bey ſolchen Empfindungen, wenn ſie biß zur ordentlichen Geburths-Zeit durchgehends **ſchwach** bleiben, viel wahrſcheinlicher ſey, daß vielmehr ein Mond-Kind, als eine wahre Frucht vorhanden.

§. 78. Daß aber eine Mola zugegen ſey, wird durch die Umſtände noch mehr bekräfftiget, wenn eine Frau, ſo lange ſie damit gehet, **unordentliche** Blutflüſſe aus der Mutter hat, wenn der Leib gleich in den erſten Wochen **geſchwinde** aufſchwillet, und ſich dabey fort für fort ſtarcke **Blehungen** und **krampfige** Regungen ereignen, auch anderer **ungewöhnlicher** Unrath aus der Mutter flieſſet, und eine ſolche Frau, wider ihre **Gewohnheit**, zu reden und gleichſam nur den Mund aufzuthun **verdrüß-**

drüßlich iſt, und allerhand **ängſtligen** Gedancken nachhänget; wenn nun dieſes ſich ſo befindet, und ſie noch darzu keine ordentliche Bewegung, wie ſonſt bey einen Kinde in der Mutter fühlen, da kan man deſto gewiſſer vermuthen, daß ein **Mond-Kind** darhinter ſtecke. Wenn nun eine Frau bey dieſen Umſtänden länger, als ſonſt ordentlich mit einen Kinde gehet, da kan man gewiß nichts anders vermuthen, als ein **Mond-Kalb.**

§. 79. Gleichwie es nun eine verwegene und vergebene Sache wäre, wenn man bey einen rechten Kinde, deſſen Geburths-Stunde nicht **ſo gleich** kommen will, bey Ausbleibung wahrer **Wehen**, die Geburth mit Artzneyen **erzwingen** wolte, man müſte den ſehr behutſam und **gelinde** verfahren: alſo wäre es auch ein kühnes und ungewiſſes Unterfangen, wenn man ein **Mond-Kind**, von dem man kaum iemahls gewiſſe Zeichen hat, ehe es **Zeit** iſt, mit Gewalt auf einmahl forttreiben wolte. Zumahl da man eben keine beſondere Gefahr zu beſorgen hat, wenn es gleich etliche **Wochen** oder **Monathe** länger im Leibe bleibet, weil es alsdenn noch allemahl Zeit genung iſt, daß ſolches abgehe. Denn daß man beſorget, das Mond-Kind werde in der Zeit **allzugroß** werden, oder allzufeſte an die Mutter **anwachſen**, ſolches beſtehet mehr in einer eitlen Einbildung, als in der Erfahrung. Drum muß man auch hier nicht verwegen in die Natur hinein ſtürmen. Jedoch

wird es nicht ohne Nutzen ſeyn, wenn man vorher eine Ader läßt, ehe man forttreibende Dinge vor die Hand nimmet.

§. 80. Zum Beſchluſſe will ich noch etwas von der Erſchütterung des Leibes gedencken, welche bey Schwangern durch das Fahren geſchiehet. Wenn ſolche bey Weibern, die des Fahrens nicht gewohnt ſind, geſchiehet, und allzuhefftig iſt, ſonderlich wenn der Leib allzuvoll und verſtopfft iſt, ſo kan ſolches bey ſehr empfindlichen zu allerhand Ungelegenheiten, ja gar zum Unrichtiggehen Anlaß geben. Ein mäſſiges Fahren aber gegen das Ende des Schwangergehens, abſonderlich wenige Tage vor der Geburth, iſt vielmehr dienlich, vornemlich wenn ſich die Schwangere ſonſt wohl befindet, und der Leib offen iſt, welches letztere bey allen Schwangern zuträglich iſt. Inſonderheit aber bekommet eine ſolche Leibes-Bewegung denenjenigen wohl, welche des Fahrens ſonſt ſehr gewohnt ſind. Denn man nimt wahr, daß ſie alsdenn geſchwinder und leichter gebähren.

Von der Unfruchtbarkeit derer Weiber.

Einleitung.

§. 1.

DAß die Confuſion oder Unordnung nicht nur ſelbſt ein Irrthum, ſondern auch eine Mutter vieler andern Irrthümer ſey,

ſey, ſolches hat die Welt ſchon längſt ſo deutlich erkennet, daß es faſt zum Sprichworte geworden. Wie dieſes aber überhaupt die Wahrheit iſt; alſo zeiget auch die Erfahrung, daß es in der *Medicin* mehr als zu wahr ſey.

§. 2. Wenn man die **Lehre** von der Medicin, ſo weit ſie vom **geſunden** Zuſtande des Menſchen handelt, mit der **Lehre vermenget**, da man **bloß** als ein *Phyſicus* die menſchliche Natur und Eigenſchafften betrachtet, ſo machet man ſich zwar einen luſtigen **Zeitvertreib**, in der That aber verdrüßliche, in Praxi nichts dienende und folglich **vergebliche** Sorge und Mühe. Denn wenn man gleich die *phyſicaliſche* Wahrheiten gründlich unterſuchet, und von allen Raiſon geben kan, ſo haben ſie doch weder in andern Künſten noch in der *Medicin* einigen **Nutzen**, weil man weder juſt eben das **nachthun** kan, was die Natur thut, noch auch die Natur zu **meiſtern** vermögend iſt.

§. 3. Wir ſehen ſolches ſehr deutlich an allen **feſten** Theilen und folglich an dem gantzen **innern Bau** des Leibes. Nun gehöret es zwar vor einen Phyſicum, daß er die wahre Beſchaffenheit davon gründlich und umſtändlich unterſuchet; allein man kan im geringſten nicht ſehen, daß ein Medicus als Medicus einen würcklichen **Nutzen** daraus ſchöpffe, auſſer in ſo weit, daß er **vorher** ſagen kan: wo die Natur dergleichen Dinge, entweder gar **nicht**, oder **nicht recht**

veranſtaltet, ſo werde man ſeine Zuflucht **vergebens** zur Medicin nehmen.

§. 4. Jedoch muß man einen Unterſchied machen zwiſchen dem **Zuſtande** des Menſchen, wo ein Medicus nur guten **Rath** ertheilen, und zwiſchen dem, wo er durch dienliche **Mittel** helffen kan. Denn gleichwie die Medicin eine Kunſt iſt, da man alles mit Vernunfft verrichtet, alſo kan man auch in ſelbiger nach der geſunden Vernunfft dasjenige erkennen und **rathen**, was zu thun nöthig und nützlich ſey, aber man hat deßwegen nicht allemahl **zulängliche Mittel**, dem Schaden abzuhelffen, und man mag brauchen was man will, ſo iſt doch alles vergebens. Daß dieſe Betrachtung, wie ich ſie verſtanden haben will, mannigfaltigen Nutzen habe, kan man ſo wohl an vielen andern Dingen, als auch in der **Unfruchtbarkeit derer Weiber** wahrnehmen, davon ich mir zu handeln vorgenommen habe. In Erwegung deſſen wird das, was ich hier erinnert habe, nicht nur möglich, ſondern auch nöthig ſeyn. Sintemahl bey der Unfruchtbarkeit ſolche Umſtände vorkommen, deren etliche ſich zwar betrachten, aber durch keine Kunſtgriffe ändern laſſen, bey andern findet ein guter Rath ſtatt, aber ſie paſſen nichts auf Medicamente, doch einige ſind auch ſo beſchaffen, daß einige Mittel bey ihnen fruchten.

Abhandelung.

§. 1.

Da ich von der **Unfruchtbarkeit** oder von der Weiber Unvermögenheit ein Kind zu empfangen, zu tragen und zu rechter Zeit zu gebähren, handeln will, ſo ſetze ich, um alle Verwirrung zu vermeiden, dieſes voraus, daß ich nicht willens ſey, das Wort in allzuweitläufftigen Verſtande zu nehmen, welches geſchehen würde, wenn ich dem Worte **Unfruchtbarkeit** eine ſo weitläufftige Bedeutung zulegen wolte, daß ich dadurch alles **Unvermögen** ein Kind zu empfangen und zu tragen verſtünde, welches ſich ſo wohl vor denen **mannbahren** Jahren, als auch in **hohen Alter** bey denen Weibs-Perſonen ereignet, zu unſerer Betrachtung aber gar nicht gehöret. Denn weil die **Unfruchtbarkeit** nach ihren eigentlichen Wort-Verſtande nur die Unvermögenheit zum Kinderzeugen andeutet, welche ſich bey ſolchen Weibs-Perſonen findet, die in dem darzu **gehörigen** Alter ſtehen, ſo würde es ungereimt ſeyn, wenn man den Verſtand dieſes Wortes mißbrauchen und verkehren wolte.

§. 2. Ich habe im Titel verſprochen von der Unfruchtbarkeit derer **Weiber** zu handeln, daher will ich nicht ſo wohl überhaupt von aller, als vielmehr nur von der **Unvermögenheit Kinder** zu zeugen reden, welche allen Anſehen nach mehr der **Frauen** als dem **Manne** bey-

gemeſſen werden kan. Denn die Exempel ſind bekannt, da **Männer zwey biß drey** Weiber nacheinander gehabt und doch kein Kind mit ihnen erzeuget, da hingegen **Weiber** nach dem Tode ihres Mannes, mit welchen ſie in **unfruchtbahrer** Ehe gelebet, ob ſie gleich eben nicht mehr ſo jung und munter geweſen, dennoch mit einen andern Manne eine **fruchtbahre** Ehe gehabt. Daher wäre es ungereimt, wenn man die **Urſache** der Unfruchtbarkeit, **ſchlechterdings** und **allezeit** einig und allein, oder doch **meiſtentheils** der **Frauen** zuſchreiben wolte.

§. 3. Es werden ſchwerlich Völcker, geſchweige denn Chriſten gefunden, welche bey Fortpflantzung ihres Geſchlechts die Krafft und Gnade des **Höchſten** ausſchlüſſen, und alles **ſchlechterdings** bloß **cörperlichen** oder auch ſolchen Urſachen zuſchreiben ſolten, welche denen **Weibern** allein beyzumeſſen, oder durch **Kunſt** zu heben wären. In **Erwegung** deſſen ſoll man hierinnen um ſo viel deſto weniger auf bloſſe und ungegründete **Muthmaſſungen** fuſſen, ſondern vielmehr auf ſolche **Urſachen** ſein Abſehen richten, welche als augenſcheinliche Zeichen in die **Sinne** fallen, und daher nicht nur zur wahren **Erkäntniß** der Sache ein groſſes Licht geben, ſondern auch in der *Praxi* beſondern Nutzen ſchaffen.

§. 4. Ich will mich demnach dahin beſtreben, daß ich vor allen Dingen ſolche **Urſachen** der **Unfruchtbarkeit** bey den Weibern unterſuche,

ſuche, von denen man nicht nur vernünfftig ſchlüſſen, ſondern auch mit der Erfahrung behaupten kan, daß ſie gewiß da ſind; Denn es hat in der Medicin einen groſſen Nutzen, wenn man einen Unterſchied machet, zwiſchen dem was wahrſcheinlich geſchehen könne, und zwiſchen dem was **wahrhafftig**, offt und hier und da **gemeiniglich** zu geſchehen **pflege**. Dieſes kan allein der Compaß ſeyn, dadurch wir den ſichern Weg finden, den Port der Wahrheit erreichen, und die Klippen, Sandbäncke und Würbel, dahin die Wellen irriger Meynungen ziehen, vermeiden können.

§. 5. Ich erachte es auch nicht vor nöthig, daß ich von der **Erzeugung des Menſchen** und wie es damit hergehe, mehr *phyſicali*ſche **Streit-Fragen** als wahre **Beweißthümer** vorbringe; denn wenn man auch ſchon zu einiger phyſicaliſchen **Gewißheit** gelangen könnte, ſo würde man doch ſolche nicht ebenmäßig in der Medicin anwenden, und viel damit ausrichten können, ſondern es würde noch dißfalls alles bey der alten Dunckelheit und Ungewißheit bleiben. Weil nun dieſes ein ieder rechtſchaffener Medicus zweiffels ohne wohl einſehen wird, ſo ſehe ich nicht, warum ich mich hierbey weitläufftig aufhalten ſoll.

§. 6. Damit ich nun meine Meynung deutlicher erkläre, ſo will ich ſonderlich von ſolcher **weiblichen Unfruchtbarkeit** handeln, an welcher einige augenſcheinliche **Kränckligkeiten** derer Weiber, und andere damit verknüpffte

Umſtände Schuld zu ſeyn vermögen und pflegen. Beym Anfange dieſer Betrachtung muß man wohl bedencken, daß faſt iede **langwierige** Kranckheit, wobey die Weiber **unfruchtbar** ſeyn könten, vielen Weibern zuſtößt, da doch die wenigſten davon Kinder **zu empfangen und zu tragen** verhindert werden. Denn man findet öffters hier und da ziemlich **krancke** Weiber, die dem ohngeachtet nach und nach **viele** Kinder zur Welt bringen, wiewohl es auch einige giebet, die **eben** dergleichen Kranckheit haben und **unfruchtbar** ſind. Ob ſich nun gleich dieſes alſo verhält: ſo kan man doch daraus weiter nichts als dieſes einige ſchlüſſen: es ſey dieſer kränckliche Zuſtand nicht **allein** und **ſchlechterdings** die **nechſte** Urſache davon, ohnerachtet man ſie vor eine ſolche Urſache gelten laſſen muß, welche eben nicht die **allerentfernteſte** iſt, ſondern ſich zu **andern** Urſachen geſellet, und **mitwircket.** Denn bey denen zum **Leben** und **Ernährung** des Leibes dienenden Verrichtungen kömmet es groſſen Theils auf die **Abſicht** und **Einrichtung** der Natur, wo ſo wohl ein **aufgeräumter** als auch ein **betrübter** Muth viel thun kan, daß es damit gut oder böſe hergehet; Solches ſiehet man an vielen Perſonen, wo der Leib durch heimlichen **Kummer** oder **Sehnſucht** an ſeinen **Wachsthum** hefftig gehindert wird, wie auch bey denen, die **iñerliche** *hectiſche* **Geſchwüre** haben. Dannenhero kommet es auch bey ſolchen **Unfruchtbarſeyn**

barſeyn darauf an, wie die Weiber geartet ſind, wie eine vor der andern, wenn ſie kräncklich ſind, dadurch in ihren Gemüthe verdrüßlich gemachet wird, und daher eine mehr die andere weniger ein Kind zu empfangen, zu tragen und zu gebähren geneigt oder nicht geneigt iſt.

§. 7. Hierbey muß ich billich den Unterſchied der Unfruchtbarkeit anführen, da eine ſchlechterdings ſo beſchaffen iſt, daß man bey einigen Weibern nicht die geringſte Spur findet, daß ſie jemahls empfangen hätten, andere hingegen empfangen zwar, allein das Kind erlanget bey ihnen im Mutterleibe nicht ſeine Reiffe, ſondern ſie *abort*iren, und das Kind gehet unglücklicher Weiſe vor der Zeit weg. Daher pflegt man insgemein zu ſagen: **Die Frau könne kein Kind zum Stand, zum Beſtand, zur Krafft, zur Noth** bringen. Wie es denn nichts ſo gar ungewöhnliches iſt, daß die Weiber vielmahl hintereinander ſchwanger werden, niemahls aber ihre Zeit ausgehen, ſondern die Kinder frühzeitig verſchütten, und in ihrer Hoffnung fehl gehen.

§. 8. Daher trage ich kein Bedencken anfangs folgendes als etwas gewiſſes (ſo viel man nemlich in undeutlichen Dingen Gewißheit hat) her zuſetzen, und davor zu halten: Daß man einer allen Anſehen nach geſunden, friſchen und muntern Frau, die in einer Kinderloſen Ehe lebet, keinesweges die vornehmſte, viel weniger aber die einzige Schuld davon beymeſſen könne,

ſondern

ſondern es dahin geſtellt ſeyn laſſen müſſe, ob disfalls der Fehler an der **Frauen** oder an dem **Manne** liege.

§. 9. Was ich aber oben davon erwehnet, wenn die Weiber augenſcheinlich **kräncklich** ſind, das kan auch auf **andere** Umſtände, die man ſonſt in dergleichen Fällen anführet, gezogen werden, z. E. wenn Mann und Weib von ungleichen **Temperamenten, Sitten, Gemüths-Neigungen** und **Alter** ſind, wenn ſie ſich heimlich mit einander **zancken**, einander nicht **leiden** können, und einen **Haß** gegen einander haben. Denn es liegen Exempel genug am Tage, da dergleichen Umſtände keine **unfruchtbare** Ehe nach ſich ziehen, wie auch, da ſich alles dieſes nicht befindet, und ſie gleichwohl **keine** Kinder kriegen. Hingegen ereignen ſich wenigere Exempel, wo einer von dieſen Umſtänden **ohnfehlbar** eintreffen ſolte, und man alſo daraus mit Recht muthmaſſen könte, daß ſolches die **Urſache** davon ſey. Ich geſtehe aber gantz gerne, daß ich zu Schlichtung dieſer Sache keine wahrſcheinlichere Meynung finde, als die, welche ich ſchon vorher von der Würckung der **Kranckheiten** entdecket habe.

§. 10. Da ich aber derer Weiber gedacht, welche allen Anſehen nach recht **geſund** ſind, und dennoch **keine** Kinder kriegen, ſo fällt mir zugleich die allzugroſſe **Vollblütigkeit** ein. Denn weil man **vollblütige** Leute insgemein vor höchſt **geſund** anſiehet, ſo hält man auch die

Voll-

Vollblütigkeit vor keine Urſache, welche entweder andere üble Zufälle oder die Unfruchtbarkeit zu wege bringen könte. Ob ich mir nun zwar ſelbſt nicht getraue zu behaupten, daß ſie ſchlechterdings eine ſo groſſe Krafft habe die Unfruchtbarkeit zu verurſachen! So halte ich doch billich davor, daß ſie zu der andern Art der Unfruchtbarkeit viel beytrage, da die Frucht zwar in Mutterleibe empfangen wird, aber nicht ihre Reiffe erlanget, ſondern unzeitig abgehet. Hiernechſt geſtehe ich auch bey dieſer Gelegenheit aufrichtig, daß ich, wenn ich auch die Unfruchtbarkeit betrachte wie ich will, überhaupt keine richtige und folglich beſtändige und überall Stichhaltende Urſache davon geben kan, vornemlich wenn es eine ſolche Urſache ſeyn ſoll, die zu Erkennung der Unfruchtbarkeit dienen, und alſo vor eine rechte Urſache gelten kan. Doch nehme ich die offenbahren hefftigen Verletzungen der Mutter aus, vornemlich wo ſie zerriſſen, und etwas ungeziemendes darinnen iſt.

§. 11. Daher will ich die obeniemten andern Urſachen der Unfruchtbarkeit nur kürtzlich berühren. Die erſte davon, welche ſo wohl das Schwangerwerden als Gebähren verhindert, iſt allerdings dieſe, wenn die Frauen ſehr und beſtändig kränckeln: und ſo wohl darrſichtig oder aber geſchwülſtig und waſſerſüchtig als auch öffters mit Flüſſen oder mit Scorbut und lauffender Gicht beladen ſind. Denn

Denn ob wohl ein ſolcher Zuſtand nicht **allemahl** die Krafft hat, die **Unfruchtbarkeit** zu wege zu bringen, ſo kan man doch auch nicht in Abrede ſeyn, daß ſolcher dann und wann verdiene, daß man ihm die Schuld davon beymeſſen müſſe.

§. 12. Zum **andern** werden mir alle Beyfall geben, daß die hartnäckige und beſtändige **Ausbleibung** der monathlichen Zeit, dabey eine Frau in übrigen augenſcheinlich **geſund** iſt, zu dieſen **Urſachen** gezogen werden kan. Denn ob es gleich nicht an Exempeln fehlet, die von dieſer Regel abgehen und beweiſen, daß ſie nicht **allenthalben** ſtatt hat: nichts deſto weniger iſt dieſer Umſtand ſo wichtig, daß er **meiſtentheils** die Unfruchtbarkeit nach ſich ziehet.

§. 13. Die **dritte** Urſache iſt ein ſehr unordentlicher und zugleich ſehr ſtarcker **Blut**-und **weiſſer Fluß**. Die **Blutſtürtzungen** machen wenigſtens, daß die Frucht nicht **gehörige** Zeit im Leibe bleibt, bißweilen aber hindern ſie auch an der **Empfängniß**, und dieſes geſchiehet zwar nicht **allemahl**, dennoch aber auch nicht ſo gar ſelten. Wenn man es aber recht überleget, ſo thut es der **weiſſe Fluß** noch **ſeltener**, wenn es nemlich ein **ſchlechter** und kein **veneriſcher** weiſſer Fluß iſt, wiewohl auch dieſer letztere nicht **ſchlechterdings** unfruchtbar machet, wenn er nicht die Mutter ſelbſt **angefreſſen** hat.

§. 14. Wenn ich aber näher zur Sache und

auf die wahrhafftigen Urſachen der Unfrucht-barkeit kom̄en ſoll, ſo kan ich zwar von der Unfrucht-barkeit, da die Weiber weder empfangen noch gebähren können, nichts zuverläßiges ſagen, wohl aber von der andern Art, da die Natur die üble Gewohnheit hat, daß ſie die Frucht zur Unzeit auswirfft, wiewohl auch bißweilen dadurch die Krafft zu empfangen unterbrochen wird. Daß man nun dergleichen Urſache in der Mutter ſelbſt ſuchen müſſe, lehret die Erfahrung. Zwar ſaget Paracelſus an vielen Orten, daß der Mißbrauch ſtarcker Frucht- und *Menſes*-treibenden Artzneyen die Weiber unfruchtbar mache, weil er aber ſeiner Gewohnheit nach hiervon nichts gründliches und deutliches vorbringet, ſo halte ich es vor beſſer, man ſehe lieber, ob das, was er vorbringet, in der Erfahrung gegründet ſey, und traue nicht zu viel auf ſeine Autorität. Es wird meines Erachtens faſt iedermann wiſſen, daß dergleichen ſtarcke abtreibende Mittel nur in zweyerley Fällen gegeben werden, nemlich 1) wenn die monathliche Zeit gar nicht fort und auf ſonſt nichts etwas geben will, wiewohl die Weiber auch manchmahl hierinnen ihrem eignen Kopffe folgen, und vor ſich ohne Noth dergleichen ſtarcke Dinge auf ein Gerathwohl loß brauchen; 2) giebt man ſie, wenn man eine lebendige ſonderlich aber wenn man eine todte Frucht abtreiben will. An beyden Orten aber geſchiehet es gemeiniglich, daß durch den Miß-

brauch derſelben eine hefftige **Blutſtürtzung** verurſachet wird, es geſchehe nun ſolches aber gleich entweder daher, weil die Blut-Gefäſſe in der Mutter gewaltthätig **eröffnet**, oder daher, weil ſie **zerriſſen** werden, ſo kan es doch leicht geſchehen, daß daher in denen Mutter-Gefäſſen eine Art von **wilden Fleiſche** erwachſe, welches hernach verhindert, daß die **Frucht** oder das **Eychen** an der Mutter nicht **hafften** kan.

§. 15. Ich habe es an vielen Exempeln wahrgenommen, daß dergleichen Hinderniß ſehr vielmahl ſchuld ſey, daß die Weiber, wenn ſie gleich **empfangen** haben, dennoch nicht **gehörige** Zeit gehen, ſondern **unzeitige** Kinder gebähren. Und ob wohl faſt die meiſten Medici davor halten, daß ſolche **Gewächſe**, welche man insgemein **Mond-Kälber** oder einen **Anfang** davon nennet, einig und allein von **männlichen** Beyſchlaff ihren Urſprung nehmen: ſo hat es doch nichts deſto weniger auch dergleichen Exempel, die dergleichen Vorgeben nicht ohne Grund zweiffelhafftig machen können, man wolte es denn blindhin glauben, weil es groſſe Männer geſaget haben.

§. 16. Gleichwie ich aber bald Gelegenheit haben werde, von dieſer Sache weitläufftiger zu reden: Alſo erfordert es die Ordnung, daß ich die **andere** Urſache der **Unfruchtbarkeit** berühre. Solche nun beſtehet darinnen, daß ſich die Natur leicht **angewöhnet**, ein noch ſehr **frühzeitiges** Kind **auszuwerffen**, ſonderlich aber bey denen Weibern, welche in **vollen Futter**

ſtehen, dabey müßiggehen und viel ſitzen; da es mit denen, die zur Arbeit gewöhnet ſind, eben nicht gleiche Bewandniß hat. Denn da weiß ich viel Exempel, daß in übrigen geſunde Weiber zwar mehr als einmahl empfangen, ihre Zeit richtig gegangen, und zu rechter Zeit ein auch hernach mehrere Kinder gebohren haben: Hernachmahls aber, wenn es ihnen einmahl unrichtig gegangen, und darauf wiederum empfangen haben, ſo iſt es ihnen hierauf in eben der Woche, da ſie das erſte mahl abortiret, ebenfalls wiederum unrichtig gegangen. Und dieſes nicht nur etwan zum andern, ſondern auch zum dritten, vierdten, fünfften uñ mehrern mahlen. Weil nun dieſes ſattſam anzeiget, daß dergleichen Unrichtiggehen nicht ſchlechterdings daher entſtanden, weil die Mutter unvermögend geweſen, das Kind länger zu tragen, ſondern daß die Natur mit Fleiß das Kind ausgeworffen habe, welches daraus erhellet, weil es allemahl zu gewiſſer und einerley Zeit auch mit ordentlichen Wehen geſchehen: So muß man ſolches billich auch recht betrachten, und daraus ſchlüſſen: daß die Gewohnheit ein unzeitiges Kind zu gewiſſer Zeit auszuwerffen, eine zulängliche Urſache dieſer Unfruchtbarkeit ſey.

§. 17. Endlich halte ich auch nicht ohne Grund davor, es werden die Weiber vielmahl dadurch zu fernern Kinderzeugen ungeſchickt, wenn es ihnen vorher unrichtig gegangen, vornemlich

aber wenn dieſes offt, oder mit hefftigen Gemüths-Bewegungē, oder auch von ſtarcker äuſerlicher Gewaltthätigkeit geſchehen, indem die Natur gleichſam nicht wieder von neuen an ſolche Arbeit dran will. Denn es iſt allerdings von nöthen, daß das Geblüte von Anfange biß zum Ende der Schwangerſchafft von der Natur beſonders zur Mutter beſtändig geleitet, die Mutter ſelbſt aber, und ihre Gefäſſe einiger maſſen vergröſſert, oder zum wenigſten erweitert werden. Hierbey nun ſolte man billich genauer, als wohl geſchiehet, überlegen, wie die Natur unter währender Schwangerſchafft ſolches alles anbauet, und nach der Geburth zum Theil wieder einreiſſet. Sintemahl ſich wohl niemand wird bereden laſſen, daß die Mutter einer Frauen gegen das Ende des Schwangergehens, nur eben ſo groß oder doch nicht viel gröſſer ſey, als ſie entweder vor der Empfängniß geweſen, oder nach der Geburth iſt, wenn ſie ſich wiederum gäntzlich geſetzet hat. Derowegen iſt meines Bedünckens hieraus gar leicht der Schluß zu machen: wo die Natur etliche mahl nach einander an der Frucht vergebens gearbeitet hat, und wo ihre Bemühung durch äuſſerliche Gewaltthätigkeiten jehlinge unterbrochen worden, da gehet ſie hernach deſto ſchwerer und ſaumſeeliger an ſolche Arbeit, welche zu eben dergleichen Endzwecke, nemlich zu Erzeugung eines Kindes gerichtet ſeyn ſoll. Denn es iſt ja iedermänniglich bekannt, wie die hefftigen

gen Affecten nicht nur verhindern, daß das Kind in Mutterleibe gebührend erhalten, ernähret und aufbehalten werden kan, ſondern auch das würckliche Unrichtiggehen verurſachen. Daher ſehe ich gar nicht, warum nicht auch ein würcklicher Abſcheu Kinder zu tragen und zu ernähren in der Natur entſtehen könne.

§. 13. Solte aber jemanden dieſe Vergleichung vielleicht nicht richtig vorkommen, ſo will ich eine andere vorbringen, da man ſich dieſen Abſcheu zu empfangen leichter wird einbilden können, weil ſie von einer ſchlechten und bekannten Sache hergenommen iſt. Solches Gleichniß nun darf nicht erſt weit her geſuchet und ausgekünſtelt werden, weil es eine Sache iſt, die faſt alle Leute wiſſen, und darinnen beſtehet: daß die Natur, wo ja nicht beſtändig, dennoch ſehr lange einen hefftigen Eckel und Wiederwillen bezeuget, wenn ſie ſolche Dinge zu ſich nehmen und behalten ſoll, die ſie ehedem mit groſſer Beſchwerligkeit aus dem Leibe wegwerffen müſſen, nemlich wenn man den Magen mit etwas überſackt hat, das man ſonſt gern iſſt, oder wie man zu reden pfleget, wenn man ſich an etwas übereſſen, und vors künfftige einen Eckel gegeſſen hat, oder wenn man ein unangenehmes Medicament oder ſtarckes Brech- und Purgier-Mittel in etwas eingenommen, das man ſonſt gerne genoſſen. Denn da iſt bekannt, daß die Natur vor dergleichen Dingen, worinnen man ſo etwas eingenommen in

Zukunfft einen beſtändigen Eckel behält und ſolche weder genüſſen noch vertragen kan. Da nun dieſes bey einer gantz indifferenten Sache geſchiehet, woran die Natur noch darzu nicht lange und ſcharff arbeiten darff, wie vielmehr kan es bey einer ſolchen Sache geſchehen, woran ſie lange Zeit auf vielerley Art beſtändig arbeiten, und ſo zu reden ſelbſt mit Hand anlegen muß. Damit man nun nicht meyne, es komme das Hauptwerck bey oberwehnten Eckel auf einen bloſſen **Eigenſinn** oder **Einbildung** an, ſo ſind mir und andern ſolche Exempel bekannt, da man dergleichen Leuten ohne ihr **Wiſſen** ſolche wiedrige Dinge beygebracht, welche nichts deſto weniger eine ſolche Unruhe in ihnen erreget, daß die Natur nicht eher geruhet, biß ſie ſelbige wieder weggebrochen, ſo lange ſie aber bey ihnen geblieben, haben ſie allerhand Aengſtigkeiten und Zittern empfunden. Woraus denn erhellet, daß dieſe Sache eben ſo wenig als das Werck der Empfängniß von dem äuſſerlichen und **ſinnlichen** Willen dependire, ſondern ſchlechterdings von dem **innerlichen** ſubtilen **Gefühle** der Seele, welches ſie als **Natur** ohne Phantaſie hat, herrühre, in welchen Stücke beyde Dinge gar wohl mit einander überein kommen.

§. 19. Damit ich aber meines Hertzens Meynung noch einmahl deutlich eröffne: ſo halte ich, wenn man die Sache als ein Medicus anſiehet, allerdings davor, daß ſolche **üble** Beſchaffenheiten

heiten der **Mutter** ſehr vielmahls an der **Unfruchtbarkeit** ſchuld ſind. Jedoch will ich etliche Exempel von unterſchiedenen ſolchen **unfruchtbaren** Weibern anführen, welche noch endlich ſchwanger worden, da man zum Theil nicht gewiß wiſſen können, was die **wahre** Urſache davon geweſen, zum Theil aber hat es ſich auch etwas deutlicher ausgewieſen, daß die Urſache ſolcher Unfruchtbarkeit in der **Mutter** ſelbſt gelegen.

§. 20. Das erſte Exempel hiervon ſoll folgendes ſeyn: eine Frau von ſonſt guter und geſunder Conſtitution lebte mit ihrem Manne zwantzig Jahre in einer **unfruchtbahren** Ehe, endlich aber, als ſie ſchon das fünf und dreyſigſte Jahr zurück geleget hatte, wurde ſie nicht nur **ſchwanger**, ſondern gebahr hernach auch noch, ſo viel mir wiſſend, zwey Kinder. Ihr Mann war auch allen Anſehen nach beſtändig geſund, oder litte doch zum wenigſten nicht allzu offt mercklichen Anſtoß an ſeiner Geſundheit. Nun fehlte es zwar, wie es in der Welt herzugehen pfleget, auch hier nicht an böſen Verdachte, weil dieſe Frau, da ihre Unfruchtbarkeit ein Ende gewann, etwas frey mit andern Manns-Perſonen umzugehen pflegte, weil ſie aber auch dergleichen ſchon vor vielen Jahren zu thun gewohnt geweſen, und ſie auch deßwegen ſchon lange Zeit in der Leute Mäulern war, gleichwohl aber keine Schwangerſchafft daraus erfolgte, ſo mochte dem nun ſeyn wie ihm wolte,

dieſes war einmahl gewiß, daß ſie nach ſo langer Unfruchtbarkeit endlich fruchtbar wurde. Und gewiß wenn die letzte Muthmaſſungen Grund gehabt hätten, ſo könnte man glauben, daß die erſteren auch ſtatt gefunden hätten, wiewohl ich davor halte, man habe wichtige Urſachen das Wiederſpiel zu behaupten.

§. 21. Eine andere Frau ward gleichfalls erſt nach dem zwölfften Jahre ihres Eheſtands erſt ſchwanger, und brachte, da ſie ebenfalls ſchon das dreyſigſte Jahr überlebet, ein geſundes Kind zur Welt, ohnerachtet ſie vorher biß auf dieſe Zeit, ſo wohl als ihr Mann friſch und geſund war. Jedoch habe ich nicht erfahren, ob bey dieſen beyden Weibern die **Mutter** nicht richtig geweſen, und daher andere Zufälle entſtanden.

§. 22. Eine vornehme und junge Frau, welche vier und zwantzig Jahr und etwas drüber alt war, lebte mit ihren gleichfalls jungen Manne in einer unfruchtbahren Ehe. Sie befand ſich aber nicht wohl, weil ihre monathliche Zeit nicht richtig gieng. Denn ob wohl ſolche nicht gäntzlich weg war, und ſich auch zu richtiger Zeit einſtellte, ſo hatte ſie doch allemahl viel Mühe, Angſt und Schmertzen, ehe ſie zum Vorſchein kam. Sie brauchte eine Artzney, welche ſonſt in dergleichen Fällen gute Dienſte thut, ſie befand ſich auch von Zeit zu Zeit davon erleichtert, doch wurden die Ungelegenheiten davon nicht gäntzlich aufgehoben. Als man ihr aber nach

Be-

Beſchaffenheit der Sache eine ſtärckere Doſin davon gab, ſo wurde dadurch ein und das andere mahl eine mißfärbige, grüne und gelbe, ſtinckende Materie aus der Mutter weggetrieben, endlich folgte auch ein fleiſchiges und häutiges Gewächſe, welches zum Theil faul war, und deutlich genung an den Tag legte, daß, was vorhin weggegangen, von dieſen Gewächſe hergerühret, und abgegangen ſey. Nach der Zeit wurde die Frau ſchwanger, gieng ihre gehörige Zeit ohne Beſchwerung, und genaß eines geſunden und friſchen Kindes.

§. 23. Ich habe auch in meiner Pathologie Exempel angeführet, da Weiber, denen es **vier biß fünfmahl** allezeit in der **zwölfften** Woche unrichtig gegangen, dennoch endlich empfangen und nach Wunſche die Kinder zu rechter Zeit zur Welt gebracht haben, nachdem man ihnen nur vorher die Mutter gnugſam gereiniget hat. Nach der Zeit aber iſt mir folgende Begebenheit unter die Hände kommen. Eine vornehme von Adel ohngefehr vier und zwantzig Jahr alt, abortirte ſehr frühzeitig. Dieſes Unglück begegnete ihr **fünfmahl** hinter einander, und zwar allemahl in der **ſechzehnden** Woche nach ihrer Empfängniß. Als nun auch zum **ſechſten** mahle in eben der Woche das Blut aus der Mutter gefloſſen kam, ſo hielt ſolches nach Gebrauch einer dienlichen Artzney an, in der **zwantzigſten** Woche fühlete ſie daß ſich das Kind **bewegte**, und gieng unter guter Hoff-

nung biß auf die **ſieben und zwantzigſte** Woche ihrer Schwangerſchafft fort. Da ſie nun auf der Reiſe auf einen ſehr unbequemen Wagen ſehr geſchüttelt wurde, ſo wurde der Ausfluß des Blutes dadurch wieder erreget, welcher biß auf den neunten Tag anhielt, worauf es endlich geſchahe, daß ſie das Kind nicht mehr fühlete, welches den vierten Tag hierauf von ihr gieng. Sie wurde wieder ſchwanger, und gieng biß auf die **ſechs und dreyſigſte** Woche, da das Kind wiederum aufhörete ſich zu bewegen und etliche Tage darauf kam es todt zur Welt, hatte auch, wie es zu ſolcher Zeit ſeyn kan, die rechte Gröſſe erlanget.

§. 24. Eine andere Frau erduldete faſt ein gantzes Jahr hindurch, ſonderlich juſt zu der Zeit, wo ſie ſonſt ihre monathliche Zeit ordentlich gehabt hatte, hefftige Schmertzen in der Mutter, und hypochondriſche Zufälle, wobey ſie ihre Geſundheit ſehr zuſetzte. Die hierzu gewiedmete und verfertigte Artzneyen richteten gar nichts aus. Zuletzt giengen etliche mahl zu eben ſolcher Zeit heßliche ſtinckige und grüne Materien aus der Mutter. Da nun endlich ein dienliches Mittel gebührend gebrauchet wurde, ſo giengen ebenmäßig ſtinckende häutige, fleiſchige, knorpliche, und beinigte Dinge aus der Mutter fort; Als die Frau nun dieſes loß geworden, ſo kam ſie nach und nach in einen geſundern Zuſtand. Es würde zu weitläufftig fallen, wenn ich mehr ſolche Exempel unter andern von einer

Perſon ſehr hohen Standes erzehlen wolte, welche gleichfalls, nach vergeblichen Gebrauche unterſchiedener koſtbahren Artzneyen, durch eben dieſes Medicament die Mutter endlich recht ausreinigen laſſen, und hierauf glücklich empfieng, gieng und ein Kind gebahr, welches noch biß dieſe Stunde am Leben iſt. Auch will ich nichts von einer andern hohen Standes-Perſon gedencken. Nachdem es dieſer ein Jahr zuvor unrichtig gegangen war, und ſie in anderthalben Jahren von einen eben nicht groſſen Gewächſe befreyet worden, ſo wurde ſie hernachmahls ordentlich ſchwanger, gieng darinnen glücklich fort, und gebahr ein lebendiges Kind. Als ſie aber wieder empfing, und biß in die ſechszehnde Woche glücklich gieng, ſo abortirte ſie wiederum, weil ſie einen ſchweren Fall auf die Lenden und Hüfften gethan hatte.

§. 25. In übrigen könnte man auch etliche Exempel hierher ziehen, da Weiber allzu ſpät, oder da ſie, wie man meinet, zu alt ſind, noch ſchwanger worden. Nur eines hiervon zu gedencken, und zwar von einer vornehmen Frauen, welche ſchon etliche Kinder gehabt, davon die älteſte Tochter ſchon wenigſtens achtzehen, die jüngſte aber acht Jahr alt war. Dieſe hatte ſich über nichts ſonderliches zu beſchweren, ſondern lebte ziemlich geſund, und konnte ihrem Haußweſen ſehr wohl vorſtehen: Im achten Jahre nach dem letzten Kinde fieng ſie an zu klagen, daß ſie ſich nicht allzuwohl befinde, und daß ſie

bald

bald um die dinnen Seiten, bald um den Magen einige Ungelegenheiten empfinde, und daß ihre monathliche Zeit mercklich unrichtig würde, wie auch daß es ihr denn und wenn in Kopff käme. Da ſie nun auf Einrathen ihres verſtändigen und ſorgfältigen Mannes meine balſamiſche Pillen zu brauchen anfieng, und weil ſie davon augenſcheinliche Linderung verſpürete, und mit dem Gebrauch derſelben einige Zeit hindurch fortfuhr, ſo wurde ſie gegen das viertzigſte Jahr, da ſie ſich dergleichen kaum träumen laſſen, und es alſo ſelber kaum glaubte, abermahl ſchwanger, gieng gehörige Zeit und gebahr glücklich. Ich könnte mehr dergleichen Exempel anführen, welche auch viel andere fleißige Practici angemerckt haben müſſen, deren ſie ſich bey gegebener Gelegenheit erinnern werden.

§. 26. Gleichwie aber aus dem, was bißher abgehandelt worden, leichtlich erhellet, daß man zwar allerhand Urſachen der Unfruchtbarkeit anführen könne; Alſo liegt es auch zugleich am Tage, was meine Meynung davon ſey, und auf was vor Gründe ſich ſelbige ſtütze. Ich will eben unterſchiedene andere Urſachen nicht ſchlechterdings runter machen, oder ihnen alle Krafft dergleichen zu verurſachen abſprechen, ja ich will ſie nicht einmahl in Zweiffel ziehen. Gleichwohl trage ich Bedencken, denenſelben eine gewiſſe und gantz ohnfehlbare Krafft hierinnen beyzumeſſen, abſonderlich deßwegen, weil viel Exempel vorhanden, da keine Un-

Unfruchtbarkeit erfolget, wenn gleich ſolche vermeynte Urſachen zugegen ſind. Hingegen ereignet ſich die Unfruchtbarkeit deſto **gewiſſer** und **gewöhnlicher**, wo die **Mutter** offenbahrlich **übel** beſchaffen iſt, und ſonderlich wo man mit Rechte argwohnen kan, daß einige Gewächſe in ſelbiger ſind, und ſolche Zufälle vorhergegangen, die darzu Gelegenheit gegeben haben. Und dieſes glaube ich ſonderlich darum, weil die meiſten übrigen Urſachen ſo beſchaffen ſind, daß der Medicus nichts darwider brauchen, ſondern nur etwas ungewiſſes und wahrſcheinliches davon ſagen kan, was etwan daraus **erfolgen** möchte.

§. 27. Was nun die Urſachen betrifft, welche von der üblen Beſchaffenheit der **Mutter**, und der **Unrichtigkeit** der monathlichen Reinigung herrühren, ſo muß man vor allen Dingen von ſolchen Umſtänden genaue Kundſchafft einziehen, hernach muß man wiſſen, wie man guten **Rath** davor ertheilen, und woher man die **Artzneyen** nehmen ſoll, welche in dergleichen Fällen wahrhafftig thun, was ſie thun ſollen. Wiewohl es iſt dieſes Ortes nicht hiervon ſo genau zu handeln. Denn die Cur von den Fehlern, die ſich um und in der Mutter ereignen, gehöret in ein eignes Capitel, und nicht in gegenwärtige Abhandlung, indem ich mir vorgenommen nicht hauptſächlich von den Zufällen der Mutter zu handeln, ſondern ſie nur in ſo weit anzuführen, als ſie die **Unfruchtbarkeit** verurſachen können. Daher

mag

mag ich auch keine ſolche Artzneyen anführen, von denen man glaubet, daß ſie **unmittelbar** wider die Unfruchtbarkeit dienen können oder ſollen, ohne daß ſie auf die **Urſachen** derſelben gerichtet wären. Zu dem Ende loben z. E. abergläubiſche Leute die **Mutter** aus den Haſen, und zwar darum, weil eine Häſin alle Monathe, ausgenommen im Winter nicht, etliche Jungen auf einmahl ſetzen ſoll, daher ſie ſich denn einbilden, es ſtecke nicht nur in dem gantzen **Thiere**, ſondern auch **unmittelbahr** in deſſelben **Mutter** eine gantz beſondere **Fruchtbarkeit** oder Krafft zu zeugen und zu gebähren. Wenn aber ein Schertz erlaubet iſt, ſo können ſolche Grillenfänger billig ausgelachet werden, daß ſie nicht lieber die Mutter aus einer **Henne** nehmen, welche nicht nur monathlich, ſondern etliche Tage nacheinander fruchtbar iſt und Eyer leget, auch alle Jahr weit mehr Junge aushecket, als kein Haſe oder anderes bekanntes Thier, etliches Ungeziefer ausgenommen, thun kan. Allein ich mache mir ein Gewiſſen die Zeit mit dergleichen Fratzen zu verderben.

§. 28. Und um deßwillen habe ich auch von **Behexen** und deſſen Cur weder bey denen **Urſachen** noch bey der **Heilung** der Unfruchtbarkeit etwas gedencken wollen. Sintemahl ſich bey beyden ſo groſſe Schwierigkeiten hervorthun, daß ein aufrichtiger Mann nichts gewiſſes davon zu ſagen vermag. Wenn man aber auch ja ſolchen Dingen einigen Glauben beymeſſen wolte,

wolte, ſo würde man doch die Cur ſchlechterdings auf das **Behexen** und nicht auf die **Unfruchtbarkeit** einrichten müſſen.

§. 29. Damit es aber nicht heiſſen möge: ich habe gar nichts geſagt, ſo vermahne ich einen jeden, daß er bey der Cur auf die **Vollblütigkeit** und derſelben gehörige **Lüfftung** ſehe, und dieſes zum wenigſten deßwegen, damit die übrigen Mittel deſto beſſer anſchlagen mögen: Solches aber rathe ich um ſo viel deſto mehr, weil mir der erwünſchte **Erfolg** in Praxi gewieſen hat, daß ich in dem Stücke eine gründliche Theorie habe. Hernach rathe ich einem jeden ernſtlich, daß er ſich höchſten Fleiſſes dahin bemühe, damit er ſeiner Sachen gewiß werde, und lerne, was man ſich von denen Artzneyen vor **zuverläßige** Hülffe zu getröſten habe. Deñ gleichwie man damit nichts ausrichtet, wenn man die Artzneyen mit leren Ruhm erhebet, aber wohl wieder die Wahrheit redet, und denen Krancken Schaden thut: Alſo iſt um ſo viel deſto mehr zu wünſchen, daß man ſolche Artzneyeñ haben möge, welche die monathliche Zeit in **Ordnung** zu bringen, und die **Mutter** gehöriger Maſſen **zu reinigen**, auch inſonderheit von den ſchädlichen **Gewäch**ſen zu befreyen, das ihrige ſicher und gewiß verrichten. Nun erlaube ich zwar einem jeden gar gerne, daß er bey ſeinen, aber nicht bey meinen Patienten, die von ihm erfundenen Kunſtſtücklein brauchen mag, ich aber bleibe bey meinen Artzneyen, welche ich

durch

durch göttliche Gnade in meiner ziemlich weitläufftigen Praxi iederzeit bewehrt erfunden habe. Es iſt nicht nöthig an gegenwärtigen Orte viel davon zu gedencken, weil ihrer ſchon anderwerts, ſonderlich aber in der Lehre vom **Unrichtiggehen**, ſattſam erwehnet habe. Damit ich aber nur mit einen Worte andeute, worauf das gantze Hauptwerck ankomme, ſo beſtehet es in meinen **balſamiſchen Pillen**, welche nebſt andern **wenigen** und in gehöriger **Ordnung** gebrauchten Mitteln die Mutter viel beſſer gantz **gemächlich** und **vollkommen** reinigen, als irgend andere Dinge thun können. Sie haben ihre Krafft durch göttliche Gnade ſchon ſo offt und viel erwieſen, daß ich nicht vor nöthig achte, von einer ſo bekannten Sache viele Zeugniſſe anzuführen. Ich habe zwar von dem, was Simon Pauli in Quadripart. Botan. vom **Ehrenpreiſe** gedencket, keine Erfahrung, doch habe ich es nicht wollen mit Stillſchweigen übergehen. Ich wünſche vielmehr, daß dieſes und andere geringe doch gute Kräuter ihre erwünſchte Würckung thun, und alſo gerathen und bekannt gemacht werden mögen.

§. 30. Ich halte es auch vor Unrecht, wenn ich die ſo beſchrienen Mittel nicht anführen wolte, welche insgemein gar ſehr gerühmet und gerathen werden, auch gewiß helffen ſollen, wenn andere **Artzneyen** nicht zulangen wollen. Ich verſtehe hierdurch die **Geſund-Brunnen**, nemlich ſo wohl die **warmen Bäder**, als Sauer-

Brun-

Brunnen. Nun will ich zwar nicht in Abrede ſeyn, daß ſolche den Leib zu reinigen etwas beytragen können, wenn man nur dieſe Vorſichtigkeit dabey gebraucht, und überleget, ob die Conſtitution und Kräffte derer Perſonen auch die hefftigen Bewegungen des Geblüts, welche dergleichen Brunnen machen, vertragen können, damit ſie, wie man zu reden pflegt, wo ſie ja nicht helffen, dennoch auch nicht ſchaden. Jedoch muß man auch zugleich wohl überlegen, was ſolche Dinge vor Würckung thun, indem man ſich von ihnen keinen beſondern Nutzen verſprechen kan, und ſie alſo vor keine ſolche Mittel anſehen darff, welche inſonderheit zu Beförderung der Fruchtbarkeit dienen. Demnach muß man zugleich wohl überlegen, was man in der That von ihnen zu hoffen habe, wenn man dadurch die Mutter von ihren Unreinigkeiten ſattſam befreyen und ihre Fehler verbeſſern will. Ich vor meine Perſon kan in ſolchem Falle weder dem Sauer-Brunnen, noch warmen Bädern mit guten Gewiſſen einen beſondern Effect zuſchreiben, ſondern wenn auch ja bey einer oder der andern etwas gutes darauf erfolget, ſo geſchiehet es zufälliger Weiſe, und man kan darauf nichts zuverläßiges bauen. Weil es nun Patienten giebet, welche auf ſo was ungewiſſes die darzu nöthigen groſſen Koſten nicht ohne ihren Schaden aufwenden können, ſo muß ein Medicus vorher wohl überlegen,

ob auch die Brunnen-Cur, zu welcher er den Rath giebet, gewiſſe Hülffe thun werde.

§. 31. Wie aber Kinder ein Geſchencke GOttes ſind, und die Fruchtbarkeit im Eheſtande von ſeinem Seegen erbethen werden muß; ſo wird auch dißfalls alle angewendete **Kunſt** und Mühe vergebens ſeyn, wenn er derſelben ſeinen Seegen entziehet. Daher muß man Eheleute zur Frömmigkeit und **Mäßigkeit** ermahnen, in der Medicin aber, wie allezeit, alſo auch hier, GOtt um gnädigen Beyſtand in der Cur anruffen.

Von denen
Zufällen derer Kindbetterinnen.
Einleitung.

§. 1.

MAn erzehlet von dem Philoſopho Xantho, und ſeinem Diener Æſopo, welcher ein wahrer Philoſophus war, eine artige Fabel oder Geſchichte, darunter eine groſſe Weißheit verborgen lieget, nemlich es verſprach Xanthus und ſtellte in der Trunckenheit eine Wette an, er wolle das Meer austrincken, wurde aber durch des Æſopi Klugheit bey Ehren erhalten. Denn dieſer hieß ihn vorgeben: er habe zwar verſprochen das Meer auszutrincken, er ſey aber deswegen nicht gehalten, auch zugleich alle hineinlauffende Flüſſe hinein zu ſchlucken, u. ſ. w.

§. 2. Durch dieſes Begehren hat er ohne Zweiffel ſeiner Gegenpart ſo viel zu verſtehen geben

den wollen; Wenn alle Flüſſe gehemmet würden, ſo würde vielleicht kein Meer ſeyn; Sintemahl es menſchlicher Weiſe davon zu reden faſt das Anſehen hat, daß die Flüſſe durch ihr häuffiges Ergieſſen ins Meer vielmehr ſelbiges erzeugen und ausmachen, als daß das Meer jene ſchlechterdings formire und erhalte.

§. 3. Uberhaupt aber kan man Zweiffels ohne aus dieſer Forderung des Philoſophi ſchlüſſen, daß eine Sache nicht leichter und gewiſſer aus dem Wege geräumet werden kan, als wenn man ihren Urſprung wegnimmt. Denn auf ſolche Art wird hernach kein vernünfftiger Menſch mehr zweiffeln, daß ein Ding nicht, wie man zu reden pfleget, mit Strumpff und Stiehl ausgerottet ſey. Solches aber findet vornemlich bey ſolchen Dingen ſtatt, deren Weſen nicht an und vor ſich ſelbſt beſtehet und dauret, ſondern die durch dem Einfluß anderer Urſachen erhalten werden, und wenn dieſe würcken, dauern, wenn ſie aber nicht würcken, zu Grunde gehen. Damit ich aber nicht zu weit ausſchweiffe, ſo will ich lieber alsbald ſagen, was unſers Vorhabens iſt, nemlich, daß dieſe Betrachtung alsdenn ſehr wohl ſtatt finde, wenn man von dem menſchlichen Leibe handelt.

§. 4. Denn in ſo ferne der menſchliche Leib lebet, und zu einigen Gebrauche, waßerley auch derſelbe ſey, dienet, ſo wird er ſchlechterdings durch bloſſe Bewegungen, da immer eine der andern die Hand bietet, unterhalten, alſo daß man

von ihm nicht eigentlich ſagen kan, daß etwas an und vor ſich ſelbſt in demſelben dauerhafftig ſey, ſondern, daß alles und iedes, was in ihm vorgehet, ſo zu verſtehen ſey, daß es von einem würckenden Weſen veranſtaltet, immer auf das neue vorgenommen, und durch die wiederholte Bewegungen und hineingebrachte neue Nahrung erhalten, und was abgegangen, erſetzet werde.

§. 5. Weil nun der Leib alſo beſchaffen iſt, ſo leidet er nicht nur gröſten Theils, ſondern faſt einig und allein dadurch in ſeiner Dauerhafftigkeit Abbruch, wenn die oberwehnte Harmonie derer zum Leben ſamt und ſonders nöthigen Bewegungen unterbrochen wird, hingegen dauret er, wenn ſolche Harmonie beſtändig unterhalten, und wo ſie zerrüttet worden, wieder in Ordnung gebracht wird. Da nun ſolche das Leben würckende Bewegungen ſchlechterdings ein weſentlicher Theil des lebendigen menſchlichen Leibes ſind, ſo müſſen ſie auch in demſelbigen ohne Unterlaß vor ſich gehen, und können nicht eher aufhören, als biß der Leib zu fernern Gebrauch gäntzlich untüchtig gemachet worden. Daher halten ſie auch in geſunden und krancken Zuſtande beſtändig an, und ſind nur nach Beſchaffenheit der Materie, in und gegen welche ſie würcken, unterſchieden.

§. 6. Wenn man aber die Sachen, die von einander dependiren, und, wie man es nicht ungereimt ausdrücket, aus einander flüſſen, recht ver-

verſtehen will, ſo iſt vor allen Dingen nöthig, daß man genau wiſſe, in was vor Ordnung ſie aneinander hängen und von einander abſtammen, wo man aber darauf nicht Achtung giebet, ſo kommet man nimmermehr zu einer wahren Erkänntniß darinnen. Eben ſo gehet es auch in der Medicin, wenn man da nicht recht erweget, wie ſich eine Sache auf die andere gründet, ſo iſt es kein Wunder, wenn man darinnen nicht fortkommet, man martere ſich gleich wie man will.

§. 7. Ob nun wohl viele dergleichen Dinge in der Medicin, ſonderlich bey denen Kranckheiten des menſchlichen Leibes vorkommen, ich meine, ob wohl viele Zufälle und Folgerungen vorkommen, da immer eine aus der andern entſpringet, ſo muß man ſich doch nicht nur darüber wundern, ſondern vielmehr beklagen, daß kaum etwas von dergleichen Umſtänden, wie es ſeyn ſoll, recht erwogen oder gelehret wird, indem man in Kranckheiten vielmehr die aneinanderhengenden Umſtände zertrennet, da man ſie doch billig zuſammen nehmen und mit einander betrachten ſolte. Gleichwie man aber nicht gründlich curiren kan, wenn man keine richtige Erkänntniß von den Kranckheiten hat, noch weiß wie man die Cur anſtellen ſoll: alſo können ſolche Fehler und Irrthümer nichts anders als einen gewiſſen Abbruch und Nachtheil in der Medicin und Praxi verurſachen. Es hat mir demnach beliebet, um ſolches zu erleutern, von den Zufällen

len derer Kindbetterinnen zu handeln, wobey ich ſonderlich auf die Urſachen ſehen will, warum dergleichen denen Kindbetterinnen zuſtoſſen, und wie man ſich dabey zu verhalten habe.

Das erſte Capitel.

Von der Beſchreibung und dem Unterſchiede derer Zufälle bey Kindbetterinnen.

§. 1.

Wenn ich von Kindbetterinnen rede, ſo rechne ich auch die Geburth mit darzu. Denn dieſe machet nicht nur den Anfang zu denen ſo genañten Sechs-Wochen, ſondern ſie ziehet auch alle die Zufälle nach ſich, welche ſich bey Wöchneriñen ereignen, und, nachdem es mit der Geburth entweder glücklich oder unglücklich hergegangen, ſo ſtellen ſich auch dieſe Zufälle entweder erträglicher oder ſchwerer ein.

§. 2. Durch die Geburth wird die Nachgeburth von der Mutter abgeriſſen, vermittelſt welcher die Frucht dergeſtalt an der Mutter hänget, daß derſelben Abreiſſung nothwendig einen ſtarcken Ausfluß des Bluts nach ſich ziehen muß, weil die zärteſten Ende derer Blut-Gefäſſe, welche aus der Mutter in die Nachgeburth, und hinwiederum aus der Nachgeburth in die Mutter gehen, dadurch entzwey geriſſen werden. Solcher Blutfluß hält ſo lange an, biß ſich die Mutter

Mutter nach und nach wiederum gehöriger maſſen zuſammenziehet und kleiner wird, da denn zugleich ſolche darinnen befindliche kleine Blut-Gefäſſe, ja auch die gröſſern Adern allmählich zugehen, und gleichſam zugedrücket werden.

§. 3. Und wer wolte zweiffeln, daß nicht auch ſelbſt aus dem **Mutter Munde** etwas Blut flüſſen müſſe, indem er bey der Geburth hefftig und jählinge ausgedehnet wird, wodurch die Aedergen aufgezwänget werden, und er ſelbſt auch einiger maſſen Riſſe bekommet.

§. 4. Dannenhero wird niemand in Abrede ſeyn, daß die **Reinigung** der Kindbetterinnen, oder das Blut, welches gewöhnlich nach der Geburth eine Zeitlang aus der Mutter zu flüſſen pfleget, wie auch was etwan ſonſt mittelbar hierauf erfolget, von dem, was bey der Geburth geſchehen muß, ſeinen Urſprung nehme. Wie denn auch die **Geburths-Arbeit** die Kräffte zum wenigſten in etwas mitnimmt, und die Wöchnerin matt machet.

§. 5. Uber dieſes ſtellen ſich auch bey der Geburth ſelbſt ſolche Ungelegenheiten ein, welche, wo ihnen nicht bald abgeholffen werden kan, an und vor ſich ſelbſt ſolche Folgerungen nach ſich ziehen, welche die **Kreiſſende** auch ohne andere darzu kommende Verdrüßligkeiten hefftig peinigen, und die ſonſt gewöhnlichen Zufälle bey der Geburth noch ſchwerer machen können. Daher ſcheinet es ſehr billich zu ſeyn, daß man, indem man von Kindbetterinnen handelt, auch zugleich von

der Geburth mit handele, welches ich denn auch thun will.

§. 6. Ich will aber zum Voraus und zu allen Uberfluſſe erinnern, daß man bey einer vollkommenen und richtigen Geburth vor allen Dingen auf die darzu beſtimmte Zeit Achtung geben müſſe, in welcher dieſelbe von rechtswegen geſchehen kan und ſoll. Ich will mich aber bey Betrachtung der **allgemeinen** Zeit, nemlich des **ſiebenden, achten, neunten** Monaths nicht aufhalten, ſondern nur davon überhaupt ſo viel ſagen, es gebe es zwar die tägliche Erfahrung, daß ein Kind, welches im **ſiebenden** Monathe gebohren wird, auſſer Mutterleibe **leben** könne: Jedoch wenn man dargegen hält, wie viel Kinder zur gewöhnlichen Zeit gebohren werden, ſo wird man befinden, daß die Geburth eines ſieben Monathe alten Kindes was ſehr ſeltenes ſey, woraus ſattſam erhellet, daß ſich dergleichen Geburth wider die gewöhnliche und gehörige Ordnung der Natur ereigne. Ja wenn auch Frauen, die ſchon vorher Kinder gehabt, hernach glaubwürdiger, als eine die zum erſten mahle gebiehret, Kinder von **ſieben** Monathen zur Welt bringen, ſo habe ich doch an ſolchen Früh-Kindern wahrgenommen, daß ſie viel zärter und ſchwächer als andere Kinder, und folglich von einer vollkommenen Frucht leichtlich zu unterſcheiden geweſen.

§. 7. Uber dieſes bekräfftiget es die tägliche Erfahrung, daß eine Frau noch viel ſeltener ein Kind gebähre, von welchen man würcklich und

mit

mit Beſtand der Wahrheit ſagen könne, daß es im **achten** Monathe gebohren worden. Daher iſt es vernünfftig, daß man von ſolchen Kindern nicht gewiß und zuverläßig ſagen kan, ob ſie beym Leben bleiben, und wie es ſonſt mit ihnen beſchaffen ſey.

§. 8. Es fällt auch nicht einmahl die Geburth eines Kindes von **neun** Monathen ohne Unterſchied auf jede Wochen und Tage des neunten Monathes, ſondern vielmehr auf das **Ende** dieſes und auf den Anfang des **zehenden** Monaths. Daher iſt dieſe unter allen Rechnungen billich vor die gewiſſeſte und richtigſte zu halten, wenn man auf die **Helffte** des Schwangergehens, da ſich das Kind in Mutterleibe beweget, Achtung giebet, welches, wie die meiſten Exempel bezeugen, gemeiniglich in der **ein und zwanzigſten** Woche geſchiehet. In Erwegung deſſen fängt man am allerſicherſten von der Zeit an die andere Helffte zu zehlen, welche ſich biß in die **ein** oder **zwey und viertzigſte** Woche erſtrecket. Um das Ende dieſer Wochen pfleget ſich gemeiniglich die Geburths-Stunde einzuſtellen, und man erfähret Exempel, welche von ſolcher Zeit abgehen, da hingegen die meiſten Weiber zu der Zeit einkommen. Man muß auch von der gantz **genauen** Zeit der Geburth dieſes ſagen, daß vollkommen geſunde Weiber **niemahls** zu einer andern, als zu der Zeit gebähren, da der **Mond-Wechſel** eintritt, wo ſie ſonſt ihre monathliche Reinigung gehabt. Und dieſer Um-

ſtand ereignet ſich gemeiniglich wahrhafftig und unfehlbar bey denen, welche ihre monathliche Zeit ordentlich bey einem Haupt-Wechſel des Monds gehabt haben, ſo daß die Zeit zur Geburth von ſolchem Mond-Wechſel keinesweges abweichet, ſonderlich wo die weibliche Reinigung ſonſt bey dem neuen oder vollen Monden geſchehen iſt. In übrigen gehet es mit denen Geburthen, die kurtz vor dem vollen Monden kommen, gemeiniglich ſchwerer her, wiewohl ſie eben nicht ſo offte vorkommen, ſonderlich bey jungen Weibern. Sintemahl man wahrnimmt, daß dieſe letztern ihre Zeit viel öffterer und glücklicher in abnehmenden und neuen Monden haben.

§. 9. Je mehr ſich nun die Zeit der Geburth nach der gewöhnlichen Zeit der monathlichen Reinigung richtet, deſto gewiſſere Hoffnung hat man dabey, daß alles glücklich von ſtatten gehen werde.

§. 10. Was nun das Gebähren ſelbſt anbelanget, ſo begreifft man hierunter erſtlich die ſo genannten Wehen, d. i. die krampfichten Bewegungen in der Mutter, dadurch die mütterliche Bürde, nemlich das Kind mit der Nachgeburth ausgetrieben werden ſoll; zum andern die gehörige Erweiterung des Mutter-Mundes; drittens das richtige Auffſpringen der Affter-Bürde und Herausſchieſſung des darinen enthaltenen Waſſers; viertens das rechte Eintreten des Kindes; fünfftens das nicht über die Zeit anhaltende Inneſtehen des Kindes;

des; ſechſtens und ſiebendens das freye und zeitige Nachkommen der Nachgeburth.

§. 11. Es gehöret aber nicht eigentlich zu meinem Vorhaben, daß ich dieſe Dinge genau, und nach allen ihren Umſtänden erwege und abhandele; ſondern es iſt ſchon zulänglich, wenn ich auf den Umſtand ſehe, woraus der Kreiſſenden Mühe, Gefahr, oder Schaden erwachſen kan.

§. 12. In Betrachtung deſſen kommen **anfangs** die Wehen nicht wie ſie ſollen, wenn ſie 1) nicht **ſtarck** genung ſind, zu **ſelten** anſetzen, oder wenn ſie zwar offt genug wieder kommen, aber **kurtz** ſind und bald nachlaſſen, 2) wenn ſie zwar Anfangs häuffig aber kurtz ſind, nach und nach aber, wo ſie ſtärcker werden ſolten, mehr und mehr nachlaſſen und ausbleiben; Am allermeiſten aber 3) wenn ſie **zuletzt**, wo ſie am allerſtärckſten anſetzen ſollen, ſchwach werden, aufhören und ausbleiben. 4) Gehören auch hieher die ſogenannten **wilden Wehen**, welche die Kreiſſende ſehr martern, abmatten und ſchwächen, und doch zur Haupt-Sache ſelbſt nichts beytragen. 5) Iſt auch zu betrachten, daß es ſehr nützlich und nöthig ſey, wenn ſich eine gebährende Frau durch **Drücken** und Anhaltung des Athens **freywillig** hilfft, wodurch zwar das Kind nicht eigentlich einig und allein, oder ohne Beyhülffe derer wahren Wehen heraus gearbeitet werden kan: Jedoch kan eine Frau denen wahren Wehen dadurch ſo kräfftig zu **Hülffe kommen**, daß die Wehen dadurch in ihrer Krafft unterhal-

terhalten und geſtärcket werden, da hingegen die Macht dieſer Wehen ohne dergleichen Beyhülffe ſchwerlich zulangen will. Wenn ſich aber die Weiber fein tumm ſtellen, und ſich nicht **helffen** wollen, ſo können die rechten Wehen gantz gewiß ſehr irrig gemacht werden. Wie denn auch 6) denen Weibern ſelbſt ſchon ſattſam bekannt iſt, daß bey unmäßigen und unzeitigen **Schreyen** und Wimmern, oder auch bey einen zu allen Unfall darzu kommenden **Huſten** die Wehen nicht **unterwärts** auf das Kind und gegen den Mutter-Mund gehen, ſondern irre werden, und **über ſich** ſteigen, woraus bey denen Gebährenden heffige **Kopff-Schmertzen** entſtehen. Welches man insgemein alſo ausdrückt: **Die Wehen ziehen ſich in die Höhe, ſteigen in den Kopff, gehen nicht auf das Kind,** u. d. g.

§. 13. **Zum andern** will ich die **Eröffnung des Mutter-Mundes** betrachten. Denn ehe dieſe gebührend geſchiehet, ſo hoffet man vergebens, daß das Kind ſo, wie es ſoll, zur Welt kommen werde. Daher muß man verſtändige Heb-Ammen vor allen Dingen darum fragen: **Ob ſich der Leib gebührend geöffnet, und die Frucht eingetreten ſey?** Denn ehe das geſchehen, hoffet man umſonſt auf das Kind. Hier aber kommen gemeiniglich die Kinder-Mütter und andere Gehülffinnen mit ihrer unzeitigen Klugheit blind, indem ſie vor der Zeit, wiewohl vergebens, von der Kreiſſenden begehren, ſie ſolle ſich helffen, und auf das Kind arbeiten.

Denn

Denn auf ſolche Art machen ſie, daß die Weiber, welche etwas furchtſamer Art ſind, und daher alles thun, was man von ihnen fordert, ihre Kräffte vergebens verſchwenden, und ſich abmatten. Und hierdurch geben ſie zugleich muthwillig Gelegenheit, daß ſich die armen Weiber durch vergebliches und ängſtiges Arbeiten erbrämſen und durchäſchern, wodurch die Kreiſſenden, weil ſie keinen Erfolg ſehen, furchtſam und zaghafft werden.

§. 14. Wenn aber die Weiber vor der Zeit ſtarck zur Geburth arbeiten, und die Kräffte, wo nicht erſchöpffet, doch an unrechte Oerter verwendet werden, ſo geſchiehet es offt, daß, wenn hernach die rechten Wehen kommen ſollen, ſie ſich nicht helffen können. Denn wo man hernach die meiſten Wehen von nöthen hat, ſo bleiben ſie entweder auſſen, oder ſtellen ſich nicht mit gnugſamen Nachdruck ein.

§. 15. Zum **dritten** iſt allerdings wahr, daß man bey einer Kreiſſenden allerdings auf die gehörige Oeffnung der Mutter oder des Mutter-Munds genaue Achtung zu geben hat. Denn ehe dieſe geſchiehet, ſo ſind alle Wehen und alle freywillige Bemühungen einer Kreiſenden vergebens und umſonſt, und die Geburth kan dadurch nicht befördert werden. Dieſe Eröffnung der Mutter rühret von denen erſten Wehen her, welche von dem Grunde der Mutter gegen den Mutter-Mund gehen, das Kind hinzudrücken, und dadurch zu ſolcher Eröffnung behülfflich ſeyn.

§. 16.

§. 16. Wenn die Eröffnung der Mutter geſchehen iſt, und nach und nach gröſſer wird, ſo kan man gewiß hoffen, daß es mit der Geburth ein Ernſt ſey: Hingegen ehe ſich die Mutter geöffnet, ſo ſind alle Wehen vor unzeitig und vor **wilde Wehen** zu halten, von denen man nicht die Geburth ſelbſt, ſondern nur dasjenige erwarten kan, das vor der Geburth hergehen muß.

§. 17. Kurtz, wenn die Wehen **lange** anhalten, und die Mutter doch dadurch nicht **eröffnet** wird, ſo darff ſich niemand einbilden, daß die Geburth geſchwinde und leicht erfolgen werde.

§. 18. **Viertens** habe ich erwehnet, daß das Kind **recht** zur Geburth **liegen** müſſe, da denn ſchon Ariſtoteles zu ſeiner Zeit recht erinnert hat, daß **jedes Thier** ordentlicher Weiſe **mit dem Kopffe gebohren werde**, das iſt, daß der Kopff zu erſt an das Tages-Licht komme. Und wenn ein **Kind** mit dem Kopffe eintritt, ſo iſt dieſer Stand der natürlichſte, und die Geburth gehet leichter von ſtatten, kommet es aber anders, ſo gehet es auch mit der Geburth ſchwerer zu.

§. 19. Inzwiſchen aber muß man hierbey allemahl dieſe Vorſichtigkeit gebrauchen, und nicht allezeit denen unverſtändigen Heb-Ammen glauben, welche nicht jederzeit geſchickt ſind aus dem bloßen Gefühle von der Lage des Kindes zu urtheilen, und daher fälſchlich vorgeben, das Kind liege nicht recht, auch ſich wohl verwegen unterfangen, das Kind zu wenden, und in ein anderes Lager zu bringen, welches mir in meiner Praxi

mehr

mehr als einmahl begegnet iſt. Einesmahls gab eine Heb-Amme vor, das Kind käme mit der Achſel und Schulter, eine andere gab vor es käme mit dem Hinderſten, wieder eine andere behauptete, das Kind läge auf dem Bauche, gegen die Hertz-Grube zu; da aber eine verſtändigere hinzu geholet wurde, ſo befand man, daß es bloß mit dem Kopffe recht und ordentlich inne ſtehe, kurtz darauf kam es auch gut und richtig zur Welt, da vorhero ſo wohl die Kreiſſende als Umſtehende ſich die närriſchen Weiber überreden lieſſen, die Wehen und Geburts-Arbeit würde vergebens angewendet werden.

§. 20. Gleichwohl iſt es auch bißweilen wahr, daß das Kind **übel** eintritt, wiewohl ſolches, GOtt ſey Danck! ſehr ſelten geſchiehet.

§. 21. Die gantz beſondere und zur Geburth **unmittelbar** dienende Lage des Kindes iſt dieſe, wenn die Mutter ſo weit geöffnet iſt, daß die Rundung des Hauptes ſchon in etwas aus der Mutter hervorraget, daher unſere Weiber ſagen: **das Kind ſey recht eingetreten.** Denn wo dieſes beſagter maſſen geſchehen iſt, und alsdenn ſtarcke und anhaltende Wehen folgen, und die Kreiſſende ſelbige nicht muthwillig verhält, ſo gehet das gantze Werck bald und glücklich von ſtatten; dergeſtalt, daß bißweilen bey der andern oder dritten Wehe die Frucht mit allen Zugehöre fortgehet, wiewohl auch bißweilen bey einer oder der andern Wehe das Kind nur etwas fortrücket,

welches die Heb-Ammen alſo ausdrücken: **die Frucht rücke herbey,** u. d. g.

§. 22. Daher pflegen ſie auch **fünfftens,** ſonderlich zu der Zeit die Kreiſſende zu vermahnen, daß ſie nicht muthwillig nachlaſſen ſoll ſich zu helffen, und dadurch Gelegenheit geben, daß die Wehen zwar ſtarck, aber vergeblich anſetzen. Solchen Schaden aber kan ſich eine Kreiſſende auf zweyerley Art verurſachen, **einmahl** weñ ſie bey Ankommen derer Wehen ſich gar **nicht hilfft** noch mitarbeitet, zum **andern**, wenn ſie, da ſie den **Athen an ſich halten** ſolte, durch vergebliches **Schreyen** machet, daß die Wehen vor der Zeit nachlaſſen, oder wenn ſie den angehaltenen Athen jählinge auf einmahl auslåßt, oder wenn ſie aus Ungeduld den Leib in ein anderes Lager bringet. Denn wo das Kind ſchon eingetreten iſt, und man beſorgen muß, daß es zurücke tritt, ſo kan ſolches durch oberwehnte Dinge deſto eher geſchehen, da denn hernach erſt neue Wehen nöthig ſind, damit die Frucht ſo weit komme, als ſie geweſen iſt, und ſolcher Geſtalt die Arbeit von neuen angefangen werden muß, hingegen wenn alles in vorigen Stande geblieben wäre, ſo håtte das Kind unter der Zeit näher herzurücken und völlig gebohren werden können.

§. 23. **Sechſtens** hoffet man vergebens auf das Kind, ehe die **Nachgeburth** geriſſen, und das Waſſer geſprungen iſt. Es wäre auch ſehr unverſtändig gehandelt, wenn man von der Heb-Amme genau wiſſen wolte, wie das Kind liege,

ehe

ehe noch die Affterbürde geriſſen und das Waſſer geſprungen iſt.

§. 24. Jedoch muß man warten, biß die Häute der Affterbürde gehöriger maßen von ſich ſelbſt ſpringen; Daher iſt es eine ſtraffbahre Verwegenheit, wenn ſich etliche unbeſonnene Heb-Ammen unterſtehen, die Nachgeburth mit einer **Nadel** oder mit denen **Nägeln** aufzuritzen. Denn wenn ſie ſelbſt ſpringt, ſo wird die Oeffnung ſo groß, daß das Kind beqvem dadurch heraus kommen kan, welches aber nicht bloß dadurch geſchehen kan, wenn ſolcher Geſtalt nur das Waſſer abgezapffet wird.

§. 25. Wenn nun dieſes alles recht und ordentlich von ſtatten gegangen, ſo iſt nichts mehr übrig, als daß die eigentlich ſo genannte Geburth vollends recht von ſtatten gehe, und das Kind zum Vorſchein komme. Damit nun ſolches glücklich geſchehen möge, ſo hat eine Frau allerdings von nöthen, daß ſie die letzten Wehen wohl abwartet, nnd nach ihren Vermögen zur Geburth arbeitet.

§. 26. Damit aber einer Kreiſſenden ſonderlich das Gebähren auf die letzt deſto leidlicher ankommen möge, ſo iſt es dienlich, daß man ſie in der Gegend, wo ſich das heilige Bein anfängt, mit etwas unterſtützet. Daher finden ſie nicht geringe Erleichterung, wenn man ihnen auch nur die Hand ſtarck unterleget, damit man ſie um dieſe Gegend etwas vorwärts, oder aufwärts hebet, wie ich ſolches aus vielfältiger Erfahrung

gut befunden habe, und wie ein jeder leicht begreiffen wird, welcher weiß und überleget, wie der Unterleib und die Mutter lieget.

§. 27. Wenn nun dieſes alles wohl von ſtatten gehet, ſo öffnen ſich erſtlich die **Häutgen** darinne das Kind lieget, und das darinnen enthaltene Waſſer flüſſet heraus, hernach bricht das **Kind** durch und folgt nach, jedoch hänget es noch mit der **Nabelſchnur** an der Nachgeburth, daher hat man darauf zu ſehen, daß die **gantze Nachgeburth** bey Zeiten heraus komme.

§. 28. Und wenn ſonſten alles ſeine Richtigkeit hat, ſo folget ſelbige auch zu rechter Zeit und ohne Ungelegenheit, doch geſchiehet ſolches noch unter einigen gelinden Wehen, deren Abgang auch eine Kreiſſende durch einen gelinden Huſten befödern und leichter machen kan, indem dadurch der Leib und die Mutter von oben herunter gleichſam jählinge erſchüttert wird.

§. 29. Wenn nun alſo alles recht und wohl abläufft, ſo pflegt die Heb-Amme das Kind ein wenig auf den Schooß in warme Tücher oder Betten eingewickelt zu behalten, und es von der heraus gekommenen Nachgeburth zu löſen. Sie ſchneidet die Nabel-Schnur eine gute Spanne lang, vom Kinde gegen die Nachgeburth gemeſſen, ab, drücket vorher das Blut aus der Nabel-Schnur gegen und in den Leib des Kindes zurück, und ehe ſie die Nabel-Schnur löſet, ſo unterbindet ſie ſolche am Ende

zuvor

zuvor mit einen Faden, endlich unterbindet ſie ſelbige noch einmahl einen ſtarcken **Daumen** oder zwey guter quer Finger **breit** von des Kindes Leibe, zuletzt leget ſie ein reines, trocknes Leinwand Fleckgen unter, kringelt die Nabel-Schnur zuſammen, und verbindet ſolche mit einer geſchickten Binde. Jedoch es läßt ſich nicht thun, daß ich mich allhier länger bey dem aufhalte, was mit einem neugebohrnen Kinde vorzunehmen ſey, indem ich mehr von der **Kindbetterin** zu reden habe.

§. 30. Denn es iſt viel daran gelegen, daß eine Heb-Amme, indem ſie dem Kinde zu Hülffe kommet, der **Mutter** dabey nicht vergeſſe. Inſonderheit hat man alle nöthige Vorſicht anzuwenden, daß ſich eine Frau weder **unter** noch **nach** der Geburth erkälte. Solcher Ungelegenheit kan man nach der Geburth vorbeugen, weñ man die Wöchnerin die **oben** vom Schweiſſe, und **unten** vom Blut und Waſſer trieffet, nicht allzulange auſſer dem Bette bleiben läßt, da ſie leicht erkalten, und in gefährliche **Fieber, Schmertzen,** ſonderlich aber in hefftige **Nachwehen** und **Blehungen** verfallen kan.

§. 31. Daher muß dieſes die erſte Sorge ſeyn, daß eine Wöchnerin, ſo bald das Kind glücklich zur Welt gebohren worden iſt, je eher je beſſer in ein wohl durchwärmtes **Bette** gebracht, und der Leib mit einen breiten Hand-Tuche geſchickt **gebunden** werde, theils damit die Blehungen den Leib nicht nach eigenen Gefallen auftreiben können,

nen, worzu ſonſt die bißherige Ausdehnung derer im Unterleibe liegenden Theile gute Gelegenheit giebet, theils damit dadurch die Blut-Gefäſſe in der Mutter nicht noch mehr unordentlich gedrückt werden, und daher ein unordentlicher Abgang des Geblütes erfolge. Denn es bezeuget es die Erfahrung Tag täglich, daß die Wöchnerinnen in dieſe doppelte, groſſe und gefährliche Ungelegenheiten geſtürtzet werden, wenn man bey ihnen den Leib gehöriger maßen zu binden verabſäumet. Aus eben dieſen **Verſehen** geſchiehet es auch offtermahls, daß die Kindbetterinnen hernachmahls einen aufgedohnten Leib beſtändig behalten, welcher theils an und vor ſich ſelbſt viel **Blehungen** in ſich hat, theils auch zu einer leicht immer mehr und mehr überhand nehmenden Flatulenz in Zukunfft Anlaß giebet. Daher behalten ſolche Wöchnerinnen von unterlaſſenen gehörigen Binden, nach der gemeinen Redens-Art, **einen ſackichten Leib.**

§. 32. Wenn nun eine Frau in ein wohldurchwärmtes Bette gebracht worden, und dabey fein gelaſſen und ruhig iſt, auch ſich, wo ſie zärtlicher Natur iſt, des Redens enthält, ſo flüſſet alsdenn das Geblüte gelinde und mäßig, welches aus den zerriſſenen Blut-Gefäßen kommet, wodurch die Mutter und Nachgeburth vorher mit einander verknüpfft waren, und ſolches nennet man *Lochia*, oder die **Reinigung** nach der Geburth.

§. 33. Wenn dieſer Blutfluß häuffig, und mit anhaltenden Schneiden im Leibe, welches man die

die **Nach-Wehen** nennet, von ſtatten gehet, ſo pfleget das Blut zu gerinnen, und groſſe Stücken daraus zu werden, welche hernach mit erſterwehnten Schmertzen oder Nach-Wehen ausgeworffen werden. Wie ſich nun eine Wöchnerin überhaupt ruhig halten ſoll: alſo iſt ihr ſolche Ruhe auch inſonderheit zu Beförderung ihrer Reinigung ſehr dienlich.

§. 34. In übrigen haben ſie keinen Schaden und Gefahr zu beſorgen, woferne nur ihre **Reinigung** richtig und wohl von ſtatten gehet, wenn es aber damit nicht recht fort will, oder ſie zur Unzeit zurück bleibet, ſo bekommen die Wöchnerinnen ſolche Zufälle, welche ſonſt bey denen Weibern aus jählinge geſtopfften **Blutflüſſen der Mutter** zu erfolgen pflegen, nemlich **Aengſtigkeiten** und **Beklemmungen** um das Hertz, und allerhand **krampffichte** Plagen im gantzen Unterleibe. Und dieſes alles erfolget bey ſolcher ausbleibenden Reinigung der Kindbetterinnen viel gewiſſer, als bey irgend einen andern Blutfluſſe, es wäre denn, daß ein ſehr empfindlicher Theil verwundet wäre; Sonderlich verfallen Wöchnerinnen zu ſolcher Zeit gerne in *febrili*ſche **Hitze** und **Endzündungen** der **Mutter** und überhaupt in einen gefährlichen Zuſtand.

§. 35. So bald das Kind zur Welt gebohren iſt, ſo findet man alsdenn gar zeitig einige Merckmahle, daß eine dünne Feuchtigkeit in die **Brüſte** dringet, welche auch eine Wöchnerin, wenn ſie will, ziemlich häuffig herausdrücken kan. Die-

ſe Feuchtigkeit ſiehet wie trübe **Molcken** aus, und wird *Coloſtrum* oder die **erſte Milch** genennet. Endlich kommet zwiſchen den **dritten** und **vierten** Tage die rechte wahre Milch in gröſſerer Menge zum Vorſchein.

§. 36. Wenn die Milch in die Brüſte tritt, ſo ereignet ſich dabey ein empfindliches **Ziehen** und **Spannen**, welches ſich oben von denen **Schultern** anfängt, und ſich durch die Achſeln biß in die **Brüſte** erſtrecket. Die Weiber, welche eine Empfindung von der andern unterſcheiden, und ihre Gedancken darüber deutlich eröffnen können, beſchreiben dieſes Spannen alſo: es wäre als **wenn ein Strick von der Achſel biß in die Brüſte gezogen wäre**, daran immer jemand ziehe.

§. 37. Zu ſolcher Zeit, ja auch dieſer Beſchwerligkeit vorzubeugen, noch vorher, iſt ihnen ſehr dienlich, daß ſie ſich die Brüſte recht von Grund aus gemächlich und offt **ausdrücken** und **ausmelcken**, damit die Milch-Gänge dadurch mehr erweitert werden, und die wahre und gute Milch deſto geſchwinder eintreten, und einen freyen Durchgang haben möge. Denn ſonſt, wo die Milch nicht frey durchgehen kan, ſo gerinnt ſie, und ſtockt als ein vor ſich ſelbſt ſchon dicker Safft deſto leichter, daraus denn allerhand Schmertzen und gefährliche Zuſtände herrühren können.

§. 38. Auch muß man allezeit darauf ſehen, daß die **Wartzen** lieber **feuchte** erhalten als trocken werden mögen, denn ſonſt geſchiehet es leicht,

leicht, daß ſie, wenn die Kinder daran ſaugen, **aufſpringen**, daran hernach die Weiber groſſe Schmertzen bekommen, ſo offte nur das Kind anfångt zu ſaugen, und inſonderheit wenn es die angezogene Wartze jåhlinge fahren låſt, am allermeiſten aber, wenn das Kind gröſſer wird, und mit dem Zahnfleiſche zubeiſſet.

§. 39. Die **Reinigung** der Wöchnerinnen oder ihr gehöriger Blutfluß låſſet kaum vor vierzehen Tagen gantz nach. Denn ob wohl nicht dieſe gantze Zeit über beſtåndig **Blut** von ihnen gehet, indem der Blutfluß ſelten **über** den ſiebenden Tag anhålt: ſo findet ſich doch alsdenn an ſtatt des wahren Geblütes eine wåßrige und blutige Materie ein, welche immer blåſſer und blåſſer wird, auch tåglich an ihrer Menge abnimmt, biß ſie endlich gar weg bleibet.

§. 40. Es pflegen faſt alle Kindbetterinnen, ſonderlich aber diejenigen, welche bey der Geburth einen harten Stand gehabt, die erſten Tage über ungewöhnlichen **Durſt** zu klagen. Je durſtiger aber eine Wöchnerin iſt, deſto weniger **ſchlåffet** ſie, und wenn ſie auch ſchlåffet, ſo iſt es doch kein rechter und feſter Schlaff. Sintemahl es alle Umſtånde zeigen, daß bey dergleichen Zuſtande etwas **fieberhafftiges** mit unterlauffe.

§. 41. Sonderlich aber pflegen ſich dergleichen **fieberhaffte** Bewegungen am **dritten** und **vierten** Tage einzufinden, indem alsdenn gemeiniglich die Milch in die Brüſte tritt und

gleichſam von der Natur mit vieler Mühe hineingetrieben wird. Zum aller wenigſten empfinden ſie zu der Zeit ein ſolches Schauern der Haut, wie ſich ſonſt bey denen Fiebern ereignet, welches auch die gemeinen Weiber deßwegen ausdrücklich den **Milch-Schauer** nennen.

§. 42. Wo nun die Milch-Gänge gehöriger maßen offen ſind, und die Milch frey in die Brüſte eindringen und durch dieſelben hindurchgehen kan, ſo hat man von dieſen **Schauer** nichts böſes viel weniger etwan ein gefährliches Fieber zu beſorgen. Wo aber die Milch nicht durchkommen kan, ſo iſt es etwas gar gemeines, und darff man ſich gar nicht verwundern, wenn die Roſe zuſchlägt. Iſt aber ſchon innerlich ein Anſatz zu einen **Endzündungs-Fieber** vorhanden, ſo iſt es der Vernunfft und Erfahrung gemäß, daß dieſe **Milch-Schauer** dergleichen Kranckheit vermehren und hefftiger machen können.

§. 42. Iſt nun bey einer Kindbetterin biß auf dieſe Zeit alles glücklich und wohl von ſtatten gegangen, ſo weiß ich faſt nichts, wofür ſie ſich etwan zu fürchten hätte, oder was ihr Schaden thun könnte. Denn wo ferne nur die Milch hurtig und leicht eintritt und nach einiger Tage Verlauff ihren freyen Einſchuß in die Brüſte erreichet, das Kind anbey geſund und friſch iſt und öffters trincket, oder wenn ſich die Wöchnerin, woferne das Kind zu wenig trincket, die Milch ſelbſt gelinde ausdrückt, und im übrigen

gute

gute Diæt hält; ſo hat ſie ſich, als eine Wöchnerin betrachtet, vor nichts weiter zu fürchten.

§. 43. Wo aber bey einer Kindbetterin die *Affecten* rege werden, und ſie ſich entweder ſehr **erzürnet**, oder, welches noch mehr thut, hefftig **erſchrickt**, ſo hat ſie zwar, wenn die erſten **vierzehen** oder **zwantzig** Tage ihrer Sechs-Wochen geſund überſtanden ſind, an der übrigen Geſundheit ihres Leibes daher keine ſo gar groſſe Gefahr zu beſorgen: hingegen iſt es doch gewiß, daß ſie davon an denen **Brüſten** beſchwerliche und gefährliche Zufälle bekommen kan. Denn daher ereignen ſich bey manchen Wöchnerinnen roßartige Entzündungen, bey manchen aber **Knoten** und **Geſchwulſt** der Brüſte, woraus endlich eine gefährliche **Eyterung** oder **Geſchwüre** entſtehen.

§. 44. Insgemein rechnet man den **weiſſen Frieſel** mit zu denen Kranckheiten derer **Kindbetterinnen.** Weil aber dieſe Kranckheit unter ſo viel tauſend Sechs-Wöchnerinnen, die in der Welt ſind, nur etlichen wenigen zuſtöſſet, man auch über dieſes wahrnimmet, daß ſich ſolches gemeiniglich nur an einen oder dem andern gewiſſen Orte ereignet: ſo muß man ſolche Kranckheit nicht **ſchlechterdings** als einen Zufall derer **Kindbetterinnen** anſehen, ſondern nur betrachten, wie der Zuſtand einer Sechs-Wöchnerin darzu **Gelegenheit** geben könne, daß ſie leichter als eine andere Perſon in ſolche Kranckheit verfalle. Uber dieſes befällt

dieſe Kranckheit ſo wohl **Männer** als **Weiber**, und folglich gehöret ſie eben ſo wenig **ſchnurſtracks** zu denen Kranckheiten, welche von **Kindergebähren** herrühren, als etliche andere **Fieber**, welche die Kindbetterinnen darum leichtlich kriegen können, weil ihr Leib zu der Zeit geſchickter iſt in Kranckheiten zu verfallen, als zu anderer.

§. 45. Wenn eine Frau ihr Kind ſelbſten **ſtillet**, ſo darff ſie ſich nicht einbilden, daß ſie ihre **Zeit** alsdenn leicht wieder bekommen werde, ſie müſte denn auſſerordentlich **vollblütig** ſeyn, wiewohl ſolches auch in dergleichen Zuſtande ſehr ſelten geſchiehet. Geſchiehet es aber ja, daß eine Frau unter währenden Stillen ihre Zeit bekommet, ſo empfinden die Säuglinge zu der Zeit merckliche Ungelegenheit, ja die Mutter ſelbſt fühlet ſodann überhaupt einigen **Schauer**, wie auch Müdigkeit und Spannen in allen Gliedern. Am allerwenigſten aber darff ſich eine Frau getröſten, daß ſich ihre monathliche Reinigung in denen erſten Wochen nach ihrer Niederkunfft einſtellen werde.

§. 46. Woferne aber eine Frau ihr Kind entweder nicht ſelbſt ſtillen will, oder weil ſie überhaupt kräncklicher Natur iſt, inſonderheit aber, weil ſie einen Schaden an denen Brüſten hat, nicht ſtillen kan, bey ſolcher iſt es nöthig, daß ſich ihre Monaths-Zeit je eher je lieber wieder einſtellet, ſonderlich aber wo ſie ſehr **vollblütig** und ſonſt übrigens geſund iſt.

§. 47. Unterdeſſen iſt wohl zu mercken, daß

ſolche vollblütige und ſonſt geſunde Weiber, woferne ſie bald nach ihrer Niederkunfft und ehe ſie ihre Zeit ein oder mehrere mahle wiederum gehabt, von neuen ſchwanger werden, gemeiniglich die Zeit ihres Schwangergehens ſich nicht allzuwohl befinden, woferne man ihnen nicht bey Zeiten mit einer Aderlaſſe zu Hülffe kommet. Sintemahl ſolche Weiber das Aderlaſſen mehr als alle andere nöthig haben, auch davon beſondern Nutzen ſpühren.

§. 48. Und ſolcher Geſtalt habe ich die Zufälle derer Kindbetterinnen zur Gnüge erzehlet, auch zugleich gezeiget, wie ſolche Ungelegenheiten und Gefährligkeiten ſich bey ihnen entſpinnen können, 1) in Anſehung derer zur Geburth nöthigen Wehen, 2) in Anſehung der Reinigung des Uteri, oder der Mutter, und endlich 3) in Anſehung der Milch, und alles deſſen, was ſich bey derſelben Einfluß in die Brüſte ereignen kan. Ich theile alſo die Zufälle derer Wöchnerinnen auf folgende Art ein, und zeige die Ungelegenheiten, welche 1) von denen Wehen, 2) von der Reinigung derer Sechswöchnerinnen, 3) von der Milch entſtehen. Sintemahl alle Zufälle derer eigentlich ſo genannten Wöchnerinnen unter dieſen drey Arten begriffen werden.

§. 49. Ich ſage mit Fleiß, derer eigentlich ſo genannten Wöchnerinnen. Sintemahl ich es nicht vor rathſam halte, die Lehre vom Unrichtiggehen und der todten Geburth hier mit einzumiſchen, damit meine gegenwärtige Ab-

handlung nicht allzuweitläufftig werde. Ich will demnach lieber weiter gehen, und die Urſache dieſer meiner Eintheilung erklären, und zeigen, wie dieſe Haupt-Umſtände, ſo bey einer Wöchnerin vorfallen, zu denen angeführten vielerleyen Ungelegenheiten Anlaß und Gelegenheit geben können.

Das andere Capitel.

Von dem Urſprunge derer Zufälle bey Kindbetterinnen, und wie einer von dem andern abſtamme.

§. 1.

Ich habe in vorhergehenden angezeiget, daß die Zufälle derer Kindbetterinnen überhaupt, theils von denen **Geburths-Schmertzen** oder **Wehen**, theils von der **Reinigung** nach der Geburth, theils von dem Zuſchuſſe der **Milch** entſtehen, wenn es nemlich mit allen dieſen Dingen nicht ſeine gebührende Richtigkeit hat. Daß ich aber hierinnen die Wahrheit geredet habe, will ich in der Erklärung zeigen.

§. 2. Daß die Geburth eines vollkommenen Kindes ihre gehörige Zeit erfordere, habe ich ſchon oben erinnert, dabey aber zugleich gedacht, daß ich mir nicht vorgenommen, vom **Unrichtiggehen**, oder von der Geburth einer noch **unzeitigen** Frucht zu reden, jedoch gehöret auch dieſe Betrachtung gewiſſer maſſen mit zu unſern Endzweck.

§. 3.

§. 3. Sintemahl es ſich bißweilen zuträget, daß eine hochſchwangere Frau nicht nur wilde ſondern auch wahrhafftige Wehen empfindet, ohnerachtet die Zeit ihres Schwangergehens noch nicht vollkommen zu Ende gelauffen iſt, noch auch die Natur, wenn ſie anders ſich ſelbſt gelaſſen iſt, den ernſten und beſtändigen Vorſatz hat, dieſes Vorhaben ins Werck zu richten. Weßwegen ſie auch leicht, wenn man ſie geſchickt zu beſänfftigen weiß, wiederum von ſolchen ungeſtümen Bewegungen abläßt.

§. 4. Giebt man auf die Umſtände Achtung, wobey ſich die Erregung ſolcher **unzeitigen** Wehen einzuſtellen pfleget, ſo wird man die Urſachen, warum ſolches geſchehe, leichtlich begreiffen können. Denn dergleichen Zufall iſt eben nichts ſo gar gewöhnliches und gemeines, ſondern begegnet nur ſolchen Weibern, welche theils **allzuvollblütig**, theils **allzuempfindlichen** Gemüths, theils ſonſt von ſchwacher Leibes-Constitution ſind, und wenig **Kräffte** haben, wie auch denen, bey welchen ſich ſonſt allerhand merckliche **Unordnungen**, waſerley auch ſelbige ſeyn, hervor thun, vornemlich wenn ſie gegen die Zeit, da dergleichen Zufälle hefftig anzuſetzen pflegen, unordentlichen und hefftigen **Leibes-Bewegungen** oder *Affecten* nachhängen. Dannenhero darff ſich niemand wundern, wenn es in ſolchen Fällen bey einer Schwangern allerhand Ungelegenheiten ſetzet. Sintemahl entweder der Uberfluß des Geblüts und andere materialiſche

ſche Urſachen, oder unzeitige und allzuhefftige Bewegungen daran Schuld ſind.

§. 5. Deßwegen erachte ich es auch nicht vor nöthig, dieſes weitläufftiger auszuführen, nemlich auf was vor Art und Weiſe, ja wie ſo gar leichtlich ſolche **frühzeitige** Geburths-Schmertzen erreget werden können?

§. 6. Gleichwie aber ſolche **unzeitige** Wehen von der Natur ſelbſt herrühren, und alsdenn empfunden werden, wenn ſelbige auſſerordentlich ſehr aufgebracht worden: Alſo iſt es kein Wunder, daß ſie wieder nachlaſſen und aufhören, ſo bald die Natur beſänfftiget iſt. Sintemahl es gar vernünfftig iſt, daß alle ſich im menſchlichen Leibe ereignende Unrichtigkeit **heilſam** und **leicht** abgeſchaffet werden könne, wenn man die **Urſache** davon hebet, es wäre denn daß ſelbige allbereit gar zu ſehr über Hand genommen, oder gleich Anfangs ſolchen Schaden verurſachet, welcher nicht ſo leichte und geſchwinde wiederum gut zu machen.

§. 7. Daß die meiſten **vollblütigen** Weiber bey der Geburth einen ſchwerern Stand haben als andere, ſolches iſt ein Umſtand, daran zwar nicht leicht ein geübter Practicus zweifeln wird, gleichwohl aber bedarff er eine reiffe Uberlegung. Sintemahl dergleichen Frauen nicht nur gefährliche **Blutſtürtzungen, Verhaltung** der bey Wöchnerinnen nöthigen Reinigung, ſtarcke **Erhitzungen** bey der Geburth, und hefftige **hitzige** Fieber zu beſorgen haben: ſondern es hält

auch

auch bey ihnen in der That mit der Geburth ſelbſt ſehr **harte**, indem alle dißfalls angewendete Mühe nichts fruchten will, worüber entweder Mutter oder Kind in die äuſerſte **Lebens-Gefahr** verfällt.

§. 8. Ziehet man nun alle bey dieſem Unfalle vorkommende Umſtände in genauere Betrachtung, ſo wird man deutlich wahrnehmen, daß die Geburth bey ſehr vollblütigen Weibern am allermeiſten darum ſo ſchwer von ſtatten gehe, weil ſie keine **rechten** und **zulänglichen** Wehen bekommen. Denn ob ſie wohl **viele** und **offt anſetzende** Wehen haben, ſo ſind ſie doch ſehr **kurtz**, und laſſen bald **nach**, und wenn ſich die armen Weiber am beſten helffen wollen, ſo iſt die Wehe ſchon vorbey.

§. 9. Was andere hiervon vor Urſachen anführen werden, habe ich zwar nicht willens zu unterſuchen, ich glaube aber doch, man werde leicht begreiffen können, daß dieſe in der Erfahrung gegründete Wahrheit entweder falſch seyn müſſe, oder doch nicht erkläret werden möge, wenn man der Meynung ſolcher Leute beypflichtet, welche davor halten: daß alle **Blutflüſſe**, ſonderlich aber die *Spaſmi* oder das krampfichte Ziehen derer Fiebern von Uberfluß des Blutes, und der daher rührenden Ausdehnung derer Theile herrühren. Sintemahl es der Augenſchein giebet, daß ſich in ſolchen Fällen, davon hier die Rede iſt, juſt das Wiederſpiel ereigne. Meine Meynung aber hiervon iſt dieſe; Man müſſe dieſes

gantze Werck der Saumſeligkeit und recht-
mäßigen Furcht der Natur beymeſſen, welche
zwar das Kind, als eine Sache, die zu dem We-
ſen ihres Leibes nicht gehöret, gerne fort ſchaffen
will, weil ſie aber ſiehet, was ihrem Leibe von
einer bevorſtehenden groſſen **Blutſtürtzung**
vor Gefahr zuwachſen könte, ſo geräth ſie darü-
ber in Angſt, weiß nicht was ſie thun oder laſſen
ſoll, und kan ſich nicht entſchlüſſen die Forttrei-
bung des Kindes hertzhafftig zu unternehmen.

§. 10. Dieſe meine Meynung wird durch
folgenden unlaugbahren Umſtand bekräfftiget,
daß dergleichen Weiber die **Kräffte** verlieren,
und zwar nicht etwan bloß darum, weil ſie ſich
in der Geburths-Arbeit ſo abgeäſchert und ab-
gemattet, ſondern vielmehr darum, weil die Na-
tur allzu **kleinmüthig** iſt. Denn wo man
wahrnimmt, daß bey ihnen die Kräffte abneh-
men, ſo geſchiehet ſolches, ohne daß die vorher-
gegangene Arbeit merckliche Urſache darzu gege-
ben hätte.

§. 11. Wenn ich nun dieſe Dinge alſo über-
lege, ſo kömmet es mir höchſt vernünfftig vor,
daß in ſolchem Falle eine groſſe und gefährliche
Blutſtürtzung zu beſorgen ſey, und wo ſelbi-
ge nicht erfolgen ſoll, ſo muß die Natur durch
Zuſammenziehung derer Wege ſolches hemmen.
Weil aber die menſchliche Seele in den Zu-
ſtande, darinnen ſie ſich befindet, wenn ihr Sa-
chen vorkommen, welche ihr **Furcht** und **Schre-
cken** einjagen, gar nicht nach bloßer *mechani-*
ſcher

ſcher *Proportion* verfähret, ſondern vielmehr geneigt iſt aus Angſt und Kummer zuviel oder zu wenig zu thun, oder in ihren Vorhaben **unſchlüßig** zu bleiben: ſo darff ſich niemand wundern, daß ſie bey ſo gefährlich ausſehenden Dingen entweder ſich ſcheuet das Werck anzugreiffen, oder wenn ſie ſolches auch angegriffen hat, dennoch nicht das rechte **Mittel** ergreifft zu ihren Zwecke zu gelangen, wenn ſich etwan groſſe Schwierigkeiten und augenſcheinliche Gefahr dabey ereignet. Zumahl wenn es eine Sache von ſo augenſcheinlicher Gefahr, wie dieſe iſt, da ſie jählinge vieles Blut verliehren ſoll, welches unmittelbahr zum Leben des Leibes gehöret, und in rechten Verſtande der Schatz des Lebens iſt, durch deſſen Verluſt das **Leben** in die äuſerſte **Gefahr** geſetzet wird.

§. 12. Wenn nun **wegen** eines ſolchen Umſtandes, nemlich **wegen** der Vollblütigkeit die Wehen nicht recht und zulänglich von ſtatten gehen, ſo darff man ſich nicht wundern, daß dieſelben nur kurtz und flüchtig kommen, die Natur aber das Hauptwerck mit Ernſt anzugreiffen **nicht daran will.**

§. 13. Wo aber die Wehen zwar richtig und zulänglich ſind, hingegen die Kreiſſende **ihre Kräffte** dadurch verlohren, weil die unverſtändige Heb-Ammen und andere Weiber vor der Zeit unmäßig in ſie hinein geſchrien, und ſie zur Geburths-Arbeit angehalten, ſo hat man deſto weniger Urſache viel nachzufragen, wie, und wo-

her dergleichen unglücklicher Erfolg entſtehen können?

§. 14. Eben dieſes kan man auch urtheilen, wenn eine Kreiſſende den Athen unbedachtſamer Weiſe jählinge gehen läßt, wodurch der Leib jählinge zuſammen fällt, und die Wehen unkräfftig werden. Denn wenn man den Athen an ſich hält, und ſtemmet, ſo krieget man bey allen hefftigen Leibes-Bewegungen und Arbeiten mehr Stärcke. Ja man nimmt auch wahr, daß ſich bey der ſchweren Noth, wo die Natur die allerhefftigſten Bewegungen machet, dergleichen Stemmen des Athenholens gemeiniglich mit einfindet. Daher kan man gar wohl begreiffen, wie durch ein jählinges Auslaſſen des Athens denen hefftigen *ſpaſtiſchen* Bewegungen im Unterleibe oder denen Wehen Abbruch geſchehe, zumahl da die Erfahrung im Gegentheil bezeuget, wie ſehr ſich eine Frau helffen könne, wenn ſie den Athen an ſich hält.

§. 15. Eine gleiche Bewandniß hat es auch damit, wenn eine Kreiſſende die Wehen unbedachtſamer Weiſe verhält und verbeißt, und dadurch Gelegenheit giebet, daß ſie ſich in die Glieder zertheilen. Denn wenn eine Frau ernſtlich mitarbeitet, ſo gehet das gantze Werck glücklich von ſtatten. Daher iſt es nöthig, daß der Rücken, Knie, Hände, auch Arm und Beine bey einer Kreiſſenden gehörig unterſtützet werden, damit ſie ſich deſto beſſer helffen, die Wehen gleichſam von ſich drücken, und an

gehö-

gehörigen Orte, und in ihrer Krafft erhalten könne.

§. 16. Denn wo einmahl dergleichen Urſachen im Leibe vorhanden ſind, um deren Willen die Natur krampffichte Bewegungen vornehmen muß, ſolche Bewegungen aber an einen Orte nicht hurtig genug von ſtatten gehen, und ihren Endzweck erreichen, ſo iſt jederman bekant, auch leicht zu begreiffen, daß ſie ſich gar bald an andere Oerter vertheilen, und iſt daher nicht nöthig, daß man disfalls eine andere Urſache ſuche oder erdichte, und etwan der Materie, denen Wegen und Nerven, welche mit einander eine Gemeinſchafft haben, die Schuld davon beymeſſe. Wir ſehen ſolches klärlich in den unter Händen habenden Wercke der Geburth. Sintemahl es ſich wohl niemand leicht wird in die Gedancken kommmen laſſen, daß man die Wehen von einer ſchädlichen Materie herleiten, und folglich davor halten müſſe, daß zu ihrer Zertheilung beſondere Wege, deren immer einer in den andern gehet, von nöthen ſeyn.

§. 17. Eben ſo verhält es ſich damit, wenn die Wehen in die Gedärme ſchlagen. Denn weil die Natur nahe bey denen Gedärmen aus Noth krampffichte Bewegungen machen muß, ſo iſt es kein Wunder, wenn ſie bey darzu gegebner Gelegenheit auch dergleichen in Gedärmen ſelbſt, als einen nahe gelegenen Theile, machet. Unterdeſſen wird freylich niemand leugnen, daß in ſolchen benachbarten Theilen nicht vorher ſchon et-

was verborgen liegen könne, welches darzu Gelegenheit geben kan, daß dergleichen Bewegungen auch mit dahin gerichtet werden, und zwar in der allgemeinen Abſicht, etwas daſelbſt auszuwerffen. Sintemahl ſolche Abſicht auch der Grund zum Gebähren iſt.

§. 18. Die übrigen Ungelegenheiten und Gefahr, welche daher entſtehen, wenn man eine Kreiſſende vor der Zeit hefftig zur Geburths-Arbeit anſtrenget, ſind folgende, nemlich der Abgang der Kräffte, die Erhitzung des Bluts und folglich eine Wallung deſſelben, woraus ſo wohl Blutſtürtzungen, als auch, wenn der Ausfluß des Blutes gehemmet wird, hitzige Fieber erfolgen. Hierbey kan man ohne alle Schwierigkeit ſchlüſſen, daß ſolches alles daher rühre, weil der Leib durch ſolche allzuhefftige Bewegungen erbremſet, und das Geblüte hefftig und unordentlich erreget wird.

§. 19. So kan man auch um ſo viel deſto leichter die Urſache finden, warum die gehörigen Wehen nachlaſſen und ausbleiben, wenn die Kräffte des Leibes überhaupt durch allzufrühes und vergebliches Anſtrengen zur Geburths-Arbeit, ehe es noch rechte Zeit zu denen Wehen iſt, muthwillig verſchwendet werden. Wenn nun über dieſes das Geblüte zur Unzeit erreget und allzuſehr verdünnet wird, ſo verfällt die Natur nicht ohne Urſache in ſolche Furcht und Zagen, davon ich oben geredet, indem ich gezeiget, wie die Vollblütigkeit auch aus moraliſchen

liſchen Urſachen eine ſchwere Geburth verurſa-
chen könne.

§. 20. Auch iſt die Urſache nicht ſchwer zu ergründen, warum das Kind, wenn es ſchon einiger Maſſen aus der Mutter hervorraget, wiederum **zurücke tritt**, wenn eine Kreiſſende entweder mit jählinger Auslaſſung des Athens, wodurch der Unterleib jähe ſchlaff wird, oder mit unruhigen herumwerffen, wodurch ſie aus ihren gehörigen Lager kommet, darzu Gelegenheit giebet, daß die Frucht wiederum in die Mutter zurücke fähret. Sintemahl alle dieſe Dinge ſchon vor ſich ſelbſt deutlich genung ſind, und man ſie gar füglich begreiffen kan, wenn man nur von dem künſtlichen Bau des menſchlichen Leibes die allereinfältigſte Erkänntniß hat.

§. 21. Wiewohl wenn auch gleich das Kind ſchon zur Welt gebohren iſt, ſo machet doch bißweilen die **Nachgeburth** noch viel zu ſchaffen, ſonderlich wo ſie **angewachſen** iſt. Hierdurch aber verſtehet man keinesweges das Anwachſen, da der **Mutter-Kuchen** in einer gewiſſen Gegend der Mutter durch beſondere Gänge mit derſelben verknüpffet iſt, und daher ſeine Nahrung empfängt, wohl aber dieſes, wenn die Nachgeburth mit ihren andern **häutigen** Weſen an einen Theile der Mutter feſt anhanget. Die Weiber und Heb-Ammen halten es vor wahrſcheinlich, daß ſolches Anwachſen daher rühre, wenn eine Frau die gantze Zeit ihres Schwangergehens beſtändig ſitzet und **fletſchet**, oder

wenn ſie ſich bey trockner **Wärme** den Unter-Leib öffters **erhitzet**, das iſt, wenn eine ſchwangere Frau in denen letzten Monathen ſtets in der Küche ſtecket und vor dem **Feuer** ſtehet, und ihr die Hitze des Feuers an dem Leib ſchläget, dadurch dieſe Theile gleichſam nach und nach ausgetrocknet werden.

§. 22. Nun iſt es zwar gewiß, daß die Heb-Ammen vielmahl die Kreiſſenden bereden, es ſey die Nachgeburth **angewachſen**, ohnerachtet ſolches Vorgeben auf einer bloſſen **Muthmaſſung** beruhet, und ſie ſchwerlich darthun können, daß ſich ſolches in der That wahrhafftig ſo befinde: nichts deſto weniger iſt doch auch nicht zu leugnen, daß ſich der Fall würcklich ereigne, da man gar wohl erkennen kan, daß die **Nachgeburth** an die **Mutter** angewachſen ſey, wovon man auch an der Affterbürde, wenn ſolche endlich loßgeriſſen worden, gar merckliche Kennzeichen findet. Wie es damit hergehe, iſt eben nicht ſchwer zu begreiffen.

§. 23. Wenn die Nachgeburth nicht gleich **folgen** will, die Wehen aber, welche auf derſelben Forttreibung zielen, beſtändig anhalten, ſo ziehet ſolches ſtarcke **Blutſtürtzungen** nach ſich. Denn wo ein Theil des Mutter-Kuchens loßgeriſſen worden, die Mutter aber durch die beſtändig wiederkommende Wehen, bald zuſammen gepreſſet, bald wiederum erweitert und ſchlaff wird, ſo ſchüſſet das Blut nicht nur von neuen häuffig in die Blut-Gefäſſe der Mutter, ſondern es

es flüſſet auch aus denſelben heraus, wenn die Wehen wieder anſetzen. Hingegen wenn die Nachgeburth gäntzlich fortgegangen iſt, und die Geburth ihre völlige Endſchafft erreichet hat, ſo ziehet ſich hernach die Mutter täglich mehr und mehr, wiewohl gelinde nach und nach, und an allen Orten gleich zuſammen, und das Blut, welches ſo denn noch heraus flüſſet, gehet mehr von ſich ſelbſt fort, als daß es mit Gewalt heraus gepreſſet werden ſolte.

§. 24. Gleichwie nun die Weiber viel Blut zu vergüſſen pflegen, wenn die Wehen darum noch anhalten und offt wiederkommen, weil die Nachgeburth nicht fort will: Alſo nimmt man auch wahr, daß alsdenn viel Blut von denen Wöchnerinnen gehet, wenn ſie ſtarcke Nach-Wehen haben, das iſt, wenn die Wehen auch alsdenn noch beſtändig anſetzen, obgleich keine Nachgeburth mehr im Leibe iſt, die der Natur zu ſolchen Unternehmen Anlaß geben könte. Wie ſolches zugehe, iſt aus dem vorhergehenden leicht zu ſchlüſſen. Unterdeſſen wird niemand zweiffeln, daß dergleichen Nach-Wehen auch dadurch hefftiger werden, wenn ſich das Blut allzuhäuffig in die Höle der Mutter ergießt, daſelbſt in Stücken zuſammen gerinnt, und alſo nothwendig heraus geſchaffet werden muß, da denn die Natur ſolcher Geſtalt leichtlich aus einem Irrthum in den andern verfällt.

§. 25. Und gewiß, man mag ſich auch die Blutſtürtzungen, welche nach der Ge-

burth erfolgen, vorſtellen wie man will, ſo wird man doch ohne ſonderbahre Schwierigkeit begreifſen können, daß ſich ſelbige nicht nur in der That, ſondern auch gar **leichtlich** ereignen. Unterdeſſen gehet es doch auch damit nicht ſo gar leicht und hurtig zu, daß man deßwegen Urſach hätte bey **allen** und **jeden** Wöchnerinnen eine Blutſtürtzung zu befürchten. Sintemahl die tägliche Erfahrung zur Gnüge bezeuget, man habe nicht den geringſten Anſtoß davon zu befahren, woferne nicht eine Frau ſehr **vollblütig** iſt, oder ſchönes und ſehr **dünnes** Blut hat, und über dieſes das Geblüte bey ihr allzuhefftig **erreget** und in Wallung gebracht worden. Daher verfallen keine Weiber gewiſſer in ſolche Ungelegenheit, als die, welche **allzuvieles** und **allzuſchönes** Geblüte haben, und die deßwegen vor andern zu ſtarcken Blutflüſſen geneigt ſind, weil ſie zum Theil beſtändig **Wein zu trincken** gewohnet ſeyn, zum Theil auch ein ſehr *chöleri*ſches *Temperament* haben, zum Theil bey der Geburth allzuviel arbeiten müſſen, wodurch der Leib ſehr **erhitzet** worden.

§. 26. Es möchte aber vielleicht einer einwenden, er könne ſich nicht darein finden, auf was Art und Weiſe nicht nur eine groſſe **Vollblütigkeit**, ſondern auch eine hefftige **Wallung** und **Ausbreitung** des Geblütes, einen ſonſt nöthigen und mäßigen Blutfluß zur Unzeit **hemmen** und gar **ſtopffen** könne. Nun treibet mich eben nicht ſchlechterdings die Noth darzu, daß ich hiervon

von viel Worte mache. Sintemahl dadurch nicht nur einig und allein die **Reinigung** derer Wöchnerinnen verſtopffet wird, ſondern es werden auch durch die Vollblütigkeit und Wallung des Bluts **andere** Blutflüſſe und diejenigen **Auswürffe anderer** Feuchtigkeiten verhindert, welche annoch im Geblüte ſtecken, und durch den Umlauff deſſelben ausgeworffen werden ſollen. Dannenhero will ich nur mit wenigen dieſes ſagen: Wenn das Geblüte allzujählinge und häuffig von denen **hinterſten** Theilen derer Blut-Gefäſſe in die **vorderſten** hineindringet und ſich darinnen ſacket, ſo werden die **vorderſten** Theile, wodurch der Ausbruch geſchehen ſoll, leichtlich überfüllet, und vorwarts **verdrücket.** Daher es denn geſchiehet, daß das Blut von denen hinterſten Theilen in und durch die vorderſten Enden weder ſeinen freyen Fortgang, noch Ausgang haben kan.

§. 27. Hierbey muß man ſich auch deſſen erinnern, was ich oben von moraliſchen Urſachen gedacht, und gezeiget, wie man leicht mit der **Vernunfft** begreiffen könne, daß die Affecten bey denen **Blutflüſſen** groſſe Schwierigkeiten verurſachen. Denn wo die Natur ſich einbildet, ſie habe rechtmäßige Urſache ſich vor Schaden zu **fürchten,** ſo träget ſie Bedencken, bey ſolchen **vollblütigen** Zuſtande des Leibes, Blut auszutreiben und weg zulaſſen, und alsdenn meinet ſie, ſie thue **recht** und **wohl,** wenn ſie den **Vorſatz** nimmt, ſich einem groſſen Blutfluſſe

zu widerſetzen. Nun iſt zwar dergleichen Vorhaben der Natur überhaupt gut und vernünfftig, daß ſie aber in beſondern Fällen ihren Vorſatz irrig und übel ausführet, und nicht die rechte Mittel-Straſſe hält, ſondern gar kein Blut weglaſſen will, ſolches kan man zwar der üblen Beſchaffenheit des Blutes und der Wege zuſchreiben, welche die Sache noch ſchwerer machen: Wenn man aber betrachtet, wie der menſchliche Verſtand geartet iſt, und wie er bey Dingen die viele Mühe brauchen, und da es um den glücklichen Ausgang ungewiß außiehet, gar nicht ordentlich und gelaſſen, ſondern zaghafft und verkehrt zu verfahren pfleget: ſo kan man auch mit recht der Seelen die Schuld beymeſſen, wenn es ſo wohl mit denen Blutflüſſen, davon ich rede, als auch faſt mit allen, da es ſchlechterdings auf ihre vernünfftige Entſcheidung ankommet, übel ablauffet.

§. 28. Daß es wahr ſey, daß die hefftigen Gemüths-Bewegungen überhaupt denen Blutflüſſen groſſen Abbruch thun, ſolches beweiſet inſonderheit die ſtarcke Würckung des Schreckens, der Furcht und der Traurigkeit. Sintemahl dadurch jeder Blutfluß nicht nur gemeiniglich ſchwächer, ſondern auch gar geſtopffet wird.

§. 29. Wie aber von der Verſtopffung ſolches Blutfluſſes allerhand beſchwerliche und gefährliche Zufälle entſtehen, als da ſind allerhand ſpannende, ziehende, reiſſende Schmertzen,

Mutter-

Mutter-Ohnmachten, wie auch hitzige Fieber und Endzündungen, ſolches iſt eine Sache, dabey ich mich voritzo nicht lange aufhalten will. Denn dieſes ſind allgemeine Zufälle, welche ſich nicht nur bey Sechs-Wöchnerinnen allein ereignen, ſondern man trifft ſelbige auch in ihrer Maße bey ſolchen Weibs-Perſonen an, wo die monathliche Reinigung in Unordnung gerathen iſt.

§. 30. So halte ich auch davor, man könne leichtlich begreiffen, wie die in der Mutter entſtandene Endzündungen ſo gar augenſcheinliche Gefahr bringen können. Denn es iſt kein Wunder, daß in dieſem Theile, welcher ſehr empfindlich, und denen krampffichten Bewegungen vor andern unterworffen iſt, eine ſolche ſtarcke Verletzung auch gefährlicher ausſchlagen müſſe.

§. 31. Es darff ſich auch niemand wundern, wenn die Natur bey denen Fiebern derer Sechs-Wöchnerinnen, welche von einer Endzündung der Mutter, oder hefftiger Erregung des Bluts entſtehen, ſonderlich wo eine Vollblütigkeit mit dabey iſt, entweder von ſich ſelbſt, oder auch alsdenn nur Frieſel, Flecken, oder einen andern Ausſchlag machet, wo die Patienten mit hitzigen, ſchweißtreibenden und Wallung im Geblüte machenden Artzneyen, oder mit allzugroſſer äuſſerlicher Hitze verwahrloſet werden. Solches aber geſchiehet um ſo viel deſto eher, wo dergleichen

Weiber

Weiber ſonſt zu hefftigen *Affecten*, ſonderlich aber zu Zorn geneigt ſind, oder ein gallichtes und *choleri*ſches Geblüte haben, oder ſonſt ſehr zur Roſe geneigt ſind, oder wenn ſie in Speiſen und ſonſt ſcharffe Gewürtze brauchen, auch, da ſie es ſonſt nicht gewohnt geweſen, viel Wein trincken, oder treibende deſtillirte, und ſonderlich Erdrauch-Waſſer häuffig brauchen. Am allermeiſten aber erfolget ſolches, wenn viel dergleichen Umſtände zuſammen kommen.

§. 32. Ich habe oben von denen Ungelegenheiten Erwehnung gethan, welche daher rühren, daß die Reinigung in Sechs-Wochen nicht richtig von ſtatten gegangen, und welche hernach zur Gewohnheit werden, und lange anhalten. Denn wenn das Geblüte zu häuffig fortgegangen, ſo erfolget eine Schwäche des Haupts, des Geſichts, und des Gehöres. Iſt gar zu wenig abgegangen, ſo entſtehen Kopff-Schmertzen, Klingen und Sauſen derer Ohren, Auflauffen des Haupts, und die Roſe im Geſichte, und im Unterleibe allerhand andere Zufälle. Weil aber dieſes alles auch andern Weibern, die ihre Zeit nicht richtig haben, begegnet, und alſo keine beſondere Kranckheit derer Kindbetterinnen iſt, man auch die Urſachen davon gar leicht begreiffen kan, wenn man von denen Kranckheiten, welche aus unrichtig gewordenen Blutflüſſen entſtehen, eine gründliche Erkäntniß hat: So iſt es nicht nöthig, daß ich mich dabey weitläufftig auf-

aufhalte, und daraus eine beſondere Theorie oder Lehre ziehe.

§. 33. Was die Zufälle betrifft, welche von der **Milch** herrühren, ſo würde ich eine vergebene Arbeit thun, wenn ich einem die Urſachen erklären wolte, warum ſich die **Milch-Schauer** und das **Spannen** in und um die Bruſt zu der Zeit hervor thun, da die **Milch anfangs häuffig** in die Brüſte eintritt, er müſte denn aus der Erfahrung wiſſen, und mit der Vernunfft begreiffen, was der *Motus Tonicus* ſey. Hat aber einer hiervon zulängliche Erkänntniß: ſo wäre es was überflüßiges, wenn mir in einer ohne dem klaren und bekannten Sache viel Mühe geben, und was überhaupt vom Motu Tonico geſagt worden, hier inſonderheit appliciren wolte.

§. 34. So darff man ſich auch dieſes hierinnen nicht irre machen laſſen, wenn dadurch einige Gefahr entſtehet, weil ſich die Milch hier und da ſacket, nicht **recht fort** und **heraus** will, und man alſo nicht nur eine **Gerinnung**, ſondern auch nach und nach eine **Verderbung** der dicken Milch zu beſorgen hat, daferne die Gänge derer Bruſt-Drüſen nicht gehöriger maſſen eröffnet worden ſind. Sintemahl dieſes alles ſeine richtige mechaniſche und natürlichen Urſachen hat.

§. 35. Wie aber ſo wichtige und **böſe Geſchwüre** daher entſtehen können, wo die **Milch verdirbet**, und die **Drüſen** der Bruſt zugleich mit

mit angegriffen und verderbet werden, ſolche Betrachtung gehöret nicht eigentlich zu unſern Vorhaben, ſondern vielmehr in den Theil der Pathologie, darinnen von denen Kranckheiten gehandelt wird, welche in die Medicin und Chirurgie zugleich lauffen.

§. 36. Ich will auch, beliebter Kürtze halber, nicht weitläufftig unterſuchen, wie dergleichen Gefahr denen **Sechs-Wöchnerinnen** einig und allein darum bevorſtehe, weil bey ihnen eigentlich die Milch in die Brüſte tritt, auch mag ich nicht betrachten, warum und wie eben der **gereinigte Nahrungs-Safft**, das iſt, die **Milch** bey denen Weibern in keinen andern Theil als in die **Brüſte** gehet; Denn hierum muß ſich mehr ein Phyſicus als ein Medicus bekümmern.

§.. 37. Dannenhero wird das, was ich kürtzlich angeführet habe, ſchon hinlänglich ſeyn, daß man denen Wöchnerinnen auf **dreyerley** Art zu **Hülffe** kommen müſſe. Denn dadurch können folgende Fragen erörtert werden: 1) **ob, und wieweit** ein Medicus denen Zufällen der Wöchnerinnen rathen und helffen könne, wenn man zugleich alle Umſtände, welche ſich beym **Gebähren** ereignen, **mit betrachtet?** 2) **Wie** er ſolches thun ſolle? vornemlich aber 3) was man zuerſt angreiffen und vor die **vornehmſte** Kranckheit halten ſoll?

Das

Das dritte Capitel.

Von der Art wie? und von denen Mitteln, wodurch man denen Zufällen derer Kindbetterinnen begegnen ſolle?

§. 1.

Ich habe in der Vorrede erwehnet, wo man was böſes wegſchaffen wolle, ſo müſſe man vor allen Dingen die Urſache davon zu heben ſuchen. Daß nun ſolches ſeine Richtigkeit habe und ſich auch inſonderheit auf die Zufälle derer Kindbetterinnen gar wohl appliciren laſſe, wird aus folgenden kund werden.

§. 2. Dannenhero ermahne ich einen ieden, vor allen Dingen darauf zu ſehen, wie er allen Hinderungen und Gelegenheiten, wodurch ſich gegen die Zeit des Kind-Bettes und im Kind-Bette ſelbſt allerhand Unordnungen entſpinnen könten, bey Zeiten vorbauen möge. Hat aber dergleichen nöthige Vorſorge nicht mehr ſtatt, ſo muß man denen ſchon vorhandenen übeln Zufällen abzuhelffen trachten, dabey aber ja genau die vornehmſten Urſachen beobachten, woraus bey Kindbetterinnen Schaden und Ungelegenheiten entſpringen können.

§. 3. Was nun erſtlich die Beſchwerligkeiten anbetrifft, welche ſich bey der Geburth hervorthun können, ſo iſt es eine ausgemachte Sache,

Sache, daß die Vollblütigkeit dißfalls viele Schwierigkeiten und Hindernisſe zu machen pflege, vornemlich wo eine ſchwangere Frau ſonſt ihre monathliche Reinigung allezeit ſtarck gehabt. Und in dergleichen Falle thut eine Ader zu rechter Zeit gelaſſen ohnſtreitig groſſen Nutzen. Man läſt ſolche am füglichſten, wenn eine Frau zur Helffte iſt, wiewohl man auch, wenn es die Umſtände erfordern, kurtz vorher, ehe ſie in die Wochen kommet, noch eine Ader öffnen kan.

§. 4. Wo eine Schwangere beſtändige Aengſtigkeiten und Engbrüſtigkeiten hat, und darneben Hitze und Durſt empfindet, ſo iſt dergleichen Läfftung des Bluts nicht nur um ſo viel deſto nützlicher, ſondern auch deſto nöthiger. Jedoch muß man mit der Ader inne halten, wo ſchon ein würckliches Fieber da iſt, iſt es aber nur noch im Anwandeln, ſo kan man Blut weglaſſen.

§. 5. Nechſt dieſen iſt es höchſt zuträglich, daß der Leib bey einer Schwangern allezeit gelinde und natürlich offen ſey. Sintemahl dadurch denen Unordnungen, welche aus der Vollblütigkeit entſtehen, ziemlich vorgebauet werden kan. Jedoch muß man ſich vor allen ſtarck purgirenden Artzneyen hüten, und es dabey bewenden laſſen, daß man den Leib innerlich durch genugſames Trincken anfeuchte, äuſſerlich aber denſelben durch gute Clyſtire erweiche und ſchlüpffrich mache.

§. 6.

§. 6. Daher dienen in dergleichen Fällen gelinde Laxier-Mittel, worzu keine Aloe kommet, ſondern Rhabarbar, Manna, Pflaumen und kleine Roſinen oder Corinthen, wie auch zulängliches Trincken und mäßige Bewegung des Leibes. Sie ſollen auch keinesweges den Stuhl verhalten, ſondern vielmehr bißweilen freywillig verſuchen, ob ſie durch eignes Bemühen einen Stuhl zu wege bringen können.

§. 7. Man kan auch nur bloße Hauß-Clyſtire gebrauchen, darzu nimmt man dünnen Gerſte- oder Habergrütze-Schleim, gute Fleiſch-Brühen, Milch, Rofent und dergleichen, verſetzt ſolche mit etwas Zucker und nicht mit Honig, welcher Blehungen und Schneiden machet, nach Gelegenheit der Umſtände mag man auch ein oder zwey Quentgen Küchen-Saltz darzu nehmen, jedoch ſoll man allemahl eine gnugſame Quantität von einen ausgepreßten Oehle darzu thun, die es zu bezahlen haben, mögen ſich des ſüſſen Mandel-Oehls bedienen, ſonſt iſt Baum-Oehl, oder Rübſen-Oehl, wie man zum Lampen brauchet, ſchon gut darzu. Lein-Oehl aber taugt nicht darzu, wohl aber friſche Butter.

§. 8. Weiber die vollblütig ſind, müſſen ſich vor Bädern und Bähungen in Obacht nehmen. Wenn ſie aber bald in die Wochen kommen ſollen, ſo iſt ihnen eine mäßige Bewegung mit gehen oder fahren auf ſolchen Wa-

gen, da ſie nicht allzuhefftig geſchüttelt werden, nicht undienlich.

§. 9. Es iſt bekannt, was *Hippocrates* von der **ehlichen Beywohnung** währenden Schwangergehens gehalten hat. Man kan aber keine zulängliche Urſachen anführen, warum daraus einiger Schaden entſtehen könne, und aus der Erfahrung hat man hier gleichfalls nichts zuverläßiges zu hoffen. Jedoch iſt es eben nicht unwahrſcheinlich, und man hat auch einige Exempel, daraus man argwohnen kan, daß der **Mißbrauch** des Beyſchlaffs zum **Unrichtiggehen** Gelegenheit geben könne.

§. 10. Wenn eine Frau recht gerechnet hat, und die Zeit ihrer **Geburth** nach ſolcher Rechnung nahe iſt, und ſonderlich wenn es um den **Mond-Wechſel** kommet, da ſie ſonſt ihre **monathliche Reinigung** gehabt, oder wenn ſolche Zeit mit der Rechnung überein kommet, da ſie das Kind zuerſt im Leibe gefühlet hat, und ſich ſo dann **Wehen** einſtellen, ſo hat man Urſache zu glauben, daß es mit der Geburth ein Ernſt ſey, und zu hoffen, es werde nunmehr das Kind würcklich zur Welt gebohren werden. Wo man aber ſchlüſſen kan, daß die rechte Zeit noch nicht vorhanden ſey, und die **Wehen** mehr hier und da im Leibe **herum fahren**, als von dem **unterſten** Theile derer **Hufften** gegen die Schooß zu gehen, und auch mehr in **Leibreiſſen** und Poltern, als in ſolchen **Drücken** und **Ziehen** beſtehen, welches von den Hüfften anfängt, und

gegen

gegen die Schooß fortgehet: Da iſt es noch nicht die rechte gelegene Zeit, daß man eine Frau anhalten ſoll, ſich vergebens zu helffen, und zur Geburth zu zwingen.

§. 11. Eben dergleichen Behutſamkeit hat man auch alsdenn vonnöthen, wenn ſich die wahren Wehen zu ihrer beſtimmten Zeit einzuſtellen anfangen, nemlich, daß man die **Kreiſſende** nicht **vor der Zeit** unbeſonnener Weiſe zur **Geburths-Arbeit** anſtrenge, ſondern ſie entweder ſachte herumgehen laſſe, oder wo die Wehen ſtarck anſetzen, damit zu frieden ſey, wenn ſie ſich, ſo lange die **Wehe** währet, ruhig, und den **Athen** gelinde **an ſich** **hält**. Hat ſich aber die **Mutter**, wie oben erwehnet worden, mercklich **geöffnet**, alsdenn iſt es Zeit, daß man ihr den Rath gebe, ſie ſolle ſich **helffen**. So lange man aber noch im Zweiffel ſtehet, ob **wahre** Wehen vorhanden, und ob die Natur ihren Endzweck dadurch erreichen werde, ſo lange muß man auch keiner Kreiſſenden rathen, daß ſie ſich helffen, und zur Geburth arbeiten ſolle.

§. 12. Denn bey ſo geſtalten Sachen iſt dieſes der heilſamſte Rath, wenn man ſie äuſſerliche **ſtärckende** Dinge brauchen läßt, und dadurch denen **unzeitigen** Wehen vorbauet. In ſolcher Abſicht brauchen die Heb-Ammen allerhand wohlriechende und **gewürtzte** Sachen, und legen ſie den Weibern auf den Leib, in der Gegend des Nabels, ſie **bähen** auch die Geburths-Glieder. Zum Auflegen nehmen ſie **Pfefferku**-

chen, welchen ſie auf einer Seite mit guten Wein oder Rinder-Balſam befeuchten, ſtreuen darauf ein wenig geſtoſſene Muſcaten-Nuß, Nelcken, Cardamomen, und ein bißgen Saffran, hernach legen ſie es warm über den Leib und den Nabel, und dieſes thun ſie in der Abſicht, daß ſie die Frucht ſtärcken wollen. Zu denen Bähungen nehmen ſie gleichfalls erſterwehnte Gewürtze mit Wein vermiſcht, gieſſen es auf einen glüenden Ziegel oder Kieſel-Stein, und laſſen den Dampff davon in die Mutter gehen.

§. 13. Denn alſo lindert der heiſſe Braden und die Wärme die wilden Wehen, und der durchdringende liebliche Geruch ſtärcket, wie man zu reden pfleget, die Nerven. Und daß dergleichen ſchlechte Dinge in ſolchen Fällen nicht zu verachten ſind, bezeuget die tägliche Erfahrung zur Gnüge.

§. 14. Innerliche Artzneyen ſchaffen hierinnen ſchlechten Nutzen, es müſten denn ſehr gelinde Dinge, und keine hitzige Gewürtze ſeyn. Es iſt beſſer man brauche hier keine *ſpirituöſe* Waſſer, will man ſie aber ja brauchen, ſo muß es mäßig und nicht Unzen- ſondern Quentgen-weiſe geſchehen. Die Gewürtze ſind in ſo weit auch zuträglich, wenn die Weiber nur ein wenig davon beiſſen und käuen, z. E. ein wenig Würtz-Nelcken, Cardamomen, und ſonderlich die wahre *Coſtus*-Wurtzel, wie auch unſere geringe Land-Wurtzel, welche zwar klein, aber an Krafft und Würtzung groß iſt, ich meyne die weiſſe Bibinell-

binell-Wurtzel, doch muß es die kleine ſeyn, welche aromatiſcher und penetranter iſt, als die groſſe.

§. 15. Wenn aber zur Geburths-Zeit die wilden Wehen einer Frauen viel zu ſchaffen machen, ſo kommen ihr die erſtangezogenen Dinge nebſt der Bibinell-Wurtzel ſehr wohl zu ſtatten. Es iſt auch dieſes hier und da übliche Mittel, worauf die Weiber groſſes Vertrauen geſetzt haben, nicht zu verachten, nemlich, ſie nehmen ein Stückgen Nürnbergiſchen Pfefferkuchen, tauchen ſolches in ſtarcken Wein ein, geben es der Kreiſſenden zu eſſen, und laſſen ſie einen kleinen Trunck Wein darauf zu ſich nehmen.

§. 16. Poley-Waſſer thut zwar auch etwas, das Reiſſen und Blehen im Leibe, oder die wilden Wehen wegzuſchaffen, und die wahren Wehen zu befödern; Jedoch ſoll man ſelbiges nicht allzuhäuffig trincken laſſen, weil es in der That, wenn es recht gut iſt, auch ſehr hitzig iſt, und viel flüchtiges und öhlichtes Weſen in ſich hat.

§. 17. Je mehr aber die wahren Wehen ernſtlich und beſtändig anhalten, und zu einer glücklichen Geburth gute Hoffnung machen: Je mehr hat man darauf Achtung zu geben, daß ſich die Kreiſſende beſagter maßen recht helffe. Ich habe ſchon oben gedacht, es könne ſolches am füglichſten geſchehen, wenn eine Kreiſſende ſo lange den Athen an ſich hält, ſo lange eine jede wahre Wehe währet. Wo aber eine ſolche Wehe

allzulange dauert, und die kreiſſende Frau den Athen nicht ſo lange an ſich halten kan, ſo muß ſie ſich wohl vorſehen, daß ſie nicht den bißher an ſich gehaltenen Athen jählinge und auf einmahl auslaſſe. Denn wo ſie ſolches thut, ſo gehet nicht nur die Wehe fruchtlöſe vorüber, und die gute Würckung, die ſie bereits gethan, leidet mercklichen Abbruch, indem die Mutter, welche ſonſt von einer ſtarcken Wehe biß zur andern zuſammengezogen bleibet, alsdenn würcklich wieder ſchlaff wird, wenn der Athen ſo unvorſichtig auf einmahl jählinge ausgelaſſen wird. Nechſt dieſen tritt das Kind wiederum in die Mutter zurücke, ohnerachtet es ſchon in den ziemlich eröffneten Mutter-Munde inne geſtanden, und folglich ſind neue Wehen von nöthen, damit nur alles wiederum in den vorigen Stand komme. Wenn aber alles in guten Stande geblieben wäre, und die Kreiſſende durch ihr übles Verhalten nicht zum Zurücketreten des Kindes Gelegenheit gegeben hätte, ſo hätte unter der Zeit das Kind fortrücken, und bey anhaltenden Wehen glücklich gebohren werden können. In Betrachtung deſſen habe ich ſchon oben auf das unzeitige und vergebliche Heulen und Wimmern derer Gebährenden geſcholten. Eine andere Bewandniß aber hat es damit, wenn bey den letzten Durchbruche der Geburth das hefftige Schreyen nicht zu verbeiſſen iſt. Sintemahl ſolches, wenn der Leib zugleich mit gepreſſet wird,

eben

eben nicht viel ſchaden kan, wenn es auch gleich nicht viel zur Forttreibung des Kindes hilfft.

§. 18. Ich habe ſchon in vorhergehenden erinnert, daß man vergebens auf die Geburth des Kindes hoffe, ſo lange der Mutter-Mund noch nicht gnugſam geöffnet und das Kind recht zur Geburth eingetreten iſt. Zu ſolcher Zeit kan man ſolche Artzneyen brauchen, welche den Abgang der Frucht befödern. Hiervon hat man dreyerley Arten, einige ſteuren denen Blehungen und ſtärcken die Kräffte, einige ſtärcken noch mehr, erregen zu gleich das Blut und machen es dünne und flüchtig, einige haben zu Beföderung der Geburth eine gantz beſonders beſtimmte Krafft.

§. 19. Zu der erſten Art ſolcher Artzneyen gehören die deſtillirten Waſſer, welche aus Meliſſen, Poley, weiſſen Lilien, Mäyenblümgen und dergleichen gemachet werden. Dieſen wie auch unterſchiedenen ſpirituöſen und aromatiſchen Waſſern ſchreibet der ſeel. Ludovici bey Beföderung der Geburth nicht ohne Grund keine andere, als eine ſtärckende und Blehungen treibende Krafft zu. Und eben dieſes iſt auch ſeine Meynung von dem Saffran.

§. 20. Bey der andern Art kommen alle die Artzneyen vor, welche ſonſt die monathliche Reinigung kräfftig befödern, ſonderlich Myrrhen, Agſtein, Mutter-*Elixire*, darinnen etwas von *deſtill*irten *aromati*ſchen Oehlen iſt, ja auch der Saffran ſelbſt, welcher eine ſehr

durchdringende und Blut verdünnende Krafft hat, endlich Borrax, von welchen man eben dergleichen Würckung wahrnimmt.

§. 21. Von denen Medicamenten **dritter** Art werden zwar unterſchiedene hin und her angeführet, welche aber, wie es gemeiniglich mit allen Specificis zu gehen pfleget, gar ſelten Stich halten. Es wird aber billig die **Aal-Leber** andern in ſolchen Falle geprieſenen Artzneyen vorgezogen, wenn man nemlich **zwantzig** Gerſten-Körner ſchwer oder etwas drüber davon eingiebt. Gleichwie man ſich nun vergebne Mühe machen würde, wenn man ausgrüblen wolte, auf **was** vor **Art** und **Weiſe** es möglich ſey, daß die **Aal-Leber** dergleichen Würckung thun könne: alſo iſt es um ſo viel deſto abgeſchmackter, wenn man ihr ſolche **Krafft** aus dieſer Urſache beylegen will, weil man davor hält, daß ſie eine **Art** derer **Schlangen** ſey. Denn die Erfahrung hat noch nicht erwieſen, daß etwas, ſo man in der Artzney von **Schlangen** zu brauchen pfleget, eben dergleichen Würckung, wie die **Aal-Leber**, gethan.

§. 22. Man trägt ſich zwar mit einer alten Meynung, daß es nicht gut ſey, wenn eine **ſchwangere** Frau eine **Schlange** anrühret, oder auch nur über eine **todte** Schlange gehet. Allein vors erſte kan man hiervon noch kein glaubwürdiges Exempel, da dergleichen geſchehen, beybringen, daher weiß man noch nicht ob es wahr ſey oder nicht, zum andern reden diejenigen

nigen, ſo ſolches vorgeben, nur davon, daß eine ſchwangere Frau ſo denn zu beſorgen habe, es werde ihr **Unrichtiggehen**, oder ſie werde ein **todtes** Kind zur Welt bringen, ſie reden aber nicht davon, was es zur **Geburth** thun könne. Weil es aber auch hier an glaubwürdiger Erfahrung mangelt, ſo wird man dadurch auf den Argwohn verleitet, es habe ein frühkluger **Bibel**-*Phyſiologus* dieſes Mährlein erdichtet, nicht aber ein erfahrner Mann ſolches als was wahrhafftiges angemercket. Zum wenigſten iſt dieſes gewiß, daß dieſes Vorgeben eben ſolchen Grund hat, als wie die läppiſchen Fabeln des *Ariſtotelis*, Plinii und ihrer Anhänger, welche vorgeben: das **gantze** Weſen der **Schlangen** ſey von Natur durch und durch **gifftig**.

§. 23. Gleichwie man nun von erſterwehnten Artzneyen die **erſte** Art ohne Beſorgniß groſſer Gefahr und Schadens verordnen kan: alſo hat es mit denen Artzneyen der angeführten **andern** Art gantz eine andere Bewandniß. Sintemahl man ſelbige mit groſſer Vorſichtigkeit, auch nicht viel auf einmahl davon brauchen muß; indem es vielmahl beſſer wäre, man hätte alles weggelaſſen und nur **Saffran** und **Bortax** gegeben, wiewohl man auch dieſe letzte Stücke nicht zu häuffig brauchen ſoll. Die **dritte** Art ſolcher Artzneyen, nemlich die **Aal-Leber** und was etwa ſonſt eben dergleichen Würckung thut, muß man nicht eher ergreiffen, als biß es bey der Geburth ſo weit gekommen, daß allen

Anſehen nach nichts mehr übrig iſt, als daß man der Natur mit etwas zu Hülffe komme, damit ſie den letzten Anſatz mit deſto gröſſern Nachdrucke vollbringen könne.

§. 24. Und gewiß man hat auch in dieſen Falle, wo man die Frucht **befödern** will, auf den bey Verordnung aller Artzneyen höchſtnöthigen Umſtand zu ſehen, und wohl zu überlegen: **Ob es überhaupt nöthig ſey, daß man Artzneyen gebe?** und ob ein **wahrer**, und nicht bloß ein **eingebildeter** und **falſcher Nutzen** davon zu hoffen? Denn wenn die Natur ſonſt das ihrige gebührend thut, und man daher hoffen kan, daß alles von ſich ſelbſt nach Wunſche gut ablauffen könne: ſo muß man nicht nur dieſes bedencken, daß der Gebrauch derer Artzneyen bey ſo geſtallten Sachen etwas **überflüßiges** ſeyn werde, ſondern, daß es auch dadurch **geſchehen könne**, ja geſchehen **müſſe**, daß die Natur, da ſie ſchon vor ſich ſelbſt Kräffte genung hat, und ſattſame Bewegungen machet, alsdenn der Sache **zuviel** thue, wenn ſie noch darzu mit Artzneyen **übertrieben** wird.

§. 25. Und dieſe Betrachtung mag wohl die Urſache geweſen ſeyn, warum die alten Medici dieſe Warnung hinterlaſſen: man ſolle mit dem Gebrauch ſolcher Artzneyen, welche die **Frucht befördern**, nicht weiter anhalten, wenn das Kind mit allem Zugehöre vollkomen zur Welt komen ſey. Denn weil alsdenn nichts mehr heraus zutreiben vorhanden wäre, ſo ſtünde zu beſorgen, es möchte

endlich

endlich gar die **Mutter** ſelbſt fortgehen. Ob nun wohl diejenigen Artzneyen, denen ich dißfalls eine **beſondere** Krafft zugeſchrieben, biß auf den heutigen Tag niemahls eine ſo **gewaltige** und ſtarcke Würckung gethan, daß man von deren Gebrauch dergleichen Unglück mit Recht beſorgen könnte: nichts deſto weniger iſt es doch vernünfftig, daß man von andern **allzuſtarck treibenden** Dingen einen üblen Erfolg befahren könne, wenn es anders wahr iſt, daß ſie das thun, was man ihnen zuſchreibet. Dieſes aber gehet hauptſächlich die obangeführten Artzneyen von der zweyten Art an, welche das Geblüte augenſcheinlich **erregen**, und in Wallung bringen. Wenn nun ſelbige zur **Unzeit** und **allzuhäuffig** gebrauchet werden, ſo giebt es die Vernunfft und Erfahrung, daß man davon **Blutſtürtzungen** zu beſorgen habe.

§. 26. Ich habe oben erinnert, daß ein bequemes **Lager** denen Kreiſſenden ſehr wohl zu ſtatten komme, ſonderlich aber, wenn man ihr in der Gegend des **heiligen Beines** etwas unterleget. Und dieſe Erinnerung iſt nicht in Wind zu ſchlagen. Sintemahl die Weiber von ſolchen unbequemen Lager nicht nur groſſe **Abmattungen** ſondern auch **Wehetagen** bekommen, woraus viele verdrüßliche Zufälle entſtehen, und die Wöchnerin auch nach der Geburth viele Tage hinter einander quählen.

§. 27. Wenn das Waſſer lange vorher geſprungen, ehe die Geburth erfolget, und die **Mutter**-

ter-Scheide endlich trocken wird, ſo machet ſolches auf die letzt, wenn das Kind fort ſoll, viele Ungelegenheit. Daher kan man ſich um ſelbige anzufeuchten eines Oehles bedienen, es ſey nun gleich ſchlechtes Baum-Oehl, oder welches noch beſſer, ſüſſe Mandel-Oehl, oder Chamillen-Oehl; doch ſoll man mit alle dem auch mäßig verfahren.

§. 28. Weil auch die meiſten Heb-Ammen unverſtändige Weiber ſind, ſo ſoll man ihnen ernſtlich verbieten, daß ſie nicht, unter dem Vorwande zu helffen, ihre gewöhnliche Handgriffe brauchen, und mit ihren groben und tölpiſchen Händen entweder dem Kinde oder der Mutter Schaden zufügen. Daher ſchreyen die armen kreiſſenden Weiber vielmahl über ſolche Gewaltthätigkeit, und ſagen: Ihr habt mir itzo ſo ſchrecklich wehe gethan; Ihr habt mich ſo ſchmertzlich angegriffen; Da ſich die thörichten Heb-Ammen damit entſchuldigen: Nein, nein, ich helffe euch, u. d. g. Allein wie dieſes ihr Verfahren insgemein ſehr ungeſchickt iſt, alſo iſt es auch ſehr gefährlich, und wenn es noch glücklich damit abläufft, ſo behalten doch die Wöchnerinnen viele Tage hindurch an dem Orte groſſe Schmertzen, an welchen ſie von ſolchen Henckermäßigen Griffen zu erſt die peinliche Empfindung verſpühret.

§. 29. Wenn das Kind zur Welt gebohren, ſo ſoll man die Wöchnerin je eher je lieber in ein gewärmtes Bette bringen, vorhero aber entweder

der die naſſen Kleider und Hemden geſchwind und geſchickt ausziehen, oder trockne gewärmte Tücher darzwiſchen legen. Das beſte aber iſt, wenn man in einer warmen Stube alle Kleider von ihr nimmt, und ſie nackend in ein warmes Bette ſteigen läßt, und hernach ihr unter dem Bette ein neues und gewärmtes Hemde anziehet. Sintemahl es ihr ſchädlich iſt, wenn ſie ſo lange auſſer dem Bette bleibet, biß man ihr das vorige Hemde ausgezogen, den Leib abgetrocknet, und ein neues Hemde angeleget hat, indem ſie ſich dadurch zu ſehr erkältet.

§. 30. Vor allen Dingen aber ſoll man ihr, ſo bald das Kind und die Affter-Bürde vollkommen von ihr gegangen, fein bey Zeiten den Leib gehöriger maßen mit einer breiten Binde, oder mit einen reinen und warmen Handtuche binden, damit er nicht ohne Noth ſchlaff, und nicht nur vor itzo von denen Blehungen jählinge aufgetrieben werde, ſondern auch damit man verhüte, daß nicht andere ſchwere Zufälle zuſchlagen, die in Zukunfft lange dauern, oder offt und hefftig wiederkommen können. Denn ein ſolcher von Blehungen aufgetriebener Leib ſetzet ſich nicht ſo leichte wieder, als er aufgelauffen iſt. Wo man nun die Sechswöchnerinnen verwahrloſet, und den Leib nicht recht bindet, ſo giebet man dadurch Gelegenheit, daß ſich nach der Geburth hefftige und anhaltende Nachwehen einſtellen, und der Blut-Fluß ſtärcker wird.

§. 31.

§. 31. Wie nun der Blut-Fluß, welcher ſich nach der Geburth findet, der andere Urſprung vieler ſchweren Zufälle iſt: Alſo muß man ſelbigen in gebührende Betrachtung ziehen, und geſchickt tractiren.

§. 32. Wo krieget man aber ein Mittel her, welches nicht nur die Reinigung der Wöchnerinnen in ihren **natürlichen und gehörigen** Fluſſe erhält, ſondern auch, wenn ſie **nicht recht fort will**, ſolche **gewiß** und **ſicher** befördert, zugleich aber auch dieſelbe, wenn ſie zu ſtarck und zu **hefftig** gehet, ohnfehlbahr und augenblicklich mindert, alſo daß weder zu viel noch zu wenig fortgehet? Wo findet man eine ſolche Artzney, da nicht vielleicht eine eitle Prahlerey darhinter ſteckt, ſondern welche ihre Probe beſtändig hält? Weil man nun ein ſolches Medicament nicht allenthalben findet, oder auch dem rechten Mittel nicht aller Orten ſolche Würckung zutrauet, woran zwar niemanden viel gelegen iſt, ausgenommen dem Patienten und dem der die Wahrheit und den Nächſten liebet: ſo muß man bey denen andern gemeinen und bekannten Mitteln bleiben.

§. 33. Wenn ein Medicus zu ſolchen Patienten geholet wird, bey welchen die Kranckheit ſonſt ſchon vor ſich ſelbſt gut lauffet, und er ihnen ſolche Artzneyen giebet, die, wenn ſie gleich nicht viel helffen, doch auch nicht viel ſchaden: ſo iſt es gewiß vor ihn ein groſſes Glücke, wenn die Leute glauben, daß der glückliche Erfolg von ſei-

Kunſt

ner Kunſt und Wiſſenſchafft hergekommen ſey. Denn es würde alles viel ſchlimmer abgelauffen ſeyn, wenn die gute Würckung auf dieſe verordnete Artzneyen hätte ankommen ſollen. Wenn aber eben der Medicus in einer würcklich gefährlichen Kranckheit mit eben dergleichen Mitteln aufgezogen kommt, womit er in vorigen Falle, da ſich die Natur ſelber halff, allem Anſehen nach Wunder gethan hatte, gleichwohl aber vor dißmahl nichts darmit ausrichtet, ſondern vielmehr übel ärger machet, da hat man vielerley Urſachen an ſeiner Kunſt zu zweiffeln.

§. 34. Gewiß es bezeuget es die tägliche Erfahrung, daß die meiſten **gemeinen** Weiber, welche ſonſt am Leibe und Gemüthe ausgehärtet ſind, wenn ſie in Wochen liegen, ſich in ſolchen Zuſtande gar wohl befinden, ob ſie gleich **keine Artzneyen** brauchen.

§. 35. Man hat zwar auch von dieſen Weibern tägliche Exempel, da bey etlichen die Reinigung nach der Geburth zu **ſtarck**, bey einigen aber zu **wenig** abgehet, bey manchen ſich auch **gar** vor der Zeit **verſtopffet**, jedoch wenn ſie nur **geduldig** ſind und ſich **ruhig** halten, ſo bekommen ſie doch nicht ſo ſchwere oder dergleichen Zufälle, wie die, davon ich in folgenden reden will.

§.36. Die aber ihrem eignen verkehrten Kopffe und dem Rathe einfältiger Weiber folgen, oder gar einem unverſtändigen Medico in die Hände fallen und ſeine verkehrte Artzneyen gebrauchen,

dieſe fallen viel öffterer, auch wohl bald nach der Geburth in allzuſtarcke Blutflüſſe, oder in eine Verſtopffung der gehörigen Reinigung, und hernach geraden Weges in Fieber, in Mutter-Beſchwerungen, uñ Ohnmachten und Hertzens-Angſt, in Brechen, und Durchfälle. Wie ich mich dißfalls ohne Scheu auf die tägliche Erfahrung beruffen kan.

§. 37. Da nun hefftige Blutflüſſe, welche nach der Geburth kommen, mit keinen andern bekannten und insgemein gebräuchlichen Mitteln geſtillet werden können, als mit ſtopffenden und aus *Opio* gemachten Mitteln, ſo hat ein Medicus alle Behutſamkeit und Vorſicht anzuwenden, daß er der Sache weder zu viel noch zu wenig thue.

§. 38. Die Ausflüchte, welche man vorbringet, ſcheinen von groſſer Erhebligkeit zu ſeyn. Denn es heiſſet: die Patientin iſt in der äuſſerſten Noth, kein anders Mittel iſt bekannt, dadurch man der dringenden Gefahr ſo gleich Einhalt thun könne. Ob nun wohl nicht zu leugnen, daß ſolche Mittel öffters eine völlige Verſtopffung des Blutfluſſes, hitzige Fieber, Endzündungen der Mutter und andere Ungelegenheiten nach ſich ziehen: ſo leiden doch alle dieſe längern Anſtand, und man gewinnet mehr Zeit der Krancken mit Rath und That an die Hand zu gehen, hingegen bey einer ſolchen Blutſtürtzung kan ein plötzlicher Tod

Tod erfolgen. Daher ſchlüſſen ſie, ſo lange man kein beſſeres Mittel hat, ſo muß man es bey dieſen bewenden laſſen.

§. 38. Es mag alſo ein Medicus zuſehen, was er mit ſeinen Recepten und ſtopffenden und aus *Opio* gemachten Artzneyen in gewaltigen Blutſtürtzungen ausrichten wird: Er mag aber ja das nicht hinten anſetzen, was ſonſt zur gantzen Cur nöthig iſt, nemlich den Leib gebührend zu binden, die Hitze und Nach-Wehen zu dämpffen und zu lindern, und auch äuſerliche Mittel zu gebrauchen, da man die äuſerlichen Theile ſcharff bindet, da man gewiſſe Dinge anhängt und *ſympatheti*ſche Dinge brauchet. Er mag ſich aber ja hütten, daß er mit ſtopffenden Mitteln nicht ohne Noth über die Zeit anhalte, und daß er ſich bey Zeiten nach ſolchen Artzneyen umſehe, welche die Endzündung zertheilen, und dem anwandelnden Fieber abwehren. An ſtatt der groben ſtopffenden Dinge lobe ich die *Species de Hyacintho* und *Trochiſcos de Carabe.*

§. 39. Ich meines Orts halte es vor das heilſamſte, wenn man ſo was brauchet, welches ohne gäntzliches Stopffen und Zuſammenziehen auch bißweilen in wenig Minuten nur dem überflüßigen Blutfluſſe ſteuret, dergeſtalt, daß die gehörige und nöthige Reinigung ihren freyen Fortgang behält. Dißfalls kan ich mich auf meine balſamiſche Pillen verlaſſen, und ſie ſicher geben, wenn die Sechs-Wöchnerinnen

gleich noch ſo **ſchwach** und **zärtlich** ſind. Meine Pillen ſind nicht eigentlich die Becheriſchen Pillen. Denn die Becheriſchen Pillen machen allzugroſſe Regung in denen Säfften, daher ſoll man ſie nicht ohne Unterſchied zarten und ſchwachen Wöchnerinnen geben. Bey ſtarcken Naturen aber thun auch die **wahren** Becheriſchen Pillen in ſolchen Falle gute Dienſte. Man giebt und verkaufft heute zu Tage, weil es die Leute nicht beſſer haben wollen, allerhand Miſchmaſche vor die Becheriſchen Pillen. Wo aber ein Medicus ſo verwegen iſt, und dergleichen ungeheure und ſchädliche Arten von Pillen in **gefährlichen** und **zweiffelhafften** Fällen an ſtatt derer wahren Becheriſchen brauchet, ſo ſolte man ihm billich deßwegen ex Lege Aquilia & Cornelia belangen.

§. 40. Man ſchlept ſich mit allerhand Recepten, die andere nach ihrer Phantaſie zuſammen geſchmieret haben, wie eines hiervon in des **Frauendörffers** ſo genannten Tabula Smaragdina ſtehet, bey manchen ſind die **Säffte von Kräutern** ausgelaſſen, und von Anfange biß zum Ende falſche Ingredientien genommen worden, bey manchen hat man ſich nach der ſchönen Mode der heutigen Welt gerichtet, und Opium und Theriack darzu gethan. Es iſt bey den Apotheckern ſchon ſo eingeführet, daß ſie die Recepte eben nicht unterſuchen, ob ſie recht oder unächt ſeyn, ſondern ſie miſchen die Artzneyen nur ſo untereinander, wie man ſie ihnen vorgeſchrieben hat.

Daher

Daher kan man es ihnen nicht verwehren, wenn ſie glauben, ſie haben wahrhafftig das Medicament, davon ſie den Titel haben. Man kan auch biß dieſe Stunde noch nicht allen Medicis dieſe Weiſe aus den Köpffen bringen, da ſie eher eine Sache vor **wahr und gut** halten, ehe ſie ſelbige genau **unterſuchet** haben. Daß ſie aber hieran recht thun ſolten, wird leicht niemand ſagen. Denn man handelt wider die **Grundſätze** der *Mathematic*, wenn man ſich verſpricht, daß gewiſſe Dinge, wenn ſie mit einander **vermiſcht** werden, alsdenn eine beſſere Würckung thun ſollen, als wenn jedes davon **vor ſich** gebraucht würde, zumahl wo keines davon, allen Vermuthen nach, eine **beſondere und groſſe Krafft** haben kan. Der Mathematiſche Grundſatz aber lautet alſo: **Wenn man gleiche Zahlen zu gleichen Zahlen ſezt, ſo muß das, was heraus kommet, auch gleiche ſeyn.** Und von ſolchen und andern dergleichen Becheriſchen Pillen, mag es wohl nach der uhralten Tabula Smaragdina heiſſen: Quod eſt ſuperius, eſt ſicut id, quod eſt inferius, oder von Wort zu Wort zu geben: **Was in ſolchen Recepten oben anſtehet, iſt nichts beſſer, als was unten anſtehet.** Daher redet Hippocrates ſehr wahr, wenn er ſpricht: **Unwiſſenheit iſt ein ſchädlicher Schatz!**

§. 41. Unter andern guten Artzneyen, welche ſo wohl dem allzugroſſen Blutfluſſe **ſteuern**, als auch die ſchmertzhafften Zufälle im Unterleibe

mindern, findet auch die Schaf-Garbe ihre ſtatt. Man mag ſie nun als eine *Eſſentz* und mit andern vermiſcht geben, oder wie einen *Thée* kochen, und davon trincken laſſen.

§. 42. Wenn man die unrichtig gewordene Reinigung derer Wöchnerinnen gelinde **befödern**, und doch nicht **übertreiben** will, ſo kan man mit **Saffran** gemachte Speiſen genüſſen. Jedoch muß nicht viel Saffran hinein gethan werden. Denn es iſt ſchon genug, wenn nur die Brühe ein wenig davon gefärbet iſt. Auch iſt es beſſer, man vermiſcht **wenig** Tropffen von einer ſtarcken **Saffran**-*Eſſentz* mit andern Artzneyen, als daß man ſie allein und **häuffig** brauchet. Mit folgenden Recept kan man die Reinigung nach der Geburth in **ordentlichen** und **mäßigen** Fluſſe weit beſſer erhalten, als wenn man andere gekünſtelte Artzneyen, die einen prächtigen Titel führen, gebrauchet:

℞. Eſſentiæ Scordii
Millefolii aa. Drach. j.
Radicis pimpinellæ albæ Drachm. ij.
Croci. Scrup. j.

M. D. S.

Des Tages zwey biß dreymahl 35. Tropffen in Geträncke zu nehmen. Hierbey iſt zu mercken, daß ſo wohl die Eſſentz von Scordien als von der Schafs-Garbe mit dem allerſtärckſten Spiritu Vini bereitet ſeyn muß, die Bibinell-Eſſentz kan mit etwas ſchwächern Spiritu Vini gemachet werden. Solte aber das Geblüte **allzuſchwach**

abge-

abgehen, ſo kan man noch ein Quentchen von einer ſtarcken **Myrrhen**-*Eſſentz* hinzuſetzen, alsdenn wird auch dieſem Mangel abgeholffen werden. Gegen die Nacht kan man eine Meſſer-Spitze von einen dergleichen Pulver, wie nachfolgendes iſt, gebrauchen:

℞. Oculorum Cancr. vel. Matr. perlar. præparat. Drachm. iij.
Antimonii diaphoret. boni Drachm. j. M.

§. 43. Denen Wöchnerinnen, die ſonſten Wein **gewohnt** ſind, und ſich in übrigen leidlich befinden, kan man nach dem **vierten** Tage ſchon erlauben, in Suppen und Fleiſch-Brühen etwas **Wein** zu genüſſen, ja auch einen **mäßigen** Trunck davon zu thun. Es muß aber Kern-guter oder **ausländiſcher** Wein ſeyn. Sintemahl ihnen ſolches nicht nur **keinen** Schaden, ſondern vielmehr **einigen** Nutzen bringen kan.

§. 44. Wo der Abgang des Geblütes gar zu **ſtarck** iſt, ſo kan man an ſtatt anderer Abſorbentium oder **niederſchlagenden** Dinge, rothe præparirte **Corallen** brauchen, wie denn auch die gemeinen **Corallen**-*Tincturen* hierbey nicht undienlich ſind.

§. 45. Wenn die **Reinigung** wohl von ſtatten gehet, ſo haben die Sechswöchnerinnen keinen ſchlimmen Zufall zu beſorgen, es müſte denn **ohngefehr** geſchehen, daß ihr Gemüthe ſehr verunruhiget würde, und dem Leibe von auſſen ein **Unheil** zuſtieſſe, wodurch ſie in eine Kranckheit geriethen.

§. 46. Wenn auch gleich die Reinigung bey Wöchnerinnen allzuzeitig ſtockte, und gar wegbliebe, ſo muß man ſich doch in obacht nehmen, daß man ſie nicht durch hitzige Dinge wieder zu bringen ſuche. Denn die Verſtopffung des Bluts nimmt entweder zu, und es werden dadurch, nebſt andern ſchlimmen Zufällen des Unterleibes, auch Fieber erreget, oder wenn auch gleich der Blutfluß erfolget, ſo iſt er doch mit Endzündungen der Mutter und Fiebern vergeſellſchafftet.

§. 47. Es iſt alſo beſſer, wenn man die Wallungen des Geblüts durch niederſchlagende und die Ausdüfftung befördrende Artzneyen zu mäßigen und zu hemmen ſuchet, wider die ſtarcke Hitze aber gereinigten Salpeter brauchet. Denn es bezeuget es die tägliche Erfahrung, daß der Salpeter zu ſechs biß acht Pfeffer-Körner ſchwer gebraucht, nicht nur in ſolchen Fällen keinen Schaden, ſondern auch gute Dienſte thue. Man kan auch etwas Zinnober darzu ſetzen.

§. 48. Auch iſt es in ſolchem Falle nöthig, daß ſich die Patientin gelaſſen und ruhig aufführet, und daß man ſie beſtändig in einer gelinden und gleichen Ausdüfftung erhalte, ſie aber weder mit Betten noch allzuheiß geheitzten Stuben zu ängſtigen Schweiſſe bringe, noch auf andere Art das Blut bey ihr allzuſehr errege und erhitze.

§. 49. Ich achte es nicht der Mühe werth, daß ich alle die Dinge, welche überall gerühmet

und

und gebrauchet werden, nemlich alle *adſtringi*-rende und ſtopffende, alle aus *Opio* und Biber-geil gemachte, wie auch alle **Nerven-ſtärckende**, **Blehungen treibende** und **Mutter**-Artzneyen, hier anführe. Dieſes eintzige aber will ich noch erinnern, daß man bey derſelben Gebrauch die obangeführten *Cautelen* wohl beobachten müſſe, wo man ſich davon einigen Nutzen verſprechen will. Will es aber einer auf ſeine Gefahr wagen, und ſehen, ob dergleichen Ungelegenheit und Gefahr, wie ich oben erwehnet, daraus erfolgen werde, ſo muß ich mir es auch gefallen laſſen.

§. 50. Wenn die **Fieber** derer Kindbetterinnen recht tractiret werden ſollen, ſo müſſen ſie, wie bey allen andern Fiebern gleichfalls nöthig iſt, mit der gröſten Behutſamkeit und **Gelindigkeit** angegriffen und curiret werden. Hierbey muß man **alles** bey Seite ſetzen, wodurch man die Natur zu einem **Auswurffe** reitzet, ſonderlich aber keine **laxirende** Dinge geben, und nur bloß bey gelinden **niederſchlagenden** Artzneyen bleiben, und den Patienten in ſolcher **Wärme** halten, dabey er zwar gelinde ausdüfftet; aber nicht **ſtarck ſchwitzet**. Darneben vergeſſe man nicht die Artzneyen wider die **Säure** und **Schärffe** (Abſorbentia) mit ſolchen Dingen zu verſetzen, welche die **Ausdünſtung** befödern und erhalten, zwiſchen ein kan man auch die gelindeſten *Alexipharmaca* d. i. Medicamente brauchen, welche dem Giffte **wiederſtehen** ſollen.

Jedoch muß man nicht allzuviel auf einmahl nehmen laſſen. Die von Krebſen und allerhand Muſcheln bereiteten Artzneyen, ſind höher zu ſchätzen als die auf ſo genannte *philoſophi*ſche Art calcinirte oder vielmehr ausgekochte Dinge, ſie müſten denn vorher erweiſen, daß ſie dieſen prächtigen Titel verdienten, wiewohl die Erfahrung ein anders lehret, und von ihnen ſchlechte Krafft und Würckung weiß.

§. 51. Kriegen aber Sechs-Wöchnerinnen einen gallichten Durchfall, ſo dienen ihnen gleichfalls dieſe wieder die Schärffe geprieſene Artzneyen ſehr wohl, doch ſoll man ihnen lieber öffters etwas davon, als allzuviel auf einmahl geben. Ich will aber niemanden rathen, daß er in dergleichen Fällen ſtopffende Sachen brauche. Denn man muß den Durchfall nicht hemmen, wenn man nicht vorher die Schärffe der Materie ſattſam gebrochen hat. Hat man aber die Schärffe gedämpffet, ſo richtet rothe Enzian-Wurtzel hier mehr aus, als andere Dinge. Auch wird einer in dergleichen Durchfällen nicht übel fahren, wenn er mit der Rhabarbar recht umzugehen weiß, und ſie mit Schärffe dämpffenden und niederſchlagenden Dingen vermiſcht, oder ſolche darneben brauchet, aber auch etwas von ſichern ſchmertzſtillenden und lindrenden Mitteln, oder auch bloß etwas weniges und halb ſo viel als ſonſt bräuchlich Theriac darzu thut, ſonderlich wenn man äuſſerliche Dinge dabey nicht

nicht hindanſetzet, und auf den Leib zertheilende und ſtärckende Bähungen brauchet, und zugleich dünnes Geträncke trincken läſt, welches die Schädligkeit in Gedärmen abſchweiffet, jedoch muß es ſo beſchaffen ſeyn, daß es der Kindbetterin nicht zuwieder iſt.

§. 52. Woferne aber dergleichen Unheil ſchon ſehr überhand genommen, und eine hefftige Entzündung in denen dünnen Gedärmen verurſachet, welche weit um ſich greifft und lange Zeit angehalten hat, da iſt ſchlechte Hoffnung zur Geneſung übrig und die Wöchnerinnen müſſen gemeiniglich ſo denn mit dem Leben bezahlen.

§. 53. Hefftiges Erboſſen thut viel zu Erregung ſolcher Durchfälle. Der Mißbrauch ſüſſer Dinge träget hierzu zwar nicht ſo viel wie der Zorn, gleichwohl aber doch etwas bey, indem ſüſſe Dinge, wenn man Bier drauf trincket, eine Jährung verurſachen: Ja heffigtes oder noch allzu junges und noch nicht abgejohrnes Bier giebt gleichfalls zu Durchfällen Gelegenheit. Was die *Ipecacuanha* hierinnen vor beſondern Nutzen thue, ſolches muß die Erfahrung lehren; iedoch iſt dieſes dabey nicht zu vergeſſen, daß man derſelben Gebrauch nur beym Anfange ſolcher Durchfälle vor ſicher und heilſam ausgiebet, welches auch vernünfftig iſt, indem die Entzündungen hernach immer mehr und mehr über Hand nehmen.

§. 54. Zum Beſchluß wende ich mich nun auch zu denen Fehlern der Milch und denen

daher rührenden Beſchwerungen und Kranckheiten. Hierbey aber erinnere ich nochmahls, daß es allemahl am beſten ſey, wenn man ſolchem Ubel vorbauet, und die Gelegenheiten darzu ſorgfältig vermeidet.

§. 55. Dannenhero thut man ſonderlich wohl, wenn man auf alle mögliche Art und Weiſe zu verhüten ſuchet, daß die Milch nicht etwan aus einiger Verwahrloſung zum Stocken und Gerinnen Anlaß bekomme. In Erwegung deſſen muß man, ſo bald die **Milch eintritt**, der Wöchnerin dadurch zu Hülffe kommen, daß man, wie ich oben den Rath gegeben, die **Brüſte** von Grunde aus gemächlich und beſcheiden ausdrücke. Dieſes aber muß noch eher geſchehen, als der häuffige Zuſchuß der Milch überhand nimmet, und dieſelbe ſich ſacket. Zu dieſen gantzen Wercke aber dienet auch dieſes in der That ſehr viel, wenn man das **Kind**, ſonderlich wenn es friſch und geſund iſt, fein **bey Zeiten anleget**. Denn die erſte **dünne Milch** oder Coloſtrum bringet ihm keinen Schaden, ſondern reiniget vielmehr den Leib, indem es das Meconium oder den erſten ſchwartzen und garſtigen Unflath ausführet.

§. 56. Wenn aber der Medicus, wie gemeiniglich geſchiehet, alsdenn erſt geholet wird, da die Milch allbereit ſchon ſtocket und **geronnen** iſt, ſo hat er bey Zeiten darzu zu thun, daß er ſolche recht und gründlich zertheile. Hierzu dienen **innerliche Artzneyen wider die**

Schärf-

Schärffe, inſonderheit auch Berg-Cryſtallen, wie auch gelinde Urintreibende Dinge, als Schwalben-Wurtzel, und die ſchon vielmahl gerühmte weiſſe Bibinell-Wurtzel. Aeuſerlich aber brauchet man gantz gelinde Pflaſter mit Campher verſetzt, worunter man noch einen guten Theil Peterſilien, und Coriander-Saamen miſchen kan. Dergleichen Pflaſter ſind, das Emplaſtrum diaphoreticum Mynſichti, wie auch eben deſſelben Emplaſtrum de Spermate Ceti. Sintemahl ich es auch niemanden wehren will den Wallrad innerlich zu gebrauchen, wenn er ſonſt ſein Vertrauen darauf geſetzet hat.

§. 57. Wenn man aber ſiehet, daß ſich die ſtockende Milch nicht will zertheilen laſſen, wie es zu geſchehen pfleget, wenn der Medicus zu langſam darzu geruffen wird, ſo muß man bey Zeiten auf die Maturation oder Zeitigung der Materie bedacht ſeyn, und wenn ſelbige zulänglich erfolget, das Geſchwüre aber nicht von ſich ſelbſt aufgehen will, ſo muß man ſelbiges eröffnen. Ob nun gleich dieſes zur Chirurgie gehöret, ſo will ich doch dieſes mit wenigen erinnern: daß es ſchon genung ſey, wenn man ein maturirendes oder eytermachendes Pflaſter nur ſo weit aufleget, als der Theil wehe thut, weiter hin aber die vorbenennten gelinden Pflaſter appliciret; Wenn das Geſchwüre aufgegangen, ſo muß man die Härte mit dem Emplaſtr. Diachylo ſimplici, oder wenn man dieſes mit gleichen Theilen

von Emplaſtro Doachylo cum Gumm. vermiſchet, vollends erweichen. Man kan auch etwas Campher darzu thun. Wenn ſolches nach und nach geſchehen, ſo muß man die Digeſtiva bey Seite ſetzen, und die Sache entweder bloß mit zerlaſſener Myrrhe (Liquamine Myrrhæ) oder, wenn dieſe nicht zulänglich, mit einer Mixtur aus Myrrhen- und Agſtein-Eſſenz, mit etwas Terpentin-*Spiritu* verſetzt, vollends gut machen. Dieſe Eſſentzen aber, ſo man darzu nimmt, müſſen nicht mit ſolchen Spiritu Vini gemachet ſeyn, der über Weinſtein, Saltz, oder Potaſche abgezogen worden. Man laſſe ſich daher dieſe Mixtur beſtens anbefohlen ſeyn.

§. 58. Weiß man dieſe Medicamente geſchickt anzuwenden, ſo darff man wegen des **Ortes**, wo man die Oeffnung machen ſoll, keine Schwierigkeit machen, indem es eben nicht nöthig iſt, daß man **unterwärts** die Oeffnung anſtellet. Den̄ wo ſich ein Chirurgus durch dieſen Wahn verführen läſt, und alſo nicht in der **mitten**, wo das Geſchwüre **weich**, ſondern in der Gegend wo es noch **harte** iſt, die Oeffnung vornimmt: ſo machet er ohnfehlbahr einen gefährlichen Schaden daraus.

§. 59. Wo es die Umſtände leiden, daß man einer Wöchnerin ohne Gefahr etwas zu **laxiren** geben kan, oder wo man eine Artzney zur Hand hat, welche dergleichen Würckung ohne Gefahr thut, ſo iſt das **Laxiren** allerdings gar zuträglich. Denn es gehet ſo denn die Zerthei-

lung

lung und übrige Cur deſto glücklicher von ſtatten.

§. 60. Wenn die Stockung der Milch eben noch nicht ſo gar groß iſt, wie bißweilen von **Erſchrecken** geſchichet, ſo daß nur **kleine Knoten** entſtehen, ſonderlich **bloß** unter der **Haut**, ſo dienet ein **flüchtiges Saltz**, welches man unter das Emplaſtrum de Spermate Ceti miſchen kan. Jedoch muß man ſolches bey Zeiten gebrauchen. Ja wo die Milch zwar **dicke**, aber noch nicht gäntzlich **geronnen** iſt, ſo iſt es nicht undienlich, wenn man die Brüſte mit einer weichen Bürſte bürſtet, ſonderlich bey Weibern die empfindlicher Natur ſind. Wie denn auch bey ſolchen ein **Wieſel-Fell** aufgelegt, oder die Brüſte damit gerieben, einigen Nutzen ſchaffen kan.

§. 61. Ein hoch rectificirter Spiritus Vini, darinnen Campher zerlöſet iſt, thut in den Entzündungen derer Brüſte eben ſo groſſen und augenſcheinlichen Nutzen, wie bey der Roſe, die ſich an andern Theilen ereignet. Wo aber der Spiritus Vini viel Wäßrigkeit bey ſich hat, ſo bringet er nicht nur bey Wöchnerinnen, ſondern auch bey andern empfindlichen Perſonen, wenn er an empfindlichen Oertern gebrauchet wird, Schaden und Gefahr zu wege. Auch thut der Spiritus Vini nicht gut, wenn er mit fetten und ſchleimigten Dingen, als mit dem Balſamo Peruviano und dergleichen, vermenget wird. Mit der Saffran-Eſſentz aber kan derſelbige mit Nutzen verſetzet werden, jedoch muß man nicht allzuviel davon darunter nehmen.

§. 62.

§. 62. Wider die Milch-Schauer, welche ſich bey dem erſten Eintritte der Milch in die Brüſte hervorthun, etwas zu gebrauchen, iſt weder nöthig noch nützlich, indem es ſchon genung iſt, wenn man die Wöchnerinnen beſtändig in gehöriger Ausdüfftung erhält, und den Durchgang der Milch durch die Brüſte zu befördern ſuchet.

§. 63 Wo man aber bey Sechswöchnerinnen die Milch **zertheilen** ſoll, ſo dienet **Peterſilie**, wie auch **Coriander-** und **Peterſilien-Saamen**, wenn man ſelbige in Menge auf die Brüſte aufleget. Sonderlich thun dieſe Dinge gut, wo gleich Anfangs eine Zertheilung von nöthen iſt, ehe noch die Milch zu lauffen anfängt, da es denn auch ſo dann nicht undienlich iſt, wenn man die Brüſte etwas ſtarck drücket. Wenn man zu ſolcher Zeit ein ſicheres **Laxier-Mittel** hat, ſo kan man es füglich gebrauchen.

§. 64. Wenn aber die Milch ſonſt ihren freyen Ausfluß gehabt, die Säuglinge aber unverhofft **geſtorben**, oder **abgewöhnet** worden ſind, und ſo dann die Milch wiederum **zertheilet** werden muß, ſo kan dieſes auf keine Art und Weiſe ſicherer geſchehen, als entweder dadurch, wenn ſie täglich ein anderes Kind anleget, ihm aber immer ſeltener und weniger auf einmahl ſchencket, oder wenn ſie ſich die Milch durch ein darzu geſchicktes Glaß ausziehen läßt. Eben dieſes kan eine ſolche Frau auch zu wege bringen, wenn ſie ſich ſelbſt ſeltener und immer weniger auf einmahl ausmelckt. Denn auf ſolche Art wird ſich

die

die Milch innerhalb drey oder vier Tagen faſt ohnfehlbahr verliehren.

§. 65. Ob wohl die Zufälle derer **Wartzen** die Kindbetterinnen hefftig genug plagen können, ſo iſt es doch nicht nöthig viel hiervon zu erwehnen. Folgende Dinge ſchaffen disfalls gute Linderung, als da iſt **Eyer-Oehl**, Liquor Gemmarum populi, oder der Safft **von Pappel-Knoſpen**, an ſtatt anderer Fettigkeit mit Eyer-Oehle vermiſcht, die Salbe von **Butter** und friſchen **Ringel-Blumen**, wie auch der **Ringel-Blumen**- und **Wollkraut-Blumen-Safft.** Am beſten thut hier, wenn man die Brüſte bey Zeiten, ehe noch die dicke Milch eintritt und gerinnet, auſſauget, wie auch, wenn man entweder vor oder nach der Geburth von bloſſen gelben Wachſe ein **Hütgen** auf die Wartzen ſetzet, und dadurch verhindert, daß ſie nicht trocken werden. Jngleichen hat dieſes groſſen Nutzen, wenn Weiber, ſonderlich die zum erſten mahle gebähren, bey Zeiten an den Wartzen ſaugen laſſen, und dadurch zum Auslaſſen der Milch gewöhnen. Die aber von Jugend auf das Wachsthum der Wartzen durch allzufeſtes Schnüren verhindert haben, die dürffen ſich nicht wundern, wenn ihnen nachmahls allerhand Ungelegenheiten daran zuſtoſſen.

Von der natürlichen Endſchafft der weiblichen Reinigung, und wie ſolche ein Anfang und eine Urſache vielerley Beſchwerungen und Kranckheiten ſey.

Einleitung.

§. 1.

Nachdem ein gewiſſer Philoſophus bey ſich reifflich erwogen, wie übel und ungereimt die Menſchen insgemein ihre Lebens-Zeit anwenden, ſo bricht er endlich in dieſe nachdenckliche Worte aus: **Der Menſch wendet viel Zeit zum Böſen an, den gröſten Theil ſeines Lebens thut er nichts, und ſo lange er lebet thut er nicht, was er thun ſoll, ſondern etwas anders.** Gleichwie nun dieſer Ausſpruch leyder! mehr als zu wahr befunden wird: alſo iſt auch billig um ſo viel deſto mehr zu beklagen, daß man ein gleiches von unterſchiedenen andern Vornehmen, Bemühungen und Studiren derer Menſchen ſagen muß, ohnerachtet alles dieſes dahin gehet, daß man beſſer leben will. Denn ob ſich gleich die Menſchen eifrigſt bemühen, dasjenige zu erlangen, was theils zu ihrem eigenen, theils zum allgemeinen Nutzen dienlich iſt: nichts deſto weniger bekümern ſie ſich doch vielmahls mehr um fremde und nichts zur Sache dienende Dinge, als um dasjenige, was eigentlich zu Erlangung ihres Endzwecks erfordert wird.

§. 2.

§. 2. Nun bin ich zwar nicht geſonnen, aller Leute Thun und Laſſen weitläufftig zu unterſuchen und zu tadeln: jedoch will ich dißfalls von der Medicin, welche mein Werck iſt, nur dieſes kürtzlich erwehnen: daß man öffters gar wohl gegründete Urſachen habe auf den Argwohn zu verfallen, man verſtoſſe auch bey ſelbiger in dieſem Stücke. Denn eben daher kommet es, daß man in der Medicin vielmahls nicht zum gewünſchten Zwecke gelanget, oder doch wenigſtens den bekannten Vorwurff hören muß: man habe ſich viel Mühe gegeben, und doch nichts kluges zu Wege gebracht.

§. 3. Gleichwie man nun ſo wohl bey Erlernung, als auch bey Applicirung der Medicin, um vieler Urſachen willen ſich wohl in Obacht zu nehmen hat, daß man ſeinen geſuchten Zweck erreichen, und nicht etwan aus Fahrläßigkeit auf Neben-oder Irr-Wege gerathen möge: alſo hat auch derjenige, welcher auf den rechten Weg kommet, und ſich beſtändig darauf zu wandeln und behutſam zu gehen, nach äuſſerſten Kräfften bemühet, nicht mehr als ein einiges Mittel dieſes ſein Vorhaben werckſtellig zu machen. Selbiges nun beſtehet darinnen: daß er ſich die Ordnung und Geſetze der Natur wohl bekannt mache, ſelbige iederzeit in friſchen Andencken behalte, und der Natur bedachtſam nachgehe. Sintemahl er auf ſolche Weiſe auf keine Neben-Dinge, viel weniger aber auf ſolche Sachen verfallen wird, welche gar nicht zu ſeinen Vorhaben gehören.

§. 4. Wenn man aber davon redet, worauf ein Medicus, welcher ſeinem Amte ein Gnügen thun will, zu ſehen habe, und wie weit er ſo denn auf die Natur Achtung geben, und derſelben nachfolgen müſſe, ſo wird unter dem Worte Natur nichts anders verſtanden, als das im Menſchen würckende Weſen, und deſſen Verrichtungen, vermittelſt welcher der menſchliche Leib vor aller Verderbniß bewahret, und dadurch in ſeinen Weſen gantz und unzerrüttet erhalten wird.

§. 5. Und eben dieſe Natur iſt die einige Regel und Richtſchnur, wornach ſich ein Medicus in allen und ieden Beſchwerungen und Kranckheiten, welche ihm vorkommen, zu richten und zu achten hat, wenn er anders in ſeinen Curen glücklich fahren will, oder deutlicher zu reden: ein Medicus muß auf das Vorhaben und auf die Verrichtungen der Natur fleißig Achtung geben, und genau begreiffen lernen, was ſie thue? wo ſie arbeite? wie ſie in ihren Thun verfahre? und warum ſie etwas unternehme? Denn wenn man ſolcher Geſtalt ihre Art, Ordnungen und Satzungen recht eingeſehen hat, ſo wird man ihr auch ſo denn mit Rath und That klüglich an die Hand gehen können, wenn ſie durch allerley unglückliche Zufälle in ihrer Arbeit verhindert wird.

§. 6. Wenn man nun hierinnen ordentlich verfahren will, ſo muß man ohnſtreitig davon den Anfang machen, daß man bey allen dem, was ſich im menſchlichen Leibe ereignet, bloß auf die Umſtände ſiehet, welche bey einer Sache allezeit

und

und beſtändig auf einerley Art vorkommen, ohnerachtet ſie manchmahl eine fremde Geſtalt annehmen. Damit man aber hierinnen nicht irre, ſo muß man alle eingeſogene fremde Vorurtheile fahren laſſen, und mit gelaſſenen Gemüthe bloß auf das Achtung geben, was die tägliche Erfahrung bekräfftiget, und alle Menſchen, daß es ſo und nicht anders geſchehe, einhellig bezeugen, ja theils mit vielen andern, theils auch hier und da mit ihren eigenen Exempeln beweiſen.

§. 7. Hat man nun ſolcher Geſtalt die Natur und Zufälle derer Menſchen inne, und weiß was offte, und einmahl wie das andere vorkommet, ſo kan man alsdenn weiter gehen, und eines gegen das andere halten, und ſehen, was mit einander überein kommet, oder von einander abgehet; Und aus ſolchen Umſtänden kan man endlich einen gewiſſen Schluß machen, und ſolche Urſachen erfinden, welche nicht ungegründet und falſch ſind. Denn auf ſolche Art und Weiſe wird man eigentlich und deutlich begreiffen können, wie alle Würckungen und Bemühungen der Natur in richtiger Ordnung zuſammen hängen, und wie ſie alle auf einen gewiſſen vorgeſetzten Endzweck hinaus lauffen, auch wie ſie manchmahl von weiten darauf zielen, wie eine Würckung der andern die Hand bietet, wie ſie in geſunden Zuſtande nicht ohne Mühe, in Kranckheiten aber mit groſſer Mühe und Beſchwerligkeiten vorgenommen werden.

§. 8. Und damit man dieſe meine Art eine

Sache zu betrachten recht verſtehen und gehörigen Nutzen daraus ſchöpffen möge, ſo will ich unter vielen nur ein eintziges Exempel erwehlen, und daran, als an einer Probe weiſen, was man nach dieſer Methode in der Medicin gutes ſchlüſſen könne, wenn man ſolche Dinge, die nicht zur Sache gehören, wegläßt, und die Meynungen und Vorurtheile anderer Leute bey Seite ſetzt, hingegen aber die Abſichten und Bemühungen der Natur wohl erweget. Darneben will ich nach dieſer Methode zeigen, wie man aus der Wahrheit derer Umſtände, die alſo und in ſolcher Ordnung zu geſchehen pflegen, ſo wohl richtige mediciniſche Lehrſätze, als auch eine zuverläßige Praxin herausbringen könne, damit man der Natur bey vorfallenden Kranckheiten ihre Arbeit erleichtern, und ſeinem Amte völlige Gnüge leiſten möge.

§. 9. Solches aber gehöriger maſſen ins Werck zu richten, will ich in gegenwärtiger Abhandlung zeigen: **Wie die natürliche Endſchafft der monathlichen Zeit ein Anfang unterſchiedener Kranckheiten ſey.**

Abhandelung.

§. 1.

PAradoxa ſind ſolche Wahrheiten, welche denen, die eine Sache nicht ſcharff genung einſehen, nicht deutlich in die Augen fallen, gleichwohl aber zu wiſſen und zu unterſuchen ſehr nöthig ſind. Denn wenn man es entweder gar

nicht

nicht der Mühe werth achtet, daß man ſich um dieſelben bekümmert, oder wenn man wenigſtens ſelbige nicht nach Würden erweget, ſo darff man ſich auch keine Hoffnung machen, daß man iemahls gründlich begreiffen werde, was daraus vor Schlüſſe folgen, und was mit dieſen Wahrheiten vor neue Wahrheiten verknüpfft ſind.

§. 2. Nun wäre zwar allerdings wohl zu wünſchen, daß man in der Medicin keine Paradoxa oder ſolche dunckle Wahrheiten fände. Allein es iſt zubeklagen, daß man dergleichen nicht nur in leichten und wenig zur Haupt-Sache in der Medicin dienenden Dingen, ſondern auch ſogar in den erſten Grundſätzen derſelben antrifft. Denn wo man es im Grunde verſiehet, ſo ziehet ſolcher Irrthum groſſen Nachtheil und wichtige Verwirrungen nach ſich. Je mehr man nun aus einen ſolchen falſchen Grunde Schlüſſe und Folgerungen ziehet, je mehr breitet ſich auch der Schaden und die Verwirrung aus.

§. 3. Wenn es, wie man vielleicht wünſchen möchte, nur etliche wenige ſolche Irrthümer gäbe, ſo könnte man wohl von mir begehren, daß ich ſelbige anführen ſolte. Allein ich habe ſolches mit allen Fleiß nicht thun wollen. Denn geſetzt, man träffe nur wenig Irrthümer in den Grundſätzen an, ſo ſind ſie doch eben deßwegen nicht zu dulden oder zu entſchuldigen, weil ſie in den Grundſätzen gefunden werden. Sintemahl ein ſolcher Irrthum, welchen man gleich anfangs im Grunde ſelbſt begehet, ſich hernachmahls weit

ausbreitet, und unzehlig viele andere nach ſich ziehet, indem alles, was darauf gebauet wird, falſch und unrichtig ſeyn muß. Jedoch es wäre zu wünſchen, daß dergleichen danckle Wahrheiten nur wenigen dunckel ſchienen, und zwar ſolchen Leuten, die dem gemeinen beſten nicht viel nutzen, und ſich vor ſich ſelbſt nicht viel Mühe geben wollen, auch daher die Medicin überhaupt mit ihren Irrthümern nicht verdunckeln können. Ich vor meine Perſon will es auch aus aufrichtigen Gemüthe wünſchen, ob ich aber hieran recht oder unrecht thue, ſolches laſſe ich unpartheyiſchen Männern zu ihrer Endſcheidung anheimgeſtellet ſeyn.

§. 4. Ich will aber etliche ſolche mediciniſche Wahrheiten anführen, welche vor andern mit Recht Paradoxa, oder danckle Wahrheiten genennet werden mögen. Die erſte dergleichen dunckle Wahrheit iſt dieſe: daß der Leib derer Menſchen und derer Thiere, überhaupt betrachtet, zur **Verderbniß** und zum Untergange ſehr **geneigt** und **fähig** ſey, und folglich, auch nicht nur leicht verderben könne, ſondern auch verderben ſolte, gleichwohl aber in der That nicht ſo gleich würcklich **verderbe**, ſondern wieder ſeine natürliche Beſchaffenheit dauere. Denn eben dieſer Leib iſt aus ſo wiedrigen Dingen zuſammen geſetzt, daß er ſeiner innern **Vermiſchung** nach im höchſten Grad zur Verweſung **geneigt** iſt, und billig alle Augenblicke in ſelbige **verfallen ſolte**, und gleichwohl verfällt er nicht ſo gleich

und

und ſo leichte in die würckliche **Verweſung.** Sintemahl ſich etwas anders im Leibe findet, welches ihm bey ſeiner beſtändigen Neigung zum Untergange vor der würcklichen Verderbniß beſchützet und unverletzt erhält.

§. 5. Ob nun wohl ſolcher Geſtalt die würckliche **Verweſung** gleich in der That von dem Leibe abgewendet wird: ſo wird dennoch ſeiner **Verweßligkeit** dadurch in geringſten nicht abgeholffen, ſondern er bleibet beſtändig zur Verderbniß geneigt, und die Verweßlichkeit bekommet neue Nahrung.

§. 6. Hieraus nun entſtehet ein ſehr merckwürdiges und doppeltes Paradoxum, das **erſte** davon iſt dieſes: daß der **allergeſündeſte** Leib am meiſten zur Verderbniß geneigt ſey und derſelben am leichteſten unterwürffig werden könne. Daß **andere** aber iſt folgendes, daß dieſer zwar geſunde aber leicht verderbliche Leib, auf eine gantz beſondere und höchſt künſtliche Art und Weiſe durch diejenige Würckung der Natur, welche eigentlich das Leben heiſt, von dem bevorſtehenden Untergange befreyet bleibe. Unterdeſſen behält doch der Leib ſeine Neigung zur Verderbniß beſtändig, ja damit er ſeine natürliche Verderbligkeit iederzeit ächte behalte, ſo wird der Leib unaufhörlich **ernähret,** bekommet aber durch ſolche neue Nahrung auch ſtets neuen Zuſatz zu ſeiner Verderbligkeit.

§. 7. Das **andere** mediciniſche Paradoxum kan dieſes ſeyn; Man findet faſt unglaublich

wenig Exempel, wo der verderbliche Leib in die eigentliche, jählinge, innerſte und höchſte Verderbniß, worzu er doch geneigt iſt, auch in der That verfällt. Immittelſt geräth er gleichwohl unvermeidlich in eine langſamere und gelindere Art der Verderbniß. Und ob ſich wohl dieſe nicht an allen Theilen deſſelben ereignet, ſo ſtellet ſie ſich doch in den vornehmſten Theilen deſſelben, nemlich in denen Säfften, am mercklichſten aber im Blute, ein. Denn eben in Anſehung des Blutes iſt es inſonderheit nöthig, daß die Natur die abgegangenen verderblichen Theile wieder erſetze, und ſolches beſtändig, oder zum wenigſten in kurtzer Zeit zu unterſchiednen mahlen thue, und alſo wird an die Stelle des abgegangen verderbten Theils, eben dergleichen **verderbliche** Materie in eben der **Menge** und **Beſchaffenheit**, wie die erſte geweſen, herbey geſchaffet.

§. 8. Ich mag eben bey dieſer Gelegenheit nicht auch noch dieſes Paradoxum mit beyfügen, daß die **Erhaltung** des verweßlichen Cörpers keinesweges von der weſentlichen Beſchaffenheit der **Materie**, daraus der Leib beſtehet, herrühre, ſondern nur lediglich eine **Würckung** der Natur ſey, ob ich gleich wohl weiß, daß andere von dieſer Sache gantz beſondere und wiedrige Meynungen haben. Ich will aber an deſſen ſtatt ein anderes Exempel anführen, wo man eben nicht darauf zu ſehen hat, wie die im Leibe vorhandene und darinnen beharrliche **Materie** beſchaffen ſey, ſondern worzu und wohin ſelbige von der

Natur

Natur beſtimmet werde, daraus theils nützliche, theils ſchädliche Folgerungen entſtehen, und gleichwohl iſt weder der Nutzen noch der Schaden davon ſo gleich gegenwärtig zu ſpüren, ſondern er ereignet ſich erſt in **Zukunfft.**

§. 9. Ich rede hier nicht ſchlechterdings von ſolchen **Auswürffen**, da ſich die Natur von den überflüßigen Feuchtigkeiten entlediget, welche im Leibe weder einigen Nutzen mehr ſchaffen, noch ſonſt unentbehrlich von nöthen ſind, ſondern ich rede vornemlich von ſolchen Auswürffen, welche zu **geſetzter** Zeit unternommen werden. Wenn man nun von ſolchen Auswürffen die Urſachen in allerley Materien, und ſonderlich in denen im Leibe ſelbſt befindlichen, ſuchen will, ſo bemühet man ſich vergeblich. Ich ſage es iſt vergeblich, wenn man von ſolchen Auswürffen, die ordentlich zu **gewiſſen** Zeiten geſchehen, in ſo ferne ſie zu gewiſſen Zeiten geſchehen, keine andere als **cörperliche** und *mechani*ſche Urſachen anführen will.

§. 10. Zu dieſer Art derer danckeln Wahrheiten gehöret auch **viertens** dieſes Paradoxum: daß öffters viele Würckungen im menſchlichen Leibe mit einander verknüpfft ſind, und auf eines hinaus lauffen, daher auch die Natur um dererſelben willen gewiſſe Organa erwehlet, und dadurch ihren Endzweck zu erreichen ſuchet. Denn durch dieſes Mittel geſchiehet es vielmahls, daß die Natur mit einerley Mühe zweyerley Arbeiten verrichten kan. Sintemahl ſie mehrmahls

zu der Zeit, wo ſie hauptſächlich eine gantz beſondere Würckung vorhat, noch eine andere allgemeine Würckung mit verrichtet. Daher hier ſonderlich die bekannte Regel eintrifft, daß **eine einige Sache zu mehr als einem Endzwecke beſtimmet ſeyn könne.**

§. 11. Endlich will ich noch **fünfftens** dieſes Paradoxum mit hinzu ſetzen: daß ſich die Natur ſehr offte und leichte an gewiſſe **Auswürffe**, und an die darzu gehörige und darauf abzielende **Anſtalten gewöhnet.** Wenn nun dergleichen Gewohnheit ſich zu ſolchen erſterwehnten Auswürffen geſellet, da die Natur an **einen** Orte, und mit **einerley** Mühe viele und gantz unterſchiedene Abſichten zu Wercke richten will, ſo entſtehen daraus unterſchiedene Erfolge. Wenn man nun ſolches nicht nach dem vorhergegangenen vierten Paradoxo erweget, ſo ſchreibet man ſolchen Erfolg ohne Grund einer dergleichen Würckung zu, welche von der Verrichtung der Natur herrühret, die am meiſten in die Augen fällt.

§. 12. Ich erachte es aber vor nöthig, daß ich kürtzlich erklähre, warum ich die bißher angeführten Dinge Paradoxa oder dunckle Wahrheiten genennet. Hierbey habe ich mir eben nicht vorgenommen, noch einmahl von neuen zu **beſchreiben**, was Paradoxa ſind; ſondern ich will vielmehr dieſes darthun: daß dieſe Dinge, von welchen ich bißher gehandelt habe, von denen Medicis, ſonderlich weil ſie nicht meiner Meynung ſind, in der That bißher ſehr ſchlecht erwogen worden ſind.

ſind. Derowegen haben ſie auch von dem, was aus dieſen Wahrheiten flůßt, keinen Begriff, und wenn man ihnen gleich die Sache auf das deutlichſte vor Augen leget, und beweiſet, ſo kǒnnen ſie doch weder die erſten, noch die weiter daraus geſchloſſenen Folgerungen einſehen. Der erſte Beweißthum, welchen ich hiervon anfůhren kan, iſt dieſer: Daß ſie zwar von dem Leben vielerley Meynungen haben, dennoch aber entweder gar nicht, oder wenigſtens nicht recht wiſſen, was das **Leben** wahrhafftig ſey, und worinne es **eigentlich** beſtehe.

§. 13. Ich ſage nochmahls, ſie wiſſen nicht, was eigentlich das **Leben** ſey und heiſſe, aus was vor Wůrckungen ſolches herrůhre, oder was die Krafft hat das Leben zu wůrcken, und ob ſolches in Beſchaffenheit des Cǒrpers allein zu ſuchen, oder in der Natur, als einen zur Erhaltung des Leibes wůrckenden Weſen zu finden ſey? Gleichwohl lieget in der Medicin allerdings ſehr viel daran, daß man hiervon ſo eine deutliche Erkåntniß habe, als nur immer zu haben mǒglich iſt. Denn das Leben iſt eben dasjenige, womit ein Medicus ſo wohl unmittelbahr als mitelbahr am meiſten zu thun hat. Drum ſoll er auch davon einen deutlichen Begriff haben, was eigentlich das **Leben** ſey, und durch was vor **Mittel** ſolches gewůrcket werde. Denn ſo lange alle zum Leben nǒthige **Mittel** vorhanden und richtig beſchaffen ſind, ſo muß auch das Leben als die **Wůrckung** davon unſtreitig unverletzt beſtehen

kǒnnen.

können. Wenn nun die **ordentlichen** Mittel nicht zulangen, und alsdenn ein erfahrner Medicus der Natur hülffreiche Hand zu leiſten, und dem Mangel der ordentlichen Mittel abzuhelffen, und zu erſetzen ſich bemühet, ſo kömmet er dadurch dem **Leben** ſelbſt zu ſtatten, indem ſolches die Würckung iſt, welche man von dieſen Mitteln zu hoffen hat.

§. 14. Der Nutzen von dieſer Sache beziehet ſich nicht etwan nur auf eine bloſſe Speculation, ſondern es beſtehet vielmehr hierinnen der gantze Grund einer wahrhafftig glücklichen Mediciniſchen Praxis. Wenn man nun dieſe Lehre nicht achtet, und ſich aus Verachtung derſelben keine zulängliche Erkäntniß davon anſchaffet, ſo fällt der wahre Haupt-Grund einer gründlichen Praxis über einen Hauffen. Solches erhellet zur Gnüge daraus, weil man, wo man nicht etwas fälſchlich erdichten will, nirgends anders her erkennen kan, was vor eine *Proportion* die **Materie** in Anſehung der **Bewegung** haben müſſe, und wie nöthig es ſey, daß hinwiederum die **Bewegungen** in Anſehung unterſchiedener, obgleich an der Zahl nicht eben vieler Materien ihre richtige Proportion und Maſſe haben. Denn auſſer dem iſt nichts wahr, und der Natur gemäß.

§. 15. In Erwegung deſſen ſchaffen alle dieſe Grillen keinen Nutzen, wenn man gleich noch ſo viel davon ſchwatzet, wie die Seele mit dem Leibe **vereiniget** ſey, wie dieſe Vereinigung vermittelſt derer **Lebens-Geiſter** geſchehe, wie

dieſe

dieſe Lebens-Geiſter, vermöge ihrer cörperlichen Eigenſchafft, den Leib zu erhalten fähig ſind, wie ſolche materialiſche Geiſter ihre Nahrung und Unterhalt aus dem Geſtirne nehmen, wie ein Lebens-Balſam in dem Leibe ſey, und wie dadurch das Geblüte einbalſamiret und erhalten werde, und was etwan noch ſonſt dergleichen mehr iſt. Sintemahl man den Ungrund ſolcher Phantaſien ſattſam daraus erkennen kan, weil man nirgends in der Erfahrung einige wahre Beweißthümer findet, dadurch man dieſe Dinge darthun könte; Noch mehr aber erſiehet man ſolchen Ungrund daraus: weil gantz etwas anders gewiß und unlaugbahr im Leibe vorhanden iſt. Und dieſes iſt ein ſolches Weſen, deſſen Krafft zu würcken die Vernunfft deutlich begreifft, daß es aber in der That würcke, bezeuget die Erfahrung ſonderlich dadurch, wenn deſſen Würckungen nachlaſſen und wegbleiben. Bey ſo geſtallten Sachen nun wäre ein anderes Weſen zum Würcken untüchtig und überflüßig. Uber dieſes müſte ſolches erdichtete Weſen alſo beſchaffen ſeyn, daß darauf nicht nur zuverläßig, ſondern auch augenſcheinlich auf nichts anders als darauf der Grund zu einer wahrhafftig glücklichen Praxi gebauet werden könne, wenn man auf deſſelben Würckungen Achtung gäbe, und ſelbiges unverſehrt zu erhalten ſuchete.

§. 16. Daß aber dasjenige, was ich angeführet, nach denen bekannten und gewöhnlichen

Lehr-

Lehrſätzen der Medicin wahrhafftig eine danckle und unbekannte Lehre ſey, ſolches erhellet daraus, wenn man genau betrachtet und einſiehet, was die Medici, welche theils einerley, theils wiedriger Meynung ſind, vor einen Grund haben, darauf ſie in ihrer Praxi fuſſen. Solcher Grund nun beſtehet darinnen, daß ſie alle mit einander, den Paracelſum und Helmontium ausgenommen, ſchlechterdings und eintzig und allein auf die im Leibe befindliche Materien ſehen, und die Kranckheiten davon herleiten. Ich ſage, ſie ſehen nur lediglich und ſchnurſtracks darauf, daß ſie die üble Beſchaffenheit, der im Leibe befindlichen Materie, davon ſie unterſchiedene Meynungen hegen, verbeſſern mögen. Hingegen bekümmern ſie ſich faſt niemahls, oder doch niemahls recht darum, wie ſich die Natur bißweilen durch einen kurtzen Weg hilfft, wie ſie bißweilen aus Noth etwas thun müſſe, wie es allemahl nöthig ſey, daß die Würckungen der Natur einander die Hand bieten, und wie die Natur Kräffte genung habe, durch gehörige und proportionirte Ab- und Ausſonderungen das Böſe von dem Guten zu ſcheiden.

§. 17. Helmontion hat zwar die würckende Krafft der Natur deutlicher eingeſehen als der verwirrte Paracelſus, hingegen verſtöſſet er darinne, daß er ſelbige nur als etwas bekanntes vorausſetzet, nicht aber gründlich erweiſet, daß dergleichen Natur würcklich ſey. Daher verfällt er wieder auf den alten Irrweg, wenn er ſich einbil-

einbildet und den Leuten weiß machet, man könne die Natur unmittelbahr und weſentlich ſtärcken und aufmuntern: Wenn ſie nun durch ein dergleichen **allgemeines** Hülffs-Mittel ermuntert, und auf eine mechaniſche Weiſe wiederum zu ihrer urſprünglichen und angebohrnen **Weißheit** und **Krafft** gebracht, auch, welches billig zu verwundern, ſo gar von allen irrigen *Affect*en befreyet worden, ſo könne ſie alsdenn vor ſich ſelbſt nicht nur allein von neuen wiederum ſolche **Bewegungen** machen, welche ſich zum **Auswurffe** ſchädlicher Materien ſchicken, ſondern ſie würde auch dadurch vollkommen fähig, alle ſchädliche Materien faſt augenblicklich **umzukehren** und zu verbeſſern.

§. 18. Wenn man aber hierinnen der Wahrheit nachgehen will, ſo muß man die Mittelſtraſſe beobachten, das iſt, man muß die unterſchiedlichen in Leibe vorkommenden ſchädlichen **Materien**, auf unterſchiedene Weiſe, ſo zu diſponiren und zu **zubereiten** wiſſen, damit ſie ſich hernach gehöriger maßen aus dem Leibe **wegſchaffen** laſſen. Daher iſt es vergebens, wenn man ſich einbildet, man könne ſolche Schädligkeiten ſchlechterdings umkehren und wieder **gut** machen, ohne daß man nöthig hätte ſolche bey Zeiten aus dem Leibe heraus zutreiben. Hingegen iſt es wohl gethan, wenn man die auf einen **beſondern** Auswurff zielende, und ſich vor die unterſchiedene in Leibe befindliche **Materien** am beſten ſchickende **Bewegung** der Natur unterhält,

hält, und ihnen nachhilfft. Sintemahl man noch kein Exempel hat, woraus man ſich die Hoffnung machen könnte: daß eine ſolche vermeinte allgemeine unmittelbahre Stärckung und Ermunterung der lebendigmachenden Natur durch einige Kunſt zu wege gebracht, oder wo ſie verlohren gegangen, wiederum hergeſtellet werden möge, und zwar dergeſtalt, daß ſolche hernach allein, alle Dinge im Leibe, worzu doch vielerley Mittel und Wege nöthig ſind, augenſcheinlich, richtig und kräfftig genung verrichten könne, ohne daß man vorher ſolche Hülffs-Mitel vonnöthen hätte, wodurch die im Leibe befindliche Materie zum Auswurffe geſchickt gemacht, oder die beſondern Bewegungen der Natur zum rechten Orte und Endzwecke geleitet werden müſſen.

§. 19. Betrachtet man nun alle in die Medicin eingeſchlichene und itzo üblichen Meynungen, welche noch beſtändig beybehalten, öffentlich gelehret, und auf die Curen appliciret werden, ſo beweiſet die Art und Weiſe, wornach ſie ihre Curen einmahl wie das andere einrichten, zur Gnüge: Daß ihnen meine obangeführte Wahrheit allerdings ein Paradoxum oder eine denckle Wahrheit ſey, da ich behauptet: man müſſe hauptſächlich darauf ſehen, was die Natur im menſchlichen Leibe zu Erhaltung des Lebens würcke und vermöge, ſo wohl wenn ſie ſich ſelbſt gelaſſen iſt, und man ihr durch keine Artzneyen zu Hülffe kommet, als auch, wenn man ihr

mit

mit dienlichen Mitteln beyſpringet. Sintemahl ſie iederzeit mitwürcken muß, weßwegen man faſt in allen Curen auf ſie zu ſehen, und ſich nach ihr zu richten hat. Denn es kommen ſehr wenige Fälle vor, wo man unmittelbahr und würcklich mit den Medicamenten die ſchädliche Materie erreichen, und ſie wahrhafftig umkehren, und wiederum gut machen kan.

§. 20. Ja man hält auch insgemein dieſe Wahrheit vor paradox, daß die zum Leben nöthigen Würckungen der Natur zuſammen gehören, und daher auf vielerley Art und Weiſe, auch in vielerley Bewegungen mit einander übereinſtimmen, ohnerachtet die Erfahrung lehret, und die Vernunfft gar wohl begreiffet, daß, und wie ſolches geſchehe. Daß dieſem alſo ſey, ſiehet man ſo wohl im geſunden Zuſtande des Menſchen, als auch ſo denn, wenn die Bewegungen der Natur alſobald ſtärcker und hefftiger werden, ſo bald ſich nur geringe oder auch außerordentliche Veränderungen im Leibe hervorthun, worzu theils außerordentliche, ſchädliche und gefährliche Dinge, theils übereilte und hefftige Affecten Gelegenheit geben.

§. 21. Wenn man nun die eigentliche Beſchaffenheit dieſer Sache, und was darzu gehöret, recht verſtehen will, ſo erhellet aus der täglichen Praxi, und aus denen Umſtänden, welche auch dem gemeinen Manne zur Gnüge bekannt ſind, daß man durch kein anderes Mittel hierzu gelangen könne, als wenn man von dem MOTU TO-

NICO einen wahrhafftigen Begriff hat, und weiß, daß ſolcher 1) würcklich im Leibe befindlich, 2) was er vor Macht habe, 3) wie nöthig und nützlich er ſey, wenn er ordentlich iſt, wie er von Natur ſeyn ſoll, und was vor hartnäckige und ſchlimme Zufälle daraus entſtehen, wenn ſolcher außerordentlich wird, und aus ſeinen Schrancken weichet. Denn dadurch wird das Blut nebſt den andern Feuchtigkeiten nicht nur an einen Orte zuſammen gehäuffet, ſondern es gehen auch dieſe zuſammengehäuffte Säffte eben vermittelſt dieſes Motus Tonici ſehr leicht und hurtig aus einer Gegend, ja auch aus einem Theile in den andern. Dieſes aber geſchiehet um ſo viel deſto mehr in denen Theilen, die zuſammenſtoſſen, und mit einander verknüpfft ſind, und in denen untereinander liegenden Gegenden.

§. 22. Man wird vielleicht meynen, ich habe nicht die geringſte Urſache darzu, daß ich die Beobachtung der Gewohnheit mit zu denen Paradoxis gezehlet. Allein man muß erwegen, in was vor einer Abſicht ich davon Erinnerung gethan habe. Denn man kan leichtlich wahrnehmen, daß man die Würckung der Gewohnheit hin und wieder vor ein ziemliches Paradoxum hält, da man doch ſiehet, daß die Natur, wenn ſie gleich von einer beſondern Bewegung abläſt, dennoch von ihrer allgemeinen Bewegung nicht leicht zu bringen ſey, ſondern vielmehr iederzeit geneigt bleibe und gleichſam fertig ſte-

he, bey darzu gegebener ſchlechter Gelegenheit, die alte Bewegung von neuen vorzunehmen.

§. 23. Und eben dieſes iſt der Grund der in der Natur befindlichen **Erinnerung**, da ſie bißweilen nach dem Verlauff vieler Jahre erſt wiederum an eine Sache gedencket, worauf man aber insgemein kaum Achtung zu geben pfleget, und alſo dieſe Erinnerung der Natur vor etwas *paradoxes* hält. Sintemahl bißweilen ein gantzes Alter, z. E. die Jünglings-Jahre vorbey gehen, da man wegen guter Diät und regulairen Lebens-Art, nichts von der alten Beſchwerung empfindet, wenn ſich aber in folgenden Jahren eine neue, obwohl **allgemeine** Gelegenheit hervor thut, ſo thut ſich auch die alte, in der Kindheit oder Jugend da geweſene Gewohnheit wieder hervor, wo ja nicht eben ſo, wie vor dieſen, dennoch **überhaupt** auf eine ſolche Art, die der vorigen gleich kommet. Hiervon habe ich in der Schrifft: De Fundamento Morborum Ætatum, de Motu Sanguinis hæmorrhoidali, de Podagræ nova Pathologia &c. mit mehrern gehandelt. Deñ bey allen dieſen Umſtänden hat die Gewohnheit eine groſſe Krafft, ſo wohl in Anſehung derer **Bewegungen** und **Anſtalten**, welche die Natur zu **Blutflüſſen** machet, als auch in Anſehung derer unterſchiedenen würcklich erfolgenden Blutflüſſe, und gleichwohl weiß ich gewiß, daß noch viele glauben werden, dieſe Meynung ſey paradox.

§. 24. Ich bin aber der Meynung, daß ich

dieſes alles mit guten Rechte vorherſetzen können, ehe ich die Hauptſache, wovon ich handeln will, berühret; Ich will aber, wie oben erwehnet worden, von der Endſchafft der weiblichen Zeit reden, und zeigen, wie ſolche bey vielen Perſonen gar leichtlich den Anfang zu vielen Beſchwerungen mache, weil ſich die Natur zum Auswurffe bemühet, mit welchen Bemühungen aber vielerley Ungelegenheiten, auch wohl Gefährlichkeiten, verknüpfft ſind. Denn wenn man die obangeführten Würckungen der Natur, welche nach den gemeinen Mediciniſchen Lehrſätzen vor Paradoxa gehalten werden, nicht in Betrachtung ziehet und mit zu Hülffe nimmt, ſo kan man unmöglich die unter Händen habende Materie recht erklären, noch zeigen was vor Umſtände dabey wahrhafftig vorkommen, und wie die Urſachen ſolcher Zufälle mit einander verknüpfft ſind. Weil man nun aus meiner fernern Erläuterung ohnſtreitig erkennen wird, daß ich hierinnen die Wahrheit geredet, ſo will ich mich nunmehr in GOttes Nahmen zur Sache ſelbſt wenden, und von den hiſtoriſchen Verlauff derer Umſtände anfangen, welche ſich bey und nach der Endſchafft der weiblichen Reinigung einzuſtellen pflegen.

§. 25. Es giebt Weiber, welche delicat und in vollen Futter leben, viel Gewürtze genüſſen, und darneben viel Wein trincken, und ſo wohl hiervon, als von andern Urſachen ſehr vollblütig werden. Dieſe nun haben in vergangenen Jahren

ren ihre monathliche Reinigung richtig und ſattſam gehabt, oder ſie haben auch ehedem groſſe Unrichtigkeit daran erlitten. Wenn nun ſolche Weiber in die Jahre kommen, wo die weibliche Zeit nach dem ordentlichen Lauffe der Natur von ſich ſelbſt gar wegzubleiben pfleget, ſo verfallen viele davon ſchon gegen dieſelbe Zeit in verdrüßliche Zufälle, indem der Blutfluß entweder nicht ſeine richtige und ordentliche Zeit hält, oder bald zu häuffig bald zu wenig fortgehet. Geſchiehet aber ja dieſes nicht, ſo bekommen ſie doch andere Zufälle. Wo aber Weibs-Perſonen ſchon vorher, ehe noch die Zeit der ausbleibenden Reinigung vorhanden iſt, von ſolchen Beſchwerligkeiten angefochten worden ſind, ſo ſolte man zwar meynen, es gäbe es die geſunde Vernunfft, daß ſolche Verdrüßligkeiten, welche von unordentlichen weiblichen Blutfluſſe herrühren, auch ſodenn aufhören ſolten, wenn die weibliche Zeit ihre völlige Endſchafft erreichet hat. Allein ſolches geſchiehet keinesweges, ſondern es ereignet ſich vielmehr das Wiederſpiel. Sintemahl die meiſten Weibs-Perſonen ſo gleich von der Zeit an, wo ihre Menſes gäntzlich wegbleiben, die vorigen Zufälle nur deſto gewiſſer, öffterer und ſchärffer bekommen, ſo daß auch einige davon nach ſolcher Zeit andere und ſchwerere Zufälle kriegen.

§. 26. Von ſolchen Beſchwerungen, welche ſich bey und nach der Endſchafft der weiblichen Zeit einfinden, hat man unterſchiedene Sorten. Bey der erſten findet man ſolche Zufälle, welche

in der **Bähr=Mutter** ſelbſt viel Ungelegenheiten machen. In der **andern** kommen die Ungelegenheiten vor, welche die Alten nach ihrer Erklärung zwar der **Mutter** zugeſchrieben haben, die neuern aber, und inſonderheit der Highmorus, haben gewieſen, daß dieſelben mit beſſern Rechte zum *Malo Hypochondriaco* gehören. Die **dritte** Sorte begreifft ſolche Beſchwerungen in ſich, welche man heutiges Tages Rheumatiſmos oder **Flüſſe** zu nennen pfleget, die aber eigentlich von einer **Zuſammenhäuffung** und **Stemmung** des Bluts und anderer Feuchtigkeiten ihren Urſprung nehmen. Die Zufälle der **vierten** Sorte ſind ein **krampffichtes** Weſen, welches ſich entweder um die äuſſerſten Theile des Leibes hervor thut, oder hin und her ziehet, und **leichtlich** von denen äuſſerſten Theilen zu denen **inwendigen** Theilen des Leibes zurücke tritt, davon die Theile ſehr gemeinſchafftlich mit einander leiden. Ja es ſind wohl gar **gichtartige Flüſſe**, worzu ohne diß das weibliche Geſchlechte viel geneigter iſt, als das männliche.

§. 27. Zu der **erſten** Claſſe rechne ich den **unordentlichen** Abgang des monathlichen Fluſſes, welcher ſich doch zu der Zeit noch ordentlich einſtellen ſolte. Sintemahl er zu ſolcher Zeit, bey obbeniemten Umſtänden eine Zeitlang und zwar nicht nur viele Wochen, ſondern auch viele Monathe wegzubleiben pfleget, alſo, daß ſich die Weiber gar einbilden, es würde ſelbiger anfangen gar mit einander völlig auszubleiben. Endlich

lich kommet doch die monathliche Zeit gleichſam zu guter letzt wiederum zum Vorſcheine, aber mit ungewöhnlicher Hefftigkeit, da ſie entweder ſtarcke Blutſtürtzungen kriegen, oder da der Blutfluß allzulange anhält, ja da wohl beyde Umſtände zugleich kommen. Manche bekommen ihre Zeit auch gar zu offte und zugleich auch gar zu ſtarck wieder. Mit einem Worte: die monathliche Reinigung wird bey ihnen unrichtig, und hält weder Maß noch Zeit.

§. 28. Wo nun die weibliche Zeit allzufrühzeitig, und weit vor dem neun und viertzigſten oder funfzigſten Jahre Abſchied nimmt, da wird um ſo viel deſto gewiſſer und faſt gantz ohnfehlbahr der Weg zu mehrern ſchlimmen Folgerungen gebahnet, ohnerachtet es das Anſehen gehabt, als ſey dieſer Blutfluß gantz gelaſſen und ohne Ungeſtüm weggeblieben. Denn obgleich die Weiber bißweilen zu ſagen pflegen, man müſſe ſolches zeitige Wegbleiben darauf rechnen, daß ſie dieſen Blutfluß ſehr jung, da ſie etwan 13. oder 14. Jahr geweſen, bekommen hätten: ſo ſetzet ſie doch dieſer Umſtand nicht würcklich auſer Gefahr, und es folget nicht, daß durch das zeitige Hervorkommen der weiblichen Zeit das frühzeitige Wegbleiben derſelben wahrhafftig erſetzet werde. Denn wo der monathliche Fluß gar zu frühzeitig aufhöret, da muß man billig davor halten, daß ſolches keinesweges der rechten Ordnung der Natur gemäß, ſondern eine Gelegenheit ſey, woraus vielerley Unordnungen erwachſen.

§. 29. Wenn Weiber **vieles** aber **allzudickes** Geblüte haben, jedoch noch in den Jahren leben, da ſich ihre Zeit ordentlich einſtellen ſoll, ihre Reinigung aber wegen des **dicken** Blutes mit groſſer Mühe bekommen, daher die **Miltz- und Mutter-Beſchwerungen** bey ihnen ſehr eingewurtzelt ſind, und ſie alsdenn ihre Zeit gantz verliehren, ſo giebt es die Erfahrung, daß alle dieſe ſo genannte Miltz-und Mutter-Beſchwerungen darum zunehmen und ärger werden, weil das Blut keine Lüfftung mehr hat. Eben dieſes ereignet ſich auch bey andern Weibern in Anſehung ſolcher Beſchwerungen, ſie mögen nun, da ſie vor dieſen ihre Zeit häuffig gehabt haben, entweder von ſolchen Zufällen frey geweſen ſeyn, oder ſie mögen auch ſchon dazumahl einige Anfechtung davon gehabt haben, worzu vielleicht **äuſerliche** Urſachen, oder hefftige **Gemüths-Bewegungen** oder unglückliches Kinder **gebähren** Anlaß gegeben. Ich ſage, wenn auch gleich der ſonſt ordentliche Blutfluß bey ſolchen Weibern zu rechter Zeit aufhöret, ſo wird doch bey dieſen allen entweder die **Miltz-und Mutter-Beſchwerung** hefftiger, oder ſie nimmt ſo denn bey ſelbigen ihren Anfang, und ſie fangen ſehr offte von der Zeit an über ſolche Ungelegenheiten im Unterleibe zu klagen, welche ſie ſonſt nicht gehabt.

§. 30. Solche Zufälle nun können öffters mit deſto gröſſern Rechte **Miltz-und Mutter-Beſchwerungen** genennet werden, wenn Weiber,

ber; abſonderlich **Wittwen**, die alle Tage herr=lich und in Freuden leben, von fleiſchlichen Be=gierden angefochten werden, und die noch auf ihre alte Tage der Kützel ſticht. Denn wenn man Achtung giebet, ſo bezeuget die Erfahrung an vielen Perſonen, daß ſie alsdenn **würckli**che Schmertzen und Pein an ihren Leibe be=kommen haben, wenn ſie ihren **wollüſtigen** Gedancken nachgehangen, ihre Wolluſt aber nicht haben büſſen können.

§. 31. Ich erachte es aber nicht vor nöthig, daß ich alle bey der Miltz=und Mutter=Kranck=heit vorkommende Zufälle weitläufftig erzehle, weil es ſchon genung ſeyn wird, wenn ich ſo viel erwehne: ſie bekommen nicht nur in **Gedär=men**, ſondern auch gleichſam **mitten** im Ge=kröſe ein **Spannen**, **Schneiden** und **Grim=men**, auch Zufälle, wie beym **böſen Weſen**, und empfindliches **Ziehen**, ja einen Schmertz, als wenn man mit den Händen darinnen zu=ſammen griffe, daher müſſen ſie gantz krumm und eingebogen ſitzen, und den Leib, ſonderlich um die Gegend des **Nabels** einziehen. Es iſt ihnen, als wenn ſich etwas im Leibe herumwel=tzete, dabey ſie Schneiden und Blehen empfin=den, ſie bekommen **Stöſſe ans Hertze**, ſie krie=gen eine Art eines gewaltigen **Schluckens**, da=bey ſie wimmern und ſchreyen, es will ſie wie er=ſticken und erwürgen, und den Magen=Schlund nebſt der gantzen Kehle **zuziehen**. Sie haben **Blehungen**, welche ihnen die Gedärme ſehr

auftreiben, und ſich nicht wollen bändigen laſſen, der Leib iſt bey ihnen ſo verſchloſſen, und der Maſt-Darm ſo zuſammen gezogen, daß man auch nicht einmahl mit einer Clyſtier-Röhre hinein kommen kan. Ja es kommet manchmahl bey einigen würcklich ein jählinger Krampff in die Mutter, daß diejenigen, welche ſonſt Kinder gehabt, verſichern, dieſer Schmertz ſey ſo ſcharff und hefftig, als die wahren Geburths-Schmertzen, ſo gar daß ihnen bißweilen nicht anders iſt, als wenn ſie den Augenblick ein Kind kriegen ſolten.

§. 32. Zu der dritten Claſſe gehören die unterſchiedenen Zufälle, welche von dem Geblüte herrühren, wenn ſelbiges ſich ſtemmet, und nicht frey herumlauffen will, ſondern tieff in die porösen Theile eingedrungen iſt; Daraus entſtehet bald eine in die Tieffe gehende Entzündung, *Phlegmone*, bald eine in die Breite und Fläche gehende Entzündung, die Roſe genannt. Die erſte Art davon ereignet ſich öffterer als die letzte, es müſten denn gantz beſondere Urſachen darzu Gelegenheit geben. Wenn dergleichen Stagnationes oder Stemmungen nicht ſo wohl in denen äuſſerlichen weichen und porösen Theilen vorkommen, ſondern dieſelben augenſcheinlich zuſammengezogen ſind, und alſo das Blut hierdurch mehr zu denen innern Theilen getrieben wird, und ſich daſelbſt ſacket, alsdenn entſtehet öffterer und gantz unfehlbar in denen Theilen, wo viel Häute und Nerven ſind, ein empfindlicher Schmertz. In Betrachtung deſſen fühlet man ſonder-

ſonderlich den Schmertzen tieff in dem Kopffe, wie auch inwendig in Augen und Ohren; Daher empfindet man auch alsdenn einen durchdringenden Schmertz in denen innerſten und unterſten Theilen des Haupts, wo das Gehirne, wie bekannt, auf denen gröſſern Aeſten der Arteriarum Carotidum aufflieget, wenn man den Kopff nur etwas beweget und ſchüttelt.

§. 33. Daß aber hierbey die äuſſerlichen Theile, wie ich erwehnet, würcklich zuſammen gezogen ſeyn, ſolches fällt einem ſo gleich in die Augen, wenn man nur das Geſichte und die Schläffe ſolcher krancken Frauen betrachtet. Denn da ſiehet man, daß ſie um die Backen und Schläffe jählinge hager werden, und wie ſie es nennen, verfallen. Hingegen bey Weibern, die mit Flüſſen beladen ſind, laufft der krancke Theil augenſcheinlich und ungewöhnlich auf. Sintemahl ſolches Auflauffen des Theils bey allen Flüſſen vorkommet, wenn man anders ſelbige recht genau betrachtet.

§. 34. Wo die Patienten über ein Ziehen, Spannen und über Krampff klagen, dabey der krancke Theil augenſcheinlich mehr verfällt, als auflaufft, und die Schmertzen in den äuſſerſten Theilen ſind, ohnerachtet dieſelben neben denen Gelencken und nicht bloß in denſelben ſitzen, ſo ſind ſolche Zufälle in der That zur Gicht zu zehlen; Wenn ſich nun dergleichen bey ſolchen Weibs-Perſonen würcklich ereignen, ſo iſt es vergeblich, daß man ihnen einen andern Nahmen giebet, ſon-

derlich

derlich wenn ſich dergleichen um die Schultern und Hüfften hervor thun. Ja wo dieſe Schmertzen bey Weibs-Perſonen, welche viel Wein trincken, den oberſten Theil des Hüfftbeins einnehmen, und ſich feſt darinnen ſetzen, ſo wird nach und nach das vollkommene Podagra daraus.

§. 35. Ich habe meine in der Praxi gegründete Gedancken von der Verwandſchafft derer Flüſſe und der Gicht in der Diſputation de Rheumatiſmo allbereit eröffnet, daher ich an gegenwärtigen Orte nur dieſes ausführen will: es köñe ſo wohl bey den Flüſſen als bey der Gicht leichtlich geſchehen, daß ſie beyderſeits in Leib, oder in die iñern Theile getrieben werden. Bey denen zurückgetriebenen Flüſſen entſtehet entweder eine hefftige Entzündung, oder wo ſich das Blut häuffig ſtämmet, ſo geräth es bey nahe in ein völliges Stocken und Stilleſtehen. Wenn aber die Gicht zurück getrieben wird, ſo ereignet ſich leichte ein krampfſichtes Weſen, jedoch erfolgen auch daraus eben dergleichen Stemmungen des Geblüts, und Entzündungen, oder zum wenigſten Verſtopffungen derer Eingeweide. Die gemeine Lehre von Kranckheiten iſt in dieſem Stücke ſehr dunckel, es würde ihr aber ein groſſes Licht aufgehen, wenn ihre Lehrer nur den Augenſchein zu Rathe zögen, und vernünfftig überlegten, daß manche Perſonen vieles und ſchwammichtes, andere aber wenig und derbes Fleiſch haben. Sintemahl die erſtern, wenn ſie gleich nicht in Abrede ſeyn können, daß ſie das wahrhafftige Podagra haben,

haben, dennoch unausbleiblich dabey ein ſolches Auflauffen derer Glieder bekommen, wie bey denen Flüſſen; Diejenigen aber, welche hagerer Conſtitution ſind, bekommen dergleichen nicht, ſondern vielmehr ein augenſcheinliches Zuſammenziehen der Theile.

§. 36. Alles dieſes nun ſind ſolche Zufälle, welche von der **Endſchafft** der weiblichen Zeit herſtammen, und ſich bald nach derſelben einzuſtellen pflegen. Sintemahl eben dieſe **End-ſchafft** der monathlichen Reinigung die wahre **Urſache** derſelben iſt. Auf dieſe oberwehnte Zufälle aber folgen ferner bey einigen **Auszehrungen** und die Dürrſucht, bey andern aber, ja faſt bey denen meiſten **waſſerſüchtige** Geſchwulſten, welche aus obigen entſpringen, und den traurigen Zuſtand der Patienten mit dem Tode beſchlüſſen. Zu dieſen Beſchwerungen geſellen ſich unausbleiblich **Huſten**, ſonderlich aber **trockner** Huſten, oder auch **Engbrüſtigkeit**, da die Lungen entweder mit vielen Qualſter angefüllet werden, oder wo die Bruſt durch einen bloſſen hefftigen Krampff ſo zuſammengezogen wird, daß die Patienten zu keinen Athen kommen können, bißweilen kommet auch beydes zuſammen. Wenn nun vollends die oberſten Theile **ſchwinden**, ſo geſellet ſich gemeiniglich zu ſolcher Schwindſucht eine **Geſchwulſt** derer unterſten Theile, oder, wie man im Sprichworte redet, der Patiente bekommet oben die Schwindſucht, unten die Waſſerſucht.

§. 37.

§. 37. Ohnerachtet ſich bißweilen bey ſolchen Weibern der Fluß der **goldenen** Ader einſtellet: ſo habe ich doch ſelbigen nicht ſchnurſtracks zu denen Kranckheiten rechnen wollen, welche von der Endſchafft der weiblichen Reinigung ihren Anfang nehmen, indem dieſer Zufall nicht ſo offte vorkommet, als die meiſten andern, welche ich angeführet habe. Und dieſes habe ich darum gethan, weil ſich dieſer Zufall, wie ſchon erwehnet, ſeltner ereignet, wie auch weil man dieſen Ausbruch des Blutes nicht ſo ſchlechterdings zu denen übrigen würcklichen Kranckheiten rechnen kan. Sintemahl man dieſe goldne Ader ſehr behutſam und klug tractiren muß, indem es weder rathſam noch dienlich iſt, daß man ſolche unvorſichtig und verwegen ſtopffet. Denn wenn man dieſes thut, ſo entſtehen nicht nur die oberwehnten Zufälle deſto leichter und geſchwinder, ſondern man kan auch noch viel gröſſern Schaden und Unheil anrichten, keinesweges aber wird dadurch die verlohrne Geſundheit wieder hergeſtellet. Wenn ich nun die Urſachen aller dieſer Beſchwerungen, und was ein Medicus dabey zu thun habe, unterſuchen werde, ſo will ich auch zugleich, ſo viel als nöthig ſeyn wird, mit erwehnen, was die goldene Ader bey denen Weibern, wenn die Natur darzu alle Anſtalten machet, vor **Schaden** oder **Nutzen** bringen könne.

§. 38. Gleichwie es aber weder nöthig zu ſeyn ſcheinet, noch auch meiner Abſicht gemäß iſt, daß

ich

ich hier alle zuſammen gehörige Urſachen ſehr weitläufftig und von Anfange biß zum Ende an- und ausführe: alſo hoffe ich der Sache dadurch ein Gnügen zu thun, wenn ich die **entfernten** Urſachen nur überhaupt, oder wenigſtens nicht allzuweitläufftig erzehle, dasjenige aber deſto deutlicher ausführe, was einen beſſern und beſondern Nutzen in der **Cur** hat. Dieſemnach wird es nöthig ſeyn, daß ich erſtlich den Umſtand bey denen Weibern berühre, da ihrem Leibe ein **Uberfluß** des Geblüts, oder eigentlicher zu reden eine **Vollblütigkeit** zugezogen wird. Wen̄ nun ſolche, auf was Weiſe es auch geſchiehet, der Natur eine Laſt zu werden anfängt, ſo entlediget ſie ſich wieder davon durch einen **Blutfluß**, und dieſes iſt, wenn ſonſt alle Umſtände richtig ſind, der nechſte und leichteſte Weg. Sintemahl dieſes Unternehmen, man betrachte es auch wie man will, der geſunden Vernunfft ſehr gemäß und dem Leibe dienlich iſt. Daher machet auch die Natur leichtlich eine **Gewohnheit** daraus. Wie es denn auch ſehr merckwürdig iſt, daß die Natur eben ſo leicht ohne Noth allzuviel Blut machet, als leicht ſie ſich gewöhnet, ſelbiges hinwiederum frey ungehindert aus dem Leibe fortzuſchaffen.

§. 39. Daß mehr Blut als nöthig, ja mehr als dienlich im Leibe gemacht werden könne, und bey ſehr vielen Perſonen würcklich ausgearbeitet werde, ſolches bezeuget nicht allein, wie bekannt, die Erfahrung, ſondern es lehret es auch die

die Vernunfft aus einen zwiefachen Grunde und Beweißthume. Der **erſte** iſt dieſer: daß diejenigen Leute, welche dem Wohlleben ergeben ſind, und ihre Tafel täglich mit vielerley niedlichen Gerüchten beſetzen laſſen, immer Appetit haben noch mehr zu genieſſen, als zu **nothdürfftiger** Erhaltung und Ernährung ihres Leibes nöthig iſt. Eben daher kommet es auch, daß man mit Vorſatz **allzuviel** Speiſe und Tranck zu ſich nimmt, bey ſich behält und verdauet. Der **andere** Beweißthum beſtehet darinne: daß im Leibe, wie iederman bekannt iſt, Fett gemacht und aufbehalten wird, welches doch nach den gemeinen Lehrſätzen der Medicorum und Phyſicorum keinen beſondern Nutzen hat, der der Rede werth wäre. Wenn man nun betrachtet, wie die Natur ſolches Fett gantz augenſcheinlich in groſſen Uberfluſſe ſammlet, aufbehält und verwahret, ſo wird man wohl keine Urſache anführen kōñen, daraus zu erweiſen ſtünde, daß nicht eben ſo wohl allzuvieles Geblüte, als allzuvieles Fett im Leibe gezeuget werden könnte, zumahl da ſolches einem jeden in die Sinne fällt.

§. 40. Bey ſo geſtallten Sachen nun, kan der Uberfluß des allerbeſten Geblüts, oder das Blut ſelbſten nicht ſchlechterdings vor einen **Schatz des Lebens** gehalten werden, auch kan das bekannte Sprichwort, daß **GOtt und die Natur nichts umſonſt mache**, nicht darauf gedeutet werden. Und ſolches kan ein jeder leicht begreiffen, welcher recht verſtehet, wie der

der Umlauff des Geblüts, auch nur nach denen mechaniſchen Regeln beſchaffen ſeyn und ſeine richtige Proportion haben müſſe, wenn er ſeinen gehörigen Nutzen haben, das Blut in ſeiner **Miſchung** gut und richtig bleiben, und der Leib dadurch erhalten werden ſoll. Denn daraus flüſſet im Gegentheil: daß von dem Uberfluſſe des Bluts deſſelben freyer Umlauff verhindert, und folglich deſſen Trieb in die Theile ſchwerer gemacht werde, wodurch ſonderlich die Craſis oder innerliche Beſchaffenheit des Bluts eine ſolche Veränderung leidet, daß es dicke und zum hurtigen Umtriebe ungeſchickt wird, woraus alsdenn ſo wohl auf Seiten des Bluts ſelbſt, als auch auf Seiten der Natur allerhand Unordnungen entſtehen, daß ſolches hernach nicht gehöriger maßen in die Theile eingetrieben werden kan.

§. 41. Ob ich nun gleich dieſes letzte hin und wieder in meinen Schrifften deutlich gezeiget, und zu überlegen gerathen habe, nichts deſto weniger habe ich rechtmäßige Urſache zu glauben, ich werde der Sache nicht zu viel thun, wenn ich auch an gegenwärtigen Orte nochmahls mit wenigen davon handele. Das gantze Werck beſtehet in folgenden: Man machet ſich von dem Umlauffe des Geblüts vielmahl wunderliche und falſche Einbildungen, wenn man aber die wahre mechaniſche Art deſſelben recht verſtehet, ſo erhellet klärlich daraus: daß das Blut nach der eigentlichen Beſchaffenheit ſeiner innern **Miſchung** ſehr leichte **dicke** werden und wie eine

Gallerte gerinnen, hingegen aber durch ein beſtändiges und ſubtiles Rütteln und Bewegen alſo aus einander gebracht und verdünnet werden kan, daß es flüßig bleibet. Dieſes nun geſchiehet im menſchlichen Leibe dadurch, indem das Blut durch die poröſen fleiſchichten Theile unaufhörlich hindurch getrieben wird. Denn ſolcher geſtalt wird das Geblüte würcklich in ſeiner richtigen Flüßigkeit erhalten, und alſo kan, wegen ſolcher Flüßigkeit des Bluts, der beſtändige Umlauff deſſelben gebührend und frey von ſtatten gehen. Wenn nun das Geblüte beſagter maſſen, wie es ſoll, verdünnet wird, ſo können auch alle darinnen befindliche fremde und ſchädliche Dinge deſto leichter von demſelben getrennet und abgeſchieden werden.

§. 42. In Erwegung deſſen kan ein verſtändiger Menſch gar leicht mit ſeiner Vernunfft begreiffen: daß des Bluts im Leibe nicht zuviel ſeyn, ſondern ſolches eine wahre mechaniſche Proportion haben müſſe, wenn es anders einen freyen Umlauff haben, ungehindert durch die Theile hindurch getrieben, und folglich verdünnet und von ſeinen ſchädlichen Theilen befreyet werden ſoll. Denn wenn zu viel Blut im Leibe iſt, ſo gehet es ſchwerer durch die Puls-Adern, und giebt Gelegenheit, daß die Blut-Gefäſſe und fleiſchichten Theile damit überfüllet, und bey nahe verſtopffet werden. Uber dieſes iſt es nach denen mechaniſchen Regeln und Grund-Sätzen eine ausgemachte Wahrheit: Daß eine gröſſere

Men-

Menge Blut nicht nur mehrere Pulsſchläge zu ihrer Vertheilung vonnöthen habe, als eine kleine Menge deſſelben; ſondern es komme auch der gantze Umlauff des Geblüts bey einer groſſen Menge deſſelben langſamer zu Ende, folglich komme auch ein jeder Theil davon ſpäter wieder an den Ort, wo er verdünnet werden ſoll. Und aus dieſen augenſcheinlich wahren Umſtänden, folget allerdings der ſichere Schluß: Daß auf den Uberfluß des Geblüts unmittelbahr eine üble Beſchaffenheit deſſelben erfolge, da das Blut zwar anfangs keine andere Verderbniß hat, als daß es ſchlechterdings dicke wird, jedoch kan man leicht daraus abnehmen, daß ſo dann viele andere ſchlimme Folgerungen daraus entſtehen können, und zwar ſo wohl in Anſehung ſeiner innern Miſchung, als auch in Anſehung ſeiner Bewegung und des freyen Umlauffs, welchen es haben ſoll.

§. 43. Woferne aber dem Geblüte ſeine Bewegung entgehet, ſo ſtehet deſſen innerſtes Weſen, oder die Materie, woraus das Blut beſtehet, in keiner geringen, ſondern in der allerhöchſten Gefahr, nemlich in die würckliche Fäulung zu gehen. Daher wendet die Natur alle ihre Kräffte dahin an, daß ſie dieſer Fäulniß durch dienliche Bewegungen und Würckungen wiederſtehen und abhelffen möge. In dieſer Abſicht machet ſie den Umlauff des Geblüts mit beſonderer Sorgfalt und Ernſte ſtärcker und ſchneller, und brauchet gleichſam Gewalt, inſonderheit

werden die Fibræ derer Theile ſchärffer geſpannet, ſo daß aus dem ordentlichen Motu Tonico gar ein Krampff, und bißweilen Convulſiones entſtehen. Denn aus dieſen Bemühungen der Natur erhellet zur Gnüge, es könne hier und da dem Mangel des allgemeinen Ein- und Fort-Triebes des Bluts abgeholffen werden, welcher durch obangeführte Schwierigkeiten, d. i. durch den Uberfluß und die Verdickung des Geblüts, verurſachet wird. In Betrachtung deſſen, iſt unter allen dem, was Williſius vorgebracht hat, dasjenige am meiſten zu loben, da er als ein Ausländer aus angemaßter Autorität unſere Deutſchen gelehret und ſie beredet hat: daß in denen Milz- und Mutter-Beſchwerungen, welche, nach aller einhelligen Meynung, von dicken Geblüte herrühren, die hefftigen Spasmi den gröſten Theil der Kranckheit ausmachen. Im übrigen aber will ich ihn bey ſeiner Meynung laſſen, wenn er ſolche ungewöhnliche krampffige Bewegungen eigentlich ſchädlichen Materien, welche die Fibras irritiren, zuſchreibet, zugleich aber denen leichtgläubigen Deutſchen durch ſeine gewöhnliche Beredtſamkeit Gelegenheit gegeben hat, daß ſie ſeine Meynung nicht nur beybehalten, ſondern ihr auch noch einen weitläufftigen Verſtand angedichtet haben.

§. 44. Dergleichen krampffichte Bewegungen der Natur zielen nicht nur darauf, daß dadurch das dicke Geblüte, welches hier und dar im Leibe nicht recht fort kan, an ſolchen Orten deſto

deſto nachdrücklicher fortgetrieben werden möge, ſondern ſie gehen auch dahin, daß ein Theil von dem allzuhäuffigen Blute, welches der Natur zur Laſt wird, ausgeworffen werden ſoll. Wie nun ſonſt bey denen Miltz- und Mutter-Beſchwehrungen, und bey vielerley damit verknüpfften Zufällen es wahr befunden wird: alſo iſt nicht zu leugnen, daß ſich dergleichen krampffichte Beſchwerungen auch in denen unter Händen habenden Zufällen, welche gleicher Art ſind, gantz gewiß und unfehlbar einſtellen, nur daß die Gelegenheit, wodurch ſelbige erreget werden, anders beſchaffen iſt.

§. 45. Ich ſage: es ereignen ſich bey der Endſchafft der monathlichen Reinigung und denen daher rührenden Beſchwerungen vielerley krampffichte Bewegungen, wodurch das Geblüte theils von einem Orte zu dem andern häuffiger getrieben wird, theils auch verdrüßliche und ſchmertzhaffte Empfindungen entſtehen. Weil nun ſolche Spaſmi und Zufälle theils in unterſchiedener Geſtalt, theils an unterſchiedenen Orten, theils nicht mit gleichen Umſtänden vorkommen, ſo verführet dieſes die Medicos, welche ſo geartet ſind, daß ſie lieber vielerley Urſachen angeben, als mit wenigen und einzelen, aber mit der Wahrheit übereinſtimmenden, Gründen vergnügt ſeyn wollen.

§. 46. So lange aber das weibliche Geſchlechte in dem Alter lebet, welches zu ihrer monathlichen Zeit beſtimmet iſt, ſo lange ereignet ſich auch

gemeiniglich bey denen Perſonen, die im übrigen zwar geſund, aber doch zugleich ſehr vollblütig ſind, dieſer merckwürdige Umſtand: daß durch einerley Weg nicht nur bloß die monatliche Reinigung, ſondern auch augenſcheinlich eine groſſe Menge Bluts ausgeführet wird, das iſt, man nimmt offenbahrlich wahr, daß bey dieſer beqvehmen Gelegenheit zugleich auch der Vollblütigkeit abgeholffen werde. Wer demnach nur ein wenig Achtung geben will, der kan hieraus gantz deutlich ſehen, daß, wenn die monatliche Zeit, als das Haupt-Werck, um wichtiger Urſachen und Abſichten willen, in Zukunfft gar ausbleibet, ſodenn auch der Abführung des überflüßigen Geblütes, als einem Neben-Wercke, der Weg verſchloſſen werde. Unterdeſſen höret doch darum die allgemeine Neigung und Abſicht der Natur, ſich von dem überflüßigen Geblüte zu entledigen, nicht auf, ſonderlich wo die Vollblütigkeit, welche zu ſolcher Abſicht Gelegenheit giebet, nicht nur beſtändig anhält, ſondern auch wohl gar mehr und mehr zunimmt.

§. 47. Wenn die monathliche Reinigung ſonſt zu der Zeit wegbleibet, da ſie noch ihren gehörigen Abgang haben ſolte, ſo wiſſen bereits die meiſten Weiber, daß keine andere Weibs-Perſonen hiervon ſo gewiß und hefftig die üblen Folgerungen erfahren, als diejenigen, welche vollblütig ſind. Denn es ereignen ſich bey ihnen entweder im Unterleibe, oder in denen nahe gelegenen Theilen, inſonderheit krampffichte Ungele-

gelegenheiten, oder ſie bekommen ſolche Zufälle, die von einer Zurücktretung und Sackung des Geblüts herrühren. Geſchiehet nun dieſes in jüngern Jahren, ſo muß es auch bey zunehmenden und höhern Alter geſchehen, daß von einerley Urſache auch eben dergleichen ſchlimme Würckungen und Folgerungen entſtehen. Sintemahl die Beſchwerungen, welche betagten Frauens-Perſonen von ſolchen Urſachen zuſtoſſen, von eben der Art, ja auch öffters nichts hefftiger ſind, als diejenigen, welche junge Weibs-Perſonen von eben der Urſache bekommen. Daher habe ich auch ſchon oben mit allen Rechte erinnert, daß ſich vielmahl dergleichen Fälle ereignen, wo die Weiber den erſten Anfang von denen Ungelegenheiten, welche hernach auf die völlige Endſchafft der monathlichen Reinigung folgen, ſchon zu der Zeit bey ſich verſpühret, da ihr Blut-Fluß ordentlicher Weiſe noch gehen ſollen, aber in groſſe Unrichtigkeit gerathen, weswegen ſie auch mit ſolchen Beſchwerungen biß zu dem Alter, beladen, da die Menſes völlig Abſchied nehmen. Woraus man auch deutlich erkennen kan, daß an ſolchen Folgerungen nichts gewiſſer und wahrhafftiger ſchuld ſey, als dieſes: Weil bey ihnen die monatliche Reinigung, und die bey ſolcher Gelegenheit erfolgte Entledigung des überflüßigen Geblütes nicht mehr frey von ſtatten gehet.

§. 48. Man wird ſich aber von der gantzen Sache, davon ich handele, gar leicht einen deut-

lichen Begriff machen können, wenn man mit gehörigen Nachſinnen folgendes überleget: Erſtlich erwege man den Uberfluß des Geblütes, der nicht nur dem Leibe beſchwerlich iſt, ſondern auch gefährliche Folgerungen und Zufälle gantz gewiß verurſachen kan, ingleichen auch den geraden, und nach Beſchaffenheit der Umſtände, gantz ſichern Weg, da die Natur durch einen freyen Auswurff des Bluts allem beſorglichen Ubel abhilfft, und ſehe ſo denn, wie ſich beydes gegen einander verhält, und wie richtig ſich eines auf das andere beziehet. Zum andern ſehe man auf den Motum Tonicum. Dieſer befindet ſich in dem menſchlichen Leibe als ein gewöhnliches und nöthiges Mittel, dadurch die Theile beweget werden, und dadurch die Natur würcket. Es beſtehet aber der Motus Tonicus darinnen, daß die Fibræ derer feſten und weichen Theile geſpannet und gezogen, und folglich die flüßigen Theile oder die Feuchtigkeiten fortgetrieben, und die dadurch unternommene Bewegungen zu ihren Endzweck gerichtet werden. Solches geſchiehet nun entweder durch ein Spannen der Theile, damit an einen Orte ein würcklicher Ausbruch, oder gleichſam eine Ausdrückung des Bluts und anderer Feuchtigkeiten erfolgen möge, oder es werden dadurch die Humores an einen andern entlegenen Ort getrieben, jedoch aus eben der Abſicht, wenn nemlich ein ſolcher Ort ſich zu dem Ausfluſſe des Blutes ſchicket. Jedoch muß man hierbey Achtung geben, wie ſich ſolche Spannung

nung derer Theile bißweilen weit in die entlegenen Theile ausbreitet, dadurch die Natur nur von weiten auf einen Auswurf zielet, bißweilen aber in engen Schrancken und bloß an dem Orte bleibet, wodurch die Natur Blut auszuwerffen ſich ſteiff und feſte vorgenommen hat. **Drittens** ziehe man dieſes in vernünfftige Betrachtung, was die **Gewohnheit** in allen Thun und Laſſen der Menſchen vor ungemeine Gewalt habe, und wie ſolche, wenn man ſich einmahl was, ſonderlich aber was nützliches, angewöhnet, dem Menſchen feſte anhenge und ſich nicht leicht wieder wegbringen laſſe. Zum **vierdten** bedencke man, wie dergleichen **Ungewohnheiten** bey zunehmenden Alter ſehr einwurtzeln. Denn junge Leute gewöhnen ſich zwar eine Sache geſchwinde und leichte an, doch verharren ſie dabey nicht eben ſo halsſtarrig, ſondern gewöhnen ſich eine Sache wieder ab, woferne ſie ſich nicht von ſehr langer Zeit her an etwas gewöhnet haben. Hingegen **alte** Leute fangen nicht ſo leichtlich und unbedachtſam eine neue Sache an, wenn ſie aber einmahl einen gewiſſen Schluß gefaſſet, ſo verharren ſie gemeiniglich feſt und halsſtarrig dabey.

§. 49. Wer nun begierig iſt den wahren Grund zu erforſchen, worauf alle diejenigen mit einander **verknüpfften** Zufälle beruhen, welche auf die **Endſchafft** der weiblichen Zeit bey vielen zu erfolgen pflegen, der wird ſolchen nirgends anders finden, als wenn er darauf Achtung giebet, wie genau die **Oerter**, die **Bewegungen** und An-

ſtalten der Natur, dadurch ſie einen Auswurff des Blutes machen will, mit einander verknüpfft ſind. Solches trifft man theils in einer gewiſſen und darzu beſtimmten Gegend des Leibes an, theils aber ereignet ſich ſolches in einer fremden, aber doch zur Abſicht der Natur überhaupt nicht untüchtigen Gegend, dahin ſie nemlich das Blut hinführet und leitet.

§. 50. Und allhier iſt es nicht nöthig, daß man viel ſpeculire oder etwas erdichte, ſondern man kan damit zufrieden ſeyn, wenn man bloß und ſchlechtweg die Dinge beobachtet, welche nicht nur einmahl wie das andere im menſchlichen Leibe vorkommen, geſchehen und geſchehen ſind, ſondern auch auf gleiche weiſe bey den alleräldteſten und vornehmſten Medicis angemercket gefunden werden. Inſonderheit findet man ſolche Nachricht bey dem Hippocrate vornehmlich in letzten Aphoriſmis der dritten Section, allwo er von den Kranckheiten gewiſſer Alter handelt, ingleichen im letzten Theile Libr. II. Prorrheticor. Dieſes habe ich mit Fleiß in eine richtige Ordnung gebracht, wie davon meine Diſputationes de Fundamento Morborum Ætatum und de Fundamentis Pathologiæ Practicis nachzuleſen ſind. Ich habe auch den weitläufftigen Text Lib. II. Prorrheticor. in einem beſondern Programmate mit einer kurtzen Erklärung deutlicher zu machen geſuchet.

§. 51. Die gantze Sache beſtehet kürtzlich darinnen, daß die Natur nach dem Unterſchiede des

Al-

Alters auch unterſchiedene Gegenden des Leibes erwehlet, wodurch ſie das Geblüte ordentlicher und richtiger, als durch andere Wege, auszuführen pfleget. Hierbey nun iſt dieſes aus der Erfahrung bekannt, daß die Natur ſehr ſelten in denen Knaben- oder Jünglings-Jahren zu denen Blutflüſſen diejenigen Wege erwehlet, welche ſie im männlichen und darauf folgenden Alter hierzu gebrauchet. Und kommet ja bey einem oder dem andern dergleichen Caſus vor, ſo iſt es etwas ſehr ſeltenes und wahrhafftig was ungewöhnliches. Daher ſehen wir, daß Knaben ordentlicher Weiſe kein Blut-ſpeyen aus der Lunge, auch kein Blut-brechen, Jünglinge aber keine goldene Ader noch Blut-harnen, beyderſeits aber wohl öffters Naſenbluten bekommen. Hingegen in männlichen und folgenden Jahren erinnert ſich die Natur noch immer der Wege, wodurch ſie in der Jugend Blut abgeführet hat, und hat noch immer Luſt durch die vorigen Wege ſolches zu verrichten. Wenn nun alſo die Natur bey zunehmenden Jahren den Blutfluß, welcher vor ſolches Alter gehöret, nicht durch die darzu nöthigen Wege bewerckſtelligen kan: ſo geſchiehet es gemeiniglich, daß ſie die vorigen Wege wieder ſuchet, und weil ſie durch die untern Theile nicht hindurch brechen kan, ſolches in denen obern Theilen des Leibes zu bewerckſtelligen trachtet.

§. 52. Dannenhero findet man allenthalben Exempel, daß mannbahre Weibs-Perſonen, ſon-

der-

ſtalten der Natur, dadurch ſie einen Auswurff des Blutes machen will, mit einander verknüpfft ſind. Solches trifft man theils in einer gewiſſen und darzu beſtimmten Gegend des Leibes an, theils aber ereignet ſich ſolches in einer fremden, aber doch zur Abſicht der Natur überhaupt nicht untüchtigen Gegend, dahin ſie nemlich das Blut hinführet und leitet.

§. 50. Und allhier iſt es nicht nöthig, daß man viel ſpeculire oder etwas erdichte, ſondern man kan damit zufrieden ſeyn, wenn man bloß und ſchlechtweg die Dinge beobachtet, welche nicht nur einmahl wie das andere im menſchlichen Leibe vorkommen, geſchehen und geſchehen ſind, ſondern auch auf gleiche weiſe bey den allerälteſten und vornehmſten Medicis angemercket gefunden werden. Inſonderheit findet man ſolche Nachricht bey dem Hippocrate vornehmlich in letzten Aphoriſmis der dritten Section, allwo er von den Kranckheiten gewiſſer Alter handelt, ingleichen im letzten Theile Libr. II. Prorrheticor. Dieſes habe ich mit Fleiß in eine richtige Ordnung gebracht, wie davon meine Diſputationes de Fundamento Morborum Ætatum und de Fundamentis Pathologiæ Practicis nachzuleſen ſind. Ich habe auch den weitläufftigen Text Lib. II. Prorrheticor. in einem beſondern Programmate mit einer kurtzen Erklärung deutlicher zu machen geſuchet.

§. 51. Die gantze Sache beſtehet kürtzlich darinnen, daß die Natur nach dem Unterſchiede des

Alters auch unterſchiedene Gegenden des Leibes erwehlet, wodurch ſie das Geblüte ordentlicher und richtiger, als durch andere Wege, auszuführen pfleget. Hierbey nun iſt dieſes aus der Erfahrung bekannt, daß die Natur ſehr ſelten in denen Knaben- oder Jünglings-Jahren zu denen Blutflüſſen diejenigen Wege erwehlet, welche ſie im männlichen und darauf folgenden Alter hierzu gebrauchet. Und kommet ja bey einem oder dem andern dergleichen Caſus vor, ſo iſt es etwas ſehr ſeltenes und wahrhafftig was ungewöhnliches. Daher ſehen wir, daß Knaben ordentlicher Weiſe kein Blut-ſpeyen aus der Lunge, auch kein Blut-brechen, Jünglinge aber keine goldene Ader noch Blut-harnen, beyderſeits aber wohl öffters Naſenbluten bekommen. Hingegen in männlichen und folgenden Jahren erinnert ſich die Natur noch immer der Wege, wodurch ſie in der Jugend Blut abgeführet hat, und hat noch immer Luſt durch die vorigen Wege ſolches zu verrichten. Wenn nun alſo die Natur bey zunehmenden Jahren den Blutfluß, welcher vor ſolches Alter gehöret, nicht durch die darzu nöthigen Wege bewerckſtelligen kan: ſo geſchiehet es gemeiniglich, daß ſie die vorigen Wege wieder ſuchet, und weil ſie durch die untern Theile nicht hindurch brechen kan, ſolches in denen obern Theilen des Leibes zu bewerckſtelligen trachtet.

§. 52. Dannenhero findet man allenthalben Exempel, daß mannbahre Weibs-Perſonen, ſonder-

Gallerte gerinnen, hingegen aber durch ein beſtändiges und ſubtiles Rütteln und Bewegen alſo aus einander gebracht und verdünnet werden kan, daß es flüßig bleibet. Dieſes nun geſchiehet im menſchlichen Leibe dadurch, indem das Blut durch die poröſen fleiſchichten Theile unaufhörlich hindurch getrieben wird. Denn ſolcher geſtalt wird das Geblüte würcklich in ſeiner richtigen Flüßigkeit erhalten, und alſo kan, wegen ſolcher Flüßigkeit des Bluts, der beſtändige **Umlauff** deſſelben gebührend und frey von ſtatten gehen. Wenn nun das Geblüte beſagter maſſen, wie es ſoll, verdünnet wird, ſo können auch alle darinnen befindliche fremde und ſchädliche Dinge deſto leichter von demſelben getrennet und abgeſchieden werden.

§. 42. In Erwegung deſſen kan ein verſtändiger Menſch gar leicht mit ſeiner Vernunfft begreiffen: daß des Bluts im Leibe nicht **zuviel** ſeyn, ſondern ſolches eine wahre mechaniſche Proportion haben müſſe, wenn es anders einen freyen **Umlauff** haben, ungehindert durch die Theile hindurch getrieben, und folglich **verdünnet** und von ſeinen ſchädlichen Theilen **befreyet** werden ſoll. Denn wenn zu viel Blut im Leibe iſt, ſo gehet es ſchwerer durch die Puls-Adern, und giebt Gelegenheit, daß die Blut-Gefäſſe und fleiſchichten Theile damit überfüllet, und bey nahe verſtopffet werden. Uber dieſes iſt es nach denen mechaniſchen Regeln und Grund-Sätzen eine ausgemachte Wahrheit: Daß eine gröſſere

Men-

Menge Blut nicht nur mehrere Pulsſchläge zu ihrer Vertheilung vonnöthen habe, als eine kleine Menge deſſelben; ſondern es komme auch der gantze Umlauff des Geblüts bey einer groſſen Menge deſſelben langſamer zu Ende, folglich komme auch ein jeder Theil davon ſpäter wieder an den Ort, wo er verdünnet werden ſoll. Und aus dieſen augenſcheinlich wahren Umſtänden, folget allerdings der ſichere Schluß: Daß auf den Uberfluß des Geblüts unmittelbahr eine üble Beſchaffenheit deſſelben erfolge, da das Blut zwar anfangs keine andere Verderbniß hat, als daß es ſchlechterdings dicke wird, jedoch kan man leicht daraus abnehmen, daß ſo dann viele andere ſchlimme Folgerungen daraus entſtehen können, und zwar ſo wohl in Anſehung ſeiner innern Miſchung, als auch in Anſehung ſeiner Bewegung und des freyen Umlauffs, welchen es haben ſoll.

§. 43. Woferne aber dem Geblüte ſeine Bewegung entgehet, ſo ſtehet deſſen innerſtes Weſen, oder die Materie, woraus das Blut beſtehet, in keiner geringen, ſondern in der allerhöchſten Gefahr, nemlich in die würckliche Fäulung zu gehen. Daher wendet die Natur alle ihre Kräffte dahin an, daß ſie dieſer Fäulniß durch dienliche Bewegungen und Würckungen wiederſtehen und abhelffen möge. In dieſer Abſicht machet ſie den Umlauff des Geblüts mit beſonderer Sorgfalt und Ernſte ſtärcker und ſchneller, und brauchet gleichſam Gewalt, inſonderheit

werden die Fibræ derer Theile ſchärffer geſpannet, ſo daß aus dem ordentlichen Motu Tonico gar ein Krampff, und bißweilen Convulſiones entſtehen. Denn aus dieſen Bemühungen der Natur erhellet zur Gnüge, es könne hier und da dem Mangel des **allgemeinen Ein- und Fort-Triebes** des Bluts abgeholffen werden, welcher durch obangeführte Schwierigkeiten, d. i. durch den Uberfluß und die Verdickung des Geblüts, verurſachet wird. In Betrachtung deſſen, iſt unter allen dem, was Williſius vorgebracht hat, dasjenige am meiſten zu loben, da er als ein Ausländer aus angemaßter Autorität unſere Deutſchen gelehret und ſie beredet hat: daß in denen **Milz- und Mutter-Beſchwerungen**, welche, nach aller einhelligen Meynung, von dicken Geblüte herrühren, die hefftigen Spasmi den größten Theil der Kranckheit ausmachen. Im übrigen aber will ich ihn bey ſeiner Meynung laſſen, wenn er ſolche ungewöhnliche krampffige Bewegungen eigentlich ſchädlichen Materien, welche die Fibras irritiren, zuſchreibet, zugleich aber denen leichtgläubigen Deutſchen durch ſeine gewöhnliche Beredtſamkeit Gelegenheit gegeben hat, daß ſie ſeine Meynung nicht nur beybehalten, ſondern ihr auch noch einen weitläufftigen Verſtand angedichtet haben.

§. 44. Dergleichen **krampffichte** Bewegungen der Natur zielen nicht nur darauf, daß dadurch das **dicke** Geblüte, welches hier und dar im Leibe nicht recht fort kan, an ſolchen Orten

deſto

deſto nachdrücklicher fortgetrieben werden möge, ſondern ſie gehen auch dahin, daß ein Theil von dem allzuhäuffigen Blute, welches der Natur zur Laſt wird, ausgeworffen werden ſoll. Wie nun ſonſt bey denen Miltz- und Mutter-Beſchwehrungen, und bey vielerley damit verknüpfften Zufällen es wahr befunden wird: alſo iſt nicht zu leugnen, daß ſich dergleichen krampffichte Beſchwerungen auch in denen unter Händen habenden Zufällen, welche gleicher Art ſind, gantz gewiß und unfehlbar einſtellen, nur daß die Gelegenheit, wodurch ſelbige erreget werden, anders beſchaffen iſt.

§. 45. Ich ſage: es ereignen ſich bey der Endſchafft der monathlichen Reinigung und denen daher rührenden Beſchwerungen vielerley krampffichte Bewegungen, wodurch das Geblüte theils von einem Orte zu dem andern häuffiger getrieben wird, theils auch verdrüßliche und ſchmertzhaffte Empfindungen entſtehen. Weil nun ſolche Spaſmi und Zufälle theils in unterſchiedener Geſtalt, theils an unterſchiedenen Orten, theils nicht mit gleichen Umſtänden vorkommen, ſo verführet dieſes die Medicos, welche ſo geartet ſind, daß ſie lieber vielerley Urſachen angeben, als mit wenigen und einzelen, aber mit der Wahrheit übereinſtimmenden, Gründen vergnügt ſeyn wollen.

§. 46. So lange aber das weibliche Geſchlechte in dem Alter lebet, welches zu ihrer monathlichen Zeit beſtimmet iſt, ſo lange ereignet ſich auch ge-

gemeiniglich bey denen Perſonen, die im übrigen zwar geſund, aber doch zugleich ſehr **vollblütig** ſind, dieſer merckwürdige Umſtand: daß durch einerley Weg nicht nur bloß die **monatliche** Reinigung, ſondern auch augenſcheinlich eine groſſe **Menge** Bluts ausgeführet wird, das iſt, man nimmt offenbahrlich wahr, daß bey dieſer beqvehmen Gelegenheit zugleich auch der **Vollblütigkeit** abgeholffen werde. Wer demnach nur ein wenig Achtung geben will, der kan hieraus gantz deutlich ſehen, daß, wenn die monatliche Zeit, als das Haupt-Werck, um wichtiger Urſachen und Abſichten willen, in Zukunfft gar ausbleibet, ſodenn auch der Abführung des überflüßigen Geblütes, als einem **Neben-Wercke**, der Weg verſchloſſen werde. Unterdeſſen höret doch darum die **allgemeine** Neigung und Abſicht der Natur, ſich von dem überflüßigen Geblüte zu entledigen, nicht auf, ſonderlich wo die **Vollblütigkeit**, welche zu ſolcher Abſicht Gelegenheit giebet, nicht nur beſtändig anhält, ſondern auch wohl gar mehr und mehr zunimmt.

§. 47. Wenn die monathliche Reinigung ſonſt zu der Zeit wegbleibet, da ſie noch ihren gehörigen Abgang haben ſolte, ſo wiſſen bereits die meiſten Weiber, daß keine andere Weibs-Perſonen hiervon ſo gewiß und hefftig die üblen Folgerungen erfahren, als diejenigen, welche **vollblütig** ſind. Denn es ereignen ſich bey ihnen entweder im **Unterleibe**, oder in denen nahe gelegenen **Theilen**, inſonderheit **krampffichte** Ungele-

gelegenheiten, oder ſie bekommen ſolche Zufälle, die von einer Zurücktretung und Sackung des Geblüts herrühren. Geſchiehet nun dieſes in jüngern Jahren, ſo muß es auch bey zunehmenden und höhern Alter geſchehen, daß von einerley Urſache auch eben dergleichen ſchlimme Würckungen und Folgerungen entſtehen. Sintemahl die Beſchwerungen, welche betagten Frauens-Perſonen von ſolchen Urſachen zuſtoſſen, von eben der Art, ja auch öffters nichts hefftiger ſind, als diejenigen, welche junge Weibs-Perſonen von eben der Urſache bekommen. Daher habe ich auch ſchon oben mit allen Rechte erinnert, daß ſich vielmahl dergleichen Fälle ereignen, wo die Weiber den erſten Anfang von denen Ungelegenheiten, welche hernach auf die völlige Endſchafft der monathlichen Reinigung folgen, ſchon zu der Zeit bey ſich verſpühret, da ihr Blut-Fluß ordentlicher Weiſe noch gehen ſollen, aber in groſſe Unrichtigkeit gerathen, weswegen ſie auch mit ſolchen Beſchwerungen biß zu dem Alter, beladen, da die Menſes völlig Abſchied nehmen. Woraus man auch deutlich erkennen kan, daß an ſolchen Folgerungen nichts gewiſſer und wahrhafftiger ſchuld ſey, als dieſes: Weil bey ihnen die monatliche Reinigung, und die bey ſolcher Gelegenheit erfolgte Entledigung des überflüßigen Geblütes nicht mehr frey von ſtatten gehet.

§. 48. Man wird ſich aber von der gantzen Sache, davon ich handele, gar leicht einen deut-

lichen Begriff machen können, wenn man mit gehörigen Nachſinnen folgendes überleget: **Erſtlich** erwege man den **Uberfluß** des Geblütes, der nicht nur dem Leibe beſchwerlich iſt, ſondern auch **gefährliche** Folgerungen und Zufälle gantz gewiß verurſachen kan, ingleichen auch den geraden, und nach Beſchaffenheit der Umſtände, gantz ſichern Weg, da die Natur durch einen freyen **Auswurff** des **Bluts** allem beſorglichen Ubel abhilfft, und ſehe ſo denn, wie ſich beydes gegen einander verhält, und wie richtig ſich eines auf das andere beziehet. Zum **andern** ſehe man auf den Motum Tonicum. Dieſer befindet ſich in dem menſchlichen Leibe als ein gewöhnliches und nöthiges **Mittel**, dadurch die Theile beweget werden, und dadurch die Natur würcket. Es beſtehet aber der Motus Tonicus darinnen, daß die Fibræ derer feſten und weichen Theile geſpannet und gezogen, und folglich die flüßigen Theile oder die Feuchtigkeiten fortgetrieben, und die dadurch unternommene Bewegungen zu ihren Endzweck gerichtet werden. Solches geſchiehet nun entweder durch ein Spannen der Theile, damit an einen Orte ein würcklicher Ausbruch, oder gleichſam eine **Ausdrückung** des Bluts und anderer Feuchtigkeiten erfolgen möge, oder es werden dadurch die Humores an einen andern entlegenen Ort getrieben, jedoch aus eben der Abſicht, wenn nemlich ein ſolcher Ort ſich zu dem Ausfluſſe des Blutes ſchicket. Jedoch muß man hierbey Achtung geben, wie ſich ſolche Spannung

nung derer Theile bißweilen weit in die entlegenen Theile ausbreitet, dadurch die Natur nur von weiten auf einen Auswurf zielet, bißweilen aber in engen Schrancken und bloß an dem Orte bleibet, wodurch die Natur Blut auszuwerffen ſich ſteiff und feſte vorgenommen hat. **Drittens** ziehe man dieſes in vernünfftige Betrachtung, was die **Gewohnheit** in allen Thun und Laſſen der Menſchen vor ungemeine Gewalt habe, und wie ſolche, wenn man ſich einmahl was, ſonderlich aber was nützliches, angewöhnet, dem Menſchen feſte anhenge und ſich nicht leicht wieder wegbringen laſſe. Zum **vierdten** bedencke man, wie dergleichen **Ungewohnheiten** bey zunehmenden Alter ſehr einwurtzeln. Denn junge Leute gewöhnen ſich zwar eine Sache geſchwinde und leichte an, doch verharren ſie dabey nicht eben ſo halsſtarrig, ſondern gewöhnen ſich eine Sache wieder ab, woferne ſie ſich nicht von ſehr langer Zeit her an etwas gewöhnet haben. Hingegen alte Leute fangen nicht ſo leichtlich und unbedachtſam eine neue Sache an, wenn ſie aber einmahl einen gewiſſen Schluß gefaſſet, ſo verharren ſie gemeiniglich feſt und halsſtarrig dabey.

§. 49. Wer nun begierig iſt den wahren Grund zu erforſchen, worauf alle diejenigen mit einander **verknüpfften** Zufälle beruhen, welche auf die **Endſchafft** der weiblichen Zeit bey vielen zu erfolgen pflegen, der wird ſolchen nirgends anders finden, als wenn er darauf Achtung giebet, wie genau die **Oerter**, die **Bewegungen** und An-

ſtalten der Natur, dadurch ſie einen Auswurff des Blutes machen will, mit einander verknüpfft ſind. Solches trifft man theils in einer gewiſſen und darzu beſtimmten Gegend des Leibes an, theils aber ereignet ſich ſolches in einer fremden, aber doch zur Abſicht der Natur überhaupt nicht untüchtigen Gegend, dahin ſie nemlich das Blut hinführet und leitet.

§. 50. Und allhier iſt es nicht nöthig, daß man viel ſpeculire oder etwas erdichte, ſondern man kan damit zufrieden ſeyn, wenn man bloß und ſchlechtweg die Dinge beobachtet, welche nicht nur einmahl wie das andere im menſchlichen Leibe vorkommen, geſchehen und geſchehen ſind, ſondern auch auf gleiche weiſe bey den alleräelteſten und vornehmſten Medicis angemercket gefunden werden. Inſonderheit findet man ſolche Nachricht bey dem Hippocrate vornehmlich in letzten Aphoriſmis der dritten Section, allwo er von den Kranckheiten gewiſſer Alter handelt, ingleichen im letzten Theile Libr. II. Prorrheticor. Dieſes habe ich mit Fleiß in eine richtige Ordnung gebracht, wie davon meine Diſputationes de Fundamento Morborum Ætatum und de Fundamentis Pathologiæ Practicis nachzuleſen ſind. Ich habe auch den weitläufftigen Text Lib. II. Prorrheticor. in einem beſondern Programmate mit einer kurtzen Erklärung deutlicher zu machen geſuchet.

§. 51. Die gantze Sache beſtehet kürtzlich darinnen, daß die Natur nach dem Unterſchiede des

Alters auch unterſchiedene Gegenden des Leibes erwehlet, wodurch ſie das Geblüte ordentlicher und richtiger, als durch andere Wege, auszuführen pfleget. Hierbey nun iſt dieſes aus der Erfahrung bekannt, daß die Natur ſehr ſelten in denen Knaben- oder Jünglings-Jahren zu denen Blutflüſſen diejenigen Wege erwehlet, welche ſie im männlichen und darauf folgenden Alter hierzu gebrauchet. Und kommet ja bey einem oder dem andern dergleichen Caſus vor, ſo iſt es etwas ſehr ſeltenes und wahrhafftig was ungewöhnliches. Daher ſehen wir, daß Knaben ordentlicher Weiſe kein Blut-ſpeyen aus der Lunge, auch kein Blut-brechen, Jünglinge aber keine goldene Ader noch Blut-harnen, beyderſeits aber wohl öffters Naſenbluten bekommen. Hingegen in männlichen und folgenden Jahren erinnert ſich die Natur noch immer der Wege, wodurch ſie in der Jugend Blut abgeführet hat, und hat noch immer Luſt durch die vorigen Wege ſolches zu verrichten. Wenn nun alſo die Natur bey zunehmenden Jahren den Blutfluß, welcher vor ſolches Alter gehöret, nicht durch die darzu nöthigen Wege bewerckſtelligen kan: ſo geſchiehet es gemeiniglich, daß ſie die vorigen Wege wieder ſuchet, und weil ſie durch die untern Theile nicht hindurch brechen kan, ſolches in denen obern Theilen des Leibes zu bewerckſtelligen trachtet.

§. 52. Dannenhero findet man allenthalben Exempel, daß mannbahre Weibs-Perſonen, ſonder-

derlich die gegen 30. Jahren auch wohl etwas drüber ſind, ſodenn gemeiniglich Stämmen des Bluts um die **Lunge**, am allergewöhnlichſten und öffterſten aber jählinge und langanhaltende **Häuffungen** des Bluts in dem **Haupte** und daher rührende hefftige **Kopffſchmertzen** bekommen, wenn bey ihnen der monathliche Blutfluß unrichtig wird, zumahl wenn ſolcher vorher ziemlich ſtarck und häuffig gegangen, und ſich alſo auch zu der Zeit annoch auf gleiche Weiſe einſtellen ſollte. Wie denn auch das Geblüte bey Weibs-Perſonen öffterer als bey Manns-Leuten häuffig gegen die **Miltz** zurücke tritt, und von dar durch die *Vaſa brevia* in den **Magen** gezwänget wird, daraus denn endlich ein würckliches **Blutbrechen** enſtehet.

§. 53. Wer aber die Hiſtorie der Kranckheiten nicht gründlich inne hat, und weiß was in *Praxi* vorkommet, der wird ſich auch davon keinen wahrhafftigen Begriff machen können, daß die Natur durch den **Krampff** und durch das **Reiſſen** in den Gliedern dahin ziele, daß ſie Blut aus dem Leibe wegſchaffen und gleichſam heraus preſſen will, ohnerachtet dieſes ihr Unternehmen nur von **weiten** auf ſolchen Zweck gerichtet iſt, indem ſie noch keinen gewiſſen Schluß gefaſſet und die Sache nicht mit Ernſt angreiffet. Daher ſage ich auch dieſes nur erfahrnen *Practicis*, daß die **Kopffſchmertzen**, welche nur die eine Seite einnehmen, nebſt denen Schmertzen im **Genicke, Rücken,** und **Hüfften,** welche gleichfals

fals nur auf einer Seite ſind, wie auch das falſche Seitenſtechen und mehr dergleichen ſo genannte Flüſſe, zu der Gicht gehören, wie ſie ſich denn hin und wieder bey der offenbahren Gicht mit einſtellen, ſo daß es bißweilen ſcheinet, als wenn eine Zeitlang an ſtatt der Gicht was anders da wäre. Ja es iſt auch zu wiſſen nöthig, daß die lauffende Gicht, ſonderlich wenn ſie ſehr arg wird, vielmahls unordentliche und unmäßige, wiewohl unnütze Blutflüſſe erreget.

§. 54. Wenn man nun dieſes alles in reiffe Uberlegung ziehet, ſo wird ſich verhoffentlich keine Schwierigkeit mehr finden, ſondern es wird ein ieder die wahren Urſachen deutlich begreiffen können, wovon die Zufälle und Kranckheiten herrühren, welche gar offt auf die völlige Endſchafft der monathlichen Reinigung zu folgen pflegen. Damit man aber die Sache deſto gründlicher faſſen möge, ſo muß man hierbey noch dieſes einige mercken und wohl unterſcheiden , ob ſolche Beſchwerungen dergleichen Weibs-Perſonen zuſtoſſen, welche biß zur Zeit, da ihre Zeit völlig weg geblieben, geſund geweſen ſind, oder ob ſich die Weiber ſchon vor der Endſchafft ihrer Reinigung mercklich übel befunden, ſo daß ſolche Zufälle nach der Zeit nur ferner anhalten uñ mercklich zunehmen. Bey den erſten Perſonen findet ſich unſtreitig eine Vollblütigkeit, nebſt hefftigen Gemüths-Bewegungen, wiewohl die Affecten auch zu der andern Claſſe, davon ich gleich handeln werde, gehören und zu denen daſelbſt

ſelbſt vorkommenden Kranckheiten viel beytragen. Es begreifft aber dieſe andere Claſſe diejenigen Weibs-Perſonen in ſich, welche ſchon zu der Zeit, da ihre Menſes noch gefloſſen, vom Krampffe in den feſten Theilen und von Sackungen des Bluts einigen Anſtoß gehabt haben, wie auch die, bey denen dieſe Zufälle ſchon zu einer Gewohnheit worden ſind. Und ſolche Beſchwerungen bekommen nach dem Unterſchiede des Theils, daran ſie am meiſten leiden, auch unterſchiedene Nahmen. Denn da heiſſet man ſie zu der Zeit bald **Mutter-Plage**, bald **Magendrücken und Hertzens-Angſt**, bald **Engbrüſtigkeit**, bald **Klopffweh** ſchlechtweg, bald **Schmertzen des halben Haupts** u. ſ. f.

§. 55. Ob nun wohl dieſe letzere Arten derer dann und wann anſetzenden Plagen ſich ſchon vor der Endſchafft der monathlichen Zeit hervor thun: So haben ſie doch nichts deſtoweniger auch ſchon zu der Zeit ihren Urſprung von der übermäßigen Vollblütigkeit, welche durch die monathliche Reinigung nicht ſattſam abgeführet wird, oder ſie entſtehen auch von allzuhefftigen und gewaltigen *Affecten*, oder von beyden Urſachen zugleich, oder die Weiber haben von unglücklichen Kinder Gebähren, oder von Unrichtiggehen einen Knack behalten; Daher kommt es bey der gantzen Sache unfehlbahr vornehmlich darauf an, daß an allen dieſen Zufällen nichts ſo gewiß und hauptſächlich ſchuld ſey, als der Uberfluß des Geblütes, welches entweder durch hefftige *Affe-*

cten,

cken, oder durch allerhand andere, das Blut unordentlich erregende Dinge in Wallung gebracht worden.

§. 56. Denn die Urſache, weßwegen die Natur allerhand auſſerordentliche und unruhige Bewegungen und Anſtalten zu Blutflüſſen machet, beſtehet nicht ſowol ſchlechterdings in dem bloſſen Uberfluſſe des Geblüts, ſondern darinne, wenn das überflüßige Blut auf dieſe oder jene Art der Natur beſchwerlich, gefährlich, und unerträglich vorkommet. Daher ſiehet man augenſcheinlich, daß die hefftigen Gemüths-Bewegungen der Natur nicht nur anfänglich zu allen ſolchen auſſerordentlichen Bewegung meiſtentheils Gelegenheit geben, ſondern auch nachmahls viel darzu thun, daß ſolche Ungelegenheiten wieder kommen und lange anhalten. Wenn nun die Natur ſchon einmahl in erſterwehnter Abſicht mit Ernſt Motus Tonico-Spaſticos oder ſcharffe krampfichte Bewegungen angeſtellet hat, oder dergleichen zu thun bey ihr eine Gewohnheit worden iſt, ſo ſtehet ſie nach dieſen nicht leichtlich davon ab, ſondern wenn ſie nur in etwas, durch eine darzu gegebene ſchlechte Gelegenheit, aufgebracht worden iſt, ſo bemühet ſie ſich offtermahls auf vielerley Art, und mit groſſer Hartnäckigkeit, ihren Zweck zu erhalten und ein Theil Blut auszuwerffen.

§. 57. In Erwegung deſſen iſt es nicht nur gantz unnöthig, ſondern auch der Wahrheit zuwieder, und in der Sache ſelbſt keinesweges gegründet,

det, wenn man von den Zufällen, die ſich in unterſchiedener Geſtalt zeigen, vielerley Haupt-Urſachen anführen will, da doch die ſo vielerley ſcheinende Kranckheiten nicht einmahl Zufälle einer eintzige Kranckheit ſind, ſondern nur nach den euſerlichen Schein andere Kranckheiten zu ſeyn ſcheinen, und doch nur eine einige Kranckheit ſind. Wenn man nun ſolche Zufälle, und zwar theils ieden vor ſich, theils alle zuſammen, in ihrer Art und Eigenſchafft, wohlbedächtig erweget, ſo muß man daraus klar und deutlich erkennen, daß ſie ſehr wenige, und keine andere Urſachen zum Grunde haben, als dieſe, welche von mir angeführet worden. Und dieſes iſt darum wohl zu mercken, damit man nicht in währender Cur ſolcher Zufälle auf unnöthige Weitläufftigkeiten verfalle, und den Patienten mit vielerley zur Sache nichts dienenden Artzeneyen martere, oder wohl gar falſche und ſchädliche Methoden erwehle, wovon der Hülffbedürfftige Patiente nicht nur keine Erleuchterung und Nutzen, ſondern auch wohl gar augenſcheinlichen Schaden empfindet. Denn da er ohnedem ſchon an ſeinem Leibe allerhand Marter und Pein ausſtehet, ſo quählet man ihn noch darzu mit ungereimten Medicamenten, und vergröſſert ihm dadurch ſeine Plagen.

§. 58. Wer nun von der Medicin Profeßion machet und in ſeiner Praxi nach beſten Wiſſen und Gewiſſen verfahren will, der laſſe ſich ja meinen wohlgemeynten Rath beſtens anbefohlen ſeyn, und lerne, ſowohl aus vernünfftiger Uberlegung,

gung, als auch aus der Erfahrung diejenigen Irrthümer klug zu beurtheilen, und zu vermeiden, welche bey dem in neuern Zeiten im Schwange gehenden Schlendrian in Praxi leyder! gar ſehr Mode ſind. Wer nun in ſolche Irrthümer nicht verfallen will, der mercke erſtlich dieſes: Man ſoll nichts im Leibe rege machen, was die Natur nicht rege gemacht haben will, oder man ſoll nicht den Herrn über ſie ſpielen und dasjenige erzwingen wollen, was wider ihren Endzweck iſt, ſonderlich wenn man zum andern nicht davor geſorget hat, was eigentlich zur Kranckheit gehöret. Drittens bemühe man ſich die wahre Urſache der Kranckheiten zu heben und ſelbige aus dem Grunde zu curiren, und fliehe den falſchen Wahn, als müſſe man hauptſächlich die vielerleyen Symptomata, oder was bey einer Kranckheit zufälliger Weiſe zuſchlägt, wegbringen und austilgen. Zum vierdten ſchmeichle man ſich nicht mit denen vergebenen Gedancken, als habe man die Kranckheit gehoben, wenn man die bloſſen Paroxysmos oder Anfälle ſolcher widerſpenſtigen Kranckheit mit Artzeneyen gelindert, oder vielmehr ſo lange mit zu geſehen, biß ſie von ſich ſelbſt aufgehöret haben; ſondern man gehe vielmehr auf den Grund des Haupt-Ubels, und ſuche ſolchen wegzuräumen. Und wenn es gleich fünfftens ſcheinet, daß die Patienten jählinge curiret worden ſind, ſo ſoll man doch dem Land-Frieden nicht trauen und ſicher ſeyn, ſondern in Erwehlung und Verordnung

derer Artzeneyen auf eine richtige Methode bedacht ſeyn, welche etwas mehrers zu bedeuten hat, eine tieffe Einſicht erfordert, und nach welcher man die Kranckheit nicht ſo geſchwinde, als manche dencken, heben kan, ſondern mit der Cur eine Zeitlang anhalten muß. In Erwegung deſſen, muß man ſich ſechſtens ſorgfältig hüten, daß man nicht die gemeinen ſchmertzſtillenden und ſchlafmachende Mittel aus Opio und dergleichen gebrauche. Denn dadurch entſtehen nur Curæ palliativæ, d. i. ſolche Dinge thun eigentlich nichts zur gründlichen Cur der Kranckheit, ſondern machen ſie nur von Zeit zu Zeit hartnäckiger, ja die ſchmertzhafften Zufälle kommen endlich nur mit deſto gröſſerer Wuth wieder.

§. 59. Alles dieſes lehret einem die geſunde **Vernunfft.** Wenn man aber meiner Vermahnung folgen will, ſo gebe man darneben auf die tägliche **Erfahrung** Achtung, und lerne daraus: Ob ſich denn ſolche Patienten bey ſo mancherley Arten der Curen, und bey ſo vielerley Medicamenten würcklich beſſer befinden? Oder ob ſie nicht vielmehr beſtändig in ihren alten Zuſtande verbleiben, ohnerachtet ſie fleißig, häuffig und ſehr vielerley bald nach dieſer bald nach jener Methode verſucht und gebrauchet haben? Ja man nehme wahr, ob nicht ſehr viele, ja faſt die meiſten, dadurch aus ihren Ubel in ein noch ärgeres verfallen ſind? Denn ob ſich gleich nicht allemahl bey ihnen viele neue und ſchlimme Zufälle hervorthun, ſo kommen doch die alten

Un-

Ungelegenheiten öffterer, als ſonſten, wieder, halten auch länger und hartnäckiger an, und was das ſchlimmſte iſt, ſo geben ſie nichts mehr auf die Artzeneyen, welche vormahls darinnen gut gethan zu haben ſchienen. Endlich kommet es ſo weit, daß die Patienten eine beſtändig anhaltende Kranckheit an Hals bekommen, da ſie vorhero nur dann und wann davon befallen worden. Bey andern aber laſſen zwar die hefftigen Würckungen der Natur, oder wie es andere nennen, die grimmigen Plagen, in ſo weit nach, daß die Patienten keine merckliche Empfindung mehr davon haben, hingegen gerathen ſie in ein anderes und niemahls nachlaſſendes Ubel, nemlich ſie zehren ſich entweder ab, oder geſchwellen. Und ſolches Unheil behalten ſie nicht nur biß an ihr Ende, ſondern werden auch davon vor der Zeit ins Grab geſtürtzet. Daher ermahne ich nochmahls einen jeden dieſes alles ja wohl in reiffe Uberlegung zu ziehen.

§. 60. Dieſe itztgegebene Regeln will ich eben nicht auf alle und jede Umſtände der unter Händen habenden Kranckheit appliciren. Denn, wer ſolche wohlbedächtig überleget, wird dieſes leicht vor ſich ſelbſt thun können. Uberhaupt aber iſt es bey dieſen Beſchwerungen zur Anſtellung einer richtigen Cur ſchon genug, wenn der Medicus gründlich verſtehet: Daß alle erwehnte Zufälle von der Endſchafft der weiblichen Zeit ihren Urſprung haben. Und dieſes kan man aus folgenden Gründen ſchlieſſen. Der erſte iſt,

daß bey ſolchen Weibern eine Vollblütigkeit zu finden iſt. Der andere iſt, daß der Abgang und die Lüfftung des Bluts bey ihnen zur Gewohnheit worden, indem ihre monathliche Reinigung nicht nur allemahl frey und ohne Zwang vor ſich gegangen iſt, ſondern auch offt wiederkommen und lange Zeit angehalten hat. Daß aber dieſe Umſtände zu Hervorbringung einer Gewohnheit groſſe Krafft haben, ſolches kan ein ieder leicht begreiffen. Der dritte Grund iſt, daß alle Arten ſolcher Zufälle von oben angeführten Urſachen herrühren, und zwar vermittelſt derer Motuum Tonico-Spaſticorum, da die Natur ihren Endzweck zu erlangen die Fibras derer Theile ſchärffer anziehet. Denn eben dieſer Motus Tonico-Spaſticus iſt das ordentliche Mittel, dadurch ſich die Natur bemühet, das überflüßige und ihr beſchwerliche Geblüthe von einem Orte zu dem andern zu treiben, damit ſie es an einem darzu geſchickten Orte heraus treiben kan? Wenn nun das Blut und die Wege, wodurch daſſelbe gehen ſolte, nicht beyderſeits ihre gehörige *Proportion* haben, d. i. wenn das Blut zu dicke und die Wege zu klein oder gar verſtopfft, und alſo die Bemühungen der Natur vergebens ſind, ſo ſacket ſich das Blut in dieſelbe Gegenden, und weil es nicht frey hindurch kan, ſo entſtehen daraus vielerley Ungelegenheiten und Beſchwerungen.

§. 61. Hat man nun dieſe wahre Gründe recht eingeſehen, ſo wird es einem auch nicht ſchwer wer-

werden, eine gehörige *Methode* zu erfinden, wornach man ſeine Cur in dergleichen Kranckheiten anſtellen ſoll. Denn daraus wird man ohne ſonderliche Mühe erkennen: Man müſſe ſeine Haupt-Abſicht darauf gerichtet ſeyn laſſen, daß man dem Uberfluſſe des Geblüts abhelffe, damit nicht die Natur (man verſtehe nun unter dieſen Nahmen was man will) Gelegenheit bekomme, ſich ſelbſt zu helffen, und hefftige Bewegungen zu machen, dadurch ſie ſich von der beſchwerlichen Laſt zu entledigen, und den einmahl angewehnten Auswurff des Bluts von neuen zu machen ſuchen möge,

§. 62. Ich weiß es gar wohl, habe es auch denen, die ſolches vor was ſchlechtes halten, zu ihrer Nachricht überflüßig erinnert, daß man nicht ſchlechterdings auf den bloſſen Uberfluß des Bluts zu ſehen habe, ſondern daß ſolches alsdenn erſt mit Grund der Wahrheit die Haupt-Urſache der Kranckheit werden könne, wenn das überflüßige Blut der Natur zur Laſt wird und verhindert, daß ſie nicht mehr frey thun kan, was ſie vorher gewohnet geweſen. Daher iſt auch in der unter Händen habenden Kranckheit die größte Schuld mehr dem lange angewöhnten Blutfluſſe beyzumeſſen, als eigentlich der Menge und dem bloſſen Ubermaſſe des Bluts.

§. 63. Ich habe anderwerts von der Gewohnheit ernſtliche und nützliche Erinnerung gethan, iedennoch will ich noch an gegenwärtigen

Orte dieſes davon mit wenigen erinnern: Daß man bey allen Gewohnheiten auf keine *mechaniſche*, ſondern auf eine *moraliſche Proportion* d. i. darauf ſehen műſſe, wie hoch die Natur eine Sache ſchätze. Denn wo ſich die Natur an etwas gewőhnet hat, ſo darf ſich nur die geringſte Gelegenheit darzu ereignen, oder ſie darff ſich nur, wie őffters geſchiehet, einbilden, es ſey etwas in ihren Leibe, ſo ihr künfftig Gefahr und Schaden bringen kőnne, ſo gleich wird ſie wieder aufgebracht, und machet hefftige Bewegungen, und will ſolchem vermeynten Ubel mit groſſen Ungeſtüm widerſtehen, wie man ſolches Tag-täglich an vielen Exempeln wahrnimmt.

§. 64. Ob nun wohl alſo die Vollblütigkeit an und vor ſich ſelbſt, nicht die eigentliche Urſache der Kranckheit iſt; So iſt dennoch auch nicht zu leugnen: Daß dergleichen Zufälle deſto gewiſſer und eher auch alsdenn erfolgen kőnnen, wenn allzuvieles Blut im Leibe vorhanden, wider welches die Natur ſtarcke Bewegungen, wenn ſie nur *proportioni*ret ſind, mit Nutzen anſtellet. In Erwegung deſſen hat man auch allerdings hohe Urſachen, dieſen Umſtand mit in kluge Betrachtung zu ziehen.

§. 65. Hierbey aber will noch dieſes als etwas nőthiges und nützliches voraus ſetzen, daß die Vollblütigkeit nicht eben ſchlechterdings und an und vor ſich ſelbſt erfordere, daß man, um ſelbige loß zu werden, Blut weglaſſen műſſe. Denn es bezeuget die Erfahrung mehr als zur Gnüge, daß

zwar

zwar ſehr viele Leute vollblütig ſind, und ſich doch bey allen ſolchen Uberfluſſe des Geblüts ſo wohl befinden, daß ſie ſich über keine ſonderliche daher rührende Ungelegenheit beklagen, geſchweige denn würcklichen Schaden an ihrer Geſundheit leiden. Jedoch müſſen ſie hierbey gute Diæt halten, und eine ſolche Lebens-Art führen, dabey ſie dasjenige auf alle nur erſinnliche Art und Weiſe meiden, was ihr Geblüte jählinge in hefftige Regung und Wallung bringen kan. Unterdeſſen darff man nur bedencken, daß ich hier von der Endſchafft der weiblichen Zeit handele, ſo wird man leicht begreiffen können, daß der Zuſtand ſolcher Weiber gantz anders beſchaffen ſey. Sintemal man ihre **Vollblüthigkeit** nicht als einen bloſſen Uberfluß des Bluts, ſondern als eine ſolche Vollblütigkeit anſehen muß, welche ſchon würcklich in Regung gebracht worden. Ja geſetzt, es hätten dergleichen Weiber von ihren überflüßigen Geblüte bißher keine Beſchwerung empfunden, ſo geſchiehet es doch nach dieſer Zeit, daß ſich die Natur durch geringe Dinge reitzen läſt, und daher ſolche Bewegungen machet, welche einen Ausfluß des Bluts zu wege bringen ſollen. Solche Bewegungen werden je länger, je hefftiger, und endlich kommen die Zufälle heraus, davon ich bißher geredet habe.

§. 66. Daher geſtehe ich aufrichtig, daß ich nach Anleitung der geſunden Vernunfft und Erfahrung auſſer einer Aderlaß, kein ſicherer, noch nützlicher Mittel anzugeben weiß, welches

dergleichen weibliche Zufälle abhalten, vornehmlich aber verhüten könte, daß ſolche nicht ſo offt und mit ſolcher ungeſtümen Hefftigkeit wiederkommen. Man muß aber beym Aderlaſſen klug verfahren, und ſolches vor allen Dingen am Fuſſe vornehmen. Wenn ſich nun ſolche krancke Weiber darzu beqvehmen, ſo muß man ihnen im Frühlinge und Herbſte zu der Zeit, wenn Tag und Nacht gleich wird, eine Ader öffnen laſſen. Haben ſie ſich aber ſchon in jungen Jahren um gewiſſer Urſachen willen dieſes Hülffs-Mittels bedienet, ſo ſind ſie um ſo viel deſtomehr gehalten, in Zukunfft beſtändig dabey zu verharren, oder ſie müſſen ſichs gefallen laſſen, wenn ihr Zuſtand bey verabſäumten Aderlaſſen ſchlimmer wird, und ſie ſich alſo ohne Noth Schaden und Beſchwerungen auf den Hals laden.

§. 67. Jedoch kan das Aderlaſſen allein nicht alle Zufälle völlig heben, ſondern man muß dabey auch ſolche Mittel gebrauchen, welche die unordentlichen und ſchmertzhafften Bewegungen wahrhafftig beſänfftigen und lindern, keinesweges aber die Natur in ihren Verrichtungen irrig und unempfindlich machen. Gleichwie ich nun den Mißbrauch des Opii niemahls billigen werde: alſo verwerffe ich auch die daraus bereiteten Artzeneyen vornehmlich in gegenwärtigen weiblichen Zufällen. Hierzu nun habe ich zwey ſehr wichtige Urſachen. Die erſte iſt, weil ſolche Artzneyen die Kranckheit nicht

nicht aus dem Grunde heben, ja auch überhaupt gar nichts zu Verminderung der Kranckheit thun. Die andere Urſache iſt, weil ſie zwar einmahl den hefftigen Anfall der Beſchwerungen ein wenig aufhalten, jedoch aber dadurch verurſachen, daß hernachmahl alles nur ärger und die Kranckheit deſto hartnäckiger wird, daher die Patienten in Zukunfft von ihrer Plage nicht befreyet werden können, wenn man gleich gehörige Mittel vor die Hand nimmt, und die geſchickteſte Methode zu curiren erwehlet.

§. 68. Eben aus dieſer Abſicht wiederrathe ich auch ſonderlich den allzuhäuffigen Gebrauch derer hitzigen Carminativorum oder Blehungs-Mittel. Denn ſolche Dinge machen die Wallung im Blute ärger, woraus eben die Ungelegenheiten entſtehen, die man mit ſolchen Artzeneyen verhüten wollen und ſollen. Eben ſo wenig halte ich auch auf den Gebrauch derer flüchtigen Saltze. Wenn man ſie aber ja gebrauchen will, ſo muß man ſie nur dann und wann zu rechter Zeit mit unter brauchen, und dabey ſehr behutſam verfahren, auch über dieſes nur wenige Tropffen davon auf einmahl einnehmen laſſen. Sonderlich aber iſt dieſes bey denen Perſonen in Obacht zu nehmen, welche vieles und weiches Fleiſch haben, am allermeiſten aber bey denen, welche augenſcheinlich vollblütig ſind. Die Martialia, oder die aus Eiſen und Stahl gemachte Artzeneyen aber ſind bey mir in ſolchen Fällen faſt am ſchlimmſten an-

geſchrieben, zumahl wenn man davor hält, ſie thun gleichviel, ſie möchten bereitet ſeyn wie ſie wollen, ingleichen wenn man ſie gar zu häuffig eingiebet. Vornehmlich aber thun ſie bey ſolchen Perſonen Schaden, welche von Natur verdroſſen oder ſehr empfindlich ſind, wie auch bey denen, welche ſonſt nicht mehr die Kräffte haben ſich eine zulängliche Bewegung des Leibes zu machen, wie doch bey deren Gebrauch höchſt nöthig iſt. Am allerwenigſten aber ſchicken ſich die Martialia, wenn man bey vollblütigen Leuten nicht vorher eine Ader gelaſſen.

§. 69. Es darf ſich aber niemand einbilden, daß dieſe meine Vermahnungen und Warnungen vergeblich ſeyn und keinen Nutzen haben. Denn ich kan, aus der Erfahrung, mit ſehr vielen Exempeln darthun: Daß Weiber von obangeführter Leibes-Conſtitution einen, wo nicht mehrere von folgenden Zufällen bekommen haben, wenn ſie nach dem gemeinen Schlendrian mit dergleichen Medicamenten gemartert worden ſind. Dergleichen ſchlimme Folgerungen ſind dieſe: Erſtlich müſſen ſie dergleichen Artzneyen zwar offte und viel einnehmen, allein ſie werden deswegen auch von ihren Beſchwerungen eben ſo offte und eben ſo hefftig angefallen, wie vorhin. Zum andern geſchiehet es auch wohl, daß die Anfälle der Kranckheit von Zeit zu Zeit hefftiger und ungeſtümer werden, als ſonſt. Ja wenn es auch gleich drittens das Anſehen gewinnet, als lieſſen die hefftigen Anfälle bey dem Gebrauch des

Opii

Opii nach, ſo bleiben ſie doch nach dieſen nicht ſo lange aus, wie ſonſt, ſondern kommen, um geringer Urſachen willen, deſtogeſchwinder wieder, die Paroxyſmi werden immer ſtärcker und ſtärcker, ſie halten länger an als ſonſten, ja endlich laſſen ſie gar nicht nach, und verfallen alſo die armen Weiber in groſſes Elend.

§. 70. Iſt man aber ſo verwegen, und brauchet oberzehlte ſchädliche Dinge noch weiter in Menge fort, ſo verfallen hagere Perſonen in eine Verzehrung, fleiſchichte aber in Geſchwulſten. Haben ſie aber das vergebene Brauchen ſatt und ſetzen die Artzneyen bey Seite, ſo kommen ſie endlich, wiewohl ſehr ſpäte, in einen leidlichen Zuſtand, indem bey herannahenden Alter, ſonderlich nach den ſechzigſten Jahre, die Natur keine ſo hefftige Bewegungen mehr machet, auch nicht mehr ſo empfindlich iſt. Wiewohl, ſolches geſchiehet nur bey denjenigen, welche ſtarcker und harter Natur ſind, oder bey noch vorhandenen Kräfften von dem Mißbrauch ſolcher Artzneyen bey Zeiten abgelaſſen haben.

§. 71. Es iſt aber allerdings viel daran gelegen, daß man ſich wohl vorſehe, damit man nicht bey denen Weibern, welche in ſolche Zufälle verfallen wollen, durch ungereimte Curen, Ubel ärger mache. Sintemahl man auch bey der wahren Cur ſolcher Kranckheiten, wenn ſelbige eingewurtzelt ſind, eben nicht ſo gewiß groſſe und unfehlbare Hülffe verſprechen

kan,

kan, ſondern man muß nur gröſten Theils darauf bedacht ſeyn, daß man ſolchen Ubeln vorbaue; Denn wo man ſolche Kranckheiten einniſteln läßt, ſo haben ſie die Art an ſich, daß ſie hernach immer mehr und mehr zunehmen, und die Patienten deſto öffterer und heftiger angreiffen. Daher ſage ich noch einmahl, man ſoll ſich äuſerſt angelegen ſeyn laſſen, die Paroxyſmos, abzuhalten, ehe ſie noch ausbrechen. Sintemahl ich niemahls einem Medico rathen werde, daß er ſich den Anfällen dieſer Kranckheit, wenn ſie mitten im Toben ſind, mit Gewalt wiederſetze und ſelbige unterdrücke.

§. 72. Die wahre Cur dieſer Zufälle beſtehet nicht in bloßen Speculiren; was man brauchen will, muß durch vielfältige Erfahrung gut und heilſam befunden worden ſeyn. Daher halte ich dieſes in ſolchen Fällen vor die beſte Methode, wenn man auf folgende Umſtände ſiehet. Der erſte davon iſt, daß man der Vollblütigkeit abzuhelffen ſuche, dabey aber muß man nicht ſchlechterdings auf den Uberfluß des Bluts allein ſehen, ſondern man hat auch zu bedencken, an was vor Lüfftung des Bluts ſich die Patienten vor dieſen überhaupt zufälliger Weiſe gewöhnet haben. Daher muß man nicht nach eignen Gutdüncken, wenn es einen einkommt, es ſey zu welcher Zeit oder an welchen Orte es wolle, Blut abzapffen, ſondern es muß das Aderlaſſen zu gelegener Zeit und an ge-

gehörigen Orte vorgenommen werden. Die gelegenſte Zeit aber iſt dieſe, wenn Tag und Nacht gleich wird, der beſte Ort aber iſt auf den Fuße.

§. 73. Zum andern muß man, ſo viel möglich, alle phyſicaliſche und moraliſche Urſachen und Gelegenheiten vermeiden, wodurch das Geblüte in hefftige Regung und Wallung gebracht werden kan. Daher hat man alle Vorſicht anzuwenden, daß alle natürliche und gehörige Auswürffe in richtiger Ordnung bleiben, oder doch wenigſtens wiederum bey Zeiten in gehörige Richtigkeit gebracht werden, wo ſie durch hefftige Affecten unordentlich worden ſind. Denn weil es mehr als zu bekannt iſt, daß groſſe Hartleibigkeit und Verſtopffung des Leibes, ſie entſtehe auch woher ſie will, denen Weibern leichtlich verdrüßliche Ungelegenheiten im Unterleibe machen: ſo muß man darauf bedacht ſeyn, daß man dieſem Ubel, durch eine gute diæt, oder, nach Beſchaffenheit der Umſtände, mit Clyſtiren abhelffe. Zu dieſer Abſicht dienen auch ſolche Dinge, welche die Gedärme anfeuchten und ſchlüpffrich machen, welche erweichen, welche reinigen, und welche gemächlich laxiren. Dieſe letzte aber ſoll man niemahls ohne Noth thun, ſondern nur wenn es die Zeit und Gelegenheit erfordert. Hierbey hat man ſich vor der Aloe in Obacht zu nehmen, ſonderlich bey Leuten, die vorhin ſehr empfindlich und leicht zu bewegen ſind. Grobe

be ſcharffe Purgantzen, und was ſtarcke Blehungen machet, ſoll man gleichfalls vermeiden.

§. 74. Zum dritten muß man billig darauf ſehen, was die Blehungen vor Unruhe und Verdruß im Leibe erwecken. Wenn demnach die Winde bey denen Weibern fortgehen wollen, ſo ſollen ſie ſelbige durchaus nicht verhalten. Darneben haben ſie ſich vor ſolchen Dingen zu hüten, welche Blehungen machen können. Hierzu aber giebt dieſes bey ihnen mehr Gelegenheit, was man insgemein glaubet, wenn ſie zu wenig trincken, und verſchloſſenen Leib haben. Man heget zwar den falſchen Wahn, als rühreten die Blehungen von einer Schwachheit und daher entſtandenen Schlaffheit derer Gedärme, oder von kalten und zähen Schleime her, und ordnet deßwegen hitzige Blehungen-treibende Artzneyen: Allein man thut beſſer man brauchet dieſe Dinge entweder gar nicht, oder wenn man ſie ja brauchen will, ſo muß man ſie nicht zu zeitig, auch nicht zu häuffig geben. Denn bey vielen rühret ſolche einige Zeit anhaltende Schlaffheit derer Gedärme von einer Stemmung des Bluts in der Pfort-Ader her, dabey ein krampfichtes Weſen mit unterlaufft, welches alles von ſolchen hitzigen Dingen gemeiniglich ärger wird. Hingegen brauche man bey anwandelnden Paroxyſmo bloſſe eröffnende und erweichenden Clyſtire, innerlich aber (nur nicht ſo gar unbeſonnen in den Tag hinein) gereinigten Salpeter

peter mit Krebs=Augen, Perlen=Mutter, präparirten Auſter=Schalen, oder mit einen Digeſtiv-Saltze und Zinnober verſetzt. Die Eſſentz, das Pulver und Extract von der weiſſen kleinen Bibinell-Wurtzel thun hierbey gröſſere und zuverläßigere Dienſte, als alle Gewürtze, als alle von Gewürtzen zubereitete Oehle, und als alle Salia Volatilia Oleoſa. Wo ſich krampfichte Bewegungen im Leibe hervorthun, und man die weiſſe Bibinell=Wurtzel mit der Schaafs=Garbe verſetzt, ſo wird man mehr damit ausrichten, als mancher Unerfahrner kaum glauben und hoffen kan.

§. 75. Brech=Mittel ſchaden dem Frauenzimmer überhaupt, wenn ſie mit eingewurtzelter Flatulentz behafftet ſind, und wenn bey ihnen die übrigen Auswürffe und die monathliche Zeit nicht frey und richtig von ſtatten gehet. Daher wiederrathe ich auch ſolche bey den Zufällen, welche ſich nach der Endſchafft der weiblichen Reinigung einſtellen. Denn man würde ſehr unrecht thun, wenn man in ſolchen Fällen ohne Unterſcheid ſogleich zum Brechen eingeben wolte, man müſte denn gantz beſondere Urſachen darzu haben, und keinen einigen Umſtand finden, der einen daran verhindern könnte. Sintemahl der unrechte Gebrauch ſolcher Mittel die alten Ungelegenheiten nicht nur verſchlimmert, ſondern auch neue und gefährliche Zufälle erreget.

§. 76. Wenn auch gleich ſolche Weiber einige

ge Ungelegenheiten in den äuſerlichen Gliedern empfinden, ſo ſoll man ihnen doch nicht, wie es insgemein Mode iſt, Schweißtreibende Artzneyen geben, oder ſie ſonſt mit vieler äuſerlicher Hitze ängſtigen. Inſonderheit aber ſchaden dergleichen Dinge denen, bey welchen der Uberfluß des Blutes noch in keine Wallung gerathen. Wie ich denn der gäntzlichen Meynung bin, daß alle ſolche Zufälle von einer Vollblütigkeit herſtammen. Daher iſt es auch bey ſolchen Perſonen etwas ſehr gemeines, daß ſolche Ungelegenheiten hefftiger, und die verwirreten Zufälle im Haupte ärger werden. Ja wenn man bey ſolchen Weibs-Perſonen das ſich ſtemmende Geblüte durch übermäßiges Schwitzen auf einmahl auseinander bringen und zertheilen will, ſo erfolgen darauf völlige Stockungen und Entzündungen, oder ſie bekommen Beklemmungen um die Bruſt und um das Hertz, oder die äuſerlichen Beſchwerungen treten in den Leib, welches man der Malignitæt der Flüſſe zuſchreibet, oder es wird aus ſchlechten Flüſſen ein gefährlicher Zuſtand und es entſtehet daraus die Roſe, oder vielmehr eine Entzündung, die in die Tieffe gehet. Bey allen dieſen Unordnungen aber ereignen ſich auch unordentliche Entzündungs-Fieber, welche einem Medico zwar gute Hoffnung zu einer glücklichen Criſi geben, der man aber niemahls trauen darff.

§. 77. Ich habe es zwar ſchon zu unterſchiedenen Mahlen erwehnet, daß der Mißbrauch derer

aus

aus Opio bereiteten und anderer ſchmertzſtillen-der Artzneyen in denen weiblichen Zufällen, davon ich handele, keinesweges zu billigen ſey. Weil man aber die Narcotica in ſolchen Fällen ſo gar ſehr zu rathen und zu brauchen pfleget, ſo kan ich nicht umhin etwas umſtändlicher wider ihren **Mißbrauch** zu reden. Ich ſage von ihren **Mißbrauch**, und dieſes gewiß mit aller Beſcheidenheit. Denn ich kan aus zuverläßiger Erfahrung verſichern, daß man in ſolchen Fällen das Opium und andere ſolche Narcotica gäntzlich entrathen kan. Sintemahl man denen Beſchwerungen, worwider erſtbenahmte Dinge dienen ſollen, auch ohne deren Gebrauch geſchwinde genung, darneben aber viel ſicherer und zuverläßiger, auch ohne Beſorgung eines daher rührenden Schadens, abhelffen kan. Ja durch dergleichen Cur kan man nicht nur allen übrigen, ſondern auch denen aus dem Grunde der Kranckheit herſtammenden Zufällen Widerſtand thun. Hingegen ſchaffen die Narcotica oder ſchmertzſtillende und tummachende Dinge in denenmitder eigentlichen Kranckheit verknüpfften ſchmertzhafften Umſtänden keinen Nutzen, ſondern machen gemeiniglich übel ärger. Daher hat man ſich vor derſelben ungeräumten und häuffigen Gebrauch zu hüten, weil man ohnfehlbahren Schaden davon zu befürchten hat.

§. 78. Die ſicherſte Methode aber ſolche Kranckheiten zu curiren, iſt dieſe, wo man ſolche Mittel, welche die Kranckheit nicht heben, ſon-

dern nur die Zufälle zu lindern ſcheinen, nicht von nöthen hat. Selbige nun beſtehet darinne, daß man ſolche Hülffs-Mittel brauchet, welche 1) das ſtockende Blut zertheilen, 2) dem Uberfluſſe des Geblüts Lufft machen, 3) die nöthigen Ab- und Ausſonderungen (Se- & Excretiones) befördern, 4) die Hitze und Wallung im Blute beſänfftigen, und die Schärffe, (woferne dergleichen vorhanden) dämpffen und brechen, damit die ſchädliche Materie deſto gemächlicher ausgeführet werden kan.

§. 79. Beſitzet man ein Tonicum, oder ein ſolches Mittel, welches die Theile des Leibes wahrhafftig ſtärcket, und deſſen Kraft nicht in der bloſſen Einbildung un̄ prächtigen Titel beſtehet, ſo wird es in obberührten Fällen mit gutem Nutzen zu brauchen ſeyn. Ich rathe aber auch hier einem jeden, daß er ſich hierbey klug aufführe, und die Erfahrung fleißig zu Rathe nehme, ſich aber daran nicht kehre, wenn gleich der Glaube auf manches Medicament gefallen, und alſo ſelbiges gewöhnlich verordnet wird. Denn ich bin verſichert, daß man in Praxi ſehr viele Exempel finden wird, da dergleichen hochgeprieſene Artzneyen wenig Troſt und Hülffe ſchaffen. Sintemahl man bey andern Perſonen in eben ſolcher Kranckheit, wo man dergleichen ſo genannte Stärck-Mittel nicht gebrauchet, eben ſo glücklich gefahren iſt, wenn man nur der Kranckheit Zeit gelaſſen, oder andere dienliche Mittel dabey gebrauchet hat. Unter ſolche vermeynte Stärck-Mittel

rech-

rechne ich billich das Bibergeil, wenn es innerlich gebraucht wird. Denn wenn man auf alles gebührende Achtung giebet, ſo wird man allezeit wahrnehmen, daß das Bibergeil bey empfindlichen Perſonen dem Magen und andern Theilen im Unterleibe mehr Schaden zuziehe, als daß es dieſelben, wie man davon hoffet, ſtärcken ſolte. Hitzige Nerven-ſtärckende Dinge, wie auch flüchtige Saltze, ſind gleichfalls um vielerley Urſachen willen zu dieſem Endzwecke, nemlich zum ſtärcken, undienlich.

§. 80. Ich will aber dieſes keinesweges zu dem Ende geredet haben, daß ich daher Gelegenheit nehmen wolte, meine balſamiſche Pillen heraus zu ſtreichen. Sintemahl ihre gute Würckung durch die Erfahrung ſo bekannt worden, daß ich nicht nöthig habe, viel Rühmens davon zu machen. Soviel aber wird mir doch zu ſagen erlaubet ſeyn, daß ſie in denen unter Händen habenden Zufällen mehr thun, als alle andere bißher bekannte und aus vielerley Dingen zuſammengemiſchte Artzneyen. Denn bey der Cur ſolcher Kranckheiten iſt es nöthig, daß alle gehörige Auswürffe der Natur richtig von ſtatten gehen, und in guter Ordnung erhalten werden, 2) daß alle Säffte im menſchlichen Leibe in gehöriger Flüßigkeit erhalten werden, 3) daß man vorbaue, damit das Blut nicht in Regung und Wallung komme, 4) daß man die ſchlaffen Gedärme ſtärcke und die Blehungen fortſchaffe und in Zu-

kunfft verhüte, 5) daß man die allzuſtarcken Blutflüſſe kräfftig und doch gemächlich ſtille. Dieſes alles aber thun meine Pillen, wenn vorher dem Uberflußze des Geblüts durch eine Ader Lufft gemacht; Ja ſie thun dieſes alles viel gewiſſer, viel geſchwinder und viel ſicherer als alle andere Medicamente.

§. 81. Nach dieſer Methode nun muß man ſich in der Cur dieſer Kranckheiten richten, wenn man denen Abſichten, die ein Medicus dabey haben ſoll, ein Gnügen leiſten will. Vor allen Dingen muß man darauf bedacht ſeyn, daß der Grund-Urſache (Cauſa Antecedens) vorgebeuget werde. Dieſe nun iſt der Uberfluß des Blutes, theils an ſich ſelbſt, (materialiter) theils in ſo ferne derſelbe ſchon würcklich (formaliter) zur Wallung und Erhitzung geneigt iſt. Wenn ſich aber ſolche Regungen im Blute, oder faſt unvermeidliche Gelegenheiten darzu, ſchon würcklich herthun, und Unruhe im Leibe machen, ſo muß man ſolche bey Zeiten mit Gelaſſenheit mäſſigen, nicht jählinge auf einmahl und mit Ungeſtüme gäntzlich hemmen und unterdrücken. Hierbey nun richte man allemahl hauptſächlich ſeine Abſicht auf das Blut ſelbſten, und auf ſeinen Umlauff, wie auch auf den Endzweck der Natur, da ſie ſich bemühet etwas Blut aus dem Leibe zu ſchaffen. Hingegen bekümmere man ſich eben nicht allemahl ſo ängſtig darum, wie das Blut und die mit ihm

vermeng-

vermengten Säffte in ihrer innern **Miſchung** (Craſi) beſchaffen ſey. Denn ohnerachtet man insgemein glaubet, daß die Feuchtigkeiten im menſchlichen Leibe auf vielerley Art verderbet werden, ſo beſtehet doch ſolches mehrentheils in der bloßen Einbildung, da man viel von den Arten der Verderbung herſchwatzet, aber nichts beweiſet.

§. 82. Ja obgleich nicht zu leugnen, daß das Geblüte vielmahls die **Beſchaffenheit** nicht habe, die es haben ſoll: ſo muß doch ein Medicus ſolche üble Beſchaffenheit deſſelben vernünfftig und nicht nach leeren Einbildungen beurtheilen. Denn wenn er dieſes thut, ſo wird er leicht begreiffen können, was aus der bloßen **Verdickung** des Bluts, als dem gemeinſten Fehler deſſelben, vor Unheil erwachſen könne. Sintemahl allzuvieles und dickes Blut den freyen Umlauff deſſelben verhindert, wodurch es ſonſten verdünnet wird. Wo aber das Blut nicht frey circuliren kan, ſo muß es nothwendig noch dicker werden. Nechſt dieſen wird auch das Geblüt verdicket, wenn man nicht genugſam **trinckt**, und ſich keine gehörige **Bewegung** des Leibes machet. Denn durch beydes wird ſonſt die Verdünnung und freye Vertheilung deſſelben mächtiglich befördert.

§. 83. Im übrigen muß man ſich hierbey wohl in Obacht nehmen, und die Ordnung nicht **umkehren**, noch, wie es insgemein geſchiehet, **mehr**

auf die üble Beſchaffenheit, als auf den Uberfluß des Blutes ſehen. Denn wenn man bloß die üble Beſchaffenheit des Bluts vor die Urſache der Kranckheit hällt, ſo wird man auch ſeine Cur darnach anſtellen, und die verderbten Säffte verbeſſern wollen. Allein mit denen Artzneyen, welche bloß die ſchädlichen Feuchtigkeiten verbeſſern ſollen, wird in ſolchen Fällen nichts ausgerichtet. Sintemahl man vielmehr ſeine Haupt-Abſicht darauf richten ſoll, wie man die **Wallungen** des Geblüts verhindern möge.

§. 84. Wenn aber der Paroxyſmus am hefftigſten iſt, oder wenn man ſolchen abhalten will, ſo muß man diejenigen Mittel nicht vergeſſen, welche wieder die ohngefehr zuſchlagenden und mit der Kranckheit ſelbſt verknüpfften Zufälle und Beſchwerungen gute Dienſte thun können. Die vornehmſten von ſolchen Zufällen ſind die **Blehungen**, der **Krampff**, und folglich allerley ſchmertzhafftes **Ziehen** und **Spannen** im Unterleibe, wie auch diejenigen Zufälle, da die Natur Mine macht, das Geblüte von denen **untern** Theilen **häuffig** gegen die **obern** Theile des Leibes zu treiben. Bey ſo geſtalten Sachen nun thun **Fuß-Bäder**, **Clyſtiere** und gelinde nach und nach abführende und *laxirende* Dinge beſſer, als viel andere koſtbahre und mit prächtigen Titeln prahlende Medicamente, damit man ſonſt ſein Heil zu verſuchen pfleget.

§. 85.

§. 85. Schlüßlich ſchicket ſich keine Cur zu allen von der Endſchafft der weiblichen Zeit herrührenden Kranckheiten, wo man bloß curativé verfähret, d. i. wo man nur ſchlechterdings darauf ſiehet, wie man die ſchon eingeriſſene Kranckheit heben möge. Denn ſolche Kranckheiten laſſen ſich damit nicht heben, wenn man lange Zeit und mit vielen Artzneyen in den Patienten hinein ſtürmet, ſondern wenn man darinnen was thun will, ſo muß man ſolche Artzneyen brauchen, die kräfftig und eigentlich auf den Grund der Kranckheit gerichtet ſind, und damit lange Zeit, aber mit Verſtande, anhalten. Daher richtet man in ſolchen Fällen am meiſten aus, wenn man præſervativé verfähret, d. i. der Kranckheit bey Zeiten vorbauet. Solches gehet auf folgende Weiſe, wenn man die Vollblütigkeit als den Grund und alles andere, was zu ſolchen Unfällen Gelegenheit geben kan, ſo viel möglich aus dem Wege räumet. Wo ſich aber ſchon würckliche Ungelegenheiten eingeſchlichen, ſo ſoll man ihnen zu rechter Zeit und vernünfftig begegnen, damit ſie allmählig nach und nach wieder aufhören und ruhig werden. Vertreibt man aber ſolche jählinge mit Narcoticis oder tummachenden Dingen, ſo läſt zwar der Paroxyſmus auf eine kurtze Zeit nach, aber er kommet auch bald, da es ſonſt nicht geſchehen wäre, wieder, und da man die Natur durch die erſte Methode von ihren irrigen Bewegungen mit Beſcheidenheit hätte abbringen können, ſo

wird in Zukunfft eine ſolche Gewohnheit daraus, da es der Natur nicht anders gehet als einem elenden und betrunckenen Menſchen, der nach ausgeſchlaffenen Rauſche ſein voriges Elend, ja faſt ärger als vorhin vor Augen ſiehet.

§. 86. Ob man aber gleich durch ſolche Methode, wenn man bey Zeiten darzu kommet, und ſelbige klug zu brauchen weiß, in der That allen dieſen Zufällen, davon hier die Rede iſt, den Garaus machen kan: ſo bleiben doch die Patienten deswegen nicht vollkommen und beſtändig geſund, ſondern ſie müſſen öffters und zu rechter Zeit wiederum auf das neue zur Ader laſſen. Hingegen ſind alle dieſe Zufälle viel hartnäckiger, wenn ſie ſchon ſehr überhand genommen und zur Gewohnheit geworden ſind, und man alsdenn erſt Rath und Hülffe darwieder ſuchen will. Denn in ſolchen Falle darff ſich der Medicus nichts anders in Sinn kommen laſſen, auch dem Patienten keinen andern Troſt geben, als daß er nur die Schmertzen und Beſchwerden ein wenig lindern und mindern, darneben aber ſo viel ausrichten werde, daß die hefftigen Anfälle in Zukunfft von Zeit zu Zeit gelinder und nicht ſo offt, wie ſonſt, wiederkommen. Endlich iſt es ein groſſes Glücke, und erfordert groſſe Wachſamkeit und Klugheit, wenn man ſolchen Anfällen ſo vorbauen will, daß ſie weder ſo ungeſtüm oder gar nicht mehr wiederkommen ſollen.

§. 87. Damit ich nun einem Lehr-Begierigen nichts

nichts verhöle: ſo iſt nichts gewiſſers, als dieſes einige: Daß das ſpäte Alter nach und nach mehr auszurichten vermag, als der bemühteſte *Medicus*, indem ſolches die Patienten ſowohl von ihren ſchmertzlichen Ubel, und denen eingewurtzelten Kranckheiten, als auch von der Furcht davor befreyet. Doch müſſen ſie ſich, ſo viel es ihre Kräffte zulaſſen, gehörige Bewegung machen, und ſich vor Zorn und andern groben Fehlern in der Diät gebührend hüten. Die ſich nun an das Aderlaſſen oder Schröpffen gewöhnet, müſſen ſolches wenigſtens nicht vor dem ſiebenzigſten Jahre gäntzlich unterlaſſen, ſondern vielmehr, ſo lange es ihre Kräffte verſtatten, wohl zweymahl des Jahres eine Ader auf dem Fuße und zum wenigſten drey Untzen Blut weglaſſen. Anbey iſt es ihnen dienlicher, wenn ſie gar keine Medicamente brauchen, als wenn ſie viel untereinander, und noch darzu ſcharffe und hitzige Dinge einnehmen.

§. 88. Was man mit dieſer Methode zu curiren, durch göttliche Gnade, zu Wege bringe und ausrichte, ſolches wird einem jedem die Erfahrung lehren, wenn er fleißig und bedächtig darauf Achtung geben wird. Was man aber mit andern Arten zu curiren, da man das nöthige und gehörige Aderlaſſen unterläßt, vor Nutzen ſchaffe, ſolches weiſet die tägliche Erfahrung an ſehr vielen Exempeln. Denn wenn man auf das, was in der gemeinen Praxi vorgehet, genaue Achtung geben will, ſo

wird man vollkommen überzeuget werden, daß ich die Wahrheit geredet, da ich in vorhergehenden geſaget: man helffe nach der gemeinen Methode entweder dem Ubel nicht in geringſten ab, oder man mache ſolches noch wohl ſchlimmer, indem man ſelbigem den gröſten Widerſtand thun will, daher nehmen denn dergleichen Kranckheiten das oberwehnte traurige Ende.

Von denen
Stücken, die zu einer guten Amme erfordert werden.

Eingang.

Jch zweiffle nicht, es werden verſchiedene ſeyn, die dafür halten, dieſe meine Arbeit, da ich von denen zu einer guten Amme gehörigen Stücken handeln will, ſey gantz unnützlich und unnöthig. Denn weil ſie glauben, diejenige Nahrung ſey denen neugebohrnen Kindern am allerdienlichſten, die mit derjenigen am genaueſten übereinkommt, mit welcher ſie bey neun Monathe im Mutterleibe ernähret ſind, ſo zeigen ſie damit zugleich an, daß von einer Amme keine andere Stücke erfordert werden, als daß eben diejenige, die die Frucht eine ſo lange Zeit in ihren Leibe getragen und genähret hat,

hat, auch das nunmehro gebohrne Kind mit ihren eigenen Brüſten ferner ernähre. Und dieſer Zweiffel iſt auch gewißlich nicht ohne Grund. Denn wenn wir die Sache aufrichtig geſtehen wollen, ſo iſt es unläugbahr, daß keine eintzige Milch von einer gemietheten Amme, wenn man ſie auch mit dem gröſten Fleiſſe ausgeleſen hat, ſeiner Textur und innern Beſchaffenheit nach ſo genau mit demjenigen Nahrungs-Saffte übereinkomme, welchen die Frucht im Mutterleibe ſo lange genoſſen hat, als das, ſo aus den Brüſten der Mutter ſelbſt flieſſet. Nichts deſto weniger, weil zuweilen die Schwachheit derer Mütter, die Kranckheiten des Leibes und Gemüthes, die Lebens-Art, und viele andre Dinge ſolches durchaus nicht zu geben wollen, wenn ſie gleich ſelbſt gerne wolten, ſo daß auch alle desfalls angewende Mühe und Arbeit, die auch offte mit unzähligen Verdrießlichkeiten und Schwürigkeiten iſt unternommen worden, dennoch gantz und gar vergebens und umſonſt iſt; ſo muß man deshalb auch bey ſolchen Umſtänden ſich allerdings nach einer fremden Amme umſehen, und deren Hülffe in dieſem Wercke der Liebe und Nothwendigkeit erfordern. Indem ich aber dieſes behaupte, ſo billige ich damit keinesweges die höchſt-übele Gewohnheit einiger Mütter, die ohne eintzige rechtmäßige und wichtige Urſache, recht gottloſer Weiſe, ihren Kindern ihre eigenen Brüſte entziehen. Denn daß dieſe wieder die ausdrückliche Befehle GOttes und

wieder die Ordnung der gütigen Natur ſehr handeln, auch gegen ſich ſelbſt, gegen das gemeine Weſen und gegen ihre eigene Kinder höchſt ungerecht ſeyn, davon bin ich nicht nur aufs feſteſte überzeuget, ſondern ich könte ſolches auch, wenn es nur mein ietziges Vorhaben zugeben wolte, leichtlich beweiſen. Weil aber die Enge des Raums, die ich mir hierbey vorgenommen, nicht zuläßet, weitläufftig davon zu handeln, ſo will ich mich ohne mehrere Weitläufftigkeit zu meinem Vorſatze ſelbſt wenden, nachdem ich vorhero das höchſte göttliche Weſen angeruffen, mir in meinem Vorhaben mit ſeiner gütigſten Hülffe und Gnade bey zu ſtehen.

§. 1. Damit ich nicht gleich im Anfange mich verirre, und wieder die Geſetze, die man bey ſolchen Abhandlungen bißher heilig beobachtet hat, anſtoße, ſo muß ich zuerſt darlegen, was ich unter dem Nahmen einer Amme, von deren nothwendigen Stücken ich ietzo handeln will, wolle verſtanden haben. Ich bemercke, daß das Wort Nutrix oder Amme beym Catull. Arch. Epigram. 59. 4. de Nupt. & Thet. für die Bruſt genommen wird, damit das ſaugende Kind von der Säug-Amme genähret wird, da es heißt:

Illaque atque alia viderunt luce marinas
Mortales oculis nudato corpore nymphas

Nutri-

Nutricum tenus extantes ex gurgite cano.

bey andern wird die allgemeine Erde eine Amme geheiſſen, und wird nach dem Budæo für das Korn-Hauß genommen, dahin die noch zarten Saamen hingelegt und verwahret werden; denn ſo ſchreibt Plinius Lib. XVII. cap. 10. Es iſt keine Gewohnheit, daß alle dieſe Saamen alſofort in die Erde gelegt werden, ſondern ſie werden erſt der Ammen (nutrici) übergeben, und müſſen in denen Korn-Häuſern aufwachſen, und alsdenn werden ſie von dar wieder in die Erde gebracht. Beym Platone in Lib. III. de Republ. heiſſet diejenige eine Amme, die die Kinder unterrichtet, daher nennet auch eben der Autor den Chironem des Achillis ſeinen nutritium, deßwegen, weil er ihn in der Medicin unterrichtet habe. Wir aber nehmen es gar nicht in dem Verſtande, wie dieſe es bißher genommen, da wir vielmehr unter dem Nahmen derer Ammen ſolche Weiber verſtehen, die die neugebohrnen Kinder mit ihren Brüſten ernähren, ſo lange biß ſie ſtärcker geworden ſind, daß ſie mit ſtärckeren Speiſen weiter können aufgezogen werden. Die Deutſchen heiſſen ſie Ammen oder Säug-Ammen, das iſt, Ernährerinnen, denn das Wort Ammen bedeutet in Nieder-Sachſen und in Holland, eben ſo viel als ernähren, Lateiniſch alere oder paſcere; daher heißt auch bey ihnen Ammen, oder wie es andere

dere ausſprechen, Hamm, eben ſo viel, als eine Weyde.

§. 2. Ich will aber hier keinesweges einen verdrießlichen Criticum abgeben, und dieſes Wort nutrix ausräutern, wie einige, die da ſagen, das Wort Nutrix ſey nicht gut Lateiniſch, weil das maſculinum, davon nutrix herkommt, nutritor heiſſet, ſo könne alſo das Fœmininum daher nicht anders heiſſen als Nutrix. Allein weil Priſcianus, Terentius, Cicero, Virgilius, Horatius, Ovidius, und viele andere mehr, das Wort Nutrix gebrauchen, auch in mehr andern Wörtern, die Mittelſte Sylbe abgeſchnitten wird, als bobus für bovibus, drittens ich auch ein Medicus bin, der ſich mehr um den Kern als um die Schaale bekümmert, ſo wird man mir es verzeihen, daß ich das Wort Nutrix behalte.

§. 3. Wenn es nun alſo klar iſt, was ich durch das Wort Amme verſtanden haben will, ſo muß ich nun noch erklären, was ich unter die darzu erfordernde Stücke verſtehe, nehmlich ſolche Dinge, die dazu verlanget und begehret werden, oder die dazu gehören. Solche Stücke nun, die zu etwas gehören, die gehören entweder zu ſeinem Weſen, oder zu ſeinem Wohlſeyn. Das erſtere macht die Natur der Sache aus, das letztere aber dienet zu deſſen Auszierung und Ausſchmückung. Wenn ich alſo von denen zu einer guten Amme erforderndeu Stücken in folgenden handeln will, ſo muß ich für allen Dingen erſtlich Meldung thun

von

von denen Umſtånden, die zum Weſen des Såugens gehören, folglich abſolutè oder ohne Ausnahm erfordert werden; Denn die übrigen Dinge, die nur zur Zierde oder Bequemlichkeit dieſes Wercks gehören, werde ich vorietzo entweder gar nicht, oder doch nur obenhin berühren.

§. 4. Unter diejenigen Dinge nun, die nothwendig und durchaus zur Såugung erfordert werden, gehöret diß, daß die Amme, mit ſolchen Organis, die zur Ausarbeitung der Milch und und Såugung geſchickt ſind, gehörig verſehen ſey, und die zur Ausarbeitung der Milch nothwendige Materie beſitze. Alſo kommen zuerſt zur Unterſuchung die zwey kuglichte weiſe und weiche Cörper, die auf beyden Seiten auf dem Bruſt-Muſculo liegen, die inwendig aus lauter zuſammen gehåufften drüſichen glandulis conglomeratis) beſtehen, die mit einer weichen Fettigkeit umgeben, mit Milch-führenden Röhrgen angefüllet, und mit Wårtzgen auf ihren oberſten Gipffel gezieret ſind, welche mit einen Worte die Brüſte genennet werden, als in welchen, gleich als in den ſchönſten Laboratoriis oder Werckſtellen, die Milch von der Natur ausgearbeitet wird. Dieſer Cörper ſind gemeiniglich zwey, und ſind allerdings genugſam um eine ſolche Menge dieſes Safftes abzuſcheiden, daß ein Kind, ja auch wenn es die Noth erfordert, wohl deren zwey damit ſattſam können genähret werden.

§. 5. Es geſchicht aber doch zuweilen, daß die

Am-

Ammen erfahren müſſen, daß nicht alle beyde Brüſte geſchickt ſind die gehörige Milch zu geben, wie denn Lyſerus in der 17. Obſerv. die ſeinem Cultro Anatomico beygefüget ſind, angemercket hat: Daß ein Kind, wenn es die Milch aus der rechten Bruſt geſogen, allezeit ſich höchſt übel befunden habe, hingegen wenn es die lincke geſogen, hat man nichts verſpühret. Und diß iſt nicht etwa nur eine Anmerckung, die unſerer Meynung beypflichtet, ſondern man kan dergleichen öffters bemercken, fürnehmlich bey ſolchen Ammen, die zum erſten mahle Kinder anlegen und ſäugen, nehmlich ehe die Oeffnungen derer Wärtzgen, und die Milch führenden Röhrigen durch das Saugen gehörig eröffnet und erweitert ſind. Ja man mercket eben dieſes noch öffters an, wenn etwa eine von den Brüſten vor kurtz oder lang iſt geſchworen oder geeytert geweſen; Denn die abſcheidenden Drüſichen, wie auch die Milchführenden Röhrigen, ſind durch die ungeſchickte Zuheylung enger geworden oder gar verſtopffet, daher denn dieſer Safft nicht frey durchgehen kan, und folglich wegen der langen Zeit, die er darinn verharren muß, leichtlich ſtocket und daher verunreiniget wird. Deshalben ſind dergleichen Ammen allerdings ſehr zu meiden, indem ſie dasjenige nicht haben, was man von ihnen verlanget.

§. 6. Aber diejenigen ſind noch weit ſchlimmer, denen es gar daran fehlet, das iſt, deren Brüſte niemahls mit Milch angefüllet werden,

der-

dergleichen Leute nicht nur zuweilen ſparſam hin und wieder gefunden werden, ſondern es giebt auch gantze Städte und Länder voll, denen es überhaupt und mehrentheils daran mangelt, daran ſie aber auch gemeiniglich ſelbſt Urſache ſind. Denn wenn vornehme Frauen, die ein wollüſtiges Leben führen, die Ungelegenheiten meyden wollen, die eine ſolche Säugung der Kinder mit ſich führet, ſo verdrocknen und verdorren endlich die zur Säugung gehörige Organa gäntzlich. Und weil auch die Bürgerlichen Leute und Frauen von mittlern Stande wie die Affen denen Vornehmen alles nachahmen und deren Aufführung an ſich nehmen, ſo geſchichts endlich, daß dieſer Fehler der Brüſte auf ihre Töchter und Enckelinnen fortgepflantzet wird, und dieſe Ungeſchicklichkeit zu ſäugen faſt bey allen zu einer Natur wird, nicht anders als wie die Groß-Köpffe, derer Hippocrates gedencket, und die ſpitzigen Füße derer Chineſiſchen und Spaniſchen Weiber, welche zuerſt durch künſtliche Binden, die man dieſen Theilen anlegte, von ihren Vorfahren und Anherren zuwege gebracht wurden, nunmehro aber von der irrenden Natur ſelbſt ſo gezeuget werden. Beſiehe Pechlini Obſervat. Phyſ. Medic. pag. 107. Denn was wird das beſtändige und enge Schnüren derer Brüſte und Wärtzgen bey einigen Mädgen vermittelſt derer fiſchbeinernen Schnür-Kleider (da ſie ja von der zarten Kindheit an geſchnüret werden,

daß ſie ſollen ſchmahl und hager bleiben) anders zu wege bringen, als daß die Brüſte nicht zur gehörigen Größe aufwachſen können, und vielmehr inwendig die Milch=Röhrigen von wegen dieſer äußern harten Preßung zuſammen wachſen, und verſtopffet werden.

§. 7. Wir wollen alſo auch dieſe fahren laſſen, denen die Natur dieſen zur Erzeugung der Milch ſo nöthigen Haußgerath gäntzlich benommen, denn man wird gewiß alle Mühe und Arbeit vergebens anwenden dieſe Fehler zu verbeſſern, indem dieſe Ohnmächtigkeit, die vordem in ihren freyen Willen ſtand, nunmehro zu einer Nothwendigkeit geworden iſt. Aber dieſer ihr Mangel wird ſchwerlich im voraus bekandt, indem öffters dergleichen untüchtige Brüſte die gehörige Größe zu haben ſcheinen; Nichts deſtoweniger ſiehet man ſelbige weit öffters, daß ſie gantz mager klein und niedergedrücket ſind, ſo daß ſie von denen Brüſten der Männer kaum zu unterſcheiden ſtehen. Doch muß man hier behutſam gehen, und man darff die Weiber bloß wegen der kleinen Brüſte nicht ſchlechtweg von der Säugung ausſchließen, indem bey denen gantz jungen Weibern, und die etwa zum erſten mahl ein Kind ſäugen, bloß durch das Saugen ein Zufluß dieſer Säffte erwecket wird, ſo daß dieſe Theile von Tage zu Tage ſo ſehr wachſen und zu nehmen, daß diejenigen, die vorhero ſo kleine Brüſte hatten,

ten, in weniger Zeit hernach ſo ſehr wohl gebrü-ſtet ſind.

§. 8. Wenn man alſo ja ſchließen ſoll aus dem äußerlichen Anſehen, dieſer Milch-flieſ-ſenden Hügel, von ihrer Geſchicklichkeit zu ſäugen, ſo wird derer allzuviele und mächtige Größe mehr verdächtig ſeyn. Dieſes wird einigen wiederſinnig oder ungeräumet ſcheinen, indem wir insgemein dafür halten, daß wenn die Werckſtätte groß und weit ſind, alsdenn die Geſchäffte deſto beqvemer und beſſer in den-ſelben können verrichtet werden: So ſey es auch überdem aus öffterer Anmerckung bekandt, daß die etwas fetten Weiber weit mehr Milch ge-ben als die mageren; wie ich denn auch ſehe, daß Conring in ſeinem Tractat von der Milch ſolches angemercket hat. Jedoch dem allen ungeachtet, ſo bleibet unſere Meynung feſte ſtehen, indem auf meiner Seiten ſo wohl die Vernunfft als die Erfahrung ſtehet. Ver-nunfftmäßig iſt es, daß je weiter die Brüſte ſind, deſto mehr werden ſie von der Fettigkeit die um die Drüßigen und Milch-führende Röhrgen herum geleget iſt, enge gemacht, folg-lich wird dadurch die Säugung verhindert. Die Erfahrung davon iſt auch ſo gemein, daß dieſe Würckung nicht nur denen Badern und Balbierern, ſondern auch denen Wehe-Müt-tern und alten Weibern gantz bekandt iſt. Es hindert das auch nichts, was im Gegentheil von denen fetten Weibern angeführet wird, in-

dem wir leicht das gantze Argument zugeben können, ſo daß unſer Satz doch unberühret bleibet, indem ein mercklicher groſzer Unterſcheid iſt zwiſchen fetten Weibern, und ſolchen, die ſehr groſſe Brüſte haben.

§. 9. Ich fahre alſo fort zu denen übrigen Zufällen der Brüſte, was nemlich ihre Figur, Farbe und äußerliche Geſtalt anbetrifft; da man denn mercken muß, daß ſolche Brüſte, die ſehr ſchlapp und hängend ſind, bey denen Ammen nicht zu billigen ſtehen; denn ſie zeigen entweder einen Mangel der Milch an, als von deſſen genugſamen Zufluße ſie ſonſt leicht pflegen angefüllet und ſteiff zu werden; oder ſie geben einen Verdacht, daß die natürlichen Kräffte, oder die ſpannende Force ziemlich ſchwach ſey! Daher mercket man an, daß gemeiniglich die alten Weiber und zuweilen auch junge, wenn ſie kräncklich ſind, oder denen wenigſtens eine ſchwere Kranckheit fürſtehet, ſolche ſchlappe Brüſte haben. Doch giebt es auch Weiber, die von Jugend auf von wegen übler Bildung dieſen Fehler an ſich haben, wie ſolches von denen Africaniſchen und Americaniſchen Weibern gemeldet wird, beſiehe diejenigen, die die Hiſtorie der Natur dieſer Reiche in Schrifften aufgezeichnet haben. Indeſſen findet man doch dergleichen hier zu Lande gar ſelten, daher man ſich auch darüber keinen Zweiffel zu machen hat. Deßwegen muß man allemahl die harten und fleiſchigten Brüſte denen

all-

allzuweichen und hangenden fürziehen, ſonderlich wenn ſie bey der Amme auf einer breiten Bruſt ſitzen, als in welcher die Bereitung und Ausarbeitung der Milch weit beſſer von ſtatten gehet, als bey denen, wo ſich eine enge ſpitzige und eingebogene Bruſt findet.

§. 10. Nun folget die Farbe derer Brüſte, ſolche ſollen nun, wie einige Medici wollen, weiß und mit blauen Adern gezieret ſeyn, und ſolche meynen ſie ſeyn allen andern vorzuziehen. Jedoch ob wohl dieſe Umſtände eine weiße Haut und folglich eine Schönheit der Amme anzeigen; ſo iſt doch ſolches nicht allezeit eine unfehlbare Anzeigung einer guten Milch, und im Gegentheil ſind auch ſolche Brüſte, die auf der Haut der Farbe nach mehr bräunlich oder gelb ſcheinen, deswegen nicht ungeſchickt das ihrige zu leiſten; Denn was hätte man alsdenn von denen Aethiopiſchen Weibern zu gewarten, und welche etwa ſonſt von wegen ihres Climatis oder rauhen Lufft und heiſſer Sonne mit einer ſchwärtzlichen oder wenigſtens gelben Haut bekleidet ſind.

§. 11. Bey dieſer Gelegenheit muß man auch die Textur derer Brüſte nicht vorbey gehen, wenn ſelbige knotigt und mit verſchiedenen Härtigkeiten angefüllet ſind; Denn indem dieſe Fehler anzeigen, daß die Bruſt-Drüßgen verſtopfft ſind, oder ſonſt an einer anderen Kranckheit laboriren, ſo folgt es von ſelbſt, daß ſie unter die Zahl derer guten Ammen nicht gehören.

Denn es iſt nicht glaublich, daß die Milch könne wohl und gut durchgeſeiget werden, wenn die Organa entweder von einen verdicketen Schleim oder einer andern zähen und erdigen Materie angefüllet ſind. Es iſt vielmehr zu befürchten, daß, wenn das Kind durch das Saugen die verdorbenen Säffte nach gerade in ſich ziehet, ſolches daher Schaden nehmen oder gar ſterben würde. Endlich kan ich auch nicht billigen ſolche Brüſte, die durch Narben und Mähler ungeſtalt ſind. Ich laße zu, daß ſolche auf dem Geſichte und der Bruſt eines Mannes lobenswürdige Zeichen ſind; ſo können ſelbige doch auf keinerley Weiſe bey Weibern gebilliget werden, denn man kan daher ſchließen, daß vor dieſem Geſchwüre unter derſelben verborgen gelegen, folglich erhellet daraus genugſam, daß ihre innerliche Beſchaffenheit nicht mehr gehörig beſtellet ſey: Daher denn zu befürchten iſt, daß auch inwendig keine allzu gute Milch gezeuget werde.

§. 12. Wenn man dieſes alſo wohl überleget hat, ſo kan man nun die Wärtzgen oder die Sieb-förmige Röhrigen anſehen, welche auf dem ſpitzigſten Theile derer Brüſte ſtehen, die die Milch-führende Gefäße, die aus denen Drüßgen der Bruſt hervorgehen, in ſich nehmen, und die denen Kindern dazu dienen, daß ſie durch dieſelbige, wenn ſie ſie in den Mund genommen, vermittelſt des Saugens die ſchmackhaffte ſüße Milch auszuziehen vermögen. Denn

man findet auch bey dieſen zuweilen etwas, welches die Weiber zur Säugung untüchtig machet. Denn wenn ſelbige allzuſehr herfür ragen, und eine allzugroſſe Weite haben, ſo können ſie von dem engen Munde derer zarten Kinder nicht wohl gefaßet oder wenigſtens nicht lange geſogen werden. Und weil auch überdem eine ſolche Aufſchwellung und Größe derer Wartzen ſehr ſelten alſobald im Anfang der Säugung ſich einfindet, ſondern erſtlich entſtehet, weñ ſolche lange geſuckelt ſind, ſo kan man dahero auch gantz wohl muthmaßen, daß die Milch ziemlich alt ſey, und eine dicke conſiſtenz habe. Eben ſo kan man auch im Gegentheil von denen allzukleinen und niedrigen Wartzen urtheilen; denn das ſaugende Kind faßet ſie entweder gar nicht, oder verliehret ſie bald wieder, obwohl nicht ohne mercklichen Unwillen; wiewohl bey dieſen noch Hoffnung übrig iſt, ſonderlich wenn die Ammen zum erſtenmahle gebohren haben, daß ſie durch geſchickte Inſtrumenta, die hin und wieder von denen Medicis beſchrieben ſind, oder durch anhaltendes Saugen endlich ihren Wachsthum und nöthige Größe erlangen werden. Ja man lehret aus täglicher Erfahrung, daß die Kinder auch mit der Zeit etwas zu großen Wartzen ſich gewöhnen können.

§. 13. Es giebt aber auch welche, die für nöthig halten, daß man auch auf die Farbe derer Wartzen acht haben ſolle; denn wenn ſelbige nicht ſchön roth oder wenigſtens blaß-roth

ausſehen, ſo ſagen ſie, die Amme ſey kränklich, und führen zu deſſen Beglaubigung an Hippocrat. Popular. Sect. V. und Wedel Phyſ. Sect. III. cap. 23. Doch halte ich dafür, daß dieſe Regel eben von keiner beſtändigen Wahrheit ſey, indem die Wartze von dem Alter, Lebens-Art und Temperamente derer Ammen wie auch von dem Kinde, das bald ſtärcker bald gelinder ſauget, und unzählich andern Umſtänden, auch bey ſolchen die vollkommen geſund ſind, merckliche Veränderungen derer Farben annehmen; daher geb ich zwar zu, daß die rothe Farbe derſelben zugleich mit andern Kennzeichen zwar ein Merckmahl einer guten Amme ſey; Ich glaube aber gar nicht, daß im Gegentheil, wenn ſolche eine andere Farbe hat als die rothe, ſolches ein genugſames Kennzeichen abgebe, daß ſie deswegen zum Säugen ungeſchickt ſey.

§. 14. Nachdem dieſes alſo vorher gegangen, ſo komme ich nun auf die Kennzeichen der Güte einer Milch ſelbſt. Denn es iſt nicht gleich ein jedweder Milch-Safft, der aus dieſen Qvellen herfür läufft, deswegen gleich geſchickt zur Nahrung des Kindes, vielmehr, ſobald ſolcher nur in etwas von den Regeln der Natur entweder nach ſeiner Menge, oder nach ſeiner Beſchaffenheit abweichet, ſo machet er die Amme ſelbſt verwerfflich. Damit dieſes deſto deutlicher erhelle, ſo wollen wir jetzo unterſuchen, erſtlich wenn deſſen Menge verringert und unhinlänglich iſt, da nehmlich in denen Brüſten nicht ſo viel Milch berei-

bereitet wird, als zur Stillung des Hungers und des Durſtes eines Kindes ſonſt erfordert wird. Damit wir aber auch nicht allzuhart ſcheinen, wenn man von Mangel der Milch ein Urtheil fällen ſoll, und zuweilen unſchuldige Ammen verwerffen, ſo hat man davon genugſam gewiſſe Zeichen, wenn das Kind, ob es gleich lange genug an den Brüſten gehänget hat, dennoch niemahls geſättiget iſt, ſondern beſtändig rufft und ſchreyt, ſo lange biß ihm etwas anders von Speiſe oder Tranck gereichet iſt. Wenn man aber dieſe Fehler von voraus erlernen will, ſiehet man es allezeit daraus, wenn die Brüſte mager, ſchlapp und hängend ſind. Laß dich auch nicht betrügen, wenn gleich im Anfange ziemlich viel Milch heraus gehet, als welches ſich dergleichen liſtige Weiber, die im Verdacht ſind, daß ſie nicht viel Milch haben, durch Zuſammenpreſſung derer Brüſte oder durch Melcken wohl pflegen zuwege zu bringen: Denn ob wohl die Milch öffters bey einer ſolchen Zuſammenpreſſung derer Brüſte recht heraus zu ſpringen ſcheinet, oder doch eine ziemliche Portion heraus flieſſet, ſo iſt doch alsdenn überdem weiter gar nichts, ja offt nicht einmahl ein Tröpffgen mehr inwendig übrig, ſondern dieſe Qvellen ſind gäntzlich ausgeleeret und vertrocknet. Dahero wenn man will dieſen Vorrath recht anſehen, muß man ihnen heiſſen, daß ſie alſobald und auf einmahl eine gute Menge Milch ausmilchen.

§. 15. Uberdem muß man noch bemercken, wenn man urtheilet von der Unhinlänglichkeit der Milch, ob nehmlich dieſelbe der Ammen zuſtöſſet bey dem Anfang ihrer Säugung, als in welchen Fall man eben den Muth nicht gantz darff ſincken laſſen, indem die Gänge zu der Zeit noch all zu enge ſind, und das Kind all zu ſchwach und noch nicht genugſam geübet im Säugen iſt: Wenn denn nur ſelbiges an dieſen Qvellen tapffer ziehet, ſo werden die Milch-führenden Röhrigen und Canäle mit der Zeit ſo erweitert werden, daß nachhero leichtlich eine gnugſame Menge Milch wird herfür kommen. Wenn ſie aber auſſer dieſer Zeit ohne Milch ſind, ſo iſt die Amme um deſto mehr verdächtig. Doch muß man auch alsdenn unterſuchen, ob der Mangel derer Nahrungs-Mittel ins beſondere aber des Tranckes oder die Unerſättlichkeit des Kindes daran Schuld ſey, oder aber ob eine Kranckheit dar ſey oder fürſtehe, die die Milch-machung verhindert, welches letztere man faſt gemeiniglich in denen Brüſten an der Milch eher anmercket, als an einem andern Theile. Sintemahl in denen drey erſteren Zufällen dem Ubel noch kan geholffen werden, auch durch häuffigere und wohl verdauliche Speiſen, die man dem Kinde zugleich reichen muß: Aber bey denen übrigen iſt man nicht ſicher, indem nichts leichter geſchiehet, als daß das unſchuldige Kind die Materie, die die Kranckheit verurſachet, in ſich ſäuget.

§. 16.

§. 16. Nun folget die Betrachtung der all zu vielen Milch. Ich gebe zwar gerne zu, daß man die Ammen deswegen gar ſelten abſchafft, indem nach der Meynung des gemeinen Volcks man diejenigen für die beſten hält, die am meiſten Milch haben; Nichts deſto weniger wird mir vergönnet ſeyn zu ſageu, daß auch dieſe eben ſo wohl als die vorigen nicht alle Kennzeichen der Güte beſitzen; Denn das ſaugende Kind iſt entweder ſchwach oder ſtarck. Iſt es ſchwach, ſo wird es die Brüſte nicht ausziehen oder ausleeren, ſondern es wird allezeit eine ziemliche Menge Milch denſelben zurück bleiben, welche denn hernach, weil es ſo lange darinn ſtecket, gerinnet, ſchlapp wird und verdirbet, ſo daß in denen folgenden Säugungen nichts als eine verdorbene Milch heraus geſogen wird; Wenn aber das Kind ziemlich ſtarck iſt, ſo ziehet es eine gröſſere Menge dieſer überflüßigen Milch-Säffte in ſich, als es vertragen kan, daher denn hernach um deſto gewiſſer zuweilen geſchwinde ja gar tödtliche Zufälle, Jammer, Steckflüſſe, und andre ſehr ſchwere Kranckheiten entſtehen, wo nicht dieſes überflüßige kurtz hernach aus Gütigkeit der weiſen Natur, durch ein Brechen wieder ausgeworffen wird, wie ſolches der berühmte Autor der Medicinæ mentis & corporis der Herr von Tſchirnhauſen gar wohl angemercket hat. Derohalben muß man um dieſen Uberfluß der Milch einiger maßen zu mindern, ihnen eine dinne Diæt und abführende Mittel, vornehmlich

lich hernach das Aderlaſſen und Schröpffen am Fuß verordnen, und ihnen ernſtlich rathen, daß ſie zur Verhinderung, daß die in denen Brüſten ſteckende Milch nicht verderben möge, ſolche ausmilchen, oder auf eine andere Weiſe ſelbige ausleeren.

§. 17. Ja dieſe öfftere Ausleerung der allzuüberflüßigen Milch ſoll nicht nur angeſtellet werden um die Verderbung derſelbigen zu verhüten, ſondern auch um einer andern Ungelegenheit willen, die denen jungen Ammen ſehr gemein iſt, wie man ſolches bey denen Ammen Fürſtlicher Kinder öffters angemercket hat. Dieſe, da ſie vorhero eine ſchlechtere Lebens-Art geführet, indeſſen doch gantz geſund ſind, und bißhero ſtarcke faſt halbjährige Kinder und drüber geſäuget hatten, haben beſtändig viele und häuffige Milch. Weil aber gemeiniglich der Aberglaube iſt, daß die Weibergen, die bey Hofe ſind, es faſt für eine Verunreinigung halten, wenn der Ammen ihr Kind, nachdem das Fürſtliche Kind die Bruſt einmahl geſogen hat, ſelbige weiter berühret; So geſchichts daher gemeiniglich, daß weil die Ausleerung nicht hinlänglich iſt, die das zarte neugebohrne Kind für ſeinen ſtarcken vierſchröthigten Vorgänger verübet, daß das übrige zurück bleibet, und daher bey ſolchen ſtarcken und geſunden Weibern eine regurgitirung und Zurücktretung erfolget, da denn ohngefehr am dritten oder vierdten Tage alle Milch vollkommen verſchwindet und die Brüſte gantz trocken ver-

verbleiben. Ob nun wohl ſolches dieſe Thörinnen mit vielen Geheule der Behexerey anderer mißgünſtigen Weiber zuſchreiben, ſo hat es doch würcklich keine andere als vorgemeldete Urſache: So gar, daß auch ſaugende Weiber, wenn ſie, nachdem ihr Kind abgewehnet oder geſtorben iſt, die Milch vertreiben wollen, ihren Zweck kaum auf beſſere Weiſe erhalten können.

§. 18. Nachdem wir dieſes alſo vollführet, ſo kommen wir nun zur Betrachtung derer nöthigen Eigenſchafften einer guten Milch, die ſind nun, daß ſelbige eine gehörige Conſiſtenz und Dicke, natürliche Farbe, Geſchmack und Geruch an ſich habe. Weil man aber am allermeiſten gezwungen wird, aus der Anſchauung der Milch von deren und folglich auch von der Ammen Güte zu urtheilen, ſo müſſen wir billig dieſe Zeichen etwas weitläufftiger durchgehen. Ich will alſo den Anfang machen von ihrer Conſiſtenz und Dicke, ſolche nun zu beurtheilen, räth Oribaſius, daß man zu einem Theil derſelben, welches aus denen Brüſten ausgemilchet iſt, etwas von gemeinen Laab beymiſchen ſoll; Wenn denn daher deſſen gröſſerer Theil zu Molcken wird, und der wenigſte als Käſe zurück bleibet, ſo kan man daher ſchlieſſen daß es eine gehörige Conſiſtenz habe: Geſchicht das aber nicht, ſo urtheilet man das Gegentheil. Aëtius führt ein ander Zeichen an, nehmlich man ſoll einen ſeidenen oder hanffenen Faden in die Milch eintauchen und anmercken, ob ſich ſolche an allen

Sei-

Seiten gleich anhänget, oder ob ſie ſich als ein Leim anſetzet, oder ob es bald alles wiederum herunter flieſſet; Denn das erſte wird ein Zeichen ſeyn einer gehörigen und rechten Conſiſtenz, das andere einer allzudicken, und das dritte von einer allzu dinnen Milch: Andere heiſſen, man ſoll einen Tropffen Milch auf den Nagel oder auf den runden Theil eines Glaſes oder Schüſſel thun, denn wenn ſolche alsdenn in ihren eignen Schrancken und zwar gantz feſte verbleibet, obgleich der Nagel oder die vorgedachten Gefäſſe niedergebogen und umgekehret werden, ſo iſt die Conſiſtenz all zu dicke; wenn ſie aber geſchwind von einander flieſſet, ſo iſt ſie im Gegentheil all zu dinne; Wenn ſie aber nach gerade herab flieſſet, ſo iſt ſie von guter Art.

§. 19. Uber dem kan auch das Alter der Milch ſelbſt, wenn ich ſo reden darff, nur Anlaß geben von der Conſiſtentz der Milch zu urtheilen. Denn allemahl iſt bey denen Ammen, die nicht lange vorher erſt gebohren haben, die Conſiſtenz mehr flüßig: und im Gegentheil mercket man an, daß ſolche ſehr dicke ſey, wenn ſie ſchon einige Monathe oder Jahre geſäuget haben. Hernach geben auch die Speiſen, die die Ammen genieſſen, und deren Menge ſolche Kennzeichen an die Hand, daß man ſchlieſſen kan, von was vor einer Conſiſtentz die Milch daher ſeyn werde. Denn leicht verdauliche Sachen, ſonderlich wenn ſie häuffig genoſſen werden, als da ſind Suppen, Breyen aus Weitzen-oder Rocken-Mehl, Hirſe,

Reiß

Reiß, Milch, Eyer und andere dergleichen Eß-Waaren, wenn man dabey wenig oder dicke Getrāncke trincket, wie dergleichen die meiſten Hopffen-Biere ſind, die werden gewiß bey einer geſunden Amme einen dicken Chylum und folglich eine dicke Milch generiren; Gleichwie im Gegentheil ſolche Speiſen, die wenig oder ſchlechten Nahrungs-Safft geben, oder die nicht genugſam Gallert und bitterhaffte Theile in ſich haben, wenn ſolche mit vielen dünnen Getrāncke genommen werden, einen dünnen und flüßigen Chylum und eine dergleichen Milch geben werden.

§. 20. Was die Farbe der Milch anbetrifft, ſo iſt deſſen natürliche Weiſſe jederman bekandt, ſo daß auch daher eine gewiſſe Art der Weiſſe die Milch-Farbe genennet wird. Doch muß man davey noch mercken, daß ob wohl die Milch bey denen meiſten Thieren ſowohl den zahmen als wilden, ſonderlich aber bey Kühen, Ziegen und Schaafen gantz weiß iſt, ſolches jedoch bey der Weiber-Milch nicht allemahl, ja vielmehr ſelten alſo ausſiehet, als welche gemeiniglich vielmehr auf eine gelbliche und grauliche Farbe ſich hinlencket. Daher eine Milch, die alſo ausſiehet, deßwegen gar nicht zu verwerffen iſt. Jedoch wenn ſie ſehr gelb iſt, oder wenn ſie ſchwartz, grün, roth oder Saphir blau ausſiehet, ſo muß man ſolche Ammen allerdings abſchaffen, indem nichts gewiſſers iſt, als daß die Textur einer ſolchen Milch gantz unrichtig ſey, und daß ſolche aus gantz verdorbenen Säfften herkomme. Jedoch

zuweilen, ob wohl ſehr ſelten, nimmt die Milch ſolche Farben an ſich von denen Speiſen oder Medicamenten, die etwa ſehr ſtarck gefärbet ſind, wie ſolches die Miſc. N. C. Dec. II. A. VI. p. 27. von der Rhabarbar, und von Weine, ſo auf friſchen Kirſchen geſtanden hat, bezeugen. Daher man ein dergleichen Urtheil alsdenn erſt fällen muß, wenn die Milch eine ſolche Farbe eine lange Zeit hat und behält.

§. 21. Der Geſchmack der Milch iſt an ſich in ſeinem natürlichen Stande ſehr angenehm, und ſchmecket denen jungen Kindern ſehr wohl, daher ſagt man insgemein von ſehr wohl ſchmeckenden Sachen: Es ſchmecket ſo gut wie Mutter-Milch. Alſo haben ſolche Ammen keine gute Milch, da die Milch, wenn man ſie koſtet, mercklich ſaltzig, nehmlich wie Küchen-Saltz, ſchmeckt, oder einen ſauer-ſaltzigen herben, bitteren oder ſonſten einen anderen, entweder einfachen oder mehr vermiſchten Geſchmack auf der Zunge zurück läßt. Denn wenn eine ſolche Milch denen armen Kindern entweder unwiſſentlich oder mit Fleiß gegeben wird, mein GOtt! was für hefftigen und elenden Zufällen werden ſie nicht ſo geſchwinde unterworffen, indem ſolchen zarten Kindern alle ſcharffe Saltze höchſt-ſchädlich ja gar tödlich und verderblich ſind, ſo daß ihnen auch die geringſte Berührung dererſelben ſehr übel bekommt. Will man daran zweiffeln, ſo will ich nur die flüchtigen Saltze anführen, wenn man davon einem ſo zarten Kinde nur einen oder den andern Tropffen

ſen giebet, ſo iſt es vermögend bey denenſelben ſolche wunderbahre Verdrehungen des Geſichtes, und ſolche unordentliche Bewegungen faſt in allen Nerven zu erregen, und wenn ſie nicht genug diluiret, verhalten ſie den Othem und greiffen den Gaumen des Kindes ſehr übel an. Es bezeugen auch ſolches die Mund-Fäule, das Hertzgeſpann, der Jammer, die Durchfälle, das wund ſeyn, der Anſprung, die kalte ſcharffe Piße, die auch die nächſten Theile wund frißt, und andere Kinder-Kranckheiten mehr, die kurtz nachhero entſtehen, wenn ſie ſolche verdorbene Milch genoſſen, die auch öffters nur zuweilen von allzuſcharff geſaltzenen Speiſen herkömmt, und davon ſie ſehr elend zugerichtet werden.

§. 22. Was endlich den Geruch der Milch betrifft, ſo kommen alle darinn überein, daß ſie eigentlich, wenn ſie gut ſeyn ſoll, gar keinen Geruch haben müſſe. Es giebt zwar einige, die einen ſo ſcharfen und genauen Geruch haben, welche verſichern, daß auch die Milch ihren eigenen à parten Geruch habe, und erinnere ich mich, daß ich von einem gewiſſen glaubwürdigen Manne gehöret habe, daß er für etlichen Jahren einen Meyer gekannt, der, wenn er die Naſe über die Milch gehalten, durch den Geruch die Schaaf-Milch von der Kuh- oder Ziegen-Milch hat unterſcheiden können, ja, welches faſt kaum zu glauben ſtehet, und alle natürliche Kräffte übertrifft, ſo hat er dadurch

zugleich die Farbe des Thiers erkennen und benennen können. Dieſer würde alſo auch leichtlich eine ungeſunde Milch von einer guten haben unterſcheiden können. Weil aber wenige einen ſolchen ſcharffen und genauen Geruch von GOtt haben, ſo wird es genug ſeyn, wenn wir vermittelſt des Geruchs nur die vornehmſten Mängel und Abweichungen unterſcheiden, die, was den Geruch anbetrifft, bey der Milch fürkommen, als da iſt, wenn ſie ſäuerlich oder faul oder gar miſtig riecht, welches man offte anmercket, wenn ſelbige eine Zeit lang in denen Brüſten geſtanden. Denn es iſt durchaus unmöglich, daß dieſer Safft, der aus ſo gar verſchiedenen als fetten oder butterhafftigen, saltzigten, wäßerigten und käſehafftigen Theilen zuſammen geſetzt iſt, eine lange digeſtion aushalten könne, daß nicht, indem die Saltze in die Schwefel würcken, daher verſchiedener Geruch, und endlich dieſer gantze Safft gäntzlich zerſtöhret und verderbet werden ſolte. Alſo wundere ich mich nicht weiter, wenn Kinder die Milch aus einer entzündeten oder nur aufgeſchwollenen oder hin und wieder knötigten Bruſt nicht ſaugen wollen, denn es iſt offte ſolch ein ſaurer oder anderer ungewöhnlicher Geruch darinne, daß es auch die ſonſt ziemlich dicken Naſen derer Weiber, die ſie ausſaugen, kaum vertragen können. Es iſt auch nicht ungereimt, wenn die Haupt-Urſache der Kranckheit tieffer, das iſt, in denen Eingeweyden verborgen lieget,

daß

daß alsdenn die Milch davon einen fremden widerigen Geruch bekommen könne, indem mir ein gewiſſer Medicus einmahl berichtet hat, daß die Milch bey einer ſchwindſüchtigen, ingleichen bey einer andern Frauen, die an einem ſehr alten Mutter-Fluße laborirte, eben mit einem ſolchen faulen Geruche ſey angefüllet gewesen, als wie die von ihnen ausgeworffenen ſordes gerochen. Uberdem, was iſt bekandter, als daß der Geruch derer Speiſen der Milch mitgetheilet wird, will mans nicht glauben, ſo darff man nur eine friſch gemolckene Milch anriechen, die von einer Kuh gekommen, ſo da eine Zeitlang mit Knoblauchs-Kraut oder Bähren-Knoblauch gefüttert iſt, wenn einem der Geruch nicht gar vergangen iſt, ſo wird man allerdings ſolch einen Knoblauchs-hafftigen Geruch in der Naſe verſpühren. Daher ich ſchließe, daß ſolche Ammen, deren Milch mit einem Geſtanck oder ſonſt einem andern fremden und widrigen Geruche angefüllet iſt, allerdings verdächtig ſind, und abgeſchafft werden müſſen, ſonderlich wenn man mercket, daß dieſe übele Beſchaffenheit von inwendigen Verletzungen derer Eingeweyde herrühre, oder weil die Milch ſo lange in den Brüſten geſtecket hat. Hingegen kan man ſie gelinder tractiren, und wenigſtens auf eine Zeit lang vom ſäugen ſuſpendiren, wenn der Geruch ſich geändert hat wegen eines begangenen Fehlers in der Diæt.

§. 23. Alſo habe ich nun, wie ich meyne, diejenigen Stücke, die von einer guten Amme erfordert werden, und die ſo wohl in denen zur Bereitung der Milch gehörigen Gefäßen, als in dem producto nemlich in der Milch ſelber für unſere Sinne kommen, biß hieher sattſam dargeleget; Ob nun wohl dieſes alles klar genug gemacht iſt, ſo lieget doch noch ſehr vieles, das eben ſo nöthig ja faſt noch nöthiger iſt, verborgen, ſo nicht unter unſere äußere Sinnen fällt, ſo gar, daß wenn auch einer Luchß-Augen hätte, ſo würde er doch mit allen den Proben von wegen der conſiſtentz, Geſchmackes, Farbe und Geruchs, den offt ſehr groſſen in der Milch verborgen liegenden Fehler nicht ausfinden. Denn es giebt noch viele Sachen, die da gantz unvermerckt ſeine natürliche Miſchung verderben, und alſo die kleinen zarten Kinder in verſchiedene Kranckheiten ſtürtzen, oder wenigſtens ihre Sitten und Gemüth ſehr verderben und verkehren.

§. 24. Denn es haben ſchon längſt unter denen alten und neuen, ſo wohl Medici als Philoſophi, ſich beklaget, daß die Laſter derer Geiſter und geiſtlichen fermente, die in der Milch derer Ammen verborgen liegen, auf die ſäugende Kinder erben, ich will zum Beweiß anführen, daß Romulus und Remus, die von einer Wölffin, Jupiter, der von einer Ziege, Cyrus der gröſſere, der von einen Hunde, Telephius, Herculis Sohn, der von einer Hirſch-

Kuh, Alexander, Priami Sohn, der von einer Bärin, Pelias, Neptuni Sohn, der von einer Stute iſt auferzogen geweſen, ſolche nachmahls ſolche Sitten an ſich gehabt haben, die eben dieſen Thieren vollkommen ähnlich geweſen ſind, wie ſolches Ælianus var. Hiſtor. Lib. XII. cap. 42. Jul. Cæſ. Baricel. in Hortulo Genial. p. 268. und Philipp. Camerar. hor. ſubciſiv. Cent. I. cap. 75. melden, denn ich weiß, daß einige leugnen, daß dieſe alſo von den Thieren wären ernährt worden, ſondern, daß nur die Weiber, die ſie gewartet und gepfleget haben, mit ſolchen Nahmen ſind benennet geweſen, wie ſie dieſes vornemlich beweiſen mit der Amme des Romuli und Remi, welche Acca Laurentia ſoll geheiſſen haben, und des Hirten Fauſtuli ſeine Frau geweſen ſeyn, ſey aber Lupa oder eine Wölffin genennet worden, weil es eine Hure geweſen, die mit ihren Leibe was verdienet. Jngleichen erzehlen ſie von der Amme des Jupiters, daß ſelbige keine Ziege geweſen, ſondern eine Tochter Hermonii, des Königs der Attulorum, die Amalthea geheiſſen habe. Beſiehe Plinium, Livium und Natalis Comitis Mytholog. Cap. 2. Lib. VII.

§. 25. Damit ich nicht alſo mit ungewiſſen Dingen zu fechten ſcheine, will ich andre Exempel anführen: Diodorus erzehlet Lib. II. von der Amme des Kayſers Tiberii Neronis, daß ſie ſehr gerne und viel geſoffen habe; ingleichen

daß die Amme ſeines Vorfahren des Caligulæ ſey gewohnt geweſen ihre Brüſte mit Blut zu beſchmieren, damit das Kind ſie deſto eher anfaßte: Daher es geſchehen iſt, daß der erſtere in ſeinem gantzen Leben, eine recht unerſättliche Luſt zum Sauffen gehabt hat, deswegen er öffters von denen Römern nicht Tiberius Nero, ſondern Biberius Nero iſt genennet worden. Der andere aber iſt ſo wütend und grauſam geweſen, daß er nicht nur viele Mordthaten mit eigener Hand ausgeübet, ſondern auch einmahl gewünſchet, daß das gantze menſchliche Geſchlecht nur möchte einen Hals haben, ſo wolte er ſelbigen mit der gröſten Luſt abhauen. Wie denn auch Helmontius in ſeinem Tractat. de Infant. Nutrit. p. 622 bezeuget, daß er öffters angemercket habe, wie geile, diebiſche, geitzige, zornige, und andere dergleichen böß-artige Säugammen, denen Kindern eben ſolche unartige Sitten beygebracht haben. Und was brauchts viel Redens, man ſiehet ja täglich die traurige Wahrheit dieſer Sache ja allzu viel, da offt unglückliche Eltern nicht ohne Seufftzen und Thränen an ihren Söhnen und Töchtern die aller unartigſten Sitten gewahr werden, die ſie von ihren Ammen in ſich geſogen, ſo daß ich nicht nöthig habe ferner andere Exempel anzuführen, die man ſonſt leichtlich auch von den Thieren hernehmen könte, deren Grimm und Wuth in eine Sanfftmuth, und hinwiederum anderer ihre Sanfftmuth in einen Grimm verkehret wird, bloß wenn man eine

ne andere verſchiedene Milch bey ihrer Aufferziehung gebrauchet, und ſolche damit ſpeiſet.

§. 26. Man muß alſo mit groſſen Fleiß bey Erwehlung einer Amme auf die Sitten ihres Gemüths acht haben, und ob ſie gleich nicht ſo gar genau nach den Regeln der Moralität eingerichtet ſind, welches in dieſer Sterblichkeit ſchwerlich zu gewarten ſtehet, ſo wird es doch genug ſeyn, wenn ſie nur vermögend ſind denen Begierden ihres Gemüthes einen Zaum anzulegen und zu denen Affecten nicht all zu geneigt ſind, auch in denenſelben nicht lange beharren. Sonderlich aber iſt nöthig, daß ſie ſanfftmüthig und gedultig ſeyn, denn es iſt kein geringes Werck, wenigſtens ein gantzes Jahr durch faſt eintzig und alleine die Säugung und Ernährung eines Kindes abzuwarten: Denn es muß alles gehörig und in ſeiner Ordnung ausgerichtet werden, wen̄ ſie anders ihrem anbefohlenen Amte mit Lobe fürſtehen wollen. Gewißlich der Anfang der Säugung iſt eine höchſt mühſeelige Sache, und da viele Gedult zugehöret, denn das unverſtändige Kind fänget öffters an die Bruſt ſehr ſchwerlich an zu faſſen, daher hat die Amme nöthig, wenn ſie nehmlich des Kindes Mutter iſt, die erſte ſehr übel ſchmeckende Milch auszumelcken, oder mit einer fremden Milch, oder mit einer Mandel-Milch oder mit einem Syrup die Wartzen zu beſtreichen, oder durch Drückung derer Wartzen die Milch dem Kinde in den Mund einzuflößen, damit es nehmlich durch dieſe Empfin-

dung erlerne, daß aus dieſen Hügeln der Safft herfür flieſſe, mit welchen es ſeinen Hunger und Durſt gantz angenehm ſtillen könne. Hernach hat ſie im Fortgange viele Gedult nöthig, denn die erſten Monathe hindurch nach der Geburth, müſſen denen Kindern die Brüſte offte gereichet werden, nehmlich alle 2. Stunden, nach drey oder vier Monathen aber binnen Tag und Nacht etwa ſechs oder ſieben mahl; Nachhero aber in 24. Stunden etwa zwey oder drey mahl. Und wer will alle dieſe Beſchwerlichkeiten erzehlen, die ſie muß einfreſſen, indem bald von ſtarcken Saugen ihnen die Wartzen aufſpringen, bald müſſen ſie dem Kinde den Brey ins Maul ſtreichen, oder es, wenn es ſich unrein gemacht, reinigen, oder es einwiegen, damit es einſchlaffen könne und unzehlig viel andere Mühe, die zur Wartung der Neugebohrnen Kinder nöthig iſt, über ſich nehmen.

§. 27. Nachhero muß ſie auch lernen die andern Affecten des Gemüths zu zähmen, denn es iſt gantz gewiß, daß der Milch nichts mehr ſchadet als eine wütende und grimmige Unart, da ſie ſich nehmlich erboßen, und vor Zorn ihres Gemüthes eine hefftige Bewegung derer Säffte verurſachen. Denn der edle Safft wird alſo bald verdorben und man findet, daß ſeine Textur gantz umgekehret und aus einem Nahrungs-Safft in einen Gifft gantz verwandelt ſey. Denn es folgen mehrentheils bey denen Kindern bald hernach hefftige Leib-Schmertzen oder Grimmen,

kön-

können nicht ſchlaffen, ſind unruhig, ja gar der Jammer. Ich ſage mehrentheils, denn es muß unter die ſehr ſeltenen Exempel gerechnet werden, wenn eine ſolche Milch nicht ſchadet; wie ich denn ſelbſt eine ſolche Amme kenne, die, ob ſie ſich gleich alle Tage und ſehr hefftig erboßete, dennoch ihre Milch dadurch nicht verderbete; Es wäre denn, daß ihr das genutzet hätte, daß ſie dadurch ihren Zorn ausgelaſſen nnd geſättiget hat.

§. 28. Auch muß ſie ſich für Betrübniß und trauriger Ernſthafftigkeit hüten, indem davon die Milch gerinnet und verdicket wird. Am allermeiſten aber muß ſie ſich für Schrecken in acht nehmen; Denn je hefftiger dadurch die Bewegung des Gemüths wird, deſto gröſſere und traurige Würckungen werden dadurch in der Milch verurſachet, ſo daß die Kinder dahero offt auffahren, Schrecken, ja gar den Jammer kriegen. Weil aber kaum ein einiger Menſch gefunden wird, der, wenn ihm erſchröckliche Vorwürffe unvermuthet vor Augen kommen, dabey eines ruhigen und ſtillen Gemüths ſeyn könte, ſo muß man zwar dieſe Schwachheit des Gemüths tragen und entſchuldigen, wenn man nur diß dabey in acht nimmt, daß ſie dem Kinde ja nicht eher zu ſaugen giebt, biß aufs wenigſte 4. biß 5. Stunden vorbey gegangen ſind, und daß alle die Milch, die zu der Zeit, da ſie ſich erſchröckte, in denen Brüſten ſchon war, entweder von einem jungen Hunde, oder durch andere Inſtru-

menta oder durch eine ſorgfältige Ausdrückung ausgeleeret, und zugleich ein Mittel, welches die geronnene Milch auflöſet, gebraucht und eingenommen ſey.

§. 29. Ferner müſſen ſie ſich die Mäßigkeit laſſen anbefohlen ſeyn, ſowohl in Genießung der Speiſen als in Zulaſſung der Lufft. Deßwegen muß ſie bey Genießung der Speiſen ſich durchaus hüten für allen häuffigen Sauern, als allen ſauren Sachen: Sauren Kohl, ſaure Weine ꝛc. ja auch was leichte in eine Säure gehet, als ſüſſe Sachen, und die mit Honig bereitet ſind; Denn davon gehet die Milch zuſammen und gerinnet, iſt folglich denen Kindern höchſt-ſchädlich, indem es die Käſichten Theile von denen Butterhafftigen verdirbet und niederſchläget, und denen Eingeweyden der Kinder offt ſehr groſſen Schaden thut: Welches letztere auch geſchiehet, wenn ſie gar zu ſtarck geſaltzene, gepeckelte und geräucherte Speiſen fleißig genießen, oder ſolche, die eine Schärffe bey ſich haben, wohin ins beſondere der Merrettig gehöret, von deſſen Genießung man angemercket hat, daß die Kinder davon allemahl Grimmen und Blehungen bekommen haben. Auf eben dieſe Weiſe hat man auch geſehen, daß ein kalter Trunck, ja wenn ſie mit bloßen Füſſen im Kalten einhergehen, die Arme und Brüſte ſehr entblößen, denen zarten Kindern höchſt-ſchädlich ſey.

§. 30. Bey der Lufft wird bemercket, daß die Beſchaffenheit der Milch ſehr mercklich in denen

Brü-

Brüſten davon verändert werde, ſowohl wenn ſelbige allzu heiß, als auch, wenn ſie allzukalt iſt. Ich habe unlängſt ſelbſt bey einer Amme angemercket, daß ſelbige, ob ſie gleich vorhero Brüſte hatte, die gantz mit Milch angefüllet waren, dennoch alle Milch auf einmahl verlohren, nachdem ſie bey zwey Stunden im Keller in kalten Waſſer geſeſſen, und ſich darinne gebadet. Denn die Kälte, wenn ſie frey auf die Brüſte tritt, treibet ſie nicht nur zurücke und verhindert damit mercklich die Abſcheidung der Milch, ſondern auch indem ſelbige die Milch coagulirt und gerinnend macht, ſo verletzt es die Textur dieſes Safftes gar ſehr: Daher thun diejenigen Ammen ſehr übel, ſowohl für ſich als für ihre ſäugende Kinder, die aus Verwegenheit oder Nachläſſigkeit die Brüſte bloß tragen, oder wenigſtens ſolche, indem ſie ſäugen, allzulange der kalten und rauhen Lufft exponiren.

§. 31. Endlich ſo muß eine Amme auch in der Wolluſt ſich wiſſen zu mäßigen, ja ſich derſelben gar zu enthalten. Warum ich aber dieſe Tugend zu aller letzt geſetzet habe, das iſt nicht deßwegen geſchehen, als ob ich dieſe Mäßigung des Gemüths nicht eben ſo nothwendig hielte, als die übrigen vor erzehlten, indem ich vielmehr dafür halte, daß man ſelbige oben an und zuerſt ſetzen müſſe. Unter dieſer Mäßigung aber und Enthaltung des veneriſchen Werckes, verſtehe ich nicht nur den Beyſchlaff, es mögen die Ammen gleich davon ſchwanger werden oder nicht, ſon-

dern

dern das Verlangen die Begierde und Luſt darzu, als welches eben ſo, ja faſt noch ſchädlicher iſt, als der auch wiederholte Beyſchlaff. Alſo ſcheinet mir das ein unhinzulänglicher Vorwand zu ſeyn, da einige Frauen ſich der Säugung ihrer Kinder entziehen, und ſolches damit zu beſchönigen pflegen, daß ſie es nehmlich deßwegen thäten, damit ſie nicht, weil ſie zu dergleichen Pflichten vermöge des Geſetzes des Eheſtandes verpflichtet wären, durch die eheliche Beywohnung des Mannes, die ſie doch, wie ſie ſagen, nicht wohl vermeiden könten, die Milch verdürben. Gleichſam, als ob die unverheyratheten Weiber, wenn ſie von der geilen Luſt getrieben werden, nicht eben ſowohl, auch ohne daß ſie mit einem Manne zu thun haben, dieſen nährenden Milch-Safft verdürben? Und warum ſolten ſie ſelbigen nicht eben ſowohl durch geyle unreine Gedancken und andere dergleichen finſtere Wercke verderben können, da doch ſchon der monathliche Fluß, wenn ſolcher wieder die gemeine Gewohnheit bey denen Ammen ſich einfindet, alſobald die Güte der Milch gar ſehr verletzet und bey denen zarten Kindern hefftiges Schreyen, Unruhe, und viele andere dergleichen Zufälle erwecket: Man hat aber angemercket, daß die ſonderlich etwas zärteren Kinder, wann die ſäugende Mutter oder Amme ſo etwas begangen hat, daß ſie nicht nur matt, elend und unruhig werden, ſondern auch daß ſie gemeiniglich die Milch wieder ausbrechen.

§. 32. Alſo muß man nun auf dieſe Weiſe bey Auswehlung derer Ammen auf ihre Art und Sitten Acht haben. Indeß muß man doch auch auf die Beſchaffenheit ihres Leibes und deſſen Conſtitution mit ſehen. Alſo taugen alle diejenigen Ammen nichts, die da kräncklich und niemahls recht geſund ſind, die an annoch gantz offenbahren Kranckheiten laboriren, ſie mögen nun unter die Sorte gehören, in welcher die Geiſter oder die feſten oder die flüßigen Theile oder alle zugleich leyden. Denn weil doch die Oeconomie des gantzen Leibes weniger oder mehr bey ihnen in Unordnung geſetzt iſt, ſo kan in ſolchen Zuſtande keine andere als eine mercklich ſchlimme und verdorbene Milch bey ihnen abgeſchieden und hergegeben werden. Ja ich glaube gantz gewiß, daß auch nicht einmahl ſolche Weiber, die etwas ältlich ſind, wenn ſie gleich ſonſt ſtarck und geſund ſind, gute Ammen mehr abgeben können; Weil bey ſolchen die natürliche Abnahme des Leibes keine ſonderlich gute Säffte zu verſprechen ſcheinet: Daher haben auch einige angemercket, daß Kinder die von ſolchen Leuten aufferzogen und geſäuget ſind, weit früher alt werden, und daß ihre Leiber ihre gantze Lebens-Zeit durch ſehr ſchwächlich verbleiben. Beſiehe Weinrich de Ort. Monſtror. Cap. 15.

§. 33. Für allen Dingen aber muß man bey der heutigen gantz allgemeinen Verderbnüß ſo wohl derer Sitten als derer Leiber, ſich ſehr in Acht nehmen, daß die Ammen, die man insgemein

mein aus der Anzahl derer Huren nimmet, nicht etwas von einer Frantzöſiſchen Unreinigkeit an ſich haben, und ſolches denen armen Kindern alsdenn mit einflöſſen. Gewißlich, gleichwie dergleichen Exempel überhaupt gar nicht ſelten ſind, alſo erinnere ich mich ſonderlich eines, da ein Mädgen, die in ihrer Kindheit von einer Soldaten-Hure eine Zeitlang iſt geſäuget geweſen, biß in ihr ſiebendes Jahr gantz geſund und friſch geſchienen. Darauff iſt ſie denn auf einmahl gantz unverſehens hin und wieder ſowohl an denen fleiſchigten als denen ſehnigt und beinigten Theilen mit ſehr vielen harten Knothen (ſteatomatibus) befallen, nachdem nun ſehr viel Mittel gebraucht ſind, auch die ſalivation ſelbſt zu zweyen mahlen, und zwar lange wiederholet iſt, ſo muſte ſie doch endlich an der Hectica ſterben, und die Knothen nahm ſie mehrentheils mit ins Grab. Auch ſoll eine Amme nicht mit offenbahren und eigentlich ſo genannten Scorbutiſchen Unreinigkeiten befleckt ſeyn. Wie ich denn ein adeliches Kind geſehen, daß eine ſolche Säug-Amme gehabt hatte, dieſes war von ſeiner Wiegen an gantz vollkommen und eigentlich ſcorbutiſch, es war beſtändig mit viel blauen Flecken angefüllet, ja die Flecken hatten recht die Farbe als die ſchwartzen ſauren Kirſchen, waren auch faſt ſo breit als eine mittelmäßige Kirſche, ſeine Glieder waren ſehr krumm und ſchieff, die Zähne waren theils ſchwartz theils ausgefallen, dabey ſtumm und ſahe einem alten Affen ähn-

licher

licher als einem Menſchen; es lebete biß in ſein eilfftes Jahr, da es alsdenn doch ſeiner Länge nach kaum 5. Viertel-Elle lang war, und endlich ſtarb. Dergleichen Exempel ſollen einem billig Behutſamkeit lernen.

§. 34. Und dieſes iſt alſo bißhero überhaupt geredet worden von denen Stücken, die zu einer guten Amme erfordert werden. Nun habe ich noch für, ehe ich dieſe Arbeit endige, nur mit zwey Worten, von ihnen die beſondere und speciellen nöthigen Stücke hinzu zu fügen, nemlich in Anſehung dieſes oder jenes Kindes; Denn gleich wie ſich nicht ein jeder Schuh auf alle Füße ſchicket, auch nicht ein jedweder Baum in eine jede Erde kan eingepflantzet werden; alſo wäre es auch höchſt ungereimt, daß eine jedwede Amme zu einem jeden Kinde ſich ſchickte: Sondern es wird erfordert, daß die gereichte Milch mit dem zarten Leibe und deſſen zarten und weichen Textur übereinkomme. Alſo ſind verſchiedene Medici, die darauf durchaus dringen, daß eine Mutter ihr Kind ſelbſt ſtillen und dieſes Amt über ſich nehmen ſolle, oder auch, welches der unter denen Arabern ſo berühmte Medicus Alzarrhavius in Libr. Theoric. & Pract. Tract. 26. Cap. 3. anräth, ſo ſoll die Amme eine Verwandte und Befreundte der Kindbetterin ſeyn, denn ſie meynen, daß bloß ein ſolcher Nahrungs-Safft und kein anderer der Textur des Cörpers derer Kinder ähnlich ſey. Nichts deſto weniger, weil doch dieſe Anſchläge ſo ſelten ſtatt finden, und ſich da

un-

unzehliche Schwürigkeiten ereignen, daß ſich ſowohl die Kindbetterin als ihre Verwandte dazu zuweilen nicht ſchicken, ſo wird es ſchon genug ſeyn, wenn man nur eine Amme nimmt, die nicht allzulange erſt ihr Kind gehabt hat.

§. 35. Denn ein ſolcher dünner flüßiger ſeröſer Safft, der aus deren ihren Brüſten heraus zu fließen pfleget, ſchickt ſich zu dem Alter am beſten, von wegen ihrer ſowohl wäſſerichten als saltzigten darinn enthaltenen Theilen, als wodurch der heßliche Unrath und ſchwartzgrüne Schleim, der insgemein meconium genennet wird und der faſt gäntzlich die Gedärme derer neugebohrnen Kinder anzufüllen pfleget, deſto beſſer und glücklicher zum Auswurff geſchickt gemacht wird. Wenn man aber ja eine ſolche Amme nicht bekommen kan, die erſt kurtzens ein Kind gehabt hat, ſo kan man endlich zufrieden ſeyn, wenn man ſich eine ſolche Amme ausſuchet, deren Milch eine mäßig dünne und flüßige Miſchung in ſich enthält. Denn eine ſolche Milch, die allzu conſiſtent, dicke und unflüßig iſt, die ſchickt ſich gar nicht für neugebohrne Kinder, ſolche zu erſt zu ſaugen, denn ſie verurſacht Verſtopffungen des Leibes, Aufblehungen des Bauchs, Steckflüſſe, und öffters den Tod, indem ſolche ſo gar zarte Eingeweyde auf keine Weiſe eine ſolche gar zu ſtarck nährende Milch vertragen können. Indeß ſo iſt dienlich, daß ſolche Ammen mehr und häuffiger trincken.

§. 36. Es iſt auch nicht undienlich, wie Pechlinus anmercket in ſeinen Obſervat. Phyſ. Medic. pag. 108. daß man auch an denen Ammen die äuſſerliche Geſtalt und Anſehen des Leibes betrachtet, ob nemlich dieſelbige mit der rechten Mutter ziemlicher maßen überein komme, denn wenn ſie denen meiſten Theilen nach einander gleich ſind, das iſt, daß die Gliedmaßen eine ziemliche gleiche Bildung und Gröſſe beſitzen, oder auch die Theile, die zur Durchſäugung derer Säffte dienen, ſo werden auch die in denenſelben abgeſchiedenen Säffte an ſich ſelbſt ihrer Textur nach nicht ſo gar unterſchieden ſeyn. Daher wenn die Kind-Betterinnen ſehr zart, klein, delicat und ſchlanck ſind, ſo muß man auch eine Amme wählen, die ſo iſt: Sind aber die Mütter groß, ſtarck, fett und dicke, ſo ſchicken ſich auch dergleichen groſſe ſtarcke Ammen dazu. Indeß will ich damit eben nicht ſagen, daß auch was das Geſichte und die Farbe der Haare betrifft, eine Gleichheit zwiſchen der Mutter und der Amme erfordert werde, wie einige wollen. Gleichwie ich auch nicht glaube, daß die Ammen, die rothe Haare haben, gantz ungeſchickt ſeyn zum ſtillen, wie ſolches Mauriceau in ſeinem Tractat von den Kranckheiten der Schwangern p. 395. gantz dreiſte hinſchreibt; Denn ſeine Urſache, die er anführet, daß ſolche nemlich ein allzu hitziges Temperament hätten, iſt noch lange nicht erwieſen. Wenn alſo keine wichtigere Verhinderungen da ſind, ſo

ſcheinen dieſe Weiber ein ſo hartes Urtheil eben nicht zu verdienen. Mir ſcheinet vielmehr das noch eher merckwürdig zu ſeyn als ein Stück das zu einer guten Amme gehöret, was ermeldter Autor an gedachten Orte von ihrer Stimme hinzu ſetzet, daß ſie nemlich ſoll eine angenehme und deutliche Ausſprache haben; denn man hat unzählige Zeugniße, daß die Ausrede bey Kindern dadurch im Anfange verdorben ſey, weil ihre Ammen geſtammelt, geliſpelt oder ſonſt einen andern Fehler an der Zunge gehabt haben, ſo daß ſolcher in denen folgenden Jahren ſehr ſchwerlich, ob man gleich den gröſſeſten Fleiß dran gewendet, hat können gebeſſert werden.

§. 37. Und dieſes mag alſo genug ſeyn, was wir von denen zu einer guten Amme erforderten Stücken fürgeleget haben, deßhalben wir hiermit ſchließen; zuvor aber dem höchſten GOtt für die dazu verliehene Kräffte gebührendes Lob und Preiß abſtatten.

(o)

Von

Vom dem
Zur Erhaltung des Lebens unentbährlichen
MOTU TONICO
und
einer daher rührenden und von dem Puls unterſchiedenen
Bewegung des Geblütes,
wodurch gezeiget wird,
Daß das Blut und die mit ihm im Leibe umlauffende Feuchtigkeiten in ieden Theil des Leibes beſonders häuffiger als in die anderen geführet und getrieben werden könne,
Dabey dennoch
Der ordentliche Lauff des Bluts in denen Puls-Adern ſeine Richtigkeit behält.

§. 1.

IN denen medicíniſchen Schulen beſchreibet man die Haupt-Arten der Bewegung anfänglich von der Cauſa Efficiente, oder von der würckenden Principal-Urſache, nemlich von der Seele, oder wie man es insgemein nennet, von der Bewegungs-Krafft. Daher findet man bey ihnen dreyerley Facultates oder Bewegungs-Kräffte, wie auch dreyerley Arten derer daher rührenden Bewegungen. Die erſte Bewegungs-Krafft iſt diejenige, welche, ihrer Meynung nach, das Leben erhält, und daher Facultas Vitalis genennet wird. Von dieſer nun rühret, wie ſie vorgeben, die beſtändige Bewegung im Pulſe her. Die andere Bewegungs-Krafft iſt diejenige, vermöge deren alle Thiere ihren Leib und übrigen Gliedmaßen, nach eigenen Willen, von einen Orte zum andern bringen und bewegen können. Daher heiſſet dieſelbige auch Facultas Animalis. Bey der dritten Art nehmen ſie beyde Bewegungs-Kräffte zuſammen, und leiten daher die gemiſchten Bewegungen, z. E. im Athenhohlen u. d. g. Denn obwohl das ordentliche und beſtändige Athenhohlen bloß eine ſolche Lebens-Bewegung iſt, welche an ſich ſelbſt nicht anders geſchehen ſoll und kan, als ſie ordentlich vor ſich gehet: ſo iſt ſie doch nichts deſtoweniger auch eine ſolche Bewegung, welche dem Willen der Seelen und

der

der äußerlichen Leibes-Bewegung alſo unterworffen iſt, daß man ſelbige nach Belieben verändern, d. i. geſchwinde oder langſam, ſtarck oder ſchwach Athen hohlen, ja nach Belieben den Athen eine Zeit lang an ſich halten kan.

§. 2. Nechſt dieſem unterſcheiden ſie die Arten der Bewegung nach dem Termino oder nach dem **Orte** wo ſie ſich anfängt, und wo ſie ſich endiget. In dieſer Abſicht hat ſchon längſt Galenus ſelbſt Lib. I. de Motu Muſculorum c. 8. eine vierfache Bewegung angemercket, nemlich 1) eine **herzuziehende** (Motum adductorium) oder **zuſammen ziehende** (contractorium) 2) eine **ausdehnende** oder ausſpannende (extenſorium) 3) eine Bewegung da ein Theil des Leibes von einem Orte zum andern gebracht wird (translatorium) 4) eine **ſpannende** oder **anſtrengende** (tenſivum ſeu TONICVM.) Er redet aber allezeit von der Bewegung derer **Muſceln** oder fleiſchigten Theile.

§. 3. Und dieſes iſt es alles, was in denen mediciniſchen Schulen von der Bewegung und derſelben Arten anzutreffen iſt. Hingegen iſt bey denen Scribenten neuerer Zeiten, welche von Practiſchen Dingen geſchrieben haben, das Wort Tonus und Atonia ſehr gemein, und zwar ſowohl in Anſehung der **Eingeweide**, als des Magens, der Gedärme, der Leber u. ſ. w. wie auch in Anſehung **anderer Theile**, z. E. der Haut. Denn wenn der Schweiß gar nicht her-

aus will, ſo geben ſie ſolches einer feſten Zuſammenziehung der Haut ſchuld, wo aber der Schweiß von ſich ſelbſt allzuhäuffig heraus flieſſet, ſo meinen ſie die Schweiß-Löcher der Haut ſtünden zuweit offen, wo wäßrige Geſchwulſten entſtehen, ſo meinen ſie es rühre von einer Schlaffheit der Haut her. Immittelſt findet man bey ihnen weder die Art und Weiſe, wie ſolches geſchehe, noch auch die Bewegung, vermittelſt welcher ſolches alles geſchiehet, nicht deutlich und klar genug erkläret.

§. 4. Was die Bewegung des Blutes anbetrifft, ſo iſt bekannt, wie unſere heutigen Medici hiervon gantz andere Meynung haben als die Alten gehabt. Denn die Alten hielten davor, es stünde das Blut in denen Adern ſtille, und hätte keine Circulation oder Umlauff. Daher glaubten ſie, dasjenige Blut wovon der Leib ſeine Nahrung hat, ſey in denen Venis oder ſchlechtweg ſogenannten Blut-Adern eingeſchloſſen, hingegen ſtäcke dasjenige Blut, wovon der menſchliche Leib das Leben bekomme, in denen Arteriis oder Puls-Adern, beydes aber habe keine andere Bewegung, als, daß es ſich nur in ſich ſelbſt bewegete und flüßig ſey. Darneben bildeten ſie ſich ein, die Lebens-Geiſter giengen in dieſen ſtillſtehenden Blute, wie die Fiſche im Waſſer auf und niederwärts, fänden darinnen ihre Nahrung, und ſchwämmen durch das Blut in alle Theile des Leibes. Bißweilen aber geſchähe es, daß die Le-

bens=Geiſter einen Theil des Blutes ergriffen, ſolchen riſſen ſie zugleich mit ſich zu dieſen oder jenen Theilen aus denen Adern hinweg, und ſtieſſen ihn gleichſam als eine Welle fort. Und dieſes nenneten die Alten bald eine Miſſionem, bald einen Raptum humorum.

§. 5. Die neuern Medici aber haben nicht nur aus denen durchſchnittenen und unterbundenen Adern, ſondern auch aus denen hier und da befindlichen Valvulis oder Klappen, welche auch bey denen todten Cörpern die Sache erweiſen, gar deutlich wahrgenommen, daß ſich das Blut von einem Orte zum andern bewege, oder im Leibe circulire. Nachdem ſie nun vollends überleget, wie das Hertze das Blut überall gleich ſtarck durch die Puls=Adern hindurch treibe, da ſich die Blut=Gefäſſe bey ſolchen Triebe nur paſſivé und wie unbeweglich verhalten; ſo haben ſie ſich nicht nur die Meynung de ſubſiſtentia Locali, oder daß das Blut, wie ein Waſſer, in ſeinen Gefäſſen ſtille ſtehe, verworffen, ſondern auch nicht zugeben wollen, daß es möglich wäre, daß eine gröſſere Menge Blut an dieſen oder jenen Theil des Leibes gebracht werden könne, als das Maaß und die Gröſſe derer dahingehenden Adern zuläßt.

§. 6. Weil aber auch denenjenigen, die ſich nur einiger maſſen in Praxi umgeſehen haben, annoch heutiges Tages ſolche Dinge würcklich vor Augen kommen, welche die Alten einer beſondern Miſſioni Humorum, einem Zufluſſe

und Rückfluſſe derer Säffte zu dieſen oder jenen krancken Theile, denen Raptibus humorum, einer beſondern Metaſtaſi und Diadoſi der die Kranckheiten verurſachenden Materie zugeſchrieben haben: ſo beruffen ſie ſich hierbey ordentlich auf eine Schlaffheit, oder auf eine von einer Schwachheit entſtandene Erweiterung des krancken Theils, wie auch auf eine Zuſammenhäuffung oder Stockung derer Lebens-Säffte, welche von einer Verſtopffung herrühren ſoll, indem die Wege entweder mangelhafft ſind, und denen Feuchtigkeiten keinen freyen Durchgang verſtatten, oder indem dieſer oder jener Lebens-Safft all zu dicke und geronnen iſt, und alſo durch die engen Wege nicht frey hindurch gehen kan. Alles dieſes aber ſoll, ihrer Meynung nach, bloß paſſivé oder vor ſich ſelbſt geſchehen, und niemand ſiehet darauf, daß der Urſprung dieſer Bewegungen ein verſtändiges würckendes Weſen, oder die Natur, d. i. die Seele ſelbſten ſey.

§. 7. Gleichwohl ereignen ſich ſehr viele jählinge Zufälle, dabey gemeiniglich ſolche Umſtände vorkommen, daraus man nothwendig ſchlieſſen muß, es müſſe hierbey ein verſtändiges würckendes Weſen zugleich mit im Spiele ſeyn, davon ſolche unverhoffte Veränderungen entſtehen. Sintemahl es unmöglich iſt, daß man alle ſolche Zufälle lediglich von denen oberwehnten Cauſis paſſivis, das iſt, von ſolchen Dingen herleiten kan, welche nur eine Gelegenheit

heit und Materie zur Kranckheit abgeben, darwieder die Natur würcket und würcken muß. Dannenhero wird die gemeine Pathologie dadurch gäntzlich über den Hauffen geworffen, und folglich haben ſie auch keine vernünfftige Therapie, indem man die Natur als eine würckende Urſache und die ſchädlichen Materien, darein ſie würcket, mit einander verwirret. Denn auf ſolche Art fället dieſes gantz weg, daß ein Medicus die guten Abſichten und Würckungen der Natur befördern, die irrigen anders leiten, die allzuhefftigen Bewegungen mäßigen, die allzuſchwachen aber ſtärcken ſolle. In Betrachtung deſſen halte ich es um ſo viel deſto mehr der Mühe werth, daß ich ſolches alles genau unterſuche, und ſo viel mir möglich der Welt Sonnen-klar vor Augen ſtelle.

§. 8. Ich will aber dieſe Sache keinesweges a priori oder lediglich aus der Vernunfft zu erweiſen ſuchen, und allerhand unnöthige Dinge von dem künſtlichen Bau des Leibes zum Grunde voraus ſetzen. Denn wenn man den Bau des Leibes gegen die Dinge hält, von welchen man glaubet, daß ſie, vermöge der darinnen befindlichen wunderbahren Baukunſt bewerckſtelliget werden können, dabey aber nicht auch auf das Achtung giebet, was vermittelſt derſelben würcklich geſchiehet: ſo möchte man ſich vielleicht noch wol davon im Gedancken einen Begriff machen können: Daß die Theile des menſchlichen Cörpers von Natur zu gewiſſen Verrich-

tungen geſchickt und kunſtreich genug erbauet und zuſammen geſetzt ſind, aber darum kan man noch lange nicht errathen, was würcklich und in der That in ſolchen Theilen geſchehe und durch dieſelben vollzogen werde. Hingegen hoffe ich mit göttlichen Beyſtande viel glücklicher zu fahren, wenn ich hauptſächlich à poſteriori, das iſt, aus der Erfahrung, oder aus denen bey dem Krancken-Bette tag täglich vorkommenden Umſtänden, einen ſichern Schluß mache und deutlich darthue, auf was vor Art und Weiſe ſolches alles im menſchlichen Leibe geſchehe.

§. 9. Da ich nun bey Beytrachtung dieſer in Praxi vorkommenden Umſtände, gewiſſer Urſachen wegen davon den Anfang zu machen geſonnen bin, daß und wie mehr Blut in einen Theil hinein getrieben werde als ordentlicher Weiſe hinein gehöret, hernachmahls aber zur Erklärung des Motus Tonici ſchreiten will, ſo fallen mir gleich anfangs die Umſtände ein, welche ſich bey dem zur Gewohnheit gewordenen Naſen-bluten ereignen.

§. 10. Denn da finden wir, daß junge Leute, welche von ihrer Kindheit an eines *ſangvini*ſchen oder *ſangvini*ſch-*choleri*ſchen Temperaments ſind, öffters Naſen-bluten bekommen. Wenn nun ſolche Leute im Sommer in der Hitze ſind, oder im Winter in heiſſen Stuben leben, wenn ſie ſich ſtarck bewegen und dadurch das Blut in ſtärckern Umlauff bringen, wenn ſie beym Feuer ſtehen und das Geſichte zur Hitze kehren,

wenn

wenn ſie mit bloſen Kopffe in der Sonnen-Hitze herum gehen, wenn ſie allzuviel, oder auch nur mäßig Wein trincken, wenn ſie ſich nur ein wenig an den Kopff oder an die Naſe ſtoſſen, ſo ſchieſſet ihnen alsbald das Blut zur Naſe heraus, da ſie denn bald kurtze bald lange Zeit bluten.

§. 11. Wenn man bey ſolchem angewöhnten Naſenbluten ihnen Blutſtillende Dinge in die Naſe ſtopffet, und das Bluten mit Gewalt hemmet, oder wenn bey ihnen, aus einer unbekannten Urſache das Bluten von ſich ſelbſt eine lange Zeit ausbleibet, ſo werden die Wege indeſſen ungangbahr, und das Blut kan in Zukunfft nicht ſo leichte und geſchwinde durchbrechen. Wird nun das Geblüte ſodann wiederum durch oberzehlte äuſerliche Bewegungen erreget, ſo ſchläget der Puls um den Hals und in denen Schläffen ſtärcker, die Adern lauffen in dieſen Gegenden ungewöhnlich auf, das Geſichte wird auſſerordentlich roth, die Augen werden gleichſam von innen heraus aufgetrieben, das Haupt wird ſchwer, und es entſtehet darinnen ein Spannen und Stechen.

§. 12. Kommet nun vollends eine übermäßige Vollblütigkeit darzu, und das Geblüte will wegen ſeiner allzugroſſen Menge, oder auch darum, weil es ſcharff worden, einen Ausgang haben, ſo wird es ſo denn meiſtentheils gegen das Haupt getrieben. Kommen nun noch äuſerliche Gelegenheiten und Urſachen darzu, indem

man

man entweder ſtarcke Leibes-oder Gemüths-Bewegungen hat, ſo bekommen ſolche Leute die Roſe im Geſichte oder wenigſtens an der Naſe, die Drüſen hinter den Ohren lauffen an, die Mandeln geſchwellen und entzünden ſich, ſie verfallen auch in die Bräune und Seitenſtechen.

§. 13. Wenn bey Weibs-Perſonen die ſtarck von Leibe ſind, oder groſſe Adern haben, ihre Zeit ordentlich, ſonderlich aber etwas ſtarck und häufig fortgehet, und man ihnen an den Armen eine Ader öffnet, und entweder wenig oder viel Blut wegläßt, ſo kommet ihre monathliche Reinigung, ſonderlich wenn man viel Blut abgezapffet hat, alsbald ins Stecken, und bleibet nicht nur vor dieſes Mahl, ſondern auch in Zukunfft weg. Wenn es aber wieder um die Zeit iſt, da ſie ihre Reinigung bekommen ſolten, ſo laufft bey manchen die Ader, welche ſie gelaſſen haben, auf, und ſie empfinden daſelbſt ein ſchmertzliches Spannen, und Zucken, bey manchen laufft der gantze Arm auf, und ſie empfinden darinnen ein Spannen und gewöhnliche Schwere, ſie bekommen auch wohl die Roſe daran oder den Krampff und Gichtartige Schmertzen, und Blutſchwäre.

§. 14. Ich will hiervon eine Begebenheit, welche mir unlängſt vorkommen, anführen. Indem eine gewiſſe Jungfer von zwanzig Jahren und etwas drüber, Sangviniſch-phlegmatiſchen Temperaments, ſonſt aber zärtlich und vielen

Affecten

Affecten unterworffen, ihre Zeit hatte, des Abends über Tiſche ſaß, und faſt ſatt war, ſo bekam ſie eine ihr über die Maſſen verdrüßliche Bothſchafft, worüber ſie theils hefftig erſchrack, theils auch in groſſen Zorn gerieth. Sie ſtand zwar vom Tiſche auf, kriegte aber alsbald eine hefftige Hertzens-Angſt, als wenn ſie erſticken ſolte, und ſolche befiel ſie etliche Mahl nacheinander, biß ſie endlich anfieng ſich zu brechen. Zu gleicher Zeit verlohr ſich auch ihr Monaths-Fluß. Bey Verordnung der Artzneyen wurde nicht an ihre Zeit gedacht, und alſo auch nichts dienliches davor gegeben, ſondern man gab ihr was vor den Magen und zu Stärckung der Kräffte ein, worauf ſie auch nicht nur die Nacht ruhig, ſondern auch die folgende Tage ohne ſonderliche Ungelegenheit hinbrachte, und daher ferner etwas zu brauchen nicht vor nöthig erachtete.

§. 15. Nach Verfließung dreyer Wochen, da ſich in übrigen der Appetit nicht ſehr verlohren, brach ſie ſich wieder, ſo offt ſie aß, und dieſes daurete zwey, drey, vier Tage nacheinander. Hierauf muſte ſie ſich auch übergeben, wenn ſie gleich nichts im Magen hatte, und ſolches geſchahe drey biß viermahl des Tages, auch zwey biß dreymahl des Nachts. Endlich brach ſie gar Blut aus. Gegen das Ende dieſer Woche ſtellte ſich zwar ihre Zeit ein, aber mißfärbig, darneben wenig, und floß nicht über zwölff Stunden. Gleichwohl hörete hiermit das Brechen auf, ſie bekam wieder Appetit zum Eſſen, auch Kräffte, und be-

fand

fand ſich in allen gar leidlich. Als aber wieder drey Wochen vorbey, ſo ſtellte ſich auch das Brechen von neuen ein. Erſtlich brach ſie weg, was ſie zu ſich genommen, und wie nichts mehr im Magen war, das Würgen aber beſtändig anhielt, ſo brach ſie endlich Blut aus. Letzlich, als ihre Zeit abermahl zum Vorſchein kam, ſo hörte auch das Brechen auf. Dieſe Ungelegenheiten ſammt und ſonders kamen alſo richtig alle drey Wochen wieder, und dieſes währete ein gantzes Jahr. Da die Patientin nun aus unzeitiger Schaamhafftigkeit bißher nicht ſagen wollen, daß es um ihre Monathliche Blume nicht richtig ſtünde, ſie aber gleichwohl endlich elende, blaß und zerdunſen wurde, auch andere Zeichen bey ihr eine Cachexie andeuteten, ſo eröffnete ſie, auf Zureden ihrer Freunde, den gantzen Verlauff der Sache in der Ordnung, wie ich *ihn* ietzt erzehlet habe. Hierauf gab ich ihr ein dem Anſehen nach ſchlechtes und geringes Kräutgen, welches aber die unordentlichen Bewegungen des Bluts um die Pfort-Ader, und um die damit verknüpfften Ingeweyde mäßiget und in Ordnung bringet. Und auf ſolche Weiſe kam ich dem Brechen zuvor, welches ſich ſonſt zu der Zeit würde eingeſtellet haben.

§. 16. Wie ſie denn auch im Magen und dünnen Seiten keine Unruhe mehr empfand. Ihre monathliche Zeit ließ ſich ordentlich an eben den Tage, wie ſonſt, blicken, aber wie die vorigen Mahle nur ein wenig und kurtze Zeit. Den dritten

ten Tag hierauf, wurde ſie über der Abend-Mahlzeit durch ein unhöfliches Gezäncke eines Tiſchgenoſſen wiederum zum Zorne gereitzet, und befand ſich balde darauf nicht wohl, zumahl da ſie ohnedem denſelben Tag mit der Wäſche zu thun gehabt, und ſie, da es noch darzu dazumal Winter war, bald in kalten bald in warmen handthieret, auch folglich den Leib und das Geblüte in Unordnung gebracht. Eine Stunde darauf, ward ſie von einen Drücken, quer über die Hertz-Grube befallen, wobey zugleich ein ſolches Stechen, Spannen und Brennen entſtund, daß ſie ſich vor Schmertzen nicht bewegen, noch aufrichten konte, und wenn ihr der Huſten ankam, ſo muſte ſie ſelbigen, aus Furcht auſſen zu bleiben, nach äuſerſter Mögligkeit verbeiſſen. Wenn man ihr äuſerliche Mittel, ſie mochten ſo gelinde ſeyn, als ſie wolten, auflegete, muſte man ſelbige, weil ſie ſie vor allzugroſſen Schmertzen nicht leiden konte, wiederum weg nehmen.

§. 17. Bald darauf wurde ſie unter dem Kopffe herunterwerts wie gelähmet, dergeſtalt, daß ſie an dem gantzen Leibe kein Glied regen, oder etwas damit fühlen konte, bloß der Kopff blieb verſchonet, alſo, daß ſie noch reden, ſehen, hören, und riechen konte. Dieſer Zufall währete biß in die vier Stunden lang, früh gegen fünf Uhr ließ alles wieder nach, ſie hatte einen leidlichen Tag, und ſie klagte über kein Fieber, über keinen Verluſt des Appetits, ſondern nur darüber, daß ſie ſehr von Kräfften kommen wäre.

Gegen

Gegen den Abend kam ein neuer Anfall, und zwar fühlte ſie einen Krampff in den Seiten, doch ohne Schmertzen, darzu kamen Ohnmachten, bald war es ihr, als wenn ihr etwas aus der Hertz-Grube zur Gurgel hinauf ſtiege, ſie verlohr die Sprache; Gefühle und Bewegung aber hatte ſie am gantzen Leibe. Dieſer Zufall hielt biß zu der Zeit an, da die Hähne krähen und ließ ſo denn allmählig nach. Die folgende drey Tage blieb ſie von dieſen Anfalle verſchonet, und weil ſie den gantzen dritten Tag auſer dem Bette dauren konte, ſo hoffte ich vor dißmahl gewonnen Spiel zu haben. Allein da ſie ſich über einen übel verſtandenen Schertz ihrer Geſpielin entrüſtete, ſo verfiel ſie faſt in die vorigen Zufälle.

§. 18. Weil ich nun wuſte, daß dieſes alles vom Geblüte herrührete, ſo verſuchte ich, ob ich die Natur von ihren hartnäckigen Vorſatze, einen Ausbruch des Bluts zu machen, ablocken, ſie vorher beſänfftigen, und hernach eine Aderlaß anſtellen könte. Denn ich beſorgte, wenn ich ſolches itzund thäte, und ihrer Abſicht folgete, ſo möchte ſie ein ander mal eben ſo einen ungeſtümen Anfall thun, und mich ſo dann wieder nöthigen eine Ader öffnen zu laſſen. Doch da ich die Natur ſo halsſtarrig befand, ſo ordnete ich ihr eine Aderlaſſe auf dem Fuſſe. Denn ohnerachtet die Proxyſmi oder Anfälle nachlieſſen, ſo bekam ſie dennoch offt, ehe ſie ſich's verſahe, ein Drücken und Beklemmen um die Bruſt und Hertz-Grube, die Kräffte entgiengen ihr ie mehr und mehr, ſie hatte

fort

fort für fort ein kleines ſchleichendes und wie verzehrendes Fieber, wie auch beſtändigen Huſten, ſchlechten Appetit, und unruhigen Schlaf.

§. 19. Die Ader wurde ihr auch gelaſſen, weil ſie aber ſehr zarte Adern hatte, ſo war die Oeffnung ſo klein gerathen, daß nicht mehr als ein Löffel voll Bluts heraus gieng. Ich ſahe ſolches mit Verdruß an. Denn welcher redliche Medicus, der das ſeinige verſtehet und in ſeinen Curen gewiß iſt, ſolte ſich nicht drüber ärgern, wenn er bey Verordnung gehöriger Mittel aus der Apothecke verdorbene und übel gemachte Artzneyen bekommet, oder wenn der Chirurgus ſeine Sachen ſchlimm und ungeſchickt verrichtet. Sintemahl der Medicus dadurch in ſeiner Hoffnung betrogen wird, das vorgeſchlagene Mittel keine rechte Würckung thut, und die Geſundheit des Patienten Schiffbruch leidet.

§. 20. Allein man dencke nur, was die Empfindlichkeit der Natur vermag! das wenige weggelaſſene Blut fruchtete ſo viel, daß es ihr deuchtete, als wenn ihr ein Stein von dem Hertzen gewältzet würde, und es wurde denſelben und folgenden Tag in ihren Leibe alles ſo ruhig, daß nichts mehr als eine Schwachheit zurücke blieb. Den gantzen dritten Tag konte ſie wieder auſer den Bette aufdauren, und erholte ſich dergeſtalt, daß ſie hernach in langer Zeit weder von Brechen noch Hertzens-Angſt mehr geplaget wurde.

§. 21. Ich gehe nun weiter, und ſtelle meine Betrachtungen auch über diejenigen an, welche ſich an das Aderlaſſen gewöhnet. Wenn dergleichen Leute ſolches muthwillig übergehen, ihre Lebens-Art aber nicht ändern, ſo ſtoſſen ihnen allerhand Ungelegenheiten zu, als Kopff-Schmertzen, Entzündungen der Augen, Zahn-Weh, Ohren-Zwang, Bräune, Seitenſtechen, u. d. g. Viele bekommen auch an demſelben Arme, an welchen ſie zur Ader gelaſſen, ein krampffiges Spannen, eine Schwere, und einen ziehenden Schmertz, und die Ader, wo ſie, wie die Median-Ader, groß geweſen, laufft auf und ſtrotzet gleichſam vor Blute. Hiervon will ich ein Exempel anführen, welches gewiß was zu ſagen hat, und ſehr merckwürdig iſt.

§. 22. Ein hagerer und ſchmächtiger Mann eines Choleriſch-Sanguiniſchen Temperaments, mißbrauchte das Aderlaſſen, und hatte ſich gewöhnet öffters als ihm dienlich war, nemlich faſt alle Monathe zur Ader und viel Blut weg zu laſſen. Wenn dieſer das Aderlaſſen über ein Viertel-Jahr aufſchob, ſo fühlte er erſtlich, daß ihm alles im Leibe ſchwer war, bald darauf empfand er am Arme ein Drücken und ſchmertzhafftes Spannen, welches ihm den Arm bey Biegung des Ellbogens, wie ein Krampff zuſammen zog, dabey er ſo einen hefftigen Schmertz empfand, als wenn ein ſpitziger Nagel daſelbſt eingeſchlagen wäre. Hierauf

auf lief ihm die Median-Ader, welche er ſonſt gelaſſen hatte, auf, und eben auf der Stelle, wo ſonſt die gewöhnliche Oeffnung geſchehen, wurde eine Beule, als eine welſche Nuß groß, welche etliche mahl zum Aufbrechen kam.

§. 23. Und ſolches iſt nicht nur etwan dieſem einigen Manne begegnet, ſondern es wiederfähret auch andern **vollblütigen** Choleriſch-Sanguiniſchen, oder Sanguiniſch-Melancholiſchen Leuten, daß ihnen die Ader, nicht etwan die Haut, oder eine Flechſe, ſondern würcklich die Ader ſelbſt, zuſehens und in wenig Augenblicken, in eine erſchröckliche Beule auflaufft, und von Geblüte ſtrotzet. Solches aber geſchiehet auf zweyerley Weiſe. **Erſtlich**, wenn man das Geblüte gar zu geſchwinde hemmet, und die Ader **allzuzeitig** zubindet. Zum **andern**, wenn die Oeffnung der Ader gar zu **klein** gerathen, und das Blut mitten unter währenden Flieſſen von ſich ſelbſt aufhöret. An ſolchen kleinen Oeffnungen aber ſind vielmahls die Lanzetten ſchuld.

§. 24. Hierbey fällt mir noch eine andere gleichförmige Begebenheit ein, welche ich vor drey Jahren zu Qvedlinburg angemercket habe. Daſelbſt lebte dazumahl ein vornehmer und wegen ſeines Amts gar bekannter Mann, welcher eines Choleriſch-Melancholiſchen Temperaments, und fünff und viertzig Jahr alt war, nunmehro aber nicht mehr am Leben iſt. Dieſer war zu ſehr hefftigen Gemüths-Bewegun-

gen geneigt. Selbigen überfiel einesmahls früh Morgens gegen ſieben Uhr jählinge ein Spannen und Drücken zwiſchen denen Schultern mit hefftigen Stechen und Schmertzen, wovon die Bruſt ſo beklemmet wurde, daß er kaum Athen hohlen, geſchweige die Schultern oder Arme bewegen konte. Weil man nun meynte, es rühre dieſes alles von ſcorbutiſchen Geblüte her, ſo gab man ihm innerlich Mittel wieder den Scorbut, und wieder das Malum Hypochondriacum ein, äuſerlich aber legte man ihm Schmertz-ſtillende, zertheilende und Nerven-ſtärckende Dinge auf. Nachdem er nun in dreyen Tagen davon ſchlechte Linderung empfand, ſo fuhren endlich auf den Schultern ſcharffe und brennende Blattern auf, worauf er wieder geſund ward. Nach vier Monathen aber kam eben der Zufall wieder, und endigte ſich auf die vorige Art.

§. 25. Als er nun auch meine Meynung, weil ich mich ohngefehr damahls daſiges Ortes befand, zu wiſſen verlangete, ſo ſchickte er mir eine Beſchreibung von ſeinem Zuſtande zu, und gedachte zugleich darinnen, daß er in ſeinen Jünglings-Jahren ein Hypochondriacus geweſen, hatte auch einiger Medicorum, auch eines und des andern Collegii Medici ſchrifftliche Gutachten beygeleget, welche ſeine Beſchwerung einhellig vom Scorbut herleiteten. Es war damahls der Herr Sprägel, wohlverdienter Archi-Diaconus daſelbſt, zu gegen, zu ſolchem

ſagte

ſagte ich kurtz und gut: ich hielte davor, der Herr N. N. habe das Schröpffen oder wenigſtens das angewöhnte Aderlaſſen aus Unbedachtſamkeit übergangen. Darauf antwortete er: Er habe niemahls gehöret, daß ſich der Herr N. eines davon bedienet hätte.

§. 26. Als nun den folgenden Tag der Herr Patiente zu mir kam, und ich ihm den Argwohn von dem *Malo Hypochondriaco* und dem Scorbut benommen, wie er denn viele Jahre hindurch keine Spur davon gemercket hatte, ſo ſagte ich ihm eben das, was ich vorigen Tag zu dem Herrn Archi-Diacono geſagt hatte. Darüber verwunderte er ſich, und fragte mich, ob denn dieſes ſo viel zu dergleichen Zufall beytragen könte? Hierauf geſtunde er, er ſey zwar viele Jahre her monathlich zu ſchröpffen und viel Blut weg zu laſſen gewohnet geweſen, habe aber ſolches von wenigen Jahren her unterlaſſen, weil ihm ein Medicus weiß gemacht, er würde ſich dadurch ſchwind- oder lungenſüchtig machen. Denn er hielte davor, weil er hagerer Conſtitution wäre, ſo ſey er auch darzu geneigt. Seine Meynung aber rührte daher, weil man die Hecticam oder Dürreſucht, und die Phthiſin oder Lungenſucht gemeiniglich nicht von einander unterſcheidet.

§. 27. Ich benahm ihm aber dieſen Scrupel, und ſagte ihm, daß er vielmehr alsdenn ſich die Schwindſucht zu wege bringen könne, wenn er das angewöhnte Schröpffen unterließe. Da-

her rieth ich ihm auf das neue zum Schröpffen, und warnete ihn vor dem Gebrauch der Sauer-Brunnen-Cur, zu welcher die andern Medici ihn überredet, eben darum, weil er hager war. Ob er nun gleich einwendete: er wäre erſt dieſer Tage von dem Egeriſchen Sauer-Brunnen zurücke kommen, und habe ſelbigen ohne Schaden gebrauchet: ſo blieb ich doch bey meinem einmahl gegebenen Rathe, prophezeyete ihm die **Waſſerſucht**, wofern er ſelbigen weiter brauchen würde, und ſetzte ihm, auf Verlangen, meine Meynung hierüber ſchrifftlich auf.

§. 28. Folgendes Jahr drauf reiſete er wieder nach Eger, brauchte daſelbſt den Sauer-Brunnen, als er aber wieder nach Hauſe kam, ſo verfiel er in die Waſſerſucht, welche Aſcites genennet wird, und ſtarb daran innerhalb Viertel-Jahres Friſt. Dieſes iſt vor Choleriſch-Melancholiſche Perſonen ein wichtiger Beweißthum, daß ſie ſich vor dergleichen Waſſer-Curen hüten ſollen, welches ich deßwegen erinnere, weil ich aus eigner Erfahrung viel dergleichen Exempel weiß.

§. 29. Eben daſelbſt lebte ein anderer Mann, über ſechzig Jahr alt, ſanguiniſch-phlegmatiſcher Conſtitution, friſch und munter, von lebhaffter Farbe, war ſonſt an das Aderlaſſen gewohnet. Dieſem war einsmahls die rechte Seite, ſonderlich aber der Arm ſchwer, und ſchlieff ihm, wie man es nennet, ein, darauf erfolgte eine Müdigkeit des gantzen Leibes, und ſchwe-

ſchweres Athenhohlen. Ein Jahr darauf kam der Zufall wieder. Man verlangte auch mein Gutachten hierüber. Als ich mich nun wegen des Aderlaſſens erkundigte, ſo antwortete er, er habe ſonſten gelaſſen, ſolches aber Alters wegen eingeſtellet. Ich rieth ihm auf das neue darzu. Er ſchlug aber meinen Rath in Wind, bekam nach etlichen Monathen einen Schlagfluß, wurde lahm, und ſtarb kurtze Zeit darauf.

§. 30. Ein Mann von fünff und ſechzig Jahren, bekam allhier von unterlaſſenen Schröpffen einen ſolchen hefftigen Krampff und Zuſammenziehung derer Schultern, daß er kaum davor etwas Athen hohlen konte. Und dergleichen Exempel findet man bey denen Autoribus in groſſer Menge.

§. 31. Wenn man weiter Achtung geben will, ſo wird man befinden, daß vollblütige Leute, welche ſangviniſch-Phlegmatiſchen, oder ſangviniſch-Melancholiſchen Temperaments ſind, wenn ſie über die Jünglings-Jahre hinaus kommen, in ihrer Jugend aber öffters Naſenbluten gehabt, oder ſich an das Aderlaſſen und Schröpffen gewöhnet, und ſelbiges übergangen, oder wenn ſie die bey einer gewiſſen Lebens-Art gewohnte Leibes-Bewegung unterlaſſen, und dagegen hefftigen Gemüths-Bewegungen, als Zorn und Schrecken unterworffen ſind, daß ſage ich, ſolche Leute alsdenn leichtlich und faſt ordentlich entweder die fahrende oder ſich feſt ſetzende

Gicht bekommen. Solche Gicht äuſſert ſich theils um die Hüfften, theils beſſer hinunter um das heilige Bein, welche ſodenn das Malum Iſchiadicum oder Hüfft-Weh genennet wird. Wenn man nun bey ſolcher Gicht mit Medicamenten nichts ausrichten kan, oder ſelbige gar bey Seite ſetzet, ſo verwandelt ſich ſolche zu des Patienten Beſten in die goldene Ader, und wenn dieſe ordentlich und richtig gehet, auch beſtändig bleibet, ſo nimmt die Gicht gar Abſchied.

§. 32. Hingegen die Leute, welche die goldne Ader haben und eines Sangviniſch-Choleriſchen Temperaments ſind, ſonſt aber von dem Hüfft-Weh nichts gewuſt, erfahren an ihren Leibe, daß das Hüfft-Weh daraus entſtehe, wenn bey ihnen die goldne Ader ungebührend ins Stecken geräth. Wie hiervon Thonerus l. 4. tit. Iſchiadis, obſ. 1. ein Exempel anführet, dergleichen ich auch angemercket habe, welches mit dem ſeinigen ſo genau übereinkommet, daß es ſcheinet, als ob es juſt daſſelbe wäre.

§. 33. Da ich des Thoneri gedencke, ſo will ich bey dieſer Gelegenheit annoch deſſelben hieher gehörige andere und vierte Anmerckung von dieſer Materie mit beyfügen. In der andern gedencket er eines Schmertzens, welcher aus der Hüffte durch das Schienbein biß unten in den Fuß hingegangen, in der vierten aber erwehnet er eines Schmertzens, der von der Hüffte an durch das Schienbein biß zur groſſen Zähe ſich erſtre-

ſtrecket, und es geſchienen, als wenn er gleich-ſam da herausfahren wolte, da denn das Bein nicht allein krampffícht gezogen, ſondern bey nahe, wie beym böſen Weſen geworffen worden.

§. 34. Mit dieſem Exempel kommet dasjeni-ge, welches ich unlängſt unter denen Händen ge-habt, faſt überein. Eine vollblütige Jungfer, welche gut bey Leibe war, bekam im Sommer einen Ausſchlag, da ihr groſſe rothe Pocken, wie halbe Haſel-Nüſſe heraus fuhren, welcher aber bald wieder weggieng, ohne daß ſie etwas dar-wieder gebrauchte. Darauf wurde ihr alles am gantzen Leibe empfindlich ſchwer.

§. 35. Als ſie nun, nach verfloſſenen drey oder vier Wochen, des Nachts einmahl jählinge auf-wachte, überfiel ſie ein Krampff, der ſich in der groſſen Zähe des rechten Fuſſes anfieng, höchſt-ſchmertzhafft war, und ſo ſchnell durch den Schenckel und das dicke Bein hinauf fuhr, daß ſie meinete, es würde ihr in dem Augenblicke das Knie zur Bruſt hinauf gezogen, welches doch nicht an dem war. Hierauf blieb ſie unter Zu-ſammenpreſſung derer Seiten auſſen, die Sin-nen vergiengen ihr, ſie ſchlug die Daumen ein, und hatte einen Geſcht vor dem Munde. Da ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, klagte ſie über ein un-ſägliches Ziehen und Stechen um die groſſe Zähe des rechten Fuſſes, woran der Anfall den Anfang genommen. Da nun der Sturtz etliche Tage darauf wieder kam, hieß ich die Umſtehenden das Bein anſehen, wie ſie ſolches gethan hatten,

ſo wurden ſie gewahr, daß die ſogenannte Gicht-Ader gegen die kleine Zähe zu, ſo angelauffen war und von Blute ſtrotzte, daß es ſchien, als ob ſie berſten wolte. Ich riethe ihr den folgenden Tag dieſe Ader öffnen zu laſſen, da ſolches geſchehen, ſagte ſie: der Fuß, über deſſen Schwere ſie ſonſt geklaget, wäre ihr gar mercklich leichter worden, wie ſie denn auch in neun Wochen keinen neuen Aufall bekommen.

§. 36. Bey dieſer eine kurtze Zeit gebliebenen Auflauffung der Gicht-Ader erinnere ich mich derer von ſich ſelbſt entſtandenen Ausflüſſe des Bluts aus denen zurückführenden Blut-Adern, davon die Autores hin und wieder Meldung thun, z. E. wie bey Perſonen, die ihre monathliche Zeit haben ſollen, das Blut bald aus der Wange, bald aus der Hand gefloſſen, Bartholin. Cent. anat. 1. hiſt. 13. Bey einer andern Weibs-Perſon ſprang das Blut aus denen Brüſten, an ſtatt der monathlichen Reinigung, wie aus einer Qvelle hervor, ad. Amat. Cent. 2. Cur. 21. Schenk. l. 4. fol. 700. & ap. Panarol. Pentec. 4. obſ. 15. & Fontecham Med. Chriſt. Specul. p. 242. Durch das Schienbein kam das monatliche Blut ap. Rhod. Cent. 3. obſ. 50. aus dem kleinen Finger ap. Salmuth. Cent. 3. obſ. 36. & Zacut. Luſit. de Princ. Med. Hiſtor. l. 2. obſ. 2. von einer freyen Aufſpringung der Haupt-Ader am Arme bey einer Waſſerſucht gedencket Hœchſtett. Dec. 2. obſ. 7. aus der Roſen-Ader kam von ſich ſelbſt Blut

her-

heraus, Schenk. l. a. aus einem ſchwartz-rothen Flecken ſprang jährlich drey biß vier mahl Blut, Wepfer. exerc. de apoplex. p. 230. die Knie-ſcheiben-Ader am rechten Beine warff von ſich ſelbſt viel Blut aus. id. ib. ſo ſchoß auch das Blut zu ordentlicher Zeit aus dem Schienbein, ap. Panarol. Pentec. 2. obſ. 4. u. d. g.

§. 37. Hierzu rechne ich noch die **Kropff-Adern**, von denen ſchon Hippocrates geſaget, daß ſie, wie die goldne Ader, bißweilen aus heilſamer Abſicht der Natur entſtehen, wenn er l. 6. aph. 21. ſpricht, daß die Raſerey und Schwermüthigkeit dadurch gehoben werde.

§. 38. Und dieſes ſey davon genug geſaget, daß der Zugang des Geblütes an gewiſſe Theile vor andern häuffiger als gewöhnlich geſchehe. Nunmehro aber muß ich durch noch deutlichere Zeichen beweiſen, daß dieſes keine bloſſe Stockung des Geblüts ſey, welche von einem bloß ohngefehr gehemmten Durchgange deſſelben entſtehet.

§. 39. Hierbey erinnere ich mich gleich anfangs dieſes Umſtands, welcher ſich täglich ereignet, nemlich des von jählinger Erkältung entſtandenen Schauers, davon man insgemein zu ſagen pfleget: **Es überlauffe einen eine Gänſe-Haut**, indem man die Gleichheit daher nimt, weil die Haut ſodenn, wie bey denen Gänſen zuſammen gezogen wird, Hügelchen aufwirfft, und die Haare empor ſtehen.

§. 40. Denn wenn man ſich mitten im Sommer bey ziemlich heiſſen Wetter hefftig beweget, oder warm angezogen, und ſich dadurch erhitzet hat, alſo daß ihm die Hånde und Arme gelinde ſchwitzen, und es gehet ihm ſo denn eine kůhle Lufft an, ſo ziehet ſich die Haut mercklich zuſammen und man ſiehet blaß und eingefallen aus. Bey ſo geſtallten Sachen fůhlt ſich die Haut nicht nur hart an, ſondern es ragen auch die Hůgelchen, worauf die Haare wachſen hervor, und die Haare ſelbſt ſtehen empor. Die Adern, welche man ſonſt auſſen auf denen Hånden und an den Armen ſiehet, verſchwinden gleichſam augenblicklich. Ich ſage die Adern verſchwinden,, denn ſie ſind auch bey denen kaum mehr zu ſehen, bey welchen ſie ſonſt, wenn ihnen warm iſt, an denen Armen ſo ſtarck ſind, als eine Feder-Kiele von einer Gans oder Schwane.

§. 41. Ferner mercket man bey denenjenigen, welche entweder ein hitziges oder kaltes Fieber befållt, daß ſich bey ihnen, wenn der Paroxyſmus kommen will, anfånglich eine Schwere und Ziehen in denen Gliedern ereignet, welches ſie veranlaſſet, daß ſie auch wieder ihren Willen gåhnen und ſich dehnen můſſen, bald darauf verfållt die gantze åuſerliche Geſtalt des Leibes alſo, daß einer, der kurtz zuvor vòllig ausgeſehen, nun hager und als ob er kein Blut mehr habe, ausſiehet, die Adern verſchwinden, welche man doch ſonſt in der Haut gar wohl ſehen konte,

konte, darauf wird der Patiente blaß und kalt, nechſt dieſen wird der gantze Leib hefftig erſchüttert, doch iſt dieſe Erſchütterung keine ſolche Bewegung des Leibes, wie diejenige, da die Seele ihren Leib nach eigenen Willen von einen Orte zum andern beweget, und ſonſt Motus Animalis genennet wird.

§. 42. Bey dieſen allen befindet ſich eine **Aengſtigkeit** und **Beklemmung** innerlich um die Hertz-Grube, indem das Blut durch die zuſammengezogene äuſſerliche Theile des Leibes zu denen innern hin, und in die Enge getrieben wird. Wenn aber der Puls hefftig wird, und dieſe Zuſammenziehung nachläßt, ſo wird das Geblüte wiederum an die äuſern Theile hinaus getrieben, und alsdenn geſchiehet alles auf eine umgekehrte Weiſe.

§. 43. Ich ſage, wenn die Zuſammenziehung nachläßt. Denn als ich vor eilff Jahren von einer zurückgetriebenen Krätze, an einen dreytägigen, erſtlich ſtets anhaltenden hernach richtig abwechſelnden Fieber kranck darnieder lag, ſo habe ich an meinem eigenen Leibe empfunden, daß die Hitze keinesweges **unmittelbahr** und augenblicklich auf den **Froſt folge**; ſondern daß man wohl ohngefehr eine halbe Viertelſtunde **Ruhe** habe, da die **Kälte nachläßt**, der Schauer aber vorher ſchon aufhöret, und der Leib wahrhafftig ſchlaff und **welck** wird. Dieſe Schlaffheit nun wird von denen Krancken, welche die Empfindung davon auszudrücken

wiſſen,

wiſſen, auf folgende Weiſe ſehr geſchickt beſchrieben: Es ſey, als wenn alles in ihnen zerſchlagen wäre. Hingegen ſagen ſie von dem Spannen und Dehnen, welches vor dem Paroxyſmo hergehet, daß ſie davon eine ſolche Empfindung haben, als wenn ihnen alles am Leibe zu ſchwer wäre.

§. 44. Indem nun der Leib alſo welck dalieget, ſo wird das Geblüte auf das neue von den innern Theilen durch den nach und nach ſtarck und hefftig werdenden Puls wiederum auswerts und zur Haut zu getrieben.

§. 54. Ich will die Sache noch weiter erklären. Ein vollblütiger Sangviniſcher Menſch wird von einem ſolchen hitzigen Fieber überfallen, welches Continens genennet wird, weil es von Anfange biß zu Ende ohne Nachlaſſen mit gleicher Hefftigkeit anhält. Wenn der *Dies Criticus* kommet, werden ihm die Glieder ſchwer und gleichſam ſtarr, es ſpannet und drücket ihn in den dünnen Seiten, er empfindet eine Beklemmung der Bruſt, die Adern am Halſe und in den Schläffen lauffen ungewöhnlich auf und ſtrotzen gleichſam vom Blute, die Augen und das Geſichte werden roth, das Geſichte laufft auf, endlich empfinden ſie ein Jucken in der Naſe, und es ſchieſſet Blut heraus.

§. 46. Wenn nun das Blut häufig fließet, ſo wird der Patient von Stunde zu Stunde leidlicher, und vornehmlich munterer und aufgeräumter im Gemüthe. Wenn aber zu wenig Blut

Blut weggehet, oder das Bluten verkehrter Weiſe gehemmet wird, oder wenn das Blut bey denen oberwehnten Zufällen gar keinen Ausfluß gewinnet, ſo entſtehet alsdenn die Bräune, und die Mandeln, der inwendige Hals und die Zunge lauffen ſo ſtarck an, daß man in einer oder zwey Stunden beſorgen muß, der Krancke werde erſtücken, welches auch manchmahl erfolget.

§. 47. Wenn aber der Patient mehr eines Phlegmatiſchen Temperaments iſt, ſo lauffen auch die Drüſen hinter den Ohren (Parotides) von der verhaltenen und ſtockenden Materie auf.

§. 48. Es gehet aber der Ausfluß des Geblütes nicht allezeit ſo glücklich von ſtatten. Solches nun geſchiehet alsdenn, wenn der Patient ein Cholericus, über fünff und dreyſig Jahr alt, und an einem anhaltenden hitzigen Fieber kranck iſt, dabey ſehr von Kräfften kommet, ſich ſelbſt nicht wohl hält, oder nicht recht gewartet wird, einen veränderlichen, doch dicken Urin hat, mit ſeinen Gedancken bald auf dieſes, bald auf jenes fället, vielen Gemüths-Bewegungen unterworffen iſt, und dabey lange verſtopfften Leib hat, zumahl wenn man wahrnimmt, daß die Natur entweder vor, oder an den Die Critico Anſtalt zu einen Auswurffe macht, und der Urin vorher jählinge ſich ändert und ſehr dünne, und in weniger Quantität abgehet.

§. 49. Allein bey dergleichen Zuſtande bekommet der Patiente eine Hertzens-Angſt und Bangigkeit, er verlieret die Kräffte, das Fleiſch von

Füſſen

Füſſen fällt weg, die Füſſe werden kalt und blaß, ja wenn er ſie bewegen will, ſo fühlet er, daß ſie mercklich geſpannet und ſchwer ſind, die Beklemmung der Bruſt und Seiten nimmt mehr und mehr überhand, die Hände und Arme fallen ein, und werden blaß und kalt. Indeſſen wird das Geſichte welches bißher blaß und eingefallen war, letzlich roth, und ſolche Röthe nimmt mehr und mehr zu, der Krancke bekommet jählinge hefftige Kopffſchmertzen und Klingen der Ohren, die Augen werden trocken, ſtehn vor den Kopff heraus, und werden roth, bißweilen laufft das gantze Haupt ſo ſehr auf, daß man meynen ſolte es werde die Haut berſten, das Gemüthe kommet aus ſeinen Schrancken, und es vergehen den Patienten entweder alle Sinnen, oder er fängt an zu raſen, endlich bekommet er das böſe Weſen und ſtirbet.

§. 50. Hierbey mercke ich noch dieſes überhaupt an, daß ſich faſt bey allen Perſonen, in allen ſolchen Zufällen, ein Schauer einzufinden pfleget, wo entweder gewiſſe Feuchtigkeiten oder andere Dinge, die trockner Eigenſchafften ſind, von einem Orte zum andern gebracht werden, und die Wege, oder Theile des Leibes, wodurch ſelbige gehen ſollen, nicht frey und offen ſind. Ja wenn auch gleich die Natur in ſolchen Fällen nicht gleich Gewalt brauchet, ſondern ſich Zeit und Weile dabey nimmt, ſo empfinden doch die Patienten nichts deſtoweniger zum wenigſten vorher über den gantzen Leib eine Schwere und ein

Zie-

ziehen, daher klagen ſie: Es liege ihnen in denen Gliedern, die Glieder ſeyn ihnen ſchwer. Wenn ſie ſich nun ſtarcke Leibes-Bewegungen machen, Treppen ſteigen, lauffen, arbeiten; und dadurch dem Umlauff des Geblüts geſchwinder und ſtärcker machen, ſo entſtehet bald darauf eine Aengſtligkeit, weil das Blut nicht ſattſam in die euſerſten Theile eindringen kan. Wenn aber andere Leute ſehen, daß die Patienten ſo verfallen ſind, ſo fragen ſie alsbald; wie ſie ſo übel auſſehen, hätten abgenommen, wären verfallen? Dieſes aber ereignet ſich bey denen Weibs-Perſonen, bey denen es mit ihrer Zeit etwas ſchwer hergehet, alle Monathe.

§. 51. Endlich wende ich mich zur Lähmung. Wenn dieſe recht ſtarck und vollkommen iſt, ſo wird das Glied kalt und ſchlaff, oder welck, bald darauf laufft es entſetzlich auf, und ſiehet roth, braun und blau aus. Wenn ſich die Bewegung nicht bald wieder einſtellet, ſo wird das Glied, welches mit dem ſtockenden und geronnenen Blute angefüllet iſt, vom heiſſen Brande eingenommen. Findet ſich aber die Bewegung wieder ein, ſo bekommet der Patiente eine ſolche Empfindung, als wenn die Ameiſen darinnen lieffen und herum kriechen, mit untermengtem Stechen, wobey ſich das Glied mit ſachten anfängt zu ſetzen und die darinnen ſtockenden Feuchtigkeiten werden zertheilet.

§. 52. Ich habe aber ſowohl bey Gelegenheit dieſer Materie, als auch ſonſt mit guten Bedachte noch dieſes erinnern wollen, daß alsdenn ſehr offte eine Lähmung entſtehe, wenn die Natur die Feuchtigkeiten im Leibe an gewiſſe Oerter bringen will, und ſich bemühet einen Auswurff zu machen, auf beyden Theilen aber ihren Endzweck nicht erreichen kan. Daher iſt es was gar gemeines, daß Sangviniſche Leute, welche ſich Blut weg zu laſſen gewöhnet haben, alsdenn eine Lähmung bekommen, wenn ſie jählinge davon ablaſſen. Und dieſes geſchiehet ſonderlich bey alten Leuten, wo ſich die Natur auf das Aderlaſſen und Schröpffen verlaſſen, und zum freywilligen Auswurffe des Bluts laß und träge worden, und daher ſich dißfalls keine Mühe mehr giebt, ſondern an einigen Theilen gar aufhöret zu würcken. Unterdeſſen ſind auch junge Leute von ſolcher Gefahr nicht gäntzlich ausgeſchloſſen, denn es kommen auch unter ihnen Exempel genug vor, da ſie hartnäckige ziehende und ſpannende Schmertzen bekommen, worauf endlich eine Lähmung folget.

§. 53. Nunmehro will ich dieſes alles ohne einiges Vorurtheil nach der Vernunfft und Erfahrung erwegen, alles von Stücke zu Stücke betrachten, und von dem zuerſt vorgebrachten Exempel des Naſenblutens anfangen. Ich will allenfals zu geben, es geſchehe ſolches von einer Schärffe oder von einer äuſerlichen Gewaltthätigkeit, oder von einer Verſtopffung in denen

nen nahe herumliegenden Theilen, oder endlich ſonſt von einer Urſache, wie dieſelbe auch Nahmen haben mag. Es ſey auch, daß das Aederchen, wodurch der Ausbruch geſchiehet, ja auch die nahegelegenen Theile von dem öfftern Einfluſſe des Bluts erweitert ſind, obgleich dieſes wider die Hydraulicam laufft: Nichts deſtoweniger kommet hierbey ſogleich ein groſſer Unterſcheid vor, wenn man bedencket 1) wie ein gewiſſer Ort von der darinnen enthaltenen Materie zum Durchbruche eröffnet wird, 2) wie die Materie durch den eröffneten Ort einen Ausfluß gewinnet, und 3) wie die Natur die Materie zu dieſen Theile oder Orte von weiten herzu treibet.

§. 54. Dannenhero iſt dieſes nicht die Frage: Warum bey einer allgemeinen Erregung des Geblütes ſo gleich eben an dieſen und keinen andern Orte das Blut hindurch breche? Denn man kan hierauf zur Antwort geben: Es ſey ſolcher Theil von dem öfftern Durchbruche des Bluts ſchwächer und dünner, oder auch wohl gar von einer im Geblüte befindlichen Schärffe zernaget und zerfreſſen worden.

§. 55. Hingegen wird hier hauptſächlich darnach gefraget: Warum ſich nicht ſogleich aller Anfall und Zufluß des Bluts von dieſem Orte verlieret, wenn der Blutfluß aufhöret, und die aufgezwängten und nahegelegenen Adern wiederum zugeheylet und feſte geworden ſind?

§. 56. Denn aus dieſen itzt zugegebenen Sätzen kan man nicht anders als folgender Geſtalt

ſchlieſſen: 1) Das Hertze treibet das Blut durch den Puls gleichförmig an einen Ort wie an den andern, das iſt, durch den Puls wird nicht mehr Geblüte zum Haupte, als zu denen Füſſen getrieben, ausgenommen in ſo weit, als die Blut-Gefäſſe entweder kleiner oder gröſſer ſind. Wenn aber 2) ohngefehr die zarte Haut in der Naſe, worinnen die kleinen Aedergen liegen, von dem ſcharffen Geblüte durchnaget und zerfreſſen wird, alsdenn ſchwitzet gleichſam etwas Blut dadurch, das iſt, wenn ich nach obiger Meynung deutlicher reden ſoll, es flieſſet ein Theil Blut (paſſivé) oder von ſich ſelbſt heraus, welcher zwar urſprünglich (activé) von Hertzen fortgetrieben wird, iedoch nicht durch einen ſolchen Trieb, welcher eben an dieſen Theil ins beſondere gerichtet iſt, und auſſerordentlich mehr Blut an ſelbigen bringet. Dannenhero flieſſet ſodenn das Blut nur lediglich von ſich ſelbſt heraus, weil ſeine Gefäſſe, darinnen es den Auffenthalt haben ſoll, zu ſchanden und verderbet worden.

§. 57. Geſetzt nun, es hätte dieſes alles, was bißher geſaget worden, ſeine gute Richtigkeit. Wie aber, wenn ſich eine allgemeine hefftige Regung im Geblüte, oder nur eine Unruhe im Gemüthe, wie z. E. bey jählingen Zorne ereignet? Warum dringet ſodann das Geblüte nicht juſt durch dieſen Theil heraus? Denn wo dieſes geſchähe, ſo könte man ſagen, daß der geſchwächte Theil daran Schuld wäre, und daß er durch die Hefftigkeit des Pulſes aufgezwänget würde.

Allein hierbey ereignet ſich gantz ein anderer Umſtand. Denn da die Wege ſo feſt verſchloſſen worden, daß kein Durchbruch des Bluts durch dieſelben geſchehen kan, warum ſammlet ſich denn das Geblüte um den Kopff, und dringet ſo ſtarck in die nahe gelegenen Theile hinein, da es doch dahin keinesweges gelangen kan, es wäre denn, daß es mit zulänglicher Gewalt dahin getrieben würde?

§. 58. Daß aber eine ſolche Sammlung oder ein ſolcher Zuſammentrieb des Bluts, wie ich erwehnet habe, würcklich daſelbſt zu finden ſey, ſolches bezeugen alle Umſtände. Und dieſe Zuſammenhäuffung des Geblüts geſchiehet nicht etwan langſam und von einer Stockung deſſelben, ſondern ſehr ſchnell und in kurtzer Zeit, ſo gar, daß auf jähes und hefftiges Erboſſen vielmahl ſofort in wenig Augenblicken ein Naſenbluten erfolget. Wo aber ſolcher Blutfluß verhindert wird, ſo kommen eben ſolche Zufälle darauf, wie ſich ſonſt bey einer Wallung und Erregung des Geblüts, da die Natur auf einen Auswurff zielet, zu ereignen pflegen. Daß aber zornige Leute im Zorne bluten, bezeuget Camer. Syll. mem. Centur. 10. partit. 5.

§. 59. Hierbey will ich nur diß einige betrachten: Daß die neuen Medici ſowohl als die Alten in allen zur Gewohnheit gewordenen und aus Gewohnheit wiederkommenden Flüſſen einhellig ſagen: Der Theil ſey ſchwach. Wenn nun, wie die neuen wollen, die Feuchtigkeiten

auch nur überhaupt in eine ſtarcke Erregung kommen, ſo könne der Theil nicht wiederſtehen, ſondern leide gutwillig, daß die Feuchtigkeiten in ihn hineindringen.

§. 60. Sollen ſie aber ſagen: woher die Schwachheit des Theils rühre? ſo leiten die Alten ſolches daher, daß in ſolchen Theile offt ein beſonders häuffiger Decubitus oder Zuſammenhäuffung derer Feuchtigkeiten geſchehen ſey, wodurch derſelbe mehr als andere Theile ausgedehnet, und nach und nach geſchwächet worden, daher er hernach leicht nachgebe.

§. 61. Weil aber die neuern dieſe Häuffung derer Feuchtigkeiten nicht zugeben wollen, ſo kan ich eigentlich nicht ſagen, was ſie vor Urſachen davon anführen. Denn ich ſehe nicht, was man nach ihrer Meynung von der Schwäche derer Theile ſagen könne. Sintemahl nach dieſen Wahne nichts anders vorhanden iſt, welches an dieſen Orte von der Zernagung angegriffen werden möchte, als allein das dünne Häutgen, welches die Naſen-Löcher umgiebet.

§. 62. Es iſt recht lächerlich zu hören, wenn einige vorgeben, es vergiengen einige zarte Gänge, wenn ſie zerfreſſen worden, und hernach unordentlich zuſammen heileten. Geſchähe es nun manchmahl, daß das Blut jählinge mit groſſer Hefftigkeit im Leibe umgetrieben würde, ſo entſtünde aus dieſen unordentlichen Wegen

und Durchgange derer Säffte, eine darnach eingerichtete Stockung in denen nahe dabey liegenden Theilen. Weil nun die Feuchtigkeiten in dieſen Theilen durch die ordentlichen Gefäſſe oder Wege nicht durchkommen könten, gleichwohl aber der Zufluß derſelben beſtändig anhielt, ſo brächen ſie endlich häuffiger in die poröſen Theile ein.

§. 63. Sintemahl nicht nur die Vernunfft, ſondern auch die Erfahrung dieſem Satze widerſpricht. Ich ſage dieſes Vorgeben iſt wieder die Vernunfft, indem man ſich nicht einbilden kan, daß dergleichen geſchehen könne, weil die Feuchtigkeiten durch die fleiſchichten Theile und andere Gänge geraum genung hindurch kommen können. Denn wenn ein Gang verſetzt oder verſtopfft iſt, ſo folget nach denen Regeln der Hydraulic nichts anders, als daß das Geblüte und andere Säffte, nicht nur in einen oder den andern Gang, ſondern in alle nahe gelegene Wege, nach Beſchaffenheit ihrer Gröſſe, gehöriger maßen vertheilet, und durch dieſelben in deſto gröſſerer Menge hindurch getrieben werden müſſe. Wie könte nun das gantze Haupt, der Hals, und die Bruſt, von einem einigen verſtopfften Gange, der kaum ſo groß als eine Nadelſpitze, ſo groſſe und empfindliche Ungelegenheit leiden? Sintemahl ein jeder, der nur einiger maßen in der Hydraulic erfahren iſt, gar leicht begreiffen kan: daß dieſer kleine Theil Blut, welcher durch dieſen ſubtilen

tilen Gang gehen wollen, ſehr geſchwind, unverhindert, und in gehöriger Maße, durch ſo viele nahe liegende Aeſte vertheilet werden und durchkommen könne.

§. 64. Nechſt dieſen ſtreitet dieſes Vorgeben wider die Erfahrung, und zwar 1) wider einige darinnen vorkommende gantz beſondere Umſtände: Denn ſolcher Geſtalt müſte die Stockung des Bluts, nebſt allen damit verknüpfften Zufällen ordentlich zuerſt bey dem ſchadhafften Theile, nemlich um die Naſe anfangen, welches doch keinesweges geſchiehet. 2) Iſt es auch der allgemeinen Erfahrung nicht gemäß. Denn obwohl an andern Theilen des Leibes würcklich ſolche Narben oder Wund-Mähler anzutreffen ſind, welche man ſich nicht erſt im Kopffe einbilden oder erdichten darff, ſondern mit Händen greiffen kan, und die ſo hart und unordentlich zuſammen geheilet oder zuſammen gewachſen ſind, daß die Säffte gar nicht mehr, wie vorhero, ihren freyen Durchgang in denſelben haben können: nichts deſto weniger findet man doch nirgends daſelbſt einige ſolche Zufälle, welche ſonſt von einen verhinderten oder verminderten Umlauff des Geblüts und der übrigen Säffte herrühren. Dahero ſind dieſe vermeynte ſubtile Mechaniſche Erfindungen vergebliche Grillen und ſo viel als nichts.

§. 65. Inzwiſchen thun auch die Alten, wenn ſie dißfalls allein die Schwäche eines Theiles vor

vor die Urſache halten und zum Grunde ſetzen, der Sache kein Genügen. Denn gleichwie ein würckendes Weſen in das leidende nur ſo weit würcket, als dieſes letztere in ſich würcken laſſen kan: alſo ſchlüſſet man von einem leidenden Weſen, welches zwar ſelbſt nichts würcken, aber doch in ſich würcken laſſen kan, ſo bald man eine Würckung in ihm empfindet, es müſſe ſolche Würckung von einem andern würckenden oder thätigen Weſen herrühren. Ferner, wo ein ſolches Weſen zu gegen iſt, in welches und durch welches etwas gewiſſes gewürcket werden kan, und anbey das würckende Weſen das ſeinige zu thun auch vermögend iſt, gleichwohl aber der Effect nicht gehörig erfolget, ſo machet man hieraus nicht unbillig den Schluß: Daß das thätige und leidende Weſen ſich nicht gegen einander verhalten, wie ſie ſollen.

§. 66. Denn woferne allein die Schwachheit des Theiles in Schuld wäre, daß der leidende Theil ſo viel Blut in ſich hinein laſſen müſte, als nach dem Maaſe ſeiner Schwäche hinein dringen kan, das Blut aber einmahl wie das andere durch den Puls ſeiner Wege fort, und in den leidenden Theil eingetrieben würde: So müſte, vermöge dieſer Regeln, allerdings folgen, daß, ſo offte der Puls ungeſtümer und hefftiger wird, ſodenn auch allemahl ſolche erwehnte Zufälle ſich ſpüren lieſſen. Nun aber geſchiehet ſolches keinesweges. Denn wenn gleich das Geblüte im Leibe hefftiger und ſchneller,

ler, als ordentlicher Weiſe geſchiehet, von einem Orte zum andern getrieben wird, ſo ereignet ſich doch deswegen nicht bey jeden Puls-Schlag ein hefftiger und häuffiger Zuſchuß deſſelben im Geſichte, im Kopffe, im Halſe, in der Bruſt; ſondern dieſer häuffige Zuſchuß geſchiehet ſodenn erſt, wenn übermäßig viel Geblüte im Leibe vorhanden iſt, und ſelbiges ſeine rechte Beſchaffenheit nicht hat, weil es ſich in allzuhefftiger und unordentlicher Wallung befindet, da denn die Natur von beyderley Urſachen dahin verleitet wird, daß ſie ſich des Geblüts durch einen Auswurff deſſelben einiger maſſen zu entledigen ſuchet. Dannenhero geſchiehet es auch, daß von hefftigen Affecten, welche, wie bekannt, das Geblüte rege machen, und ſonſt zu allen Auswürffen deſſelben Gelegenheit geben, theils würckliche Blutflüſſe, theils aber, wenn ſolche nicht durchbrechen können, auf einen Auswurff zielende Bemühungen der Natur entſtehen. Dergleichen Bemühungen der Natur ſind die Fieber, wobey das Geblüte häuffig in den Kopff tritt, und woraus die oberwehnten Zufälle entſtehen, welche hernach in ein Bluten ausbrechen.

§. 67. Ich ſage, es ereignen ſich ſodann häuffige Sammlungen (Congeſtiones) des Geblütes. Mit dieſer Benennung zeige ich ſo viel an, daß das Wort Stockung oder Staſis, welches bey denen neuern Medicis ſo offt und vielfältig vorkommet, etwas anders und mehrers zu be-

deuten habe. Denn Staſis heiſt eine würckliche Stockung, d. i. ein Stilleſtehen, derer Säffte und Aufhörung der Bewegung. Eine Congeſtio oder **Häuffung** derer Feuchtigkeiten aber kan auch geſchehen, wenn gleich dieſelben in ihrer **Bewegung** ſtehen, nur daß die Wege von dem häuffig herzu getriebenen und eindringenden Blute erweitert werden. Dieſes nun kan ſo offte geſchehen, als die **Feuchtigkeiten** in gröſſerer Menge zu dieſen oder jenen Theile gebracht werden. Denn hierbey bemercket man folgende Ordnung: **Erſtlich** ſetzet man zum Voraus, daß eine ſtärckere **Bewegung** zu einem gewiſſen Theile gehe, und dadurch **mehrere** Feuchtigkeiten dahin gebracht werden, wenn nun dieſes geſchehen, ſo werden allerdings zum **andern** die Wege und Gänge von der daſelbſt befindlichen gröſſern Menge derer Säffte ausgedehnet, was aber einmahl in Bewegung gebracht worden iſt, das gehet **drittens** ſeiner Wege fort, wiewohl in deſto gröſſerer Menge.

§. 68. Ich ſage nochmahls: es entſtehet an einem gewiſſen Theile vor andern ein ſtärckerer Zutrieb häuffiger Feuchtigkeiten. Denn wenn ſich ſolcher Zutrieb nicht bloß an einen **einigen** gewiſſen Theile ereignete, ſo würden ſich an ſolchen Theile nicht vor andern die gantz **beſondern** Zufälle äuſern, auch würden ſich ſolche Zufälle nicht an eine **gewiſſe** Zeit binden. Sintemahl ſolches allezeit erfolgen müſte, ſo offte die Bewegung des Blut **überhaupt** ſtärcker wird,

wo-

woferne allein die Schwäche des Theils ſchuld daran wäre.

§. 69. Und dieſes iſt eben die Urſache, warum weder die Alten noch die Neuern, welche jenen ihre Worte abgeborget, ſich aus dieſer Sache finden können. Denn ſo lange die neuern ihren Wahn und Meinungen nicht ändern, ſo können ſie auch nicht ſagen, wie ein Theil von einen öfters wiederkommenden Blutfluſſe ſchwach werde? Sintemahl ſolcher Theil nicht allemahl und bey jeden Puls-Schlage ſchwach iſt, wenn das Blut überhaupt in gewaltige Regung kommet, ſondern nur dann und wann. Ja es ereignen ſich dieſe Zufälle an ſolchem Theile, wenn gleich vielmahl kein ſo ſtarckes Treiben im Geblüte verſpüret wird.

§. 70. Dieſe Schwachheit ſuchen ſie dadurch zu erklären und gleichſam deutlich vor Augen zu legen, wenn ſie vorgeben: Die Pori oder ſubtilen Durchgänge wären ſchlaff und hätten keinen Wiederhalt, daher müſten ſie mehr als ſonſt nachgeben, wenn das Blut in ſie hinein dränge, indem ſie ein und andere mahle, ja öffters ungewöhnlich ſehr erweitert worden wären.

§. 71. Denn ob ſie gleich hieraus mit guten Fug und Rechte ſchlieſſen, daß ordentlicher und natürlicher Weiſe in denen Wegen und Gängen eine gewiſſe Stärcke oder Spannung derer zarten Fäſerlein ſey, welche darzu dienet,

daß

daß die Gänge ihre geſetzte Weite behalten ſollen: ſo thut doch dieſes allhier eigentlich nichts zur Sache. Daß aber die Schlaffheit und Schwäche allein eigentlich nichts bey denen gegebenen Exempeln erweiſe, ſolches erhellet daraus zur Gnüge, weil nicht alle Zuſammenhäuffungen des Geblüts ohne Unterſchied um dieſe Theile herum auf die hefftige Erregung und den ſtärckern Umlauff des Geblüts geſchehen, wie ich allbereits gedacht, und ieden nochmahls ermahne, ſolches niemahls zu vergeſſen.

§. 72. Aus welchen allen augenſcheinlich erhellet, daß dißfalls nicht **ſchlechterdings** ein häufiger Zutrieb des Bluts in ſchuld ſey, ſondern vielmehr ein ſolcher Trieb, da das Blut zu dieſen und zu keinen andern **Theile** häufiger und gantz beſonders gebracht wird.

§. 73. In Erwegung deſſen iſt dieſer häufige Zutrieb des Geblüts vor keine ſolche **Gewohnheit** anzuſehen, welche von der Beſchaffenheit des **leidenden** Theils herrühret, ſondern es iſt eine ſolche **Gewohnheit**, welche die Natur an ſich genommen hat, da ſie um eines gewiſſen **Endzwecks**, nemlich um eines Auswurffs willen, das Geblüt öffterer und häufiger an einen Theil treibet.

§. 74. Die Haupt-Frage hierbey nun iſt, wie dieſer Trieb zu einen Theil ſtärcker geſchehe, als zu dem andern, da doch die Beſchaffenheit derer Wege eigentlich nichts zur Sache thut?

§. 75. Ehe ich aber meine Gedancken hierüber eröffne, ſo will vorhero aus denen noch wichtigern Umſtänden derer obangeführten übrigen Exempel, und alſo aus der **Erfahrung** beweiſen: Daß allerdings ein ſolcher beſonderer Trieb des Bluts, und zugleich derer übrigen mit ihm vermiſchten Säffte geſchehen könne, welcher auf einen **gewiſſen** Theil und **nicht** zugleich **auf die andern** mit gerichtet iſt.

§. 76. Denn geſetzt ich wüſte nicht, **wie** es damit zugienge: So würde ich doch zum wenigſten damit ſoviel zeigen, als einem Medico zu ſeinem Zwecke nöthig iſt. Im übrigen kan ich es leicht geſchehen laſſen, daß ſich die Phyſici, Mechanici, Anatomici, und andere müßige Leute darüber mit einander zancken; Auf was vor Art und Weiſe ſolches geſchehe. Ja ich bin es zu frieden, daß ſie mit ihren Subtilitæten noch weiter gehen, und ſolche Fibern wie an denen fleiſchichten Theilen im Geblüte ſuchen und finden, einen gantzen Hauffen Würmer von dem Schleime aus denen Zähnen auf einer Nadelſpitze zeigen, und wohl gar noch Würmer im Verſtande ſuchen.

§. 77. Man hat zwar bißher die Circulation des Geblüts zum Grunde geſetzt, aber dennoch keinesweges zugeben wollen, daß die im menſchlichen Leibe würckende Natur das Blut aus einer gewiſſen **Abſicht** zu einem Theile **häufiger** treibe, als zu dem andern. Hingegen erhellet aus dieſen meinem Beweißthume, daß ſie ſehr übel geſchloſſen, wenn ſie geglaubet, **man müſte** eine

Sache

Sache nicht zugeben, wo man die Art und Weiſe nicht wüſte, wie es damit zugehe. Es erhellet auch daraus, daß die Phyſic und Phyſiologie nicht allemahl den Weg zur Medicin und Pathologie zeige, ſondern daß die erſtern öffters aus denen letzten flieſſen, oder doch wenigſtens beyde zuſammen betrachtet werden müſſen.

§. 78. Ich wende mich demnach zu denen Zufällen, welche dem weiblichen Geſchlechte alsdenn begegnen, wenn ihnen zur Zeit ihrer monathlichen Reinigung an denen obern Theilen eine Ader gelaſſen wird.

§. 79. Erſtlich bleibet der Blutfluß in denen untern Theilen weg. Es möchte aber jemand ſagen, die Urſache hiervon iſt leichte zu begreiffen. Denn die monathliche Reinigung iſt eine Entledigung von der überflüßigen Menge des Geblüts. Daher flieſſet die weibliche Zeit bey Sangviniſchen und nicht allzuvollblütigen Weibes-Perſonen häufig, bey hagern und ſchwachen aber ſparſam und nicht ſtarck. Daher ſpricht man es denenjenigen Medicis nicht vor gut, die einem ſchwachen und von Kranckheiten ausgezehrten Mägdgen ihre Zeit (welche aus Mangel des Bluts ausbleibet) wieder zu bringen ſich angelegen ſeyn laſſen. Allein, wie kommt es denn, daß bey allzuvollblütigen Weibs-Perſonen der monathliche Blutfluß nicht eben ſo häuffig iſt, wie bey denen, welche nicht allzuvollblütig ſind? Jedoch man bilde ſich indeſ-

indeſſen ein, es verhalte ſich alles ſo, wie erſt erwehnet worden.

§. 80. Allein die monathliche Reinigung ſtocket zum andern auch künfftig und kommet nicht zugeſetzter Zeit wieder. Vielleicht rühret ſolches daher, weil man bey dem Aderlaſſen eine allzugroſſe Menge Blut weggelaſſen hat, indem in vielen Monathen zuſammen gerechnet nicht ſoviel Blut weggegangen ſeyn würde, als durch ſolches Aderlaſſen.

§. 81. Die weibliche Zeit aber bleibet drittens länger aus, als das Maaß des weggelaſſenen Bluts erfordert. Man möchte ſagen, die Wege wären verſchloſſen, weil ſie einige Zeit nicht gebrauchet worden und kein Blut dadurch gegangen, daher könten ſie nicht eher eröffnet werden, als biß ein ſtärckerer Trieb des Geblüts entſtünde.

§. 82. Wenn aber dieſes die Urſache der ausbleibenden weiblichen Zeit iſt, weil durch die Ader zuviel Geblüte weggelaſſen worden iſt, warum wird denn vierdtens der weibliche Blutfluß durch eine Ader auf denen untern Theilen, nemlich am Füſſen nicht vermindert oder gehemmet, ſondern vielmehr zum Vorſcheine gebracht und befördert, ohngeachtet man zur Ader läſſet, wenn die monathliche Reinigung ſchon vor der Thüre iſt, oder auch allbereit flieſſet?

§. 83. Oder, warum empfinden fünfftens die Weibs-Perſonen, welche währenden Blutfluſſes am Arme zur Ader gelaſſen, richtig all-

Mo-

Monathe an eben denſelben Arme Ungelegenheiten und Anmahnungen zu neuen Blutlaſſen, wenn das anders wahr iſt, daß, wo allzuviel Geblüte weggelaſſen worden, alsdenn keine Urſache mehr vorhanden ſey, dadurch daſſelbe zu geſetzter Monaths-Zeit rege werden und zum Ausbruche einen Trieb bekommen kan?

§. 84. Warum will ſodenn ſechſtens das Blut lieber zum Arme hinaus, als durch die ordentliche Wege, da es doch durch ſelbige eher hindurch könte, indem die Wege, ſo in die Mutter gehen, weit und durchgängig genung ſind.

§. 85. Wie kan endlich ſiebendtes zu gewiſſer Zeit am Arme eine Stockung oder Hemmung des Geblüts entſtehen, da doch der Umlauff des Bluts ordentlich iſt, und keine groſſe Wallung darinnen verſpühret wird, und alſo auch in der groſſen Ader, an dem Orte, wo ſie geöffnet worden, keine ſonderliche Erregung des Bluts ſeyn kan? Und folglich nicht zu vermuthen, daß es in den kleineſten Adern wallen werde.

§. 86. In Erwegung deſſen iſt es eine ausgemachte Sache, daß das Blut in dergleichen Fällen zu ordentlicher und beſtimmter Zeit zu dem Arme ins beſondere häufiger als zu andern Theilen gebracht werde.

§. 87. Wie ſiehet es ferner um das obenangeführte Exempel des Blutbrechens aus, welches zu geſetzter Monaths-Zeit wiederkommen? Woher kommet es denn, daß juſt alle Monathe das Geblüte im Magen tritt? Man wird ſagen,

 ſol-

ſolches rühre daher, weil durch das Brechen eine hefftige Bewegung entſtehet. Ich ſolte aber meynen, es würde vielmehr das Geblüte dadurch zu ſeinen ordentlichen Gängen zurück, und durch dieſelben fort getrieben. Doch ich will auch dieſem Vorgeben nicht wiederſprechen. Warum aber ſtellet ſich dieſes Blutbrechen juſt zu der Zeit ein, da die Menſes flieſſen ſollen? Vielleicht geſchiehet es etwan darum, weil ſich das Brechen zum **erſten mahle** zu der Zeit eingefunden, da die monatliche Reinigung gefloſſen, wodurch die Blut-Gefäße um den **Magen** erweitert und alſo der Weg gebahnet worden iſt, daß das Blut aus denen Adern, ſo zur Mutter gehen, in dieſelben hinein treten und ſelbige überfüllen kan. Weil aber dieſe Gefäße auch in Zukunfft weiter bleiben, ſo nehmen ſie auch zu der Zeit, wo eine hefftige Regung im Geblüte vorgehet, eben darum, weil ſie ſo erweitert ſind, auch von neuen ungewöhnlich mehr Blut als ſonſten in ſich.

§. 88. Allein die **monathliche Reinigung flieſſet zugleich mit!** Man kan aber einwenden: ſie flüſſet nicht ſo ſtarck, wie ſie ſoll, ſondern nur wie ſie kan. Denn was nicht in die erweiterten Blut-Gefäſſe um den Magen herum hineingehet, das kehret wieder zu denen gewöhnlichen Wegen der monathlichen Reinigung zurück.

§. 89. Ich habe gleich Anfangs erinnert, daß der **Magen**, und folglich auch die in denſelben

gehen-

gehende Adern unter währenden Brechen bekannter maſſen hefftig genug zuſammen gepreßt werden, daher man vielmehr Urſache zu muthmaſſen hat, es werde das Blut nach Proportion ziemlich hefftig vom Magen zurück getrieben. Wer nun dieſes weiß, wird auch leicht auf das übrige antworten können.

§. 90. Denn hätte dieſes ſeine Richtigkeit, daß die Adern um den Magen ſo ſehr erweitert wären, warum erwartete denn das Blutbrechen allemahl die Zeit, da die monathliche Reinigung kommen ſoll? Da man doch nicht mercket, daß der Puls zu der Zeit ſtärcker ſchlüge, und alſo auch nicht ſchlieſſen kan, daß das Blut ſtärcker in die Theile eingetrieben werde, und warum ſtellet ſich das Blutbrechen nicht ſodenn ein, wenn man ſcharffe Leibes-Bewegungen gehabt, und den Lauff des Geblüts dadurch ſchneller gemacht hat? Zudem ſolte ich meinen, wenn es nach der natürlichen Ordnung gehen ſolte, ſo müſte nur das übrige Blut, was in den ordentlichen Wegen nicht Raum hat, in den Magen hinein treten, nicht aber umgekehrt, da man vorgiebet, es gehe das überflüßige Blut, was in denen um den Magen erweiterten Gefäſſen nicht Platz hat, ſodenn erſt in die zur Mutter gehenden Adern zurücke. Ja davon will ich nicht einmahl etwas gedencken, da man ſich einbildet, das Blut könne gantz leichte und unmittelbahr aus dem Magen in die Mutter kommen und zurücke treten.

§. 91. Aber auf die wieder das Blutbrechen

dienende Hülffs-Mittel zu kommen: Warum hat beſagter Zufall von einem eintzigen Specifico oder wieder das Blutbrechen beſonders dienende Mittel nachgelaſſen? Ich ſage von einem Specifico. Denn was ich gebraucht, war weder ein zuſammenziehendes oder ſtopffendes Medicament, noch auch ſchlechterdings ein ſo genanntes Magen-Mittel.

§. 92. Allein noch eines zu gedencken: Woferne der allgemeine Puls und gleiche Trieb des Bluts durch die Arterien dazu hinlänglich wäre: Daß ſo wohl andere Blutflüſſe, als auch inſonderheit die weibliche Zeit dadurch zum Vorſchein gebracht würden, und woferne es nicht vielmehr eine andere Urſache dahinter wäre, daß das Blut beſonders zur Mutter hingetrieben, und durch dieſelbe herausgetrieben würde, ſo müſte folgen: Daß zu Beförderung der weiblichen Zeit kein beſſeres Mittel erfunden werden könne, als die Bewegung des Leibes, wodurch der Puls ſtärcker und das Blut ſchneller herumgetrieben wird. Jedoch es kan einem jeden Practico gar wohl bekannt ſeyn, daß ſolche Bewegung nur in ſo weit zu rathen ſey, in wie weit ſelbige das Geblüte flüßig zu machen vermögend iſt.

§. 93. Dieſemnach bleibt es eine ausgemachte Sache: Daß die Natur auch in gegenwärtigem Caſu ſelbſt gewürcket, und einen Theil Blut, welcher zu der Zeit durch die monathliche Reinigung ausgeführet werden ſollen, beſtän-

dig

dig an einen andern Ort gebracht, und den Magen hierzu vor andern Theilen erwehlet habe.

§. 94. Es möchte aber jemand ſagen: Dieſes ſind weither geſuchte Dinge, und da ich die allgemeinen Zufälle vom übergangenen Aderlaſſen angeführet, ſo möchte man ſich vielleicht einbilden, daß ſolches nichts beſonders oder etwas anders beweiſe, als was ich von den Folgerungen geſagt, welche ſich auf das Aderlaſſen ereignet haben, ſo man unter währenden Flußе der monatlichen Reinigung vorgenommen. Sintemahl man auch hierbey die Aderlaſſe deßwegen anſtellet, damit der allzugroſſen Menge des Geblüts dadurch abgeholffen werde, und wenn dieſer Uberfluß wieder überhand nimmt, ſo ſuchet die Natur, ſich deſſen zu entledigen, das vorige Mittel, und zwar deßwegen am Arme, weil vormahls an demſelben Blut weggelaſſen worden.

§. 95. Ich erinnere mich aber hierbey eines gantz beſondern Zufalls, welcher ſich bey einem Manne ereignet, der ſich ſonſt an das Aderlaſſen gewöhnet, auch ſonſt zu gewiſſen Zeiten andere von der Natur ſelbſt erregte Blutflüſſe gehabt. Und bey dieſem Umſtande wiſſen ſich die, ſo obige Meynung hegen, nicht aus dem Hanffe zu finden. Denn in dieſem Exempel iſt die Sache damit nicht ausgemacht, wenn man vorgiebet: es werde das Geblüte überhaupt durch die Puls-Adern an und in die Theile hinein getrieben, ingleichen es trete ſolches an beſondere

Oerter zurück, oder es ſtocke und werde in ſeinem Umlauffe verhindert. Sintemahl die Ader bey dieſem Manne nicht nur auflief, ſondern auch aufgieng. Und dieſes geſchahe erſtlich an eben dem Arme, wo er ſonſt gewöhnlich Ader gelaſſen, zum andern mitten in der Ader, drittens an dem Orte, wo die Ader von mittelmäßiger Stärcke war, und zwar alſo, daß die Ader viertens nicht gleich unmittelbar aufſprung, ſondern es häuffte ſich vorher das Geblüte in derſelben, ja in einen ſehr kleinen Theile derſelben zuſammen, da denn die Ader von dieſer Sackung des Bluts ſehr groß wurde und heraus trat, endlich aber ſo auflief, daß ſie aufſprung. Dieſes iſt ein Umſtand, den ſie mit allen ihren Subtilitäten nicht erklären können.

§. 96. Wenn nun dieſes angeführte nicht beweiſet, daß die Natur ſelbſt das Blut an beſondere Theile in gewiſſer Abſicht häuffiger als zu denen übrigen treibet, daſelbſt zuſammen häuffet, zuſammen preſſet, und zurücke hält, ſo wüſte ich wohl nicht, was es ſonſt beweiſen ſolte? Oder wo dieſes nicht demonſtriret und klärlich dargethan iſt, ſo möchte ich wiſſen, was in einer Diſciplin demonſtriren heiſſet?

§. 97. Woferne man aber dieſes zugiebt und vor wahr erkennet, ſo iſt es nicht nöthig, daß ich etwas mehrers von denen Zufällen gedencke, welche ſich bey dem übergangenen Schröpffen zugetragen, auch iſt es nicht nöthig, daß ich die-

ſe

ſes noch weiter anführe, wie manche Ader ſtärcker aufgelauffen als die andern, wenn die Perſonen von der ſchweren Noth befallen worden.

§. 98. Was aber das oben angeführte Exempel der goldnen Ader anbelanget, ſo muß man dabey den Bau und die Beſchaffenheit der Pfort-Ader genau betrachten. Dieſe Ader hat mit dem Pulſe, vermittelſt deſſen das Blut fortgetrieben wird, faſt gar keine Gemeinſchafft. Wenn man nun zugleich überleget, daß die goldene Ader, die monathliche Reinigung und die *hypochondri*ſchen Zufälle von der Pfort-Ader herrühren: ſo kan man auch aus dieſen einigen erweiſen, wie wahr und nöthig es ſey: daß das Geblüte durch einen beſondern Trieb fort getrieben und zu gantz beſondern Ausflüſſen geleitet werde. Weil aber dieſe Dinge denen meiſten zu hoch ſind, und alſo das, was ich bißher angeführt, und vor ſich ſelbſt klar iſt, eben nicht beſſer erläutern können, ſo will ich mich darbey auch nicht länger aufhalten.

§. 99. Ich ſchreite demnach zu dem andern Theile meiner Abhandlung, und will nunmehr den eigentlich und wahrhafftig ſo genannten Motum Tonicum, d. i. diejenige Bewegung, vorſtellen, wodurch die Natur das Blut, welches durch den Puls in einen Theil ſo häuffig als in den andern getrieben wird, zu gewiſſen Theilen häuffiger, als zu denen andern leitet.

§. 100. In dem angeführten Exempel des Schauers kan man aus allen Umſtänden deutlich wahrnehmen, daß die Haut und die darunter liegenden Theile zuſammen gezogen werden. Denn der entblößte Theil, welchen man ſiehet, fällt jählinge und mercklich ein, die Haut nebſt denen darunter liegenden Theilen ſind hart und wie geſpannt an zu fühlen, der Schweiß und die daher rührende Näſſe verſchwindet alſobald, und der Menſch wird trocken, die Haare ſtehen zu Berge, der Theil, welchen es betrifft, ſiehet blaß aus, und wird kalt. Und dieſes alles kommet daher, weil die fleiſchigten Theile zuſammen gezogen, und das Blut in dieſe Theile einzutreten verhindert wird.

§. 101. Daß aber das Geblüte zu der Zeit würcklich nicht ſo häuffig in dieſe Theile eintrete, ſondern zurück getrieben werde, daran darff man um ſo viel deſtoweniger zweiffeln, weil man augenſcheinlich ſiehet, daß die Adern kleiner werden. Sintemahl die Adern bey Choleriſchen und Melancholiſchen Leuten, die von Natur ſtarcke Blut-Gefäße haben, gleichſam verſchwinden, ſo daß man ſie nicht mehr ſehen kan.

§. 102. Hierbey aber iſt es von nöthen, daß ich noch folgendes erinnere: es ſey nicht unmittelbahr und allein die Zuſammenziehung der Haut und des Fleiſches, welche über denen Adern liegen, daran ſchuld, daß die Adern zuſammen ge-

gedrückt und das Blut zurück gepreſſet werde. Denn wo dieſes geſchähe, ſo würden die Blut-Gefäſſe nicht in ihrer Dicke abnehmen, ſondern nur breit gedrücket werden. Man nimmt aber nicht wahr, daß ſolches geſchehe. Sintemahl ſie vielmehr ſo weit ſie gehen, an einem Orte wie an dem andern, in die Runde gleich abnehmen, daraus man denn ſiehet, daß die Adern würcklich enger zuſammen gezogen werden.

§. 103. Denn ich ſehe es an meiner eignen Perſon, daß ſo lange die Hände bey mir warm bleiben, die Adern außen auf der Hand im Durchſchnitte ſo groß wie eine kleine Linſe, und ſo weit ſind, daß ein Korn von Coriander-Saamen gar beqvem hinein gehen würde. Hingegen wenn die Hände mercklich kalt werden, ſo ziehen ſich die Adern ſo enge zuſammen, daß ſie kaum wie ein mittelmäßiger Faden ausſehen, und werden ſo klein, daß man kaum ein Mohn-Korn darein bringen würde. Wenn die Arme bey mir biß an den Ellbogen warm ſind, ſo ſind die Adern dicker als eine Gänſe-Kiele, und es hätte wohl eine mäßige Erbſe darinnen Raum, und weil ſie gantz blau durch die Haut hindurch ſcheinen, ſo kan man ſie deutlich genung erkennen. Werden aber die Arme kalt, ſo ſind ſie kaum ſo groß wie ſonſt die Adern auf der Hand, und man würde mit Noth ein Korn Coriander hinein bringen. Weil aber zu der Zeit die Haut am Arme, und das eigene Häutlein

derer Adern dichte zuſammen gezogen werden, ſo kan man die Farbe davon nicht mehr erkennen.

§. 104. So lange Schauer und das Schütteln in Fiebern zunimmt und anhält, ſo ſiehet man nicht nur alles erſterwehnte, ſondern auch wie die fleiſchichten und häutigen Theile einfallen und ſich zuſammen ziehen. Hieraus kan man deutlich erkennen, daß eine ſolche Bewegung da ſey, wodurch die Haut und die darunter liegende Theile zuſammen gedrückt, und zuſammen gezogen werden. Nimmt endlich der Fieber-Schauer ſo zu, daß der Patiente würcklich davon geſchüttelt wird, ſo kan man auch inſonderheit aus dieſem letzten Umſtande ſchlieſſen: es müſſe eine beſondere Bewegung daran ſchuld ſeyn, welche von derjenigen Bewegung gantz unterſchieden iſt, die man Motum Animalem nennet, da der Menſch ein Glied nach eigenen Belieben, wie, und wohin er will, legen und bewegen kan.

§. 105. Ich habe geſagt, daß das Geblüte zu einen Theile bißweilen ins beſondere häuffiger als zu dem andern getrieben werde, und daß ſolches durch den Motum Tonicum, d. i. durch die beſondere Bewegung derer übrigen nahe gelegenen Theile geſchehe. Wie nun dieſes auf eine *mechani*ſche Art und Weiſe geſchehe, ſolches zeiget der oben angeführte letzte Fieber-Zufall, welchen die Alten Raptum ad Caput nennten, dadurch ſie zu verſtehen gaben, daß

eine

eine allzuhäuffige Menge derer Feuchtigkeiten mit Ungeſtüm dem Kopffe zugetrieben würde.

§. 106. Es iſt auch eine ausgemachte Sache: daß die Seiten und die Bruſt zu der Zeit zuſammen gepreßt, und daher ein ſchweres Athenhohlen verurſachet werde, wenn die Natur ihre Criſin durch ein Naſenbluten machen will. Wo aber die Natur aus Irrthum und Ubereilung zu viel Blut zum Haupte treibet, und ſich das Blut auch aus denen groſſen Adern allzujähling und häuffig dahin ergieſſet, oder wie die Alten ſagten, wenn ein Raptus ad Caput entſtehet, ſo ſind die ietztberührten Zufälle alle hefftiger. Daher kommt es auch, daß vornemlich der Urin zu der Zeit blaß ausſiehet. Gewiß hier darff man ſich nicht einbilden, als ob ſich das Blut ſo bald verändert hätte, oder als ob die gallichten und ſaltzigen Theile, welche ſonſt den Urin färben, ſich den Augenblick von dem Blute abgeſchieden hätten, und nach der alten Meynung nirgends anders hin als juſt zum Kopffe gegangen wären. Denn dieſes rühret vielmehr daher, weil nicht nur die übrigen Ingeweide, dadurch das Blut ſonſt häuffig gehet, ſondern auch die Pori oder Durchgänge in denen Nieren hefftig zuſammen gezogen werden. Daher kommt es denn, daß der Urin zu ſolcher Zeit nicht nur dinne, ſondern auch zugleich deſſen ſehr wenig iſt.

§. 107.

§. 107. Wenn die Glieder ſchwer werden, verfallen, blaß ausſehen und kalt anzufühlen ſind, auch die Adern verſchwinden, ſo zeiget ſolches nichts anders an, als daß die Wege, dadurch das Blut von den Eingeweiden zu den äuſern Theilen gehen ſoll, verſchloſſen ſind. Daher tritt das Blut zur Bruſt zurück, woraus Beängſtigung und Beklemmung des Hertzens, und aller Wahrſcheinlichkeit nach auch der ſchwache und kleine Puls kommet. Denn indem das Blut auf einer Seite aus dem Hertze heraus, auf der andern aber wieder zurück und hinein getrieben wird, ſo wird es gleichſam in die Enge zuſammen gezwänget, und verhindert, daß ſich das Hertze nicht ſo ſtarck, wie ſonſt, zuſammen ziehen kan. Wenn aber die Theile des Haupts endlich ſchlaff werden, ſo ſchieſſet das Blut hauffenweiſe hinein. Ohne Zweiffel aber läſſet die Natur ſelbſt die ſtraffen Fibren an dieſen Orten nach, indem ſie willens iſt ein Naſenbluten zu erwecken. Sintemahl ſie ſich auch in ziemlich geſunden Zuſtande die Naſe zu dergleichen Auswurffe erwehlet. Weil aber die Naſe zu ſolcher Zeit nicht in dem Stande iſt, daß das häuffige Blut daſelbſt hindurch brechen könte, ſondern weil die Pori mit allzuvielen Blute angefüllet ſind, ſo werden die zarten Aedergen und Gänge verdrückt, daher kan das Blut ſeinen Ausgang nicht gewinnen, ſondern tritt zurück und nimmt den gantzen Kopff ein. Wenn nun die Häutlein des Gehirns, wie auch die Höh-

len und engen Wege deſſelben von dem vielen Blute jählinge überfüllet werden, ſo erfolget daraus ein gewaltiges Kopffweh und die Patienten fangen an zu phantaſiren. Gehet aber das Geblüte gar aus ſeinen Adern und ergieſſet ſich in das Gehirne, ſo bekommen ſie das böſe Weſen, ja wo endlich das Gehirne zu ſehr gedrücket und geqvetſchet wird, ſo verliehren ſie Gefühl und Bewegung, und bald darauf gar das Leben.

§. 108. Wenn nun die Natur ſolcher geſtalt aus Irrthum, Halsſtarrigkeit, Wuth und Ubereilung in dergleichen Fällen all zu vieles Blut in den Kopff hineinführet, ſo gewinnet die Kranckheit entweder von ſich ſelbſt, oder durch verſehen bey der Cur gleichwohl ein trauriges Ende, ohnerachtet bißweilen bey dergleichen Patienten ein Naſenbluten erfolget. Solches aber rühret aus zweyerley Urſachen her. Denn man kan entweder das Bluten nicht ſtillen, oder wenn man es gleich ſtillet, ſo bleibet dennoch die Hertzens-Angſt, Ohmachten, die Ergieſſung des Bluts in das Gehirne, das böſe Weſen und der Tod nicht auſſen. Ja wenn auch gleich das Blut durch die Naſe heraus flieſſet, ſo vertheilet es ſich doch nichts deſtoweniger in den Kopff und bringet den Tod zu wege. Denn weil die Natur aus Ubereilung all zu vieles Geblüte zum Haupte führet, ſo iſt dieſes irrige Unternehmen derſelben die Urſache, daß keine Maſſe gehalten wird.

§. 109. Laufft es mit dergleichen Kranckheiten noch erträglich ab, ſo daß die Patienten annoch am Leben bleiben, ſo erfolget dennoch eine Lähmung oder ein unerſetzlicher Verluſt derer Kräffte, worzu ſich hernach entweder eine Verzehrung oder Waſſerſucht geſellet.

§. 110. Kommet aber die Lähmung biß auf den äuſerſten Grad, ſo gehet alles gantz anders; Denn bey ſolchen Zuſtande höret alles Gefühle und Bewegung des krancken Theils vollkommen auf. Unterdeſſen wird zwar das Geblüte durch die Puls-Adern in den Theil hinein getrieben. Weil aber die fleiſchichten Theile nicht die Krafft haben, ſolches in die zurückführende Adern hinein zu preſſen, ſo gehet das Blut nicht in die zurückführenden Adern, ſondern es wird nach und nach in die Poros derer ſchlaffen Muſceln hinein getrieben. Daher lauffet der Theil auf, und weil das Blut daſelbſt ſeine Bewegung verlieret, ſo gerinnet es, gehet in die Fäulniß und verurſachet den kalten Brand.

§. 111. Hingegen wo die Patienten bey der Lähmung noch eine ſolche Fühle haben, da es ihnen deucht, als ob Ameiſſen unter der Haut lieffen, oder als ob ein Wind heraus führe, ſo iſt die Kranckheit noch bey weiten nicht ſo arg, und man hat ſich ſodann nicht ſo leichtlich zu beſorgen, daß der Theil auflauffen und eine Entzündung, wie im heiſſen Brande, zuſchlagen werde, ſondern wo der Patiente nicht

wie-

wieder zu rechte wird, ſo entſtehet ein Schwinden daraus.

§. 112. Hieraus nun wird ein jeder augenſcheinlich erkennen können, es ſey wahr, was ich biß her geſagt, und es werde das Blut wahrhafftig zu einem Theile häuffiger als zu dem andern getrieben, ſolches aber geſchehe vermittelſt des Motus Tonici, wovon auch die neuern Scribenten, abſonderlich die von Practiſchen Dingen geſchrieben haben, munckeln, ſo viel mir aber bewuſt, ſo hat ſolches noch keiner ſo klar und deutlich ausgeführet, daß man ſich einen wahren Begriff davon machen könte.

§. 113. Dieſes nun iſt der wahrhafftige Motus Tonicus, oder diejenige Bewegung, welche ſich in fleiſchigten und drüßigten auch andern weichen Theilen des menſchlichen Leibes hervor thut. Dieſer Tonus giebet denen Theilen ihre Stärcke, ihr Weſen und Leben. Dieſer wird der Schlaffheit derer Glieder entgegen geſtellt, welche den Tod würcket. Dieſer wird eben ſo wohl ſtärcker und ſchwächer als der Motus Animalis, da die Seele die äuſſerlichen Glieder nach ihrem Gutdüncken ſcharff anſtrenget, oder von ſolcher Anſtrengung wieder abläßt. Dieſer machet, daß alle weiche Theile des Leibes in Anſehung ihrer Straffheit und Schlaffheit beſtändig beweget werden, indem die Theile davon bald ſchärffer angezogen und geſpannet, bald nachgelaſſen und ſchlaffer werden.

§. 114.

§. 114. Vermittelſt dieſer Bewegung wird das Blut, welches in alle Theile des Leibes durch die Puls-Adern mit gleicher Hefftigkeit getrieben wird, zu einem gewiſſen Theile häufiger als zu denen andern geleitet, indem die in der Nähe oder gegen über liegende Adern zuſammen gedrücket werden, weil die Theile, welche darüber liegen, wie auch diejenigen, wodurch die Adern gehen, zuſammen gezogen ſind. Daher gehet es damit eben ſo, wie in der Hydraulic zu, wo das Waſſer häufiger an den Ort getrieben wird, wo es Raum und Platz auch freyen Eingang findet. Wenn alſo mehr Blut in einen gewiſſen Theil eindringen oder getrieben werden ſoll, ſo muß derſelbe auch vorher proportionirlich ſchlaffer werden, wie in einer Entzündung zu ſehen iſt.

§. 115. Wird nun dieſer Motus Tonicus in denen fleiſchichten Theilen ſchärffer, ſo heißt er ein Krampff, wird er unordentlich und verwirret, ſo heiſſet er eine Convulſion oder das böſe Weſen, höret er gar auf, ſo wird eine Lähmung daraus.

§. 116. Es gehen ſehr viele kleine Nerven zu der Leber, Miltz, Nieren, zu den Gedärmen, Drüſen, Hoden u. d. g. oder überhaupt zu denen Jngeweiden, welche keine ſcharffe Empfindung haben, auch nicht auf die Art, wie die äuſern Glieder beweget werden. Von dieſen Nerven hat man ſich biß her die Einbildung gemacht, als wenn ſie darzu

die-

dieneten, daß dadurch, ich weiß nicht, was vorjährendes Weſen gemacht, zubereitet und abgeſondert werde. Sie nutzen aber hauptſächlich darzu, daß der Motus Tonicus deſto beſſer in den Eingeweiden angeſtellet und vollbracht werden möge.

§. 117. Die Cauſa Efficiens oder dasjenige Weſen, welches den Motum Tonicum eigentlich anſtellet und fortführet, iſt die Seele, in ſo weit ſie das Leben hervorbringet und erhällt, und in Anſehung deſſen ſie insgemein die Natur genennt wird. Sie braucht aber dieſen Motum Tonicum zu denen Verrichtungen, wodurch das Leben des Leibes unterhalten wird. Eben hierdurch leitet ſie die Lebens-Säffte wohin ſie will, hierdurch wendet ſie die Säffte zu ihren gehörigen Endzwecke an, hierdurch ſondert ſie ab und aus, was dem Leibe nützlich oder ſchädlich iſt. Ich ſage, hierdurch werden nicht nur überhaupt alle Feuchtigkeiten und was ſich ſchädliches hinein geſchlichen, geſchieden, ſondern es werden auch inſonderheit gewiſſe Feuchtigkeiten und andere Dinge an und durch ihre eigene Ab- und Ausſonderungs-Oerter gebracht, geſchieden, und ausgeworffen.

§. 118. Aus allen dieſen, was ich bißher geſagt habe, kan man gar füglich folgende Definition machen: **Der *Motus Tonicus* iſt diejenige Bewegung in denen feſten und weichen Theilen, da dieſelben bald ſtraffer angezogen, bald nachgelaſſen und**

ſchlaffer werden, ſelbige aber findet ſich nicht in den Beinen und iſt zum Leben unentbährlich nöthig, damit das Blut und die übrigen allgemeinen Feuchtigkeiten an und durch die weichen Theile beſonders hin- und durchgeführet, die beſondern Feuchtigkeiten beweget, und die im Leibe befindlichen Dinge fort und heraus gebracht werden mögen.

§. 119. Niemand aber bilde ſich ein, daß ich nunmehro weiter beſchreiben werde, wie ſolcher Motus Tonicus auf eine *mechani*ſche Art vor ſich gehe, durch was vor fibras oder Zäſerlein er geſchehe, wo dieſelben gezogen werden, wo ſich dieſes Ziehen anfange und endige, ob es eigentlich ein Ziehen ſey, oder ob die Fibræ nur auflauffen, wie die lieben thierlichen Geiſterlein entweder gerade zu, oder ſchieff, oder im Würbel in die Theile einflieſſen, wie die Nerven hier und da ſich herum ſchlingen, ob die Nerven auch beweget werden, und den Theil, um den ſie ſich flechten, ſtraff machen u. d. g. Denn alles dieſes ſind leere Träume und unnütze Grillen.

§. 120. Ich weiß zwar auch noch die liebe Zeit, da ich, wie viele andere, in dergleichen Grillen was groſſes und ſonderliches zu finden dachte, aber ich merckte bald, daß ich ſchlechten Nutzen davon haben würde. Inzwiſchen ſolte mir es leyd ſeyn, wenn ich mich darinnen nicht umgeſehen hätte, und zwar vornemlich darum,

damit

damit ich mich vor denen nicht fürchten darff, welche hiervon viel Aufhebens machen, ſich darüber erboſſen, daß die Welt ſo nachläßig iſt, und dieſe Dinge nicht begreiffen will, und die, welche die Sache nicht einſehen können, bethören.

§. 121. Hierher ſchicken ſich die Worte des Senecæ gantz unvergleichlich, da er bey faſt eben ſolcher Gelegenheit in den 49. Briefe alſo geſchrieben: Ich will es nicht in Abrede ſeyn, daß man dieſe Dinge mit anſehen, aber nur anſehen und um der einigen Urſache willen obenhin betrachten müſſe, damit man ſich nicht betrügen laſſe, und ſich einbilde, es ſtecke ein groſſes und nützliches Geheimniß darhinter. Und in der vorhergehenden 48. Epiſtel brauchet er dieſe Worte: Habe ich denn das nicht geſehen? Iſt das die Sache, darüber ich mich ſo gemartert und geqvälet habe? Wilſt du wiſſen, was die (mediciniſche) Philoſophie dem menſchlichen Geſchlechte vor Rath und Hülffe verſpreche? Was bringeſt du mir dieſe läppiſche Dinge vor? Hier muß man keine Poſſen treiben. Hier ſind Leute die deiner Hülffe bedürffen und begehren; Ach! wenn du Luſt hätteſt, ſo wolte ich dir es klar und deutlich zeigen, daß der alleredelſte Verſtand, wenn er auf ſolche Grillen verfällt, verderbet werde.

§. 122. Es möchte ſich aber vielleicht jemand einbilden, als ob alles dasjenige, was ich bißher abgehandelt und erwieſen habe, bloß zur

curiöſen *Phyſic* gehöre, und alſo nach meinem eignen Urtheil, in Anſehung der Medicin, vor leere Grillen zu achten ſey. Damit ich ihm aber dieſen Wahn benehme, ſo will ich zeigen, daß ſolches allerdings zur wahren medicinischen Theorie, woraus man den geſunden und krancken Zuſtand des Menſchen erlernet, gehöre. Daher will ich ihm aus meinen Lehr-Sätzen etliche Schlüſſe ziehen, und darthun, wie ſolche nicht nur nützlich, ſondern auch höchſt nothwendig zu wiſſen ſind.

§. 123. Denn nach meinem obigen aus der Praxi ſelbſt genommenen Beweiſe, iſt es eine ausgemachte Sache, daß die Medici bißher geirret haben, wenn ſie nicht zugeben wollen, daß das Blut in einen Theil häuffiger als in den andern, durch eine beſondere Bewegung, gebracht werden könne. Sintemahl ſie ſich einbilden, es werde das Blut nur bloß durch den allgemeinen Umlauff, welchen der Puls verurſachet, im Leibe herum getrieben und komme alſo an einen Theil ſo viel als an den andern.

§. 124. Nechſt dieſen bin ich gantz gewiß verſichert, und es lehret es auch die Erfahrung in der Praxi, daß man die Schuld und Urſache vieler Kranckheiten ohne Grund bald in denen Stockungen des Geblüts, bald in deſſen Schärffe, bald in denen thierlichen Geiſtern (Spiritus Animales) welche ſich als Scherwentzel müſſen brauchen laſſen, zu ſuchen pflege. So iſt es auch falſch, wenn man, wie gemei-

nig-

niglich geſchiehet, die außerordentlichen Bewegungen in Kranckheiten bloß denen ſchädlichen Materien zuſchreibet, und alle Würckungen der Natur dabey ausſchließt. Denn wenn man erkennet, wie die Natur, vermittelſt des Motus Tonici, in ihren Leibe würcket, ſo wird man auch zugleich begreiffen, daß die meiſten Kranckheiten Würckungen der Natur ſind, da ſie aus heilſamer Abſicht, was ſie beläſtiget, an gewiſſe und beſondere Oerter führet, ohnerachtet vielmahls die Lebens-Säffte nicht verderbet ſind. Und alſo weiſet die zum guten Endzweck würckende Natur durch ihre Bewegungen dem Medico den Weg, wie er ihr heilſam und auf eine angenehme Art zu Hülffe kommen ſoll.

§. 125. Nachdem ich nun den Motum Tonicum erfunden und erkläret habe, ſo flieſſet nothwendig daraus, daß ein Medicus ſeine Indicationes und Curen nicht wie ſonſt gewöhnlich, ſondern gantz anders, einrichten müſſen. Sonderlich lernet man hieraus, wie man denen ſchlimmen langwierigen Kranckheiten begegnen ſoll, welche entweder keine gewiſſe Zeit und Ordnung halten und nicht ſo gar lange dauren, oder welche zu gewiſſer Zeit wiederkommen, eingewurtzelt und hartnäckig ſind.

§. 126. Vor allen Dingen aber gründet ſich hierauf der wahre Verlauff und die gantze Lehre von den Fiebern. Denn ich hoffe, man werde

deswegen keinen Groll auf mich werffen, wenn ich ſage, daß dieſe Lehre bißher recht elende beſchaffen geweſen. Sintemahl ich nicht zweiffle, daß viele Medici ihrer Pflicht ein Gnügen zu thun getrachtet, und ſich nicht an die leeren Worte ſeiner Lehre werden gebunden haben. Gleichwohl wird ſich keiner mit guten Gewiſſen rühmen können, daß er in dieſer Lehre etwas gründliches und ausgemachtes gefunden habe, woraus ſich alle weſentliche Umſtände derer Fieber richtig und gründlich herleiten laſſen.

§. 127. Nachdem man den Umlauff des Geblüts entdecket hat, ſo iſt die Meynung verworfen worden, daß das Blut von den obern zu denen untern Theilen und von dieſen zu jenen abgeleitet und gelocket werden könne. Doch denen Practicis iſt bekannt, daß dieſes gar wohl angehe, und meine Lehre vom Motu Tonico weiſet, daß man dieſe Meynung zur Ungebühr verworffen. Hieraus erhellet auch, daß das Binden, Reiben, trockne Köpffe ſetzen, ſeinen guten Nutzen habe. Eben daraus kan man auch vernünfftig ſchlüſſen, wenn und wie die beſondern Stärck-Mittel und ſchmertzſtillende Artzneyen zu gebrauchen ſeyn.

§. 128. Ich könte dieſes alles weitläufftig ausführen und beweiſen. Ich könte mich hierbey auf die Anmerckungen derer berühmteſten Scribenten beruffen. Ich könte zu meinen Beweiſe

ſe viele Exempel aus der täglichen Erfahrung beybringen. Ja ich könte aus denen neueſten Hiſtorien darthun, wie in übrigen gelehrte Medici in dergleichen Fällen, nothwendig Irrthümer und Fehler begehen müſſen. Allein ich habe nicht Luſt hiervon ein gantzes Buch zu ſchreiben.

§. 129. Weil aber ein jeder vernünfftiger Practicus die Wahrheit dieſer Sache ſelbſt einſehen und erkennen kan, ſo wird er ſchon die Application ſelber machen können. Derowegen will ich nichts mehr davon gedencken. Ich recommendire aber einem jeden dieſelbe mediciniſche Theorie, wo man nicht darum bekümmert iſt, ob und wie eine Sache geſchehen könne, ſondern wo man auf das Achtung giebet, was würcklich zu geſchehen pfleget; Mit einem Worte ich recommendire einem jeden diejenige Theorie, die aus der Sache ſelbſt, d. i. aus der Praxi flieſſet. Dieſe wünſche, ſuche, und hoffe ich.

(o)

Umſtändliche Erläuterung der Lehre vom MOTU TONICO VITALI.

§. 1.

Daß ich gegenwärtige Schrifft vom Motu Tonico Vitali in öffentlichen Druck heraus gegeben, darzu hat mich folgende Urſache bewogen. Nachdem man die Circulation des Geblütes als etwas ſehr Gutes erfunden hat, ſo hat man falſche Schlüſſe und Folgerungen gezogen, woraus der allgemeine Irrthum erwachſen: es würde das Blut, vermöge ſeines beſtändigen Umlauffs in alle und jede Theile des Leibes auf einerley Art, an einem Ort wie an dem andern gleich ausgetheilet. Hingegen könne, ſo lange dieſer Umlauff dauret, zu keinen Theile mehr Blut hinzu dringen, als die dahin lauffenden Blut-Gefäſſe nach ihrer unterſchiedenen Gröſſe verſtatteten, d. i. es könne auf einmahl und zu einer Zeit nicht mehr Blut als zur andern in einen Theil eindringen, es wäre denn, daß der Puls unverhofft ſchneller oder langſamer würde u. d. g.

§. 2.

§. 2. Es wieß mir aber die Erfahrung täglich ja ſtündlich das Widerſpiel hiervon. Denn da befand ich, daß das Blut in einen Theil, der nur obenhin etwas verletzt war, häuffig hinein drang: Ich wurde auch bey allerhand vorkommenden und überall gemeinen Fällen gewahr, daß das Blut mit den übrigen Feuchtigkeiten richtig in gewiſſen **Wochen, Tagen,** und **Stunden** wiederum an eben den Ort geführet, und **häuffig** hinein getrieben wurde. Ja, was das vornehmſte war und mich am meiſten bewegte die Sache genauer zu unterſuchen, ſo kamen mir ſo viele und öfftere gantz augenſcheinliche Merckmahle vor, daraus ich ſehen konte, daß das Blut, welches aus einen Theile zurücke floß, wiederum in eben denſelben Theil zurück **getrieben** wurde. Ja ich ſahe, daß es bißweilen ſehr geſchwinde von allen äuſerlichen Theilen des Leibes zu denen innerlichen zurückgetrieben wurde.

§. 3. Da ich nun faſt von Jugend auf die **Grundſätze** der Hydraulic zur Gnüge wuſte, und darinnen vielerley Experimente und Kunſt-Stücke geſehen hatte, ſo muſte es mir nothwendig lächerlich vorkommen, wenn man alles der **Stockung** des Geblüts zuſchrieb, mit dieſer Lehre aber ſehr grob wieder die erſten Regeln der Hydraulic verſtieß. Denn man bildet ſich ein, wenn irgendwo ein gantz kleines Theilgen Blut gerinne und ſtocke, oder ſonſt die Wege nicht frey wären, und dadurch ein kleines Aeder-

chen verſtopffet worden, ſo muͤſten auch alle damit verknuͤpffte, an der Zahl ſehr viele und auch an andere Orte ſich weit und breit ausbreitende Aeſte mitleiden. Sintemahl man vorgiebet, es ſtemme ſich das Blut nicht nur darinnen auf eben die Art, wie in den erſten kleinen Aederchen, ſondern ſie wuͤrden bald darauf auch gaͤntzlich verſtopffet, ja es wuͤrden auch die groͤſſeſten Adern nach und nach ausgedehnet u. d. g. Ich ſahe auch noch mit groͤſſern Verdruſſe, daß man ſolches auch von denen das Blut zuruͤckfuͤhrenden Adern vorgeben muͤſte: Allermaſſen man deutlich wahrnimmt, daß dieſe und nicht die Puls-Adern zu der Zeit mercklich *auflauffen* und ausgedehnet werden, wenn ſich das Blut in einer gewiſſen Gegend oder in einen beſondern Theile des Leibes ſtarck haͤuffet. Wie will aber eine Verſtopffung in denen kleinſten Aeſten derer Adern z. E. im Haupte verhindern, daß das Blut durch die groͤſſern Aeſte am Schlaͤffen und am Halſe nicht frey zum Hertzen hinunter flieſſen moͤge? Wie will ſich das Blut da ſtemmen und alſo haͤuffen, daß die Adern davon ungewoͤhnlich auflauffen muͤſſen? Dergleichen Grillen kan ſich wohl ein vernuͤnfftiger Menſch kaum traͤumen laſſen, geſchweige denn einbilden.

§. 4. Alle dieſe Umſtaͤnde nun hielt ich gegen einander, inſonderheit aber gab mir dieſe Anmerckung ein groſſes Licht, da ich ſahe, daß das Blut aus einen oder mehrern Theilen ge-

ſchwin-

ſchwinde heraus getrieben würde, daß es aus denen Adern des Theils zugleich heraus und einwärts gienge, weßwegen nicht nur die Theile kalt und blaß werden, und die Adern verſchwinden, ſondern es verfällt auch der Theil oder aber eigentlich zu reden, ſo wird er vielmehr mercklich zuſammen gezogen und ſtraff. Hieraus habe ich bald geſehen, daß der Grund der gantzen Sache auf eine Bewegung ankomme, doch ſey dieſes nicht die Bewegung des Hertzens und derer Puls-Adern, ſondern eine Bewegung derer ſchwammichten und fleiſchichten Theile. Ich ſchloß daraus, es beſtehe dieſe Bewegung in einer gelinden, aber zulänglichen Spannung, wodurch die Fibræ oder Zäſerlein derer Theile enge zuſammen gepreſſet, und das in ihren Poris enthaltene Blut heraus gedrücket und in ſeine Adern hinein gebracht werde. Weil nun dieſe Adern ſelbſt durch die fleiſchichten Theile hindurch lauffen, und mit dieſen zugleich zuſammen gedrücket werden, ſo laſſen ſie das in ſich enthaltene Blut in die gröſſern Aeſte lauffen. Hingegen erkannte ich gar leichte, daß das Blut gleichſam von ſich ſelbſt in die ſchwammichten und fleiſchichten Theile hinein flieſſen müſte, wenn ſolche an einem Orte ungewöhnlich ſchlaff werden. Daher konte ich mir leichte vorſtellen, warum die Fuß-Bäder ſo augenſcheinliche gute Würckung thun, u. d. g.

§. 5.

§. 5. Da ich nun dieſes alles einſahe, ſo erkante ich auch, was dieſer Motus Tonicus vor einen Nutzen habe, ich befand, daß ſich die Natur deſſelben darzu bedienete 1) daß ſie vermöge deſſelben den Umlauff des Geblüts richtig verwalten könne, 2) daß das Blut hierdurch beſtändig in ſeiner Flüßigkeit erhalten werde, 3) damit ſie dadurch verhüte, daß ſich das Blut in denen Theilen und Gängen nicht ſtemme oder ſtocke, 4) daß ſie dadurch denen würcklichen Stemmungen und Stockungen wieder abhelffe, indem ſie den Tonum in denen weichen Theilen ſtärcker machet.

§. 6. Ich überlegte dieſes bey mir auf allerhand Art und Weiſe, und erkannte, daß dieſer Motus faſt überall ein beſonderes Mittel ſey, dadurch ſie 1) alle Ab- und Ausſonderungen (Se- et Excretiones) vollführet, 2) das Geblüte von allen Schädligkeiten befreyet und reiniget, damit 3) ſowohl das Blut ſelbſt als auch der gantze Leib in ſeinem Weſen gut erhalten werde. Ich erkannte auch, daß dieſer Motus ein Motus Mechanico-Organicus ſey, d. i. nicht ſchlechterdings und nothwendig von dem künſtlichen Bau des Leibes, ſondern von der würckenden Natur ſelbſt, welche die zu dieſer Bewegung geſchickten Theile gehörig brauchet, herrühre. Als ich nun in dieſer Betrachtung begriffen war, ſo ſahe ich, wie dieſe Bewegung in denen Fiebern merckliche Aenderungen litte, indem die Theile wechſelsweiſe bald ſtraffer angezogen, bald wie-

der

der nachgelaſſen und ſchlaffer würden. Ich be- fand auch, daß dieſe Veränderung des Toni in Fiebern nicht von ohngefehr und zufälliger Weiſe käme, ſondern daß ſie eine gewiſſe Zeit halte, ſich ordentlich bey allen Fiebern finde, und als was weſentliches darzu gehöre. Dieſes gab mir Gelegenheit, daß ich ſolches alles in ge- nauere Betrachtung zog.

§. 7. Doch durffte ich mich, GOtt Lob! bey dieſer Betrachtung nicht gar zu lange martern, ſondern ich kam gar bald hinter die Wahrheit, und begriff gantz deutlich, daß dieſer Motus To- nicus aus mechaniſchen Urſachen, in Fiebern heilſamlich, nützlich ja nothwendig angeſtellet werde, damit die ſchädliche Fieber-Materie in dem Leibe abgeſondert und aus demſelben heraus geſchaffet werden möge.

§. 8. Als ich anfieng die Pathologie zu ſtudi- ren, ſo hat mir allemahl dieſes viel Kummer ge- macht, wenn ich bey mir überlegte, daß man in der Lehre von Fiebern ſolche offenbahre Unge- wißheiten habe. Ich wuſte von meinen Schul- Jahren her ſchon ziemlich wohl, was die Fer- mentation oder das Jähren bedeute, daher konnte ich mir nicht einbilden, daß ſolche Jäh- rung, wie man vorgab, die phyſicaliſche Urſa- che derer Fieber oder derer Bewegungen in Fiebern ſey. Ich ärgerte mich aber und lachte am meiſten über die abgeſchmackten Mährlein, als ob ſich die Hertzens-Flamme in Fiebern entzündete, und was dergleichen abendtheuerliche

Ge-

Gedichte mehr ſeyn. Ich hatte eine deſto gröſſere Freude darüber, daß ich einen ſo ebenen und geraden Weg gefunden, da ich in die Geheimniſſe der Natur frey einſehen, und die wahre Urſache der Fieber ſo deutlich finden konnte. Ich freuete mich auch darüber, weil ich mir einbildete, ich wäre der erſte, der ſolche Wahrheit ſo deutlich erkennet. Dieſes war eine Freude, welche dazumahl bey mir aus einen Ehrgeitze entſtund, der bey jungen Leuten was gewöhnliches, iedoch eben nicht gäntzlich zu verwerffen iſt, wenn nur der Endzweck deſſelben auf Wahrheiten und nützliche Dinge gehet.

§. 9. Meine Beſcheidenheit hielt mich ab, daß ich dieſe Meynung nicht alſobald in die Welt hinein ſchreiben wolte, ohnerachtet mir die Sache klar und deutlich genung vorkam. Daher eröffnete ich meine Gedancken hiervon, im Jenner 1685. in der Diſputation vom Fleck-und Frieſel-Fieber nur überhaupt in etwas. Ich wolte dazumahl die Meynung noch nicht ſchlechterdings verwerffen, da man insgemein davor hält, die Hitze, der ſchnellere Puls, der geſchwindere Umlauff des Bluts rühre vom Motu Sangvinis Inteſtino, da ſich das Blut in ſich ſelbſt beweget, her. Ich ließ es alſo dahin geſtellet ſeyn, ob die Bewegung des Bluts in ſich ſelbſt von der ſchädlichen *Febril*iſchen Materie hervorgebracht werde, oder ob nicht vielmehr dieſe Materie die Natur nur veranlaſſe, daß ſie dieſe Bewegung ſtärcker mache, d. i.

ob nicht die Seele ſelbſt das Blut hefftiger errege und bewege, oder mit Fleiß und in der Abſicht ein Fieber mache, damit ſie die ſchädlichen Dinge ſo im Leibe und ihm zuwider ſind, beſtändig im Leibe herum und fortführen möge, auf daß ſich ſolche nirgends feſte ſetzen und ihre ſchädliche Würckung im Leibe ausüben könne. Hingegen kan man ſich die Sache leicht, wie ſie an und vor ſich ſelbſten iſt, vorſtellen, wenn man dieſes zum Grunde ſetzet: Daß die Seele darum den Lauff des Geblüts ſtärcker und ſchneller mache, damit ſie die Materie, welche mehr ihr, als dem Blute ſchadet, bewältigen und aus dem Leibe ſchaffen möge. Wie ſie denn auch würcklich auf dieſe Art die Schädligkeiten ausführet.

§. 10. Nach der Zeit habe ich einige privat-Collegia gehalten, und ſonderlich eines über die Pathologie. Es war dieſes ein ziemliches kühnes Unternehmen, indem ſich dazumahl niemand ex Profeſſo über die Pathologie zu leſen getrauete. Damit es nun nicht das Anſehen haben möchte, als ob ich meinen Zuhörern mit leeren Geſchwätze Wind vormachte, ſo dictirte ich ihnen meine Lehr-Sätze in die Feder, und erklärete meine Meynung von Fiebern deutlich und weitläufftig.

§. 11. Ich wurde aber Anno 1687. gleich zu Anfange des Jahrs zu Jhro Durchlauchtigkeit dem Hertzoge von Sachſen-Weymar als Leib-Medicus beruffen, und muſte alſo beſagtes Colle-

Collegium Pathologicum aufgeben, da ich zwar die Kranckheiten alle beſchrieben und erkläret, ihre Zufälle aber noch nicht darzu geſetzet hatte? Weil ich nun hier ſtarcke Praxin hatte, ſo ſahe ich mich täglich in meiner Meynung beſtärcket, zweiffelte dannenhero keinesweges, daß ich die Wahrheit gefunden hätte.

§. 12. Ich hielt es aber nicht vor rathſam, meine gantze Hypotheſin auf einmahl an das Tagelicht zu bringen. Denn weil ſolche etwas neues und ich als ein neuer Medicus viele andere an der Seite hatte, deren einer diß, der andere was anders ſtatuirete, alle aber aus einem Vorurtheile an den Worten ihrer Lehrer hiengen: So hätten ſie leicht, wenn ſie gewolt, meine neue Meynung unterdrücken können. Jedoch bildete ich mir ein, es könne nicht ſchaden, wenn ich den Motum Tonicum als den Grund des gantzen Wercks behauptete. Sintemahl ich glaubte, man würde hernach alle beſondere Würckungen in allerhand Umſtänden derer Fieber deſto beſſer beurtheilen können.

§. 13. Der berühmte D. Sleevogt, dazumahl Stadt-Phyſicus in Jena, nach der Zeit Profeſſor daſelbſt, kam, als ich in Jena war, im Diſcurſe von meiner Meynung zu reden, und billigte mein Vorhaben. Daher dedicirte ich ihm auch meine erſte Schrifft vom Motu Tonico, weil er vor langer Zeit mein Freund und Gönner geweſen. Deßwegen habe ich mich auch keiner ſolchen Schreib-Art bedienet, wie ich wol

wür-

würde gethan haben, wenn ich vor Anfänger in der Medicin geſchrieben hätte, ſondern ich habe die Sache mehr durch Exempel aus der Praxi abgehandelt, und wie man in der Logic ſpricht: Methodo Analytica geſchrieben. Jedoch kan man leichtlich Methodum Syntheticam daraus machen, wenn man von dem Ende dieſer Schrifft, nemlich von der **Beſchreibung** des Motus Tonici, anfängt, und hernach die Exempel, und Beweißthümer, die kürtzlich, doch hoffentlich ſattſam erkläret, nachſetzen und gegen einander halten will. Denn dieſe gantze Materie konnte ich Anfangs vor niemanden als vor Practicos ſchreiben, wiewohl die Erfahrung weiſet, daß dieſe kaum ſolche Lehre begreiffen können.

§. 14. Ich hatte mir dazumahl vorgenommen, die gantze Sache in ihrer gehörigen Ordnung fortzuſetzen und auszuführen. Daher habe ich auch zu Ende dieſer Schrifft verſprochen: Ich wolte eine **Unterſuchung der Natur** heraus geben, und die **gemeine** *Pathologie* von **Fiebern wiederlegen**, weil die Erkenntniß vom Motu Tonico einen zu einer beſſern *Pathologie* bringen kan.

§. 15. Da ich aber dieſes in Willens hatte, ſo kam mir D. Schellhammer, damahliger Profeſſor in Jena, zuvor, und nahm mir beyde Materien, darüber ich ſchreiben wolte, weg. Und dieſes geſchahe folgender Geſtalt, er gab in der Vorrede ſeines Tractats von Fiebern vor, er wolte,

weil er Profeſſor in der Medicin wäre, ſich dieſe Materie hauptſächlich abzuhandeln vorbehalten haben. Sintemahl ſolche von andern bißher nicht gründlich gelehret worden. Er that auch zugleich in der andern Diſputation Erwehnung: Er wolte cheſtens eine Schrifft von der Natur herausgeben. Dieſes bewog mich meine Gedancken von Publicirung dieſer beyden Materien zu ändern, weil ich nicht zweiffelte, er würde beydes ſo ausführen, daß es unnöthig ſeyn würde, meine Gedancken den ſeinigen bey zu fügen.

§. 16. Doch es geſchiehet heute zu Tage in der Medicin eher als in allen andern Wiſſenſchafften, daß einer nicht leicht dem andern ſeine Erfindung und Hypotheſin weg nimmt, wenn nur thörichte und unverſchämte Leute die bey andern gehörten Collegia und diſcurſe nicht vor ihr Werck ausgeben und drucken laſſen, wiewohl ſolches kein rechtſchaffener Mann mit Vorſatze thun wird. Daher waren auch die von dieſem berühmten Manne herausgegebene Betrachtungen der Fieber und der Natur von meinen ſo ſehr unterſchieden, daß ich jenen ohnbeſchadet, auch meine Gedancken von beyden Materien gar wohl eröffnen konnte. Unterdeſſen giengen doch wenigſtens zwey Jahre hin, unter welcher Zeit ich weder Zeit noch Luſt hatte, die obige Schrifft vom Motu Tonico weiter auszuführen und auf beſondere Fälle zu appliciren. Endlich ſahe ich es vor dienlich an, daß ich dieſe Materie in

den beyden Diſputationen De Mechaniſmo Motus Sanguinis und De Æſtu Maris Microcoſmici ferner erklärete.

§. 17. Ob ich nun gleich in dieſen beyden Schrifften, wie auch in der Diſputation de Motibus Humorum Spasmodicis die Sache auf allerley Art und Weiſe und durch vielerley Exempel vor Augen zu ſtellen geſuchet: ſo hat doch auch dieſe meine Schrifft vom Motu Tonico vielen gefallen, daher ſie dieſelbe und die darinnen aus der Praxi hergenommenen Exempel gar gerne geleſen und meine Meynung zu verſtehen geſuchet. Da nun auf ſolche Weiſe die bißherigen Exemplaria aufgegangen ſind, und dieſe Schrifft von neuen aufgeleget wird, ſo habe ich ſowohl einige Erklärung hinzu fügen, als auch zeigen wollen, wie man ſich ſelbige noch weiter zu Nutze machen ſolle.

§. 18. Ich habe gleich beym Anfange dieſer Schrifft erinnert, daß das Wort Tonus, in ſo ferne man eine Bewegung darunter verſtehet, nur von der Bewegung gebrauchet worden, da die Seele die äuſerlichen Glieder nach ihren Willen ſo oder anders beweget, ſie haben aber niemahls eine ſolche Würckung der Natur darunter verſtanden, welche ſie in dem Leibe zur Erhaltung des Lebens vornimmt, und welche darzu nöthig und nützlich iſt, damit alle zum Leben dienliche Bewegung im Leibe richtig von ſtatten gehen können.

§. 19. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß ſich Galenus ſelbſt des Worts Atonia oder Schlaffheit hin und wieder bedienet, wenn er von der Schwäche der Theile im menſchlichen Cörper redet. Er leget es auch dem Theſſalo und übrigen Empiricis übel aus, daß ſie ſeine offt gebrauchten Wörter Stärcke und Schwäche (ἀτονίας καὶ ῥώσεως) mißbrauchen, indem ſie nicht ſagen können, was ſie damit haben wollen. Woraus denn zu ſchlieſſen, daß ſo wohl Galenus, als auch dieſe Empirici, durch den *Motum Tonicum* etwas anders, als die äußerliche Bewegung des Leibes, verſtanden haben. Sie ſagen aber nirgends, daß dieſer Tonus oder ῥῶσις eigentlich eine Bewegung ſey, und daß ſolche Stärcke der Glieder bald zunehme, bald wieder nachlaſſe. Vielweniger haben ſie ſich die Mühe gegeben, dieſes auszuführen, daß die vielerleyen Würckungen des Motus Tonici die Urſache vieler und faſt aller derer Kranckheiten ſeyn, in welchen das Blut und die übrigen Feuchtigkeiten von einem Orte zum andern verſetzet, daſelbſt gehäuffet, aus einem Theile heraus, und in den andern hineingepreſſet werden.

§. 20. Wenn vernünfftige Medici, die ihrem Amte ein Gnügen thun wollen, durch unverdroßnen Fleiß, Klugheit und reiffes Nachſinnen der Welt eine neue Wahrheit in der Medicin entdecket haben, ſo halte ich es vor

etwas

etwas ſehr thörichtes, wenn man ſolches der Klugheit der Alten mit Macht zuſchreiben will, und ſich einbildet, daß ſie ſolches ſchon längſt vollkommen gewuſt haben, zumahl wenn man keinen andern Grund weiß, als etwann eines oder das andere Wörtgen, welches dem Klange nach mit der neuerfundnen Wahrheit einige Gleichheit hat, und gleichſam mit den Haaren herbey gezogen und auf eine Sache, die es nicht bedeutet, gedeutet wird. Denn hierdurch geben dieſe überkluge Ausleger derer alten Schrifften zum wenigſten ſo viel zu erkennen, daß die Alten und alle die nach ihrer Zeit gelebet haben, ja auch ſie ſelbſten, entweder ſehr nachläßig und unbedachtſam, oder außerordentlich tumm geweſen ſind, weil ſie ſolche deutliche Sachen weder ſattſam erkläret, noch auch die daraus flieſſenden wichtigen Folgerungen und deren Gebrauch in Praxi gewieſen haben. Warum haben ſie alſo nicht lieber den wahren Grund und Zuſammenhang der Sachen gezeiget, ſondern an deſſen ſtatt elende Grillen und Träume vorgebracht, dadurch ſie zwar die Urſachen ſolcher Dinge andeuten wollen, aber ſchlecht damit fortkommen und ausgelachet werden?

§. 21. Ich geſtehe alſo gar gerne, daß man aus des Galeni Worten ſo viel wahrnehme, man habe von alten Zeiten her angemercket, wie in allen Theilen des gantzen Leibes eine ge-

wiſſe Krafft und Stärcke zu finden. Mir iſt auch ſo gut als jemanden bekant, daß die Practici von allen Zeiten her dieſe Stärcke durch das Wort Kräffte angezeiget haben. Ich weiß auch, daß ſie deßwegen ſo viel ſtärckende Mittel vor jeden Theil des Leibes beſonders gerathen haben. Ich finde aber bey keinen davon die geringſte Nachricht, daß dieſe Krafft derer Theile zu einer ſonderlichen Würckung nöthig und nützlich ſey. Daher ſehe ich auch nicht, wie ſich ihr Robur auf meinen Motum Tonicum und die daraus kommende Würckungen appliciren laſſe, man müſte es denn mit Gewalt heraus zwingen wollen.

§. 22. In übrigen zweifele ich, ob der berühmte Herr Profeſſor Wedel, in ſeiner Phyſiologia reformata, da er von der Bewegung *handelt*, das Wort *Tonus* in eben dem Verſtande genommen hat, wie ich es verſtanden haben will. Denn er verſtehet darunter nichts anders, als dieſes, da man ein Glied entweder gerade ausſtrecket, oder wenn man es bald in dieſer bald in jener Lage oder Poſitur ſtraff hält. Solches aber geſchiehet durch eine freywillige Bewegung der Seele, die ſie in den äuſerlichen Gliedern ſehen läſt. Denn aus alle dem, was ich bißhero angeführet, erhellet ſattſam, daß ich unter dem Wort *Tonus* eine ſolche Bewegung, Krafft und Anſtrengung aller weichen Theile verſtehe, welche von der Natur unvermerckt, beſtändig, und ohne Beyhülf-

hülffe des *moraliſ*chen Willens angeſtellet wird.

§. 23. Wenn ich nun das Weſen des Toni, in ſoferne ſolcher eine Bewegung iſt, betrachte, ſo kan ich nicht ſehen, warum die Seele nicht die Urſache deſſelben ſeyn könne, ohnerachtet ſich ſolches der ſeelige D. Ortlob in ſeiner Diſputation de Tono & Atonia nicht einbilden können. Denn die Bewegung an ſich ſelbſt betrachtet, iſt kein cörperliches Weſen und gehöret nicht ſo weſentlich zu denen Eigenſchafften eines Cörpers als die äuſerliche Figur, Gröſſe, Feſtigkeit, u. d. g. Dannenhero kan ich viel leichter und beſſer begreiffen, daß die Bewegung, als etwas uncörperliches auch von einer uncörperlichen Urſache hervorgebracht werde, als daß ich gläuben ſolte: Es verurſache ſolche ein cörperliches Weſen.

§. 24. Dieſes kan man um ſoviel deſto deutlicher wahrnehmen, wenn man den Tonum oder Motum Tonicum von der bloſſen *Conſiſtentz* derer Theile unterſcheidet, und nicht eines vor das andere nimmt. Am allerdeutlichſten aber wird die Sache, wenn man es ſo verſtehet, daß der Motus Tonicus von einem im Leibe wohnenden und bewegenden Weſen angefangen und *dirigir*et werde. Hiervon habe ich in Obſerv. Hallenſ. ad rem: literar. pertinent. Tom. 3. Obſerv. 7. gehandelt.

§. 25. Ich habe aber in der Schrifft vom Motu Tonico erſtlich die bekannten Arten derer Bewegungen angemercket, welche die Seele nach ihren *morali*ſchen Willen in den äuſerlichen Theilen vornimmt, von dieſen gehe ich weiter und zeige eine andere Bewegung, welche mit jenen eigentlich keine Gemeinſchafft hat. Weil nun der Motus Tonicus, nach meiner Meynung, vornemlich denen Lebens-Säfften zum beſten angeſtellet wird, ſo weiſe ich gleich dem Leſer die vornehmſte Würckung deſſelben, nemlich dieſes, daß das Blut auch ohne den *all*gemeinen Pulsſchlag an und durch gewiſſe Theile getrieben werden könne. Deßwegen führe ich hiervon unterſchiedene Exempel an, damit er augenſcheinlich wahrnehmen könne, daß würcklich ein ſolcher Motus Tonicus im Leibe vorhanden ſey, der ſolche Würckung hervorbringe.

§. 26. Gleich Anfangs mache ich gewiſſe Sätze und bekräfftige ſolche mit Exempel; Denn ich weiſe und erweiſe, daß es viel Motus Sangvinis *Particulares*, d. i. ſolche Bewegungen des Bluts gebe, da daſſelbe aus gewiſſen Theilen heraus und in andere hinein getrieben wird. Hernach weiſe ich, daß der Motus Tonicus die Urſache ſolcher beſondern Triebe und Ableitungen des Bluts ſey.

§. 27. Ich beklage mich an dieſen Orte nicht ohne Urſache, daß man den gantzen Umlauff des Geblüts bloß und allein dem Pulſe des

Her,

Hertzens und der Arterien zuſchreibet, und daß ſolche Meynung zu einer falſchen mediciniſchen Theorie Gelegenheit gegeben habe. Denn daraus fließet, daß die Natur nicht mehr Blut zu gewiſſen Theilen, oder in eine beſondere Gegend und Theil treibe, lencke, und einführe als in den andern. Denn man bildet ſich ein, wenn ſich das Blut an einem Orte häuffet, ſo rühre es lediglich von einer Stemmung, Stockung und Verſtopffung her, wobey die Natur nichts zu thun habe.

§. 28. Dieſe Meynung ziehe ich erſtlich in Zweiffel und beweiſe, daß der Umlauff des Bluts und der übrigen Feuchtigkeiten vielfältigen ſolchen Veränderungen unterworffen ſey, welche, wie die dabey vorkommenden Umſtände deutlich lehren, von den Würckungen der Natur herrühren, keinesweges aber füglich von ſolchen aus der *Mechanic* fließenden Stockungen des Bluts hergeleitet werden können. Doch gebe ich dieſes an gegenwärtigen Orte noch vor keine ausgemachte Wahrheit aus, ſondern mache nur dieſen Schluß: Wenn ſich die Sache würcklich ſo verhält, d. i. Wenn dieſe Bewegungen der Feuchtigkeiten und derſelben Sackungen in einer gewiſſen Gegend oder in einem gewiſſen Theile des Leibes nicht von einer *mechani*ſchen Nothwendigkeit, ſondern vielmehr wahrhafftig von der zu einen gewiſſen Endzweck würckenden Natur verurſachet und angeſtellet werden, ſo folge daraus: Daß ſolche gantz anders betrachtet

und curiret werden müſſen, als insgemein geſchie- het. Alle Würckungen und Bewegungen der Natur ſind auf Erlangung eines gewiſſen Endzwecks gerichtet. Ihre Abſicht gründet ſich entweder auf einen wahrhafftigen Nutzen, den ſie dem Leibe ſchaffen will, oder auf eine bloße Gewohnheit und Eigenſinn. Hält man nun ſolche Würckungen und was daraus folget, vor einen bloß aus materialiſchen (passivis) Urſachen herkommenden Erfolg, und hemmet ſolche Bewegungen auf einmahl mit Gewalt, ſo verfällt die Natur, da man ſich ihr widerſetzet auf andere Wege, und macht groſſe Ungelegenheiten und Unruhe im Leibe, oder muß wenigſtens leiden, daß ſie ihren guten Endzweck nicht erhält.

§. 29. Nach dieſen ſtelle ich unterſchiedene Exempel vor. Dieſe aber ſind nichts erdichtetes, oder etwan ſolche Exempel, welche ſich ohngefähr und etwan alle hundert Jahre einmahl zutragen, ſondern es ſind ſolche Exempel, welche überall bekannt ſind, und Tagtäglich vorkommen. Hierbey ereignet ſich entweder nur ein einfacher Umſtand, wie in denen auf Blutflüſſe gerichteten Bemühungen der Natur, oder es ſind viele Umſtände mit einander verknüpfft. Weil aber ſolche verwickelte Kranckheiten den einfachen Haupt-Umſtand vornemlich zum Grunde haben, ſo können dergleichen Exempel einem, der die Kranckheiten unterſuchet, deſto beſſer daß

Ver-

Verſtändniß öffnen: damit er mit deſto gröſſerer Aufmerckſamkeit bedencke, daß ſo viele und groſſe traurige Fälle von einen dem äußerlichen Anſehen nach ſo ſchlechten und eintzelen Umſtande herrühren.

§. 30. Dergleichen Exempel findet man 1) an der Jungfrau, bey welcher ſich alle Monathe ein gewöhnliches Blutbrechen einfand, 2) an einen Manne, welcher ſich an das Aderlaſſen gewöhnet, 3) an dem ſeeligen D. Röſel, damahligen Superintendenten zu Qvedlinburg, 4) an dem ſeeligen D. Scriver, ehmahligen Rath und Ober-Hoff-Predigern bey Jhro Durchl. der Hertzogin von Sachſen und Aebtißin in Qvedlinburg, welche beyde ſonſt an das Schröpffen und Aderlaſſen gewohnt geweſen, ſolches aber hernach unterlaſſen hatten, 5) an einer Jungfrau, die Convulſiones bekam, und an andern Exempeln mehr.

§. 31. Alle dieſe angeführte Exempel ſind klare Beweißthümer, daß ſich das Blut in einer gewiſſen Gegend, ja in einen gewiſſen Theile des Leibes gantz beſonders gehäuffet habe. Was ſich hierbey eigentlich zugetragen habe, und wie ſolches alles von der Natur durch den Motum Tonicum zuwege gebracht worden ſey, habe ich weiter hin gezeiget und ausgeführet.

§. 32. Von hieran gehe ich weiter, und ſtelle den Motum Tonicum bloß dar, wie er an ſich ſelbſt iſt, und was er vor Würckungen habe, damit ich dem Leſer Gelegenheit gebe, denſelben

recht

recht einzuſehen, nnd die vorkommende Umſtände deſſelben Würckung beyzumeſſen. Ich mache aber billig den Anfang davon, und zeige, wie die Theile zuſammen gezogen werden, welches eine augenſcheinliche Würckung des Motus Tonici iſt. Ich zeige daſelbſt, wie dieſe Zuſammenziehung der äuſerlichen poroſen Theile des Leibes augenſcheinlich und handgreiflich daraus abzunehmen ſey, wenn die Haut ſo ſtraff wird, daß auch Kinder zu ſagen wiſſen: Es lauffe einem die Gänſe-Haut auf. Ich führe einen ferner auf die dabey vorkommenden Umſtände, ſonderlich aber darauf, daß die Adern kleiner werden und auf einige Zeit verſchwinden.

§. 33. Hierauf zeige ich, wie nicht nur die Haut, ſondern auch die darunter liegenden Fleiſchichten und poroſen Theile, in der Fieber-Kälte auf gleiche Art hefftig zuſammen gezogen werden.

§. 34. Nechſt dieſem weiſe ich, daß die Zuſammenziehung ſolcher Theile, wieder nachläßt, und dieſelben ſchlaffer werden. Solches nun geſchiehet, wenn der Froſt beym Anfall des Fiebers nachläßt und die Hitze eintrit. Denn da ereignet ſich in allen das Wiederſpiel, und man ſiehet eine gantz andere Würckung, als vorher, da die Theile zuſammen gezogen waren.

§. 35.

§. 35. Ich habe daſelbſt an dieſem Exempel ein Beyſpiel gezeiget, wie der Tonus durch den gantzen Leib bald ſtraffer und ſtärcker, bald aber ſchlaffer werde und nachlaſſe. Nach dieſen beweiſe ich, daß ſolcher Tonus meiſtentheils durch den gantzen Leib, nemlich in denen äuſerlichen Gliedmaſſen, in der Bruſt und Unterleibe, auch in denen darinnen enthaltenen Ingeweiden ſtärcker werde. Jedoch leidet in ſolchem Falle das Haupt nicht mit; Denn in demſelben häuffet ſich das Blut, welches aus denen andern zuſammen gezogenen Theilen heraus, und zu demſelben hinauf getrieben wird.

§. 36. Kurtz darauf rede ich von ſolchen Bewegungen und Bemühungen der Natur, dadurch offt einige Theile und Gegenden des äuſſerlichen Cörpers zuſammen gezogen werden. Solche fallen zwar eben nicht ſo ſcharff in die Sinnen, wenn man aber nur recht auf alles Achtung giebet, ſo kan man ſie gar wohl wahrnehmen.

§. 37. Nachdem ich nun alſo dieſe Exempel vorgeſtellet habe, ſo komme ich näher zu den Umſtänden, worüber ſich annoch Streitigkeiten ereignen, und alſo vornehmlich ausgemacht werden müſſen. Denn hier fällt erſtlich die Frage vor: ob ſolche Umſtände bloß von einer *mechani*ſchen Nothwendigkeit, d. i. daher rühren, weil 1) das Blut von ſich ſelbſten ſtocket

und daher 2) die Wege verſtopfft, auch ſich 3) bey währenden Stocken anhäuffet und weil es 4) von ſolcher Häuffung zu ſchwer wird, durchbricht? zum andern fragt ſichs: Ob man ſolche Umſtände einem würckenden und verſtändigen Weſen zuſchreiben ſoll, welches das Blut an gewiſſe Oerter treibet, drücket und preſſet, und ſolches nicht nur zu gewiſſen darzu geſchickten Zeiten, ſondern auch aus einer gewiſſen Abſicht und um eines gewiſſen Endzwecks willen thut?

§. 38. Daher erkläre ich zuerſt die Umſtände von dem Naſenbluten, wenn es nicht recht fort will, da inzwiſchen die Natur den beſtändigen und hartnäckigen Vorſatz hat, ſolches zuwege zu bringen und Blut durch die Naſe auszuwerffen.

§. 39. In Betrachtung deſſen dringe ich vornehmlich auf die Auflöſung dieſer Frage: warum ſich in ſolchen Falle das Blut ſo ſehr im Haupte häuffet, daß daraus die vielerley angezogene Ungelegenheiten und Zufälle erwachſen? Denn bey ſolcher Anhäuffung des Bluts im Kopffe kommet ſolches nicht allemahl zum Ausbruche, und man hat auch nicht Urſache zu argwohnen, daß einige Stockung des Bluts und eine Verſtopffung ſo vieler Adern vorhanden ſey. Sintemahl an dem Orte, da die Stockung ihren Anfang nehmen ſolte, nemlich in den Poris derer Naſenlöcher und in dem

dem gantzen Umfange der Naſe keine beſondere Verletzung entſtehet, ſondern es wird von denen hier vorkommenden Ungelegenheiten die gantze herumliegende Gegend, nemlich der gantze Kopff, eingenommen.

§. 40. Von dar gehe ich weiter und unterſuche die Auslegungen derer Alten, welche die Häuffung derer Feuchtigkeiten an einen gewiſſen Theile, gleichſam nur einſeitig und bloß in Anſehung des leidenden Theils angeſehen und vorgeſtellet haben, indem ſie vorgeben: Der Theil ſey zu ſolcher Zeit ſchwächer, als ſonſt. Denn ob ſie gleich ſolcher Geſtalt auf die natürliche Stärcke und Spannung derer Fiebern geſehen haben: ſo haben ſie doch darinnen verſtoſſen, daß ſie nicht erkannt haben, es rühre die Schlaffheit und Schwäche des Theils in dergleichen Fällen von einer würcklichen Zulaſſung der Natur her, oder es habe dieſe Schwäche derer Theile nur ihre gewiſſe Abſicht. Sintemahl ſie davor halten, dieſer Fehler rühre allezeit bloß von dem krancken Theile her, und bliebe auch darinnen.

§. 41. Denn gewiß, wenn ſonſt der gantze äuſſerliche Leib zuſammen gezogen und ſtraffer wird, und alſo das Blut durch viele Gliedmaſſen in gar mercklicher Menge nicht frey hindurch gehen kan, ſo iſt es eine ausgemachte Sache, daß dieſe Menge Bluts, welche ihren vorigen Trieb behält, ſich dahin lencket, wo die Thei-

Theile nur ihren ordentlichen Tonum haben, und nicht auſſerordentlich ſtraff ſind; Auch iſt gewiß, daß ſich ſodenn ein ſolcher Theil nothwendig ausdehnen laſſen werde, indem ſich die andern Theile ſtemmen, keine Feuchtigkeiten einlaſſen, ſondern in den andern hinein preſſen. Daher iſt es eben nicht nöthig, daß ein ſolcher Theil vorher ſchon ſchwach ſey, ehe dasjenige hinein dringet, was mit ſolcher Macht hinein getrieben wird. Denn wenn gleich deſſen Tonus und Stärcke ordentlich und richtig iſt, ſo überwältiget ihn doch eine ſolche außerordentliche Gewalt. Und warum ſolte ich ſolche Würckungen ſchlechterdings der bloſſen Schwäche derer Theile zuſchreiben? Denn ich ſehe nicht was im Wege ſtehen ſolte, daß die Natur nicht von ſich ſelbſt und mit Fleiß einen oder den andern Theil ſchlaffer machen, und dadurch Gelegenheit geben könne, daß das Blut häuffiger hinein dringe. Denn der häuffige Zufluß des Geblüts, welcher bey Entzündungen und dergleichen wahrgenommen wird, und daher ſo jählinge entſtehet, weil die Natur an einen gewiſſen Theile einen hefftigen Schmertz empfindet, rühret mehr und wahrſcheinlicher daher, weil die Natur mehr Blut in den Theil hinein läßt, als weil der Theil an ſich ſelbſt zu ſchwach iſt.

§. 42. Ich habe eben daſelbſt viele Beweißthümer vorgebracht, vermöge deren ich mit groſ-

ſen

ſen Rechte die neuen Meynungen von der Verſtopffung derer kleinen Aederchen wiederleget habe, weil ſolche auf einen ſchlechten Grunde beruhet. Weil ich nun von dieſer Sache auch in gegenwärtigen Diſcourſe wichtige Urſachen angeführet, ſo wird es nicht nöthig ſeyn, daß ich mich weitläufftig dabey aufhalte.

§. 43. So giebet auch dieſes einen ſtarcken Beweißthum in unſerer unter Händen habenden Sache, wenn man den Umſtand recht betrachtet, da man wahrnimmt, daß nicht eine jede hefftige Erregung des Bluts ohne Unterſchied eine Stemmung und Sackung deſſelben in obberührten krancken Theilen verurſachet, da doch dieſes ſo denn nothwendig erfolgen müſte, wenn die bloſſe Schwäche des Theils an allen dieſen Urſache wäre. Man nimmt aber vielmehr wahr, daß dergleichen Häuffung des Geblüts in dem vermeinten ſchwachen Theile keines weges entſtehet, wenn gleich daſſelbe im gantzen Leibe durch lauffen, tantzen, arbeiten, u. d. g. hefftig erreget und in Wallung gebracht wird. Denn es ſtemmet ſich daſſelbe nach und nach unvermerckt, ſonderlich aber an den Theilen, welche von äuſerlichen Dingen gewaltig angegriffen werden. Nachdem nun die Alten dieſen letzten Umſtand wohlbedächtig überlegten, ſo haben ſie ſo viel von der Miſſione Sangvinis geredet,

Theile nur ihren ordentlichen Tonum haben, und nicht auſſerordentlich ſtraff ſind; Auch iſt gewiß, daß ſich ſodenn ein ſolcher Theil nothwendig ausdehnen laſſen werde, indem ſich die andern Theile ſtemmen, keine Feuchtigkeiten einlaſſen, ſondern in den andern hinein preſſen. Daher iſt es eben nicht nöthig, daß ein ſolcher Theil vorher ſchon ſchwach ſey, ehe dasjenige hinein dringet, was mit ſolcher Macht hinein getrieben wird. Denn wenn gleich deſſen Tonus und Stärcke ordentlich und richtig iſt, ſo überwältiget ihn doch eine ſolche *außerordentliche* Gewalt. Und warum ſolte ich ſolche Würckungen ſchlechterdings der bloſſen Schwäche derer Theile zuſchreiben? Denn ich ſehe nicht was im Wege ſtehen ſolte, daß die Natur nicht von ſich ſelbſt und mit Fleiß einen oder den andern Theil *ſchlaffer* machen, und dadurch Gelegenheit geben könne, daß das Blut häuffiger hinein dringe. Denn der häuffige Zufluß des Geblüts, welcher bey Entzündungen und dergleichen wahrgenommen wird, und daher ſo jählinge entſtehet, weil die Natur an einen gewiſſen Theile einen hefftigen Schmertz empfindet, rühret mehr und wahrſcheinlicher daher, weil die Natur mehr Blut in den Theil hinein läßt, als weil der Theil an ſich ſelbſt zu ſchwach iſt.

§. 42. Ich habe eben daſelbſt viele Beweißthümer vorgebracht, vermöge deren ich mit groſ-

ſen

ſen Rechte die neuen Meynungen von der Verſtopffung derer kleinen Aederchen wiederleget habe, weil ſolche auf einen ſchlechten Grunde beruhet. Weil ich nun von dieſer Sache auch in gegenwärtigen Diſcourſe wichtige Urſachen angeführet, ſo wird es nicht nöthig ſeyn, daß ich mich weitläufftig dabey aufhalte.

§. 43. So giebet auch dieſes einen ſtarcken Beweißthum in unſerer unter Händen habenden Sache, wenn man den Umſtand recht betrachtet, da man wahrnimmt, daß nicht eine jede hefftige Erregung des Bluts ohne Unterſchied eine Stemmung und Sackung deſſelben in obberührten krancken Theilen verurſachet, da doch dieſes ſo denn nothwendig erfolgen müſte, wenn die bloſſe Schwäche des Theils an allen dieſen Urſache wäre. Man nimmt aber vielmehr wahr, daß dergleichen Häuffung des Geblüts in dem vermeinten ſchwachen Theile keines weges entſtehet, wenn gleich daſſelbe im gantzen Leibe durch lauffen, tantzen, arbeiten, u. d. g. hefftig erreget und in Wallung gebracht wird. Denn es ſtemmet ſich daſſelbe nach und nach unvermerckt, ſonderlich aber an den Theilen, welche von äuſerlichen Dingen gewaltig angegriffen werden. Nachdem nun die Alten dieſen letzten Umſtand wohlbedächtig überlegten, ſo haben ſie ſo viel von der Miſſione Sangvinis geredet,

redet, wodurch das Blut dem krancken Theile gleichſam zu Hülffe geſchicket wird, damit es denſelben vermittelſt derer vielen Lebens-Geiſter erwärme und beſchütze. Wenn man nun dieſes überhaupt und in rechten Verſtande nimmt, ſo kan man es gar wohl gelten laſſen. Man muß es aber nicht ſo erklären, als ob ſolches durch eine unbekannte Krafft der Lebens-Geiſter geſchähe. Sintemahl man daraus vielmehr den mechaniſchen Nutzen des Bluts erweiſen kan, wie aus meiner Lehre von denen Entzündungen deutlich erhellet.

§. 44. Daher ſchlieſſe ich endlich gantz gewiß, daß in allen dergleichen Fällen das Blut nicht unmittelbahr ſtocket, oder ſo plumphin in den Theil hinein fällt, noch daß ſolches wegen der Schwäche des Theils geſchehe, welcher dem Einlauff des wallenden Bluts nicht wiederſtehen könte, ſondern es hinein laſſen müſte, indem es mit Gewalt dahin dränge. Im Gegentheil urtheile ich, daß in allen dieſen Zufällen, wo ſich das Blut an einem gewiſſen Theile zuſammen häufft, die wahre Urſache einer Bewegung bey zu meſſen ſey, wodurch die Feuchtigkeiten dahin getrieben und eingetrieben werden.

§. 45. Ubrigens habe ich in etlichen Blättern gewieſen, daß in den angeführten Exempeln

peln die Schuld nicht an den Stockungen des Bluts gelegen, ſondern, daß es von einer ſolchen Bewegung hergerühret, welche zu gewiſſer und geſetzter Zeit, zu und gegen einen gewiſſen Ort angeſtellet wird. Daher es denn geſchiehet, daß vielmahls die Haupt-Ungelegenheit nicht unmittelbar in dem Theile empfunden wird, in welchen der gewöhnliche Ausgang des Bluts, wie man ſagt, verſtopfft iſt, ſondern man fühlet dieſelbe in denen nahe gelegenen und weit und breit damit verknüpfften Theilen. Ja wenn auch würcklich der zum Durchbruche beſtimmte Theil ſelbſt empfindlich leidet, ſo iſt die Beſchwerung darinnen ſo beſchaffen, daß man ſie keinesweges von einer bloſſen Verſtopffung herleiten kan. Dergleichen findet man an dem Manne, welcher ſich an das Aderlaſſen gewöhnet hatte, da ihm die *Median*-Ader auflieff, und zwar in der Mitten, da ſie am weiteſten iſt, und wo ſich das Blut frey in die damit verknüpfften Adern austheilen konte.

§. 46. Nachdem ich alſo durch ſolche Exempel und deren Erklärung zur Gnüge dargethan und bewieſen, daß es ſolche beſondere Leitungen und Bewegungen des Bluts gebe, wo bald zu einer gewiſſen Gegend, bald zu einen eintzelen Theile und Gliede des Leibes mehr oder weniger Blut, als ordentlicher

Weiſe geſchiehet, getrieben wird: ſo gehe ich ſodenn weiter, und zeige, auf was vor Art und Weiſe ſolche Bewegung geſchehe, nemlich wer dieſe Bewegung machet, und was vor Glieder dabey als Mittel zu Hülffe genommen werden?

§. 47. Ich erkläre demnach durch den in die Augen fallenden Umſtand des Schauers, wenn einem eine Gänſe-Haut überlaufft, daß ſich in denen weichen Theilen unſers Leibes eine Bewegung zu ereignen pfleget, durch welche dieſe Theile bald zuſammen gezogen und dichte, bald wieder ſchlaff werden und nachlaſſen. Ich erweiſe hierbey, daß das Blut aus denen zuſammen gezogenen Theilen und ihren Poris heraus gedrückt und der neue Einfluß deſſelben verhindert werde, da hingegen daſſelbe in die ſchlaffgemachten Theile häuffiger hineindringet. Solches alles ſtelle ich einem jeden deutlich vor Augen, wenn ich zeige, daß die Adern kleiner und dünner werden.

§. 48. Dieſes iſt ein ſchlechtes und gemeines Exempel und ein ſolcher Zufall, welcher ſich bey gantz geſunden Leibe ereignet. Dieſen aber ſetze ich ein anderes an die Seite, welches bey kalten Fiebern vorkommet, hefftig iſt, und ſtarck in die Sinne fällt. Denn ſowohl die krampffichte und den Patienten höchſt beſchwer-

ſchwerliche Empfindung, als auch der Froſt und die Erſchütterung, nebſt der ſehr ſcharffen Zuſammenziehung derer äuſerlichen Theile beweiſen mehr als zu deutlich, daß hierbey eine Bewegung vorgehe.

§. 49. Aus eben dieſen Umſtänden ſchlieſſe ich, was es mit dem unglücklichen Zufalle in **hitzigen Fiebern** vor Beſchaffenheit habe, welchen die Alten Raptum ad Caput nenneten, weil das Blut häuffig zu dem Haupte geführet wird. Weil nun die dabey vorkommenden Umſtände nicht ſo gar vollkommen deutlich in die Augen fallen, ſo erläutere ich dieſelben, und zeige wie eines an dem andern henget und genau mit einander verbunden iſt.

§. 50. Gleichwie ich nun aus dieſen offenbahren Exempeln klar und deutlich dargeſtellet habe, daß ſolche **Bewegung**, dadurch die Theile zuſammen gezogen werden, theils ſehr offte vorkomme, theils ſonderbahre Krafft und **Würckung** habe: alſo zeige ich auch endlich an der **Lähmung**, als an einen wichtigen Umſtande, was daraus erfolge, wenn ſolche Bewegung nachläſt und die Theile ſchlaff werden.

§. 51. Aus dieſen allen mache ich endlich den richtigen und gründlichen Schluß: Daß das Blut auſer dem allgemeinen Umlauffe deſ-

ſelben, zu beſondern Theilen inſonderheit häuffiger geleitet und vertheilet werden könne, ja würcklich dahin geleitet und geführet werde. Das Mittel, wodurch ſolches vollbracht wird, iſt die Bewegung. Ich meyne aber hier nicht diejenige Bewegung, welche nach dem in Gedancken abgefaßten Willen vollzogen wird, ſondern ich verſtehe hier dieſelbe Bewegung, welche aus rechtmäßigen Urſachen zu gehöriger Zeit und in gehörigen Grad vorgenommen wird, ob man gleich davon keinen Begriff in den Gedancken hat noch weiß, daß ſolche von dem Willen der Seele herrühre. Dieſe Bewegung nun heiſſet insgemein Motus Vitalis.

§. 52. Ich aber heiſſe dieſe Bewegung Motum Tonicum. Doch habe ich biß dato noch nirgend deutlich finden können, daß unter dem Worte Tonus eine Bewegung wäre verſtanden worden. Noch weniger aber hat man deſſen Würckungen, die doch ſo offte vorkommen, gehörig erwogen. Denn der Motus Tonicus iſt nichts anders, als eine ſolche Anſpannung derer weichen Theile, welche nach Beſchaffenheit der Sache bald zu- bald abnimmt. Ja er iſt eben dasjenige, was die Alten die Stärcke und Schwäche derer Theile genennt, ohnerachtet ſie, ſo viel mir wiſſend iſt, ſolches alles nicht gründlich eingeſehen und erforſchet.

§. 53.

§. 53. Hierbey zeige ich kürtzlich deſſen Arten und Staffeln. Solche ſind 1) der Tonus, 2) der Krampff, 3) die *Convulſion.*

§. 54. Nechſt dieſen erwehne ich kürtzlich derer vielen **Nerven**, welche in die **Ingeweide** häuffig zertheilet ſind. Denn obgleich ſolche Ingeweide keine ſolche **Fühle** haben wie die äuſerlichen Theile, auch nicht, wie dieſe, von einem Orte zum andern **beweget** werden: ſo ſind doch eben darum ſo viel Nerven darinnen, damit auch in ihnen der Motus Tonicus angeſtellet werden möge.

§. 55. Letzlich behaupte ich, die **würckende** Urſache des Motus Tonici ſey die Seele ſelbſt, welche zu Erhaltung des Lebens dergleichen **Bewegungen** anwendet. Ich habe noch hinzugeſetzt, man nenne ſolche insgemein die **Natur**, womit ich kürtzlich eröffnet, was ich in dem **lebendigen** menſchlichen Leibe vor die **Natur** halte.

§. 56. Ich weiß zwar wohl, daß Leute, welche ſich von Dingen, die man von einander wohl unterſcheiden muß, keinen gründlichen Begriff machen können, darüber lachen, wenn ich ſage: **Die Seele würcke das Leben.** Unterdeſſen bleibet meine Meynung doch wahr und richtig, ja ich bin gewiß, dieſe Spötter ſollen ſie mit der Zeit ſelbſt annehmen. Ich ha-

be es ohnedem ſchon mehr als zu offte wahrgenommen, daß viele, welche vorher über meine neuen Lehren in der Medicin gelacht, nach der Zeit dieſelben beſſer eingeſehen haben, und ſelbige nunmehr öffentlich behaupten.

§. 57. Ich will eben von meinen Sachen kein Geprahle machen, jedoch ſcheue ich mich auch nicht dieſes davon zu verſichern, man wird nirgends finden, daß ich etwas vor eine Wahrheit ausgegeben und in die Welt hinein geſchrieben, davon man ſagen könte: es wäre mir etwan nur im Traume vorkommen, oder ich hätte es, wie ich es bey andern gefunden, ausgeſchrieben, und aus Ubereilung und Leichtgläubigkeit nicht vorher gründlich überleget, ob ſolches wahr oder falſch ſey. Denn alles was ich geſchrieben iſt wahr, und hat ſeinen richtigen und tüchtigen Grund. Dannenhero wird mir auch niemand meine Wahrheiten über den Hauffen ſchmeiſſen, ohnerachtet diejenigen, welche von fremden Vorurtheilen verblendet ſind, ſolches vor etwas leichtes halten. In Betrachtung deſſen habe ich auch biß auf dieſen Tag nicht nöthig gehabt, meine Schrifften mit allerhand Einwendungen und Ausflüchten bey Ehren zu erhalten, und dadurch die darinnen vorkommende Fehler zu entſchuldigen, denen Worten andere Auslegungen anzudichten, ja wohl gar ſolche Mei-

nun-

nungen, da eine der andern ſchnur-ſtracks wiederſpricht, mit einander zu vergleichen. Hingegen habe ich die Sachen, die ich anfangs kurtz vorgetragen, hernach weitläufftiger vorgeſtellet. Inſonderheit aber habe ich die Lehre vom Motu Tonico, welche dem erſten Anſehen nach etwas ſchlechtes und kaum der Rede werth ſchien, ſehr umſtändlich und ausführlich erkläret. Ich habe den Leſer nicht auf bloſſe **Muthmaſſungen** gewieſen und nur etwan etliche allgemeine Umſtände beygebracht, ſondern ich habe mich offenhertzig und mit **deutlichen**, obgleich offters ſehr kurtzen Worten erkläret. Ich habe mich auch nicht bemühet, ohngefehr etwas zu erfinden, und heute das, morgen aber etwas anders mit den Haaren herbey zu ſchleppen, und auf meine Meinung zu appliciren. Ich habe aber gleich anfangs den eigentlichen Nexum oder **Zuſammenhang** derer Dinge vorgeſtellet, welcher ſich durch die gantze Medicin erſtrecket, und gewiß ſo weitläufftig iſt, daß ihn auch die ſich ſelbſt ſehr klug und ſcharffſinnig zu ſeyn dünckende Köpffe nicht begreiffen werden, wenn ſie nicht viele Jahre darzu anwenden.

§. 58. Zum Beſchuß der gantzen Schrifft, habe ich mit wenigen den ſehr groſſen Nutzen, welchen der Motus Tonicus vornehmlich in der Pathologie hat, angedeutet, wobey ich erinnere, daß viele unordentliche Bewegungen,

 die

die nicht in dem Grade bleiben, welchen ſie im geſunden Zuſtande haben, insgemein bloß vor ſolche Zufälle gehalten werden, die man bloß vor Würckungen der Kranckheit anſehen müſte, da ſolche doch, wenn man meine Meynung zum Grunde ſetzet, und ſelbige darnach unterſuchet lediglich von der Natur angeſtellet, und vielmehr der Kranckheit entgegen geſetzt, und als Mittel darwieder gebraucht, keinesweges aber von der Kranckheit ſelbſt erreget werden.

§. 59. Zu guter letzt habe ich noch meine offenhertzige Meynung von der gemeinen Pathologie derer Fieber entdecket, und geſaget, ich würde niemanden unrecht thun, wenn ich davor hielte, daß ſie falſch ſey. Weil aber niemanden dadurch zu viel geſchiehet, wenn man eine falſche Sache nicht vor wahr annimmt, ſo ſage ich noch biß dieſe Stunde rund heraus: Ich weiß und bin es überzeuget, daß die gemeine *Pathologie* von Fiebern würcklich falſch ſey. Ich zeige aber gleich dabey, daß der Motus Tonicus der einige Grund ſey, worauf man die Hiſtorie und Pathologie der Fieber ſicher bauen könne.

§. 60. Was nun den Nutzen von der Lehre des Motus Tonici anbelanget, ſo ſolte man billig meynen, ich habe mit wenig Worten ſehr viel geſagt. Allein ich will durchaus nicht das

Anſe-

Anſehen haben, als hätte ich davon zu viel geſaget; denn es hat dieſe Lehre auch ihren Nutzen in der *Phyſiologie*.

§. 61. Ich habe aber die Schrifft davon nicht allzugroß und weitläufftig machen wollen, weil es mir allemahl frey ſtund, ſolches bey einer andern Gelegenheit weitläufftiger auszuführen. Derowegen wolte ich damahls nichts weiter erwehnen.

§. 62. Und auf ſolche Weiſe habe ich zu der Zeit meinen Vorhaben ein Gnügen gethan. Denn meine Haupt-Abſicht war zu zeigen: Es ſey der Motus Tonicus der **Grund** derer meiſten zum Leben nöthigen Würckungen, welche ſich ſo wohl im **geſunden** als **krancken** Zuſtande des Menſchen hervor thun.

§. 63. Ich hatte aber allezeit beſtändig dieſe ſonderbare Abſicht, daß ich die Lehre von Fiebern abhandeln wolte. Ich ſahe aber nicht, wie ich die Urſache eines Haupt-Umſtandes davon, ſonderlich aber der Fieber-Kälte erklären wolte, wenn man nicht zuvor die Lehre vom Motu Tonico deutlich und gründlich inne hätte, und wüſte, was ſolcher dabey thue.

§. 64. Es gieng mir aber, wie ich mir eingebil-

det

det hatte. Denn viele, welche doch die Sache hätten einſehen ſollen, zugeſtunden, ſie verſtünden mich nicht. Es waren, aber deren mehr als ich vermuthet hatte. Es war als wenn ich aus einer andern Welt käme und man meine Sprache nicht verſtehen könnte. Denn ich redete nicht von Lebens-Geiſtern, von Verſtopffungen, von Stockung des Bluts, von dem ſtärckern *Niſu* und *Elatere Corpuſculorum primi Elementi*, von *Symboliſmis* und *Conſenſibus*, von Entzündungen und Schieſſungen derer Lebens-Geiſter, von denen wilden Geiſtern und *Gas*, von der *Fermentation* und Erhitzung, von dem Brauſen und der *Expanſion* des Bluts, wodurch das Blut die Theile ausdehne und hineindringe, von der Lebens-Flamme, von ſechshunderterley Geſchmacken u. d. g. Gleichwohl ſolten dieſe Dinge nothwendig in mediciniſchen Reden vorkommen. Ich ärgerte mich faſt, daß auch diejenigen, welche bloſſe Practici waren, die Sache nicht einſehen konnten. Denn ohnerachtet ich meynete, es würde ihnen ihre Praxis dergleichen Dinge täglich vor Augen ſtellen: So gedachten ſie doch nur bloß an die Zufälle ſelbſt, und rechneten ſolche Umſtände, welche in bloſſen Bewegungen beſtehen, nicht zu den Bewegungen, ſondern hätten wohl einen Eyd geſchworen, daß alle dieſe Umſtände, augenſcheinlich, ja lediglich daher rühreten, weil die Lebens-Geiſter in ihrer Bewegung verhindert würden und nicht recht

recht einfließen, zurückfließen und durch die Theile hindurchkommen könnten. Dieſes aber kam mir noch grauſamer vor, daß mich klügere Männer beſchuldigten: Ich wolte aus Zanckſucht das nicht ſehen, wie der Æther in die dichten und verwirreten Poros nicht frey hinein könne, und daher mit Ungeſtüm wider die gantze Masſe des Geblüts wüte und tobe, daher geſchähe es, daß alle ſolche Erſchütterungen des Leibes bloß von einer *mechani*ſchen Urſache herrühreten.

§. 65. Hierdurch machten ſie, daß ich es gehen ließ, wie es gieng, und zuſahe, was ſich in zukünfftigen Zeiten ereignen würde. Jedoch nahm ich mir vor, bey gegebener Gelegenheit, eine andere **Vortragungs-Art** zu gebrauchen, das Werck aufs neue vor die Hand zu nehmen, und immer je mehr und mehr durch neue Exempel vor Augen zu legen, daß es würcklich einen ſolchen Motum Tonicum gebe.

§. 66. Dannenhero gab ich einige, wiewohl ziemlich lange Zeit darauf, zwey Diſputationes heraus, darinnen ich allerhand Beweißthümer von dieſem Motu vorbrachte. Die erſte handelte de Mechaniſmo Motus Progreſſivi Sangvinis, worinnen ich mich vornehmlich bemühete darzuthun, daß man bey dem **Umlauffe** des Geblüts auf mehrere Umſtände,

und

und auf mehrern Nutzen zu ſehen habe, als man insgemein lehret. Ich zeigte auch, daß dieſer Umlauff gröſtentheils, dem Motui Tonico zuzuſchreiben ſey, vermittelſt deſſen die poroſen Theile das Blut in ſich hineinlaſſen, und weiter fortführen. Die andere Diſputation handelte de Æſtu Maris Microcosmici, in welcher ich die Sache viel weiter ausführte, auch den Nutzen und die Würckung des Motus Tonici aus vielen Exempeln erwieß. Endlich nahm ich alle Würckungen des Motus Tonici im Anfalle des dreytägigen Fiebers zuſammen.

§. 67. Endlich bekam ich die Hoffnung, man würde nun anfangen die Sache beſſer zu verſtehen. Denn die Sache ſchien ſo klar und deutlich zu ſeyn, daß man ſich nicht zu beſorgen hatte, als würde man ſich, dieſe ſchwere Sache recht zuverſtehen, nach einem neuen Wörter-Buch umſehen müſſen.

§. 68. Derowegen erachtete ich es nunmehro Zeit zu ſeyn, daß ich, nach feſt gelegten Grunde des Motus Tonici, auch hierauf ein wichtiger und weitläufftiger Werck bauen könte. Ich verſuchte demnach und ſchrieb die Diſſertation de Motibus Humorum Spaſmodicis; In dieſer nahm ich ungeſcheut die Grund-Sätze aus denen vorerwehnten Schrifften, und machte

daraus

daraus meine Schlüſſe und Folgerungen. Ich unterfieng mich aber ſchon viel allgemeinere Schlüſſe daher zu leiten, und trug kein Bedencken, daraus beſondere Wahrheiten und Exempel zu erklären.

§. 69. Ja es bewog mich nicht ſo wohl die Menge gantz beſonderer und vielerleyer Exempel, ſondern vielmehr der Zuſammenhang derſelben, indem die beſondern Umſtände ordentlich aus denen allgemeinen herfloſſen, daß ich ſchon in den II. Capitel dieſer Diſputation eine Anweiſung an die Hand gab, wie man in der *Pathologie* auf den rechten Weg kommen, und die vielen eingeſchlichenen Irrthümer vermeiden könne. Denn ich erwehnte daſelbſt den Grund von den Kranckheiten nach dem Unterſcheide des Alters, oder vielmehr den Grund der gantzen mediciniſchen *Theorie*, d. i. der Phyſiologie und Pathologie.

§. 70. Daher wird michs niemahls gereuen, daß ich daſelbſt pag. 43. dieſe Worte gebraucht: Dieſes ſey der Schauplatz, worauf ein Medicus die Lehre von Kranckheiten und deren Cur ſehen könne, hier könne ein Medicus nicht nur eine gründliche Theorie lernen, ſondern auch eine wahre Richtſchnur in ſeiner Praxi finden, wenn er nur den künſtlichen Bau des Leibes und deſſen innerliche Bewegun-

gungen, wie auch die zu wichtigen Gebrauch nöthige Anwendung des Motus Tonici betrachten wolle. Hier, ſagte ich, fände man den wahren kurtzen Begriff einer gründlichen und recht zuſammen hengenden mediciniſchen *Theorie.* Ich behaupte dieſes auch noch beſtändig und ohne Scheu, und bin gewiß, es werde aus dieſem Grunde noch eine ſolche mediciniſche Theorie zum Vorſchein kommen, die unumſtößlich wahr ſey, feſte zuſammen henge, und viel deutlicher werde, als diejenige, welche man bißher als einen ſubtilen Bettlers-*Mantel herum* geſchleppet hat, und ſich eher vor die Marckſchreyer auf das Theatrum, als vor einen wahren Medicum ſchicket.

§. 71. Da nun dieſe Schrifften ſo mit eineinander verknüpfft ſind, daß *eine* die andere erkläret, indem die allgemeinen Sätze in der einen durch die beſondere Erklärungen und Exempel der andern beſtärcket und erläutert werden: ſo verweiſe ich den geneigten Leſer nicht unbillig dahin, und rathe ihm, ſolche mit Bedacht durch zu leſen.

(o)

Regiſter

Regiſter.

A.

Aal-Leber, was ſie nutzet 408
Abtreibende Artzneyen, ob ſie zu gebrauchen 226. 243
Aderlaſſen, was dabey zu beobachten 302. wie es Schwangern ſchadet 225. wie lange man es beybehalten kan 505. wie viel man Blut weglaſſen ſolle 304. wo es nöthig 305. 488. wo es ſtatt hat 37. 90. 93. 97. worzu es dienet 37. zu welcher Zeit es vorzunehmen 36. 93. 97
am Arme, wo es ſchädlich 33. 76. was es bey Weibs-Perſonen vor ſchlimme Folgerungen nach ſich ziehet 591
am Fuſſe, befördert die monathliche Zeit 592. ob es Schwangern ſchadet 303. wo es nützet 93. 97
Adhatoda 226
Affecten erregen nicht bey allen gleiche Zufälle 164. machen den Menſchen offt kranck 191. verderben die Milch 536. verſtopffen die weibliche Zeit 164. 478. verurſachen Miltz- und Mutter-Beſchwerung 171. was ſie ſchaden 163. 478
der Mutter, warum ſie ins Kind würcken 220. bringen den Tod der Frucht zu wege 220. auch unrichtig gehen 219. wie dem durch ſie verurſachten Schaden abzuhelffen 309
Affter-Geburth, ſiehe Nachgeburth.
Amme muß geſund ſeyn 541. muß gute Sitten haben 535. ob es muß eine Verwante von der Kindbetterin ſeyn 543. ſoll gleiches Temperament mit der Mutter des Kindes haben 545. was das Wort heiſſe 508. wofür ſie ſich zu hüten 536. ſeq.
Artzneyen, ob man ihre Art zu würcken wiſſen müſſe 180. müſſen ordentlich und zu gehöriger Zeit gebraucht

braucht werden 185. man muß mit ihren Gebrauche anhalten 503. wenn ſie nicht mehr anſchlagen wollen 483. hitzige, wo ſie ſchaden 179. welche der Frucht im Mutterleibe ſchaden 224. welche die Frucht abtreiben 226. die Geburth befördern 407. wenn ſie zu geben 410. welche die Lochia treiben 221. welche die Monaths-Zeit befördern 97. wenn ſie zu brauchen 99. welche die Natur ermuntern 35. wieder allzuſtarcken Abgang der Reinigung bey Wöchnerinnen 420. wider das dicke Blut 35. wider das Mond-Kind 40. zu Oeffnung derer Wege 39. vor böſe Brüſte 512

Athem, was deſſen Anhalten und Auslaſſen Kreiſſenden ſchade und nütze 386

Ausbleiben der weiblichen Zeit, warum es Kranckheiten verurſachet 483

Auswürffe der Natur, deren Urſache iſt nicht bloß die unterſchiedene Materie im Leibe 441. mehrere lauffen bißweilen auf eines hinaus 441. müſſen in Ordnung gebracht und erhalten werden 493. werden leicht zur Gewohnheit 442. wie vielerley ſie ſind 441

Auswurff des Bluts, was darzu nöthig 21

B.

Bäder, kurtz vor der Weiber Niederkunfft 310. wo ſie ſchaden 401

Bähungen, wo ſie dienlich 97

Becheriſche Pillen, welche falſch 418. welche die wahren 94

Bemühungen zum Ausbruche, wie ſie geſchehen 162

Bewegung, iſt ſchwer recht einzuſehen 1. die Urſachen davon fallen nicht allezeit in die Sinnen 2. hat unbegreiffliche Umſtände ibid. was im menſchlichen Leibe hierzu erfodert wird 19. wie ihre Krafft im Leibe beſchaffen 162. verdünnet das Blut 176. vermindert den Uberfluß des Bluts 176. muß im Leibe beſtändig fortgehen 356. wie vielerley Arten derſelben im menſchlichen Leibe 548. iſt nichts cörperlich

lich

liches 631. der Muſculn, wie vielerley ſie iſt 549. wenn ſie bey Schwangern zu ſtarck, verurſacht ſie unrichtiggehen 219
Beyſchlaff, ob er bey Schwangern erlaubt 299. 402. deſſen Mißbrauch bringt Unrichtiggehen 227
Bibergeil iſt kein Stärck-Mittel 499
Bittere Mandeln, ob ſie der Frucht ſchaden 225
Blähungen, rühren nicht bloß von Schwachheit der Gedärme 494. woher ſie entſtehen 162. wer am meiſten davon leidet 162. was gut darwieder 502
Blut, wird häuffig um und in die Mutter geſamlet 15. 17. iſt zum ſtocken geneigt 16. wird durch die Mutter ausgeführet 10. 16. gehet um eines gewiſſen Endzwecks willen häuffig zur Mutter 17. kan iederzeit zur Mutter gebracht werden 18. iſt bey Hypochondriacis dicke 130. wird überhaupt leicht dicke 466. iſt ohne andere Verderbnis dicke 178. 467. woher deſſen Verdickung entſtehet 161. was aus deſſelben Verdickung entſpringt 501. was aus der Stockung deſſelben in der Miltz zu beſorgen 166. fließt bißweilen bey Schwangern aus der Mutter 221. was die Alten von deſſen Bewegung gehalten 550. das durch die weibliche Zeit weggehet, iſt gut Blut 12. dienet der Frucht zur Nahrung 12. 14. iſt aber nicht die Nahrung ſelbſt 15. muß nothwendig fortgehen 12. wird zufälliger Weiſe ſchädlich 14. erreget Endzündung der Schaam 14. und andere Zufälle 13. 14
Blutbrechen, ereignet ſich mehr bey Weibs- als Mañs-Perſonen 114. wenn es zu beſorgen 114. wie es entſtehet 476. Exempel davon 557
Blutflüſſe, was darzu nöthig 21. haben keine gewiſſe Zeit 68. kommen monathlich 68. richten ſich nach unterſchiedenem Alter 146. brechen aus beſondern groſſen Adern hervor 146. 570
Blutfluß derer Kindbetterinnen 358. wo er herrühre 359

Blutharnen, kommet alle Monathe 69
Bräune, woher ſie entſtehet 575
Brech-Mittel, wenn ſie den Frauenzimmer ſchädlich 449. wo ſie Unheil anrichten 35. 224
Brüſte der Weiber, ſollen nicht allzugroß ſeyn 517. noch ſchlapp 516. ob eine ſo gute Milch giebt als die andere 512. ihre Farbe thut nichts zur Güte der Milch 517. was wieder böſe Brüſte gut 512
Bürſten der Brüſte 429

C.

Carminativa, hitzige, wo ſie ſchaden 489
China macht unordentliche Fieber 84
Clyſtire, wo ſie nützlich 34. 118. 185. Hauß-Clyſtier 401
Colon, iſt keine Urſache der Miltz- und Mutter-Beſchwerung 129
Coloſtrum, was es ſey 374. ſchadet denen Kindern nichts 426
Corallen-Tinctur, wo ſie zu gebrauchen 221
Criſes, ſind langſam und gelinde 7. ungeſtüm und ſchnelle 7. thun ſich von ſieben zu ſieben Tagen hervor 6. kommen den vierten Tag 6. wird auf den vierzehenden und zwanzigſten Tag verſchoben 6
Cur, wie ſie anzuſtellen 86. 99. worauf der Medicus dabey zu ſehen 43. durch Hervorſuchung harter Diät 113. derer Kranckheiten, welche auf das Ausbleiben der weiblichen Zeit folgen 481. 485. 492. 498. braucht kein Opium 497. verhaltener monathlichen Reinigung 34. 89. 100. wird übel angeſtellt 87. der irregehenden und auf ungewöhnliche Wege verfallenden weiblichen Zeit 86. 88. 90. 97. ſeq. verſtopffter Reinigung bey Wöchnerinnen 422. allzuſtarcker Reinigung bey Kindbetterinnen 414. übel curirten Fiebers 84. verwickelter Kranckheiten 86

D.

Diät der Schwangern 315. verhaltener Monaths-Zeit 34

Durchfall, mit Entzündung 425. bey Wöchnerinnen und darwieder dienliche Mittel 424

E.

Eccriſes geſchehen noch den 20. und 21. Tag 8

Eckel, was ſolcher würcke 230. bey Schwangern 265

Einwendungen wieder den Satz, daß durch die vielen Puls-Adern mehr Blut zur Mutter geführet werde, als durch die Venas zurück geführet werden kan 16. ſeq. deren Wiederlegung 17. ſeq.

Entzündungs-Fieber, deren Urſachen 496

Entzündung der Mutter, warum ſie gefährlich 395

Erzeugung des Menſchen, unterſchiedene Meynungen davon 213. kan nicht demonſtriret werden 212

Eyer der Weiber können ohne Zuthun des Mannes zur Mutter kommen 298

F.

Fahren, ob es Schwangern zuträglich 326

Febris continens 574

Fieber, was ſie ſind 586. Mittel davor 84. von todter Frucht 246. derer Schwangern 316. derer Kindbetterinnen und ihre Cur 423. von Entzündungen 496

Flüchtige Saltze, ihre Würckung 181. was davon zu halten 97. 181. was ſie ſchaden 179. 182. ſind bey Kindern nicht ſicher 529. wie ſie zu gebrauchen 489

Flüſſe, deren Kennzeichen 459. wie ſie ſchlimm werden 496. welche zur Gicht gehören 477. was auf ihr Zurücktreiben folget 460

Folgerungen, der außbleibenden Monaths-Zeit 30. 78. 452. und auf deren üble Cur 77. 91. 483. 490. falſch curirten Fiebers 84. ſchlimmer Curen 133. des Mali Hypochondriaci 137. 154. 160. des Unrichtiggehens 231. und deſſen übler Cur 201. bey Abſterben der Frucht in Mutterleibe 239. 246. auf die Geburth 359. bey übel in Obacht genommenen Kindbetterinnen 416. wenn man die Kreiſſende zur Geburth anſtrenget 388. auf allzuſtarcke Reinigung der Kindbetteriñen 396. verhaltener und verſtopff-

ter Lochiorum 416. des unterlaſſenen Aderlaſſens 556. 562. Exempel davon 563. ausgeſetzten Schröpfens 567. auf das Aderlaſſen am Arme bey Weibs-Perſonen 591. ſtockender goldenen Ader 577. der Lähmungen 577
Frieſel, der weiſſe iſt keine eigenthümliche Kranckheit derer Wöchnerinnen 377
Früh-Kind, was das ſey 195. Exempel davon 197
Frucht abtreibende Mittel 226
Fruchtbarkeit der Weiber, wenn ſie anfange 12. aufhöre ib.
Frucht in Mutterleibe, wenn ſie anfange zu leben 206. wircket in den Leib der Mutter 290
Fuß-Bäder, wo ſie gut ſind 36. 97

G.

Gänſehaut 571
Geburt, welche unzeitig 194. rühret von der Seele der Mutter her 227. 277. was ſelbige befördert 280. was nichts darzu thut 278. in was vor Ordnung ſie geſchiehet 370. was darzu gehöret 362
Gedärme verurſachen Unheil in der Bähr-Mutter 170
Gemüths-Bewegungen, ſiehe Affecten.
Geſund-Brunnen, ob ſie fruchtbar machen 353
Geſchwollene Füſſe derer Schwangern 31. wenn ſie ſich einſtellen, 311. was darzu dienlich 313. ſchädlich 312
Geſchwulſt der lincken Seite 114
Gewächſe in der Mutter 295
Gewohnheit, iſt der Grund der Memoriæ Vitalis 451. hat groſſe Krafft in Auswürffen der Natur 442. in Kranckheiten 451. iſt nicht leicht wegzubringen 473. bey Jungen eher als bey Alten 473. worauf dabey zu ſehen 486
Gicht, was darzu mit zu rechnen 459. erregt Blutflüſſe 477. wird leicht in Leib getrieben 460. was daraus entſtehet 460
Gicht-Ader laufft auf 570
Glaubers Inſtrument 97

Gold-

Goldene Ader, kommet zu gewiſſer Zeit 68. bey *Hypochondriacis* 122. iſt ſehr groß 127. bekommen Weiber, deren Zeit wegbleibt 462. was darwieder dienlich 189. ihre Verſtopffung macht ſchlimme Zufälle 123. 462

H.

Hæmoptyſis 80. ſq. kommet monatlich 68
Hartleibigkeit bey *Hypochondriacis* 113
Heb-Ammen, was von ihrem Helffen zu halten 412
Helmont, deſſen Meinung von der Natur 446
Hertzklopffen 116
Highmorus, hat am erſten die Mutter-Beſchwerung recht eingeſehen 169
Hypochondriaci ſind zweyerley Art 131. welche Theile bey ihnen leiden 125. ſeq. haben nicht einerley Zufälle 152. werden im Gemüthe verwirrt 114. warum ſie ſo ſchwer Athen hohlen 149. was man in den todten Cörpern gefunden 116. 127. in was vor Kranckheiten ſie eher verfallen, als andere Leute 130. wer nicht davor zu halten 113

J.

Ileon Hæmatites 107
Injectiones in die Mutter 33
Ipecacoanna 425. dienet in Durchfällen ib.

K.

Kennzeichen, der Flüſſe 459. künfftiger Kranckheiten 32. der Schwangerſchafft 263. ſeq. ob eine Frau einen Jungen oder Mägdgen 291. oder Zwillinge trage 294. der verſtopfften monatl. Reinigung 32
Kindbetterinnen, deren Zufälle 354. woher dieſelben kommen 379. was ihnen vor Artzney dienlich 417. mögen Wein trincken 421. ihr Blutfluß 358. wo er herrühre 359. wie lange er währet 375. bleibt aus 373. gehet zu ſtarck 414. macht böſe Zufälle 396. müſſen zeitig ins warme Bette kommen 371. ſollen ſich des Redens enthalten 372. der Leib muß ihnen gebunden werden 413. klagen Durſt 375. woher ihr dicker Leib 372. bekommen die Roſe 376. böſe Brü-

ſie 377. den weiſſen Frieſel ib. Entzündung der Mutter 395. wie ſie in Anſehung der Milch zu halten 426. ſollen, wenn ſie können, die Kinder ſelbſt ſtillen 508. kriegen als denn ihre Zeit nicht ſo gleich wieder 378. wenn ſie ein todtes Kind gebohren, wie ſie müſſen in Obacht genommen werden 246

Kinder, wenn ſie im Leibe anfangen zu leben 206, würcken in den Leib der Mutter 293. wenn ſie ſich zu erſt bewegen 278. ſtrampeln in Mutter-Leibe 275. auf welcher Seite die Jungen oder die Mägdgen liegen 292. werden zwiſchen den 9. und 10. Monath gebohren 361. wie ſie recht inne ſtehen 366. warum ſie zurücktreten 389

neugebohrne von 7. Monathen 361. von 8. Monathen 361. wie damit umzugehen 370. wie offte ſie zu ſtillen 536. warum etliche ſtarck, etliche hager zur Welt kommen 260

Kinder-Balſam, ob er ſchwangern dienlich 306

Kinds-Bein, was es ſey 261

Kopff-Schmertzen, wo ſie vorkommen 120. des halben Haupts ib.

Kräh-Augen, was ſie ſchaden 226

Krampff, was er ſey 608. wie er entſtehe 468. worauf er ziele 469. breitet ſich weit aus 473. allzu hefftiger ſchadet 151. machet den gröſten Theil der Miltz- und Mutter-Beſchwerung aus 368. was er in Malo Hypochondriaco thut 148. kommet bey der natürlichen Endſchafft der weiblichen Zeit vor 469. in der Mutter 458

Kranckheiten, deren Urſache 132. 138. warum ſie den Menſchen ſo offte befallen 191. welche mit den Jahren abnehmen 137. 505. derer Schwangern 252. deren Urſache 300. derer Wöchnerinnen 398. kommen nicht vom Erboſſen der Bähr-Mutter her 248

hitzige haben ihre Aenderung und Endſchafft von 7. zu 7. Tagen 4

Kreiſſende Weiber, wie ſie ſich verhalten ſollen, 363. 368

368. ſollen ſich nicht erkälten 371. wenn ſie ſich helffen ſollen 403. wie man ihnen eine Güte thun kan 369. 386
vollblütige, haben einen ſchweren Stand 382
Kropff-Adern, was ſie nutzen 571

L.

Lähmung, ein Zufall der Alten 578. woher ſie entſtehet, ib. was dabey vorkommet 577
Leben, was es ſey, verſtehet man nicht recht 443. deſſen Erkänntniß iſt einem Medico höchſt nöthig 443. iſt der Grund zu einer glücklichen Praxi 444. iſt von dem Wachsthum unterſchieden 217. iſt bey der Geburt auf Seiten der Mutter und des Kindes in Gefahr 230
Leber, woher ihre Kranckheiten 130. leidet nicht ſo offt im Malo Hypochondriaco als die Miltz 130
Leber-Flecke bey Schwangern 260
Leib des Menſchen, zu was vor Verderbniß er geneiget ſey 440
Leichen verurſachen Schwachheit derer Kräffte 230
Lochia, ſiehe Reinigung derer Kindbetterinnen.
Lombardiſche Brüder, was dieſelben ſeyn 296

M.

Magen füget der Mutter Schaden zu 170
Malum Hypochondriacum, ſiehe Miltz-Beſchwerung.
— — *Hyſtericum* ſiehe Mutter-Beſchwerung.
Martialia, ſiehe Stahl-Artzneyen.
Maß-Körner 153
Medicin, was ſie ſey 101. ihr falſcher Grund 446. was man dabey zu beobachten 433
Melancholia Hypochondriaca 114. 122
Menſch, Erzeugung deſſelben 213. deſſen Bild wird im Saamen geſehen ib. wächſt in Mutterleibe jählinger als außer demſelben 217. wird öffters kranck 191. wird ſelten kranck 253. ob er von ſeiner Geburt an kranck ſey 192. wendet ſeine Zeit übel an 432
Merrettig ſollen Ammen nicht eſſen 538

Milch, iſt nicht allezeit in Brüſten 19. ein Zeichen ſchwacher Frucht ib. wie ſie eintritt 374. was die erſte ſey ib. wenn die Rechte eintritt, ib. was ſie vor Eigenſchafften haben ſoll 525. ihre rechte Conſiſtenz 525. ſoll nicht zu dicke ſeyn 544. ihre Farbe 527. ihr Geruch 529. ſtinckt 531. ihr Geſchmack 528. allzuviel iſt undienlich 523. wie ſie aus den Brüſten wegzubringen 430. was wider ihr Stocken gut 427. 429

Milch-Schauer, wenn er kommet 375. ob er was böſes 376. was dabey zu gebrauchen 430

Miltz, ſiehet beym Menſchen anders aus, als beym Vieh 150. eine Urſache der Kranckheiten 129. 132. 150. treibet die lincke Seite auf 114

Miltz-Beſchwerung, woher ſie ihren Nahmen 105. 132. ihre Beſchreibung 108. 164. Zufälle 110. 129. 137. 142. 152. ihr Sitz 125. 129. 131. derſelben Urſachen 127. 135. 138. ſeq. worinnen ſie beſtehet 158. rührt nicht von Verſtopffung des kleinen Geäders 157. wird zu weit extendiret 169. wer am meiſten darein verfällt 132. 152. ereignet ſich bey Mañs-Perſonen zwiſchen 18. und 30. Jahren 123. 134. auch bey Alten 137. greifft die Weibs-Perſonen am meiſten und hefftigſten an 118. 134. 168. nimt meiſtentheils die lincke Seite ein 131. hat nicht bey allen gleich hefftige Zufälle 152. wodurch ſie hefftiger wird 163. läßt mit dem Alter nach 137. Mittel davor 145. 183. worauf man in der Cur zu ſehen 175. was deren Cur ſchwer machet 186. falſche Cur deſſelben 187. die beſte Methode darwieder 186

Miſſio Humorum 550

Monaths-Zeit der Weiber, warum ſie ſich einſtellt 7 warum ſie alle Monathe kommet 5. 8. wie es damit hergehe 5. kommt in einen gewiſſen Mondwechſel 5. und nach drey Wochen wieder 6. hält 4. biß 7. Tage an 6. iſt ein critiſcher Auswurff 7. kommet auf den letzten critiſchen Termin ibid. aus einer critiſchen Abſicht der Natur 8. dependiret nicht von

Ein

Einfluſſe des Monds 9. bindet ſich an keinen Mond-Wechſel 9. ihre Beſchreibung 11. unterſchiedene Nahmen ib. iſt ein Blutfluß 11. wirfft gutes Blut aus 12. 46. erſcheinet um das 13. 14. 15. Jahr zum erſten mahle 12. bleibt um das 48. 49. 50. Jahr von ſich ſelbſt weg 12. 17. hat ſchädliche Würckungen 13. bleibt ordentlich während der Schwangerſchafft weg 14. macht unrichtiggehen 15. gehet nicht zu rechter Zeit 22. 24. 61. zu wenig oder zu viel 22. kommet gar nicht zum Vorſchein 24. ihre ordentliche Wege 45. gehet auf Neben-Wege 27. 40. 77. Exempel davon 85. kommt durch Blutbrechen 54. 79. 557. goldene Ader 54. durch die Bruſt 64. ſq. 83. 570. durch Hand und Wangen 570. durch Naſenbluten 85. Blutharnen ib. iſt eine Urſache vieler Kranckheiten 46. hat ihre geſetzte Zeit 68. Zufälle dabey 51. kommet nicht aus der Mutter allein 276. kommt von dem Aſte der goldenen Ader 48. flieſſet bisweilen bey Schwangern 221. Exempel davon 273. bleibt von Zorn und Schrecken weg 557. bleibt zu zeitig weg 455. wenn ſie ſich bey Kindbetterinnen wieder einfinden ſoll 378. deren natürliche Endſchafft macht Ungelegenheit und Kranckheit 452. Arten davon 453. 457. kommt zuletzt noch ſtarck zum Vorſchein 455

Mond deſſen Einfluß bey Criſibus 8. und der weiblichen Zeit 9

Mond-Kind 295. Kennzeichen davon 324. verurſacht Unrichtiggehen 298. ob es ohne männlichen Beyſchlaff entſtehen könne 338. Exempel davon 202. wie ſolches wegzubringen 40

Motus Tonicus, deſſen Beſchreibung 609. worinnen er beſtehet, 472. woraus er zu erweiſen 601. ſq. was er im Leibe thue, 450. 620. Iſt einem Medico zu verſtehen höchſt nöthig 450

Mutter, nimmt bey Schwangern in der Dicke zu 15. hat mehr und ſtärckere Puls-Adern als andere Theile 15. 18. wofür ſie die Alten gehalten 41. 167. 249.

hat

hat kein eignes Leben 41. 249. iſt nicht die eigentliche Urſache der Mutter-Plage 42. 167. woher ſie ihren Nahmen bekommen 167. hat mit der Pfort-Ader und denen daran hangenden Eingeweiden groſſe Verbindung 169. machet Unheil in Magen und Gedärmen 170. laufft nicht von einen Ort zum andern 170

Mutter-Beſchwerung, was ſie ſey 119. deren Urſache 119. 138. rühret nicht eigentlich von der Mutter 42. Zufälle dabey 129. 152. befällt Weibs-Perſonen von 30. 40. 50. Jahren 135. nach der Endſchafft ihrer Zeit 136. hat nicht überall gleich-hefftige Zufälle 152. gehöret zum Malo Hypochondriaco 174. worauf in der Cur zu ſehen 175

Mutter-Kräuter 35

Mutter-Mähler 192. was ſie ſind 284. Arten davon 287. wenn ſie am meiſten entſtehen 286. worauf man dabey zu ſehen 285. wie ſie wegzubringen 287

Mutter reinigende Dinge 227

Myrrhen, wie ſie zu gebrauchen 39

N.

Nabel-Schnur, umwickelt des Kindes Hals und Leib 314. woher ſolches komme 314. wie ihm zu helffen 315. wie ſie zu löſen 370

Nachgeburth macht viel zu ſchaffen 389. derſelben Verhalten erreget Blutſtürtzung 390. wie ihr fortzuhelffen 370. wächſt an 313. 389. Urſachen davon 313. was hierbey dienlich 314

Nachwehen, was ſie ſind 372. 413. werden von geronnenen Blut in der Mutter ſtärcker 391. machen ſtarcken Blutfluß ibid.

Naſenbluten, was beym angewöhnten vor Umſtände vorkommen 554

Natur, was dadurch zu verſtehen 434. exiſtiret wahrhafftig 445. arbeitet wieder die Fäulniß des Bluts 467. erwehlet nach dem Unterſchiede des Alters unterſchiedene Gegenden des Leibes 475. ihre Würckungen

ckungen gehören zuſammeu 449. macht den Motum Tonicum 609. ſchlaff und ſtraff 20. 21. führet zu gewiſſen Theilen mehr Blut als zu andern 598. ihre Würckungen müſſen wohl eingeſehen werden 434. ſie muß bey allen Curen mitwürcken 449. hebt den Trieb der Milch zum Brüſten auf 20

Natur-ſtärckende Artzeneyen, ob ſolche zu finden 448

Nerven-Kräuter 35

O.

Ober-Colck 143

Oehle, deſtillirte, wo ſie ſchaden 179

Opium, die Cur damit iſt betrüglich 187. wo es nicht zu brauchen 488. was auf deſſen Mißbrauch folget 188. bey Unrichtigkeit der weiblichen Zeit 88. 497

P.

Paradoxa, was ſie ſind 436. ob es dergleichen in der Medicin giebt 437. Exempel davon 438. das erſte ibid. das andere und dritte 439. das vierte 440. das fünffte 441. das ſechſte 442

Pfort-Ader, hat mit der weiblichen Zeit Gemeinſchafft 161. 173. was ſie zum Malo Hypochondriaco thue 147

Phyſiologie, was ſie ſey 103

Pillen, Becheriſche, welche falſch 418. welche die rechten 94. Stahliſche, was ſie vor beſondere Würckung thun 243. 307. 310. 352. 499

Planeten, ihr Lauff und Stand machet Veränderung im menſchlichen Leibe 2. ſeq.

Pulß-Adern, ſind um die Bähr-Mütter ſtärcker, und in gröſſerer Anzahl, als an andern Theilen 15. führen mehr Blut zur Mutter, als zurück geführet werden kan ibid.

Purgiren, wo es ſchädlich 35. 184. 224

R.

Raptus Humorum 550. ad Caput 602

Rath,

Rath, welches der beſte 240
Regeln, (practiſche) in der Medicin 481
Reiben der Theile, wo es dienlich 33. 36
Reinigung der Kindbetterinnen, wie lange ſie währet 375. was ihr Ausbleiben ſchadet 373. was vor deren allzuſtarcken Fluß gut 414

S.

Salia Volatilia, ſiehe flüchtige Saltze.
Salpeter, wo er dienlich 422. in Blähungen 494. bringet die weibliche Zeit wieder 100
Sauerbrunnen, was ſie würcken 182. wem ſie ſchaden 190. wie man ſich bey ihren Gebrauch zu verhalten 182. was ſie im Malo Hypochondriaco thun 190. ob ſie fruchtbar machen 353. ſind nicht vor Choleriſche und Melancholiſche Perſonen 566
Schädligkeiten im Leibe können nicht wieder gut werden 447. wie damit zu verfahren ib.
Schafs-Garbe, wo ſie dienlich 189. 420. wie ſie zu gebrauchen 189
Schauer, woher er entſtehet 576
Schlangen ſind nicht gifftig 209. ob ſie Unrichtiggehen verurſachen 224. und das Kind in Mutterleibe tödten ibid.
Schlucken, wer ihn bekomme 457
Schröpffen, wo es dienlich 33
Schwachheit derer Theile, wo ſie herrühre 582
Schwangere Weiber, war ihr Fettwerden prophezeye 218. werden eher kranck als andere 251. was ſie vor Kranckheiten kriegen 256. ſeq. woher ihre Kranckheiten kommen 254. 300. welche am meiſten kränckeln 290. was bey ihnen zu brauchen 301. 307. ſind ſehnſüchtig 257. wie lange ſie gehen müſſen 281. 361. wie ſie ſich verrechnen können 273. ſind zu Affecten geneigt 291. ob ſie wiſſen können, was ſie gebähren werden 291. was ihnen ſchädlich 306. wie ſie ſich zu verhalten 315.

wenn ſie ſollen Aderlaſſen 303. ſollen ſtets offenen Leib haben 400. was hiezu dienlich 401. ob das Anrühren einer Schlange ihre Frucht tödte 407
Schwangerſchafft, deren Kennzeichen 263. ſeq. falſche Proben davon 271. wie ſich der Medicus dabey zu verhalten 267
Schweißtreibende Artzneyen, wo ſie nicht zu geben 496
Schwinden derer Glieder, woher 606
Species de Hyacintho, wo ſie nutzen 308
Speiſe und Tranck vermehrt die Verderbligkeit des menſchlichen Leibes 440
Spiritus Vini Camphoratus, was bey ſeinem Gebrauch zu mercken 429
Stahl-Artzneyen, wo ſie dienlich 113. 180. wo ſie ſchaden 489. was ſie eigentlich thun 180. wie ſie zu gebrauchen 181. was man bey ihren Gebrauch neben bey thun müſſe 182. ſq. ob ſie in Blutflüſſen gut 97
Stockung des Bluts, was ſie ſey 587
Stopffende Artzneyen, was ſie ſchaden 130
Strampeln des Kindes in Mutterleibe 275
Stühle wie Traganth 153
Stuhlzwang 128. 153. woher er bey Schwangern komme 258
Süſſe Dinge, ob ſie in Durchfällen ſchaden 425
Superfœtatio 298

T.

Tacken 153
Temperament, was es ſey 133
Teneſmus, ſiehe Stuhlzwang.
Tod des Kindes in Mutterleibe 193. 207. Zeichen davon 210. 322. woher er komme 208. 216. 219. beſondere Exempel davon 222. ſeq.
Todte Frucht 193. was hierdurch zu verſtehen 194. 207. machet ſchwere Geburt 211. warum? 227 muß bald aus dem Leibe weggeſchaffet werden 239. was vor Artzneyen dabey gut thun 244

Tonus wird nach dem Willen der Seele verändert 20
Treibende Mittel, wie ſie beſchaffen ſeyn ſollen 89. 99. erregen Wallen im Blute 92. ſchaden der Frucht 226. wenn ſie zu verordnen 92. 99. 337
Trieb des Bluts, gehet zu einen Theil des Leibes ſtärcker, als zu dem andern 589. wie ſolches geſchehe ib.

U.

Uberfruchtung 298
Unfruchtbarkeit der Weiber, was ſelbige ſey 329. iſt unterſchiedlich 333. wo ſie herrühret 332. ſq. 335. ſq. Mittel davor 350. 352
Unrichtiggehen 193. was dadurch zu verſtehen 194. zu welcher Zeit es geſchehe 196. 272. hält ſeine richtige Zeit 196. Exempel davon 196. 199. 200. 233. macht unfruchtbar, 198. man findet nur das erſte mahl ein Kind 198. macht ſtarcke Verblutungen 203. 232. wie ſich die Weiber dabey zu verhalten 203. wie man mit ſolchen Weibern umgehen müſſe 205. 241. Zeichen davon 238. welche Weiber am meiſten darzu geneigt 229. woraus man ihnen ſolches vorher ſagen kan 231. ſq. ob man es befördern möge 233. was davon in Zukunfft zu beſorgen 231 wenn man es verhütten kan 241 was dabey nützlich 242
Urinbeſehen, ob man dadurch die Schwangerſchafft erkennen könne 269

V.

Verhaltung der weiblichen Zeit äuſert ſich ordentlich bey Schwangern 15. rühret nicht von der Frucht her 15. was ſie ſey 22. 33. macht manche unfruchtbar 24. ſchadet der Geſundheit 25. 70. 83. deren Urſache 26. 29. 83. unterſchiedene Arten 29. hat ſchlimme Folgerungen 30. 70. deren Cur 33. ſq. währet 7. Jahr 84
Vollblütigkeit, exiſtiret wahrhafftig 464. wird ohne Noth gemacht 463. iſt ſchädlich 464. wenn und wie 485. verhindert den Umlauf des Bluts 465. iſt eine

Urſache

Urſache des Mali Hypochondriaci 134. was ſie vor Schaden im Leibe thut 144. 405. 470. warum ſie die Blutflüſſe hemmet, 393. iſt bey Schwangern der Frucht gefährlich 220. 23. und wenn 221. ſchadet Kreiſſenden 382 wie ſich die Natur davon hilfft, 463. wird durch die weibliche Zeit gehoben 470. wie ihr abzuhelffen mittelbar 177. unmittelbar ib.

W.

Wallung im Blute was ſie ſchadet 179
Wallrad, ob er bey Wöchnerinnen zu brauchen 427
Wartzen bey ſtillenden Weibern, ihre beſte Farbe 520. wie ſie zu halten 374. was bey ihren Zufällen gut thut 431
Wehen, was ſie ſind 229. 362. wie ſie beſchaffen ſeyn müſſen 363. 403. ſteigen über ſich 364. ſchlagen in die Därme 387. ſollen nicht verbiſſen werden 386
wilde 363. was gut dafür 404
unzeitige laſſen ſich bißweilen beſänfftigen 381
Weiber, wenn ſie anfangen und aufhören fruchtbar zu ſeyn 12. ſollen zur Zeit ihrer Reinigung gifftig ſeyn 13. ſind zum Kinder-tragen beſtimmt 18. verfallen in mehr Kranckheiten als die Männer 40. 288
Weiſſe Fluß, deſſen Sitz 172. bey Schwangern 275. woher er komme 276
Wieſel-Fell, wo es nützet 429
Williſius, was von ſeiner Meynung zu halten 468

Z.

Zeit der Weiber, ſiehe Monaths-Zeit.
Zufälle des *Mali Hypochondriaci* 122. wie ſelbige zu tractiren 186
Zuſammenziehende Artzneyen, thun Schaden 130. wo ſie nicht zu brauchen 243

E N D E.

Bey dem Verleger dieſes Buchs ſind nebſt andern unter ſeinem Verlag auch folgende zufinden.

Henr. Baſſii, Med. und Chirurg. D. wie auch Profeſſ. zu Halle, gründlicher Bericht von Bandagen. Darinnen enthalten: eine ausführliche Beſchreibung, wie ſo wohl ein Medicus als auch Chirurgus bey allen äuſſerlichen Schäden und Chirurgiſchen Operationen einen geſchickten und zierlichen Verband, nach der neueſten façon und Erfindung, bequem und leichte appliciren könne. Nebſt 17. nöthigen Kupfferſtichen, wie auch einer ſehr nützlichen Anweiſung, daraus ein Chirurgus gleich ſehen kan, wie die zu einen vollkommenen Verband gehörige Dinge *bey jeden* Fall nach der Ordnung gebraucht werden ſollen, in 8vo 1720.

D. *Hulderici Pelargi,* Mediciniſcher Jahrgang, oder Obſervationes Clinicæ, darinnen er zeiget, wie die ihm anvertrauete Patienten im Jahr 1721. von Monath zu Monath nach dem natürlichen oder Stahlianiſchen Methodo curiret worden, in 4to 1724.

Deſſelben zweyter Theil ſeiner *Obſervat.* Clin. handlend von Blattern und Maſern, wie ſolche vom Junio 1721. biß zum Julio 1722. und die Maſern von daran noch weiter hinaus graßirend curiret und bemercket worden. Welchen eine nach Stahlianiſchen Methodo abgehandelte Theorie voraus geſetzt, und am Ende die Stahliſche Diſputation von Blattern und Maſern in Teutſcher Sprache beygefüget, in 4to 1724.

D. Gottfried Rothens gründliche Anleitung zur Chymie, darinnen nicht nur die in derſelben vorkommende Operationes, und die aus denen Operationibus entſtehende Producta, ſondern auch die Præparationes der beſten Chymiſchen Medicamenten aus der berühmteſten Medicorum, ſonderlich Ludovici, Wedelii, Stahlii, &c. Schrifften, nebſt andern, die man

ſonſt

ſonſt rar und geheim gehalten, aufrichtig gewieſen wird. Zweyte und vermehrte Auflage. Nebſt einem Anhange, handlend von denen metalliſchen Saltzen, und dem Schmertz-ſtillenden Schwefel des Vitriols, in 8vo 1723.

Tit. Hn. George Ernſt Stahls neu-verbeſſerte Lehre von den Temperamenten, welche bey der andern Auflage mit dem zweyten Theil, von Veränderung der Temperamenten vermehret worden, in 8vo 1723.

Deſſelben Unterſuchung der Kranckheiten, welche bey einem ieglichen Alter des menſchen fürnehmlich vorzukommen pflegen, in 8vo 1718.

Deſſelben Abhandelung des Aderlaſſens, ſo wohl deſſen Gebrauchs und Mißbrauchs, als auch deſſen beſonderen Application auf dem Fuſſe und andern gewiſſen Theilen des Leibes. Nebſt einem Bericht, was vom Aderlaſſen in hitzigen Fiebern zu halten ſey, in 8vo 1719.

Deſſelben Obſervationes Clinico-Practicæ, worinnen gezeiget wird, wie ein Practicus die menſchlichen Kranckheiten nach den verſchiedenen Eigenſchafften der Temperamenten, des Alters und Geſchlechts und anderer Umſtände gründlich heilen ſoll. Zweyte Auflage, mit deſſen General-Einleitung zur Praxin, und einer neuern Vorrede vermehret, in 8vo 1718.

Deſſelben Anweiſung zur Metallurgie, oder der metalliſchen Schmeltz- und Probier-Kunſt. Nebſt deſſen Einleitung zur Grund-Mixtion, derer unterirrdiſchen mineraliſchen und metalliſchen Cörper, in 8vo 1720.

Deſſelben Chymia rationalis & experimentalis; oder gründliche der Natur und Vernunfft gemäße und mit Experimenten erwieſene Einleitung zur Chymie. Darinnen hauptſächlich die Mixtion derer ſublunariſchen Cörper, nebſt deren Zerlegung und Relation gegen einander unterſuchet, und mit vielen Experimenten gezeiget wird. Nebſt einem Anhange von denen Mercuriis Metallorum, Mercurio Animato, und Lapide Philoſophorum, in 8vo 1720.

Druck-Fehler.

Pag. 27. lin. 5. ließ Brech-Mittel. p. 40. l. 10. l. Mond-Gewächſe. p. 45. l. 16. l. d. i. p. 47. l. 6. l. errathen. p. 75. l. 4. und 6. l. Grimmdarms. p. 87. l. 18. l. vielmehr. p. 92. l. 30. l. wo eine. p. 150. l. 22. l. krampfſicht. p. 179. l. 14. allzuſtarcke. p. 186. l. 18. l. goldene Ader. p. 202. l. 18. l. Unterleibe. p. 210. l. 17. l. erſten. p. 233. l. 16. l. ſonſt. p. 459. l. 7. l. Carotidum. p. 473. l. 14. l. Gewohnheiten. p. 494. l. 11. l. als. p. 614. l. 6. l. ihrer.

DIESSEN · MONA

Stahl, Georg Ernst,

George Ernst Stahls, Kön. Preuß. Leib-Medici und Hof-Raths, Ausführliche Abhandlung von den Zufällen und Kranckheiten Des Frauenzimmers Dem beygefü get Was zu einer guten Amme erfordert werde, Ingleichen Eine völlige Beschreibung Des Motus Tonici, Nebst einer Vorrede Von dem weißen Fluße

Leipzig 1724

Path. 1196 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474820-4
VD18 11614617